Merkwürdigkeiten

L. Libr. Hartmann Graeff.

zur

Brandenburgischen Geschichte.

Aus dem Französischen übersetzt.

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig.
1759.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zueignungsbrief

an

Se. Königliche Hoheit

den Prinzen

von

Preussen.

Mein lieber Bruder,

Ich habe seit einiger Zeit meine Ruhestunden zur Verfertigung eines Entwurfs der Geschichte des Hauses Brandenburg angewandt. Wem könnte ich wohl mit grösserem Rechte dieses Werk zueignen, als demjenigen, welcher dermaleinst die Zierde dieser Geschichte seyn wird, demjenigen, welchen die Geburt zum Thron ruft, und dem ich alle Arbeiten meines Lebens geweihet habe? Ihr waret von den Thaten Eurer Vorfahren unterrichtet, ehe ich die Feder ergrif, solche zu beschreiben. Die Mühe, welche ich zur Ausarbeitung dieses Abrisses angewendet

habe,

habe, kann Euch also nur dazu dienen, selbige wieder ins Gedächtniß zu bringen. Ich habe nichts bemäntelt; ich habe nichts verschwiegen: ich habe die Prinzen Eures Hauses so vorgestellet, wie sie gewesen sind. Eben der Pinsel, welcher die kriegerischen und bürgerlichen Tugenden des grossen Kuhrfürsten geschildert, hat auch die Fehler des ersten Königs von Preussen und die Leidenschaften berühret, welche durch die Vorsehung in der Folge der Zeit gedienet haben, dieses Haus auf den Gipfel der Ehre zu bringen, den es erreichet hat. Ich habe mich über alle Vorurtheile erhoben. Ich habe Prinzen und Verwandten als ordentliche Menschen betrachtet: ohne durch die Herrschaft verführt zu werden, ohne meine Vorfahren zu vergöttern, habe ich das Laster an ihnen mit Dreistigkeit getadelt, weil

es auf dem Throne keine Freystadt finden soll: die Tugend habe ich gelobet, wo ich sie gefunden habe, und mich sogar vor die Begeisterung gehütet, welche sie einflösset, damit die reine und lautere Wahrheit in dieser Geschichte herrschen möchte. Wenn es den Menschen erlaubt ist, in die Zeiten zu dringen, welche nach ihnen verlaufen werden; wenn man aus tiefer Einsicht in die Grundsätze, die Folgen errathen kann: so prophezeihe ich aus der Kenntniß Eures Karacters, eine dauerhafte Glückseligkeit dieses Reiches. Es ist nicht die Würkung einer blinden Freundschaft, die mich zu Eurem Vortheil verführet: es ist nicht die Sprache einer niederträchtigen Schmeicheley, die wir beyde gleich sehr verabscheuen: es ist die Wahrheit, welche mich verpflichtet, mit einer innern Zufriedenheit zu sagen, daß Ihr

Euch

Euch des Ranges, zu dem Euch die Geburt rufet, bereits würdig gemacht habet. Ihr habet den Titel eines Vertheidigers des Vaterlandes verdienet, da Ihr Euer Leben großmüthig für die Wohlfahrt desselben gewagt habt. Ihr habt Euch nicht geschämt, die niedrigen Stuffen des Kriegesstandes durchzugehen: weil Ihr gedachtet, daß man, um wohl zu herrschen, vorhero gehorchen müßte: Eure Mäßigung gab es nicht zu, Euch mit der Ehre zu schmücken, welche der Pöbel der Prinzen auf Kosten der Erfahrung alter Feldherrn gar zu gern an sich reisset. Allein bedacht auf das Wohl des Staats habt Ihr alle Leidenschaften, allen besondern Eigennutz unterdrücket, wenn von dessen Dienste die Rede war. So dachte Boufflers, als er sich bey dem Könige von Frankreich zum Feldzug von 1709. anboth,

und unter dem Villars dienete: als dieser ihn kommen sahe, und wußte, daß er unter ihm dienen sollte; so sagte er zu ihm: solche Kammeraden sind allezeit so gut, als Meister. Nicht auf das unveränderlichkalte Blut in grossen Gefahren, nicht auf die allezeit klugheitsvolle Entschlüssung in entscheidenden Augenblicken, in welchen der Soldat Euch als das vornehmste Werkzeug seiner Siege kennen gelernet, gründe ich meine und der Welt Hofnungen. Die tapfersten Könige sind oftmals das Unglück ihrer Staaten gewesen: Dieß bezeugen der kriegerische Eifer Franz des Ersten, und Karls des Zwölften, und so vieler anderer Prinzen, die beynahe sich ins Unglück gestürzet, oder durch einen ausschweifenden Ehrgeiz ihre Sachen ruiniret haben. Erlaubet mirs, Euch zu sagen: es ist die

Sanft-

Sanftmuth, die Leutseligkeit Eures Karacters, es sind die aufrichtigen Thränen, die Ihr vergossen, als ein schleuniger Zufall mein Leben zu endigen drohete, welche ich als ein sicheres Pfand Eurer Tugenden und des Glückes derer betrachte, die der Himmel Eurer Regierung anvertrauen wird; Ein Herz, das der Freundschaft offen stehet, ist über allen niedrigen Ehrgeiz erhaben: Ihr kennet keine andere Regeln Eurer Aufführung, als die Gerechtigkeit, und Eure Neigung ist allein die Hochachtung der Vernünftigen zu erhalten. So dachten Antonin, Titus und Trajan, und die besten Prinzen, die man mit Rechte das Vergnügen des menschlichen Geschlechts genennet hat. Wie glücklich bin ich, mein lieber Bruder, daß ich an Euch, dem Nächsten und Liebsten meiner Verwandten, so viel Tugenden wahr-

nehme. Der Himmel hat mir eine gegen das Verdienst empfindliche Seele gegeben, ein Herz, das zur Erkänntlichkeit fähig ist; Diese Bande, nebst den Banden der Natur, verbinden mich mit Euch auf ewig. Es sind dieses Gesinnungen, die Euch schon lange bekannt sind: ich freue mich aber, daß ich solche vor diesem Werke, und so zu reden, vor dem Angesichte der ganzen Welt wiederholen kann. Ich bin mit so vieler Freundschaft als Hochachtung,

Mein lieber Bruder,

EUER

getreuer Bruder und Diener,

FRIEDERICH.

Vorbericht.

Nichts sollte einem das Schreiben mehr verekeln, als die Menge der Bücher, von denen Europa überschwemmet ist. Der Mißbrauch, den man von der sinnreichen Erfindung der Buchdruckerkunst macht, verewigt unsere Thorheiten, und wird der Nachwelt zu strengen Urtheilen über die Nichtswürdigkeit unserer Werke Stof geben. Es scheinet, daß man alle Materien von dem Cedernbaum an bis auf den Isop erschöpfet habe. Vielleicht dreyhundert, vielleicht gar tausend Schriftsteller haben

Denk-

Denkwürdigkeiten und Ergänzungsstücke der Geschichte von Frankreich geschrieben. Es ist kein einziger noch so kleiner freyer Staat vorhanden, von dem man nicht eine weitläuftige Geschichte verfertiget hätte. Sogar dem Ungeziefer hat man die Ehre angethan, und selbigem acht grosse Bände in 4to gewidmet, deren Band wenigstens dem Büchersaale der Neugierigen zur Zierde dienet. Von den feinsten Spöttereyen an, bis auf die größten Grobheiten, hat man weitläuftige Sammlungen, welche man den Streitigkeiten zu verdanken hat, die der Neid unter den Gelehrten erreget. Man muß gestehen, daß unsere Zeiten zu loben sind, da man sich so ämsig bemühet, das menschliche Geschlecht zu unterrichten! Sollte man nicht glauben, daß ein Mensch, der dergleichen Betrachtungen anstellet, nie schreiben werde? Und dennoch hat diese Begierde, diese hinreissende Sucht, ihn bewogen, ein Buch zu verfertigen. Laßt uns daher jederzeit in uns selbst ein Mißtrauen setzen, denn wir werden von unseren Leidenschaften hintergangen!

gangen! Ich weiß nicht, ob es ein guter oder böser Geist war, der mir in den Kopf setzte, daß die Geschichte des Hauses Brandenburg noch nicht geschrieben wäre. Dieß war die Begeisterung, die sich meiner Einbildungskraft bemeisterte. Ich bat, und erhielt die Erlaubniß, die königlichen Archiven durchsuchen zu können. Mein Forschen verschaffte mir noch andere Hülfsmittel, und ich bin also, zu meinem eigenen Verdrusse, ein Schriftsteller geworden. Das Durchblättern dieser Schriften hielt mich in meinem Zimmer eingeschlossen. Einer meiner Freunde fragte nach der Ursache dieser Eingezogenheit, und drung so stark in mich, daß ich sie ihm bekennen mußte. Er las diesen Versuch, und nöthigte mich, selbigen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu überreichen.

Ich kann für die Wahrheit der Sachen, die in diesem kleinen Werke vorgetragen sind, Bürge seyn. Die Archiven, Chroniken und einige andere Schriftsteller von dieser Materie sind die Quellen,

aus

aus denen ich geschöpfet habe. Es hätte ein geschickterer Baumeister seyn müssen, um diese Materialien recht zu gebrauchen, und ein Richter, der nicht so geneigt wäre, alle diejenigen anzufrischen, die für die Wissenschaften arbeiten, als der Herr von Maupertuis. Dem Leser kömmt es zu, von meinem Werke zu urtheilen. Die Eigenliebe blendet mich nicht so sehr, daß ich glauben sollte, daß ich ihm etwas sonderliches überreiche.

Erinne-

Erinnerung

wegen

dieser dritten Auflage.

Es würde eine unzeitige Bemühung seyn, itzt erst von dem Lobe eines Werks zu reden, dessen Uebersetzung hiemit der Welt aufs neue übergeben wird. Der Beyfall, welchen sich dieses fürtrefliche Werk bereits erworben hat, ist so bekannt, daß ich in die Einsicht der Leser ein Mißtrauen setzen müßte, wenn ich sie von den Vorzügen desselben weitläuftig unterhalten wollte.

Nur habe ich von dieser Uebersetzung zu sagen: Daß die Urschrift dieser Brandenburgischen Merkwürdigkeiten, welche zum erstenmale in dem zweyten und dritten Bande der Schriften der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin ans Licht trat, nachmahls noch mit einigen Zusätzen und Ver-

besserungen besonders erschienen sey. Die bisherigen Uebersetzungen sind nach der erstern eingerichtet gewesen, und ich habe die letztere vor Augen gehabt. Der Zueignungsbrief, die Abhandlung von den Gesetzen, und die Lobrede auf den Herrn de la Mettrie, welche gleich den andern der benamten verstorbenen Mitglieder in der Versammlung der königlichen Akademie vorgelesen worden, und eben dem Verfasser der Merkwürdigkeiten ihr Daseyn zu danken haben, sind Zusätze, welche hier dem Leser sogleich ins Auge fallen, und welche allein dieser Auflage einen Vorzug geben könnten, wenn sie gleich sonst keine andere hätte. Es ist aber auch alles mit genauerem Fleisse gegen die Urschrift gehalten, und die in andern Uebersetzungen ausgelassene Stellen sind getreulich ergänzet worden.

Mir kömmt es nicht zu, über die vorigen Uebersetzungen mein Urtheil zu fällen, und die Gegenwärtige über sie zu erheben. Es finden sich Kenner genug, die es entscheiden werden, welcher der Vorzug gebühre.

Merkwürdigkeiten zur Brandenburgischen Geschichte.

Das Haus Brandenburg, oder vielmehr Hohenzollern, ist so alt, daß sein Ursprung sich in den Dunkelheiten des Alterthums verlieret. Ich würde von der Herkunft desselben entweder Fabeln oder Muthmassungen anführen können: allein Fabeln darf man der heutigen scharfsinnigen und erleuchteten Welt nicht vorlegen. Es ist also gleichgültig, wenn die Genealogisten dieses Haus von den Colonnen herleiten, und aus einem groben Versehen, den Zepter im Brandenburgischen Wapen mit der Säule verwechseln, welche dieses römische Geschlecht in seinem Wapen führet. Es ist auch nicht ausgemacht, ob man die Grafen von Hohenzollern von Wittekind, oder von den Guelphen, oder von einem andern Stamme herleiten müsse; mich dünkt, es stammen

alle aus einem gleich alten Geschlecht ab. Ueberhaupt sind die Nachforschungen eines Genealogisten, oder die Beschäftigungen der Gelehrten, die nur auf die Ableitung der Wörter gerichtet, solche Gegenstände, die nicht würdig sind, denkende Köpfe zu beschäftigen. Man fordert merkwürdige Thaten, und solche Sachen, die vermögend sind, die Aufmerksamkeit vernünftiger Personen auf sich zu ziehen.

Wir werden daher unsern Verstand mit solchen so nichtswürdigen als unnützen Untersuchungen nicht martern.

Taßilo ist der erste Graf von Hohenzollern, der in der Geschichte bekannt ist; er lebte ungefehr im Jahr 800. Seine Nachkommen waren Danco, Rudolph I. Otto, Wolfgang, Friedrich I. Friedrich II. Friedrich III. Burkhard, Friedrich IV. und Rudolph II. deren Leben und Thaten uns wenig oder gar nicht bekannt sind. Konrad, der um das Jahr 1200. lebte, ist der erste Burggraf von Nürnberg, dessen die Geschichte erwähnet. Seine Nachfolger waren Friedrich I. im Jahr 1216. Konrad II. im Jahr 1260. Friedrich II. ums Jahr 1270. Man findet, daß Friedrich III. von seinem Schwager, dem Herzoge von Meran, die Herrschaften Bareuth und Kadelsburg geerbet habe. Johann I. folgete demselben, im Jahr 1298. in der Regierung nach, und diesem Friedrich IV. im Jahr 1332.

Dieser Burggraf leistete den Kaisern, Albrecht, Heinrich VII. und Ludwig von Bayern in den Kriegen, die sie mit Friedrich von Oesterreich führeten, wichtige Dienste. Der Burggraf schlug

ihn, bekam ihn gefangen, und lieferte ihn an den Kaiser aus. Dieser schenkte ihm zur Erkenntlichkeit alle Oesterreicher, die er zu Kriegsgefangenen gemacht hatte. Friedrich IV. ließ sie unter der Bedingung los, daß sie ihre Ländereyen von ihm zu Lehen nehmen sollten. Dieses ist der Ursprung der Lehenträger, welche die Markgrafen von Franken noch jetzo in Oesterreich haben.

Die Nachfolger Friedrichs IV. waren Konrad IV. im Jahr 1334. Johann II. 1357. Albrecht VI. mit dem Beinamen der Schöne, 1361. und der Brudersohn Albrechts, Friedrich V. den der Kaiser Karl IV. auf dem Reichstag zu Nürnberg im Jahr 1363. zum Reichsfürsten erklärte, und sogar zu seinem Statthalter ernennete.

Friedrich V. theilete seine Burggrafschaft im Jahr 1402. unter seine beiden Söhne, Johann III. und Friedrich VI. Johann III. starb aber ohne Erben; daher fiel die ganze väterliche Verlassenschaft an Friedrich VI.

Dieser Fürst that im Jahr 1408. einen Einfall in das Gebiete der Stadt Rotweil, welche in die Reichsacht erkläret worden, und schleifete verschiedene Schlösser. Im Jahr 1412. nahm er Besitz von der Statthalterschaft in der Mark, welche der Kaiser Sigismund ihm zur Erkenntlichkeit für seine ihm geleistete höchstwichtige Dienste aufgetragen hatte.

Da die letzten Kuhrfürsten von Brandenburg in der Mark nicht hofhielten; so spielete der Adel den Meister. Er war unabhängig, aufrührisch

und zur Meuterey geneigt. Der neue Statthalter schloß mit den Herzogen von Pommern ein Bündniß, und lieferte diesen Aufrührern bey Zossen eine blutige Schlacht: Er erfochte über sie einen vollkommenen Sieg, und schleifete einige von den Festungen, die ihnen zur Sicherheit dieneten; das Geschlecht Quitzow konnte er aber nicht eher vollkommen bändigen, als bis er ihm vier und zwanzig haltbare Schlösser abgenommen hatte.

Nun sind wir auf den schönen Zeitpunct des Hauses Hohenzollern gekommen. Allein da man es nun in ein neues Land versetzet sieht, so halte ich für rathsam, einen Begrif von dem Ursprunge und der Regierungsart von Brandenburg mitzutheilen.

Die Länder, welche zu damaliger Zeit das Kuhrfürstenthum Brandenburg ausmachten, waren, die Altmark, die Mittelmark, die Neumark, die Uckermark und Priegnitz. Allein die Neumark war dem Deutschenorden verpfändet; und die Uckermark hatten sich die Herzoge von Pommern angemasset. Das Wort Markgrafthum bedeutet ursprünglich eine Statthalterschaft oder Grenzregierung.

Die Römer waren die ersten, welche Statthalter in diejenige Länder einsetzten, welche sie in Deutschland erobert hatten. Indessen bemerket man, daß sie nie über die Elbe gekommen sind. Es scheinet, daß die wilde und kriegerische Gemüthsart dieser Völker, wie sie Tacitus beschreibet, sie wider die Unternehmungen der Römer gesichert habe. Die Sveven, die ältesten Einwohner der Mark,

wurden von den Vandalen, Heneten, Sachsen und Franken vertrieben; und Karl der Grosse hatte viel Mühe, sie im Jahr 780. unter das Joch zu bringen. Es geschahe auch nur im Jahr 927. daß der Kaiser, Heinrich der Vogelsteller, Markgrafen in diese Länder einsetzte, um diese zum Aufruhr geneigten Völker, und deren Nachbarn im Zaume zu halten, als welche ihre herumirrende Tapferkeit durch Streiffereien und Verheerungen zu üben suchten. Siegfried, ein Schwager Kaiser Heinrichs, des Vogelstellers, ward, nach Enzelts Meynung, im Jahr 927. der erste Markgraf in Brandenburg. Unter seiner Verwaltung wurden die Bischofthümer, Brandenburg und Havelberg, vom Kaiser Otto I. gestiftet, und acht und zwanzig Jahr hernach errichtete er das Erzbischofthum Magdeburg.

Man zählet neun verschiedene Geschlechter der Markgrafen von Brandenburg von Siegfried an, bis auf unsere Zeiten; nämlich die Sächsische, die Walbäkische, die Stadische, die Plätzkische, die Anhaltische, die Bayrische, die Lurenburgische, die Meisnische, und endlich die Hohenzollerische, welche noch itzo blühen.

Unter der Statthalterschaft der Sachsen verheerete ein König der Vandalen, Namens Mistevoius, die Marken gänzlich, und verjagte ihre Statthalter. Der Kaiser Henrich II. eroberte dieses Land wieder. Die Barbaren wurden geschlagen, und Mistevoius kam dabey mit 6000. der Seinigen ums Leben. Die wiedereingesetzten Markgrafen besassen darum Brandenburg nicht

ruhiger. Sie hatten wider die Vandalen und andere barbarische Völker Kriege zu führen, bald waren sie Ueberwinder, bald überwunden, ihre Macht ward erst unter Albrecht dem Bären befestiget, welcher der Erste von der Anhaltischen und der Fünfte von der Markgräflichen Linie war. Die Kaiser, Konrad III. und Friedrich der Rothbart erhoben ihn, Ersterer zum Markgrafen, und Letzterer ungefehr ums Jahr 1100. zur Kuhrfürstlichen Würde. Primislaus, Fürst der Vandalen, der keine Kinder hatte, liebte Albrecht den Bären dergestalt, daß er ihm, im Jahre 1144. in seinem letzten Willen die Mittelmark vermachte. Dieser Kuhrfürst besaß also dazumahl die Altmark, die Mittelmark, Obersachsen, das Anhältrische, und ein Stück von der Lausnitz. In den Archiven und der Geschichte trift man hier, in Ansehung der Fürsten aus dem Anhaltischen Stamme, eine Lücke, und eine unüberwindliche Dunkelheit an. Man weis, das dieses Geschlecht im Jahre 1332. durch den Tod Waldemars II. erloschen ist. Der damals regierende Kaiser, Ludwig von Bayern, betrachtete die Mark als ein dem Reich heimgefallenes Lehen, und gab sie seinem Sohn, Ludwig, welcher der Erste von der sechsten Linie gewesen ist. Dieser Kuhrfürst hatte drey Kriege auszuhalten, einen wider die Herzoge in Pommern, welche die Uckermark überschwemmet hatten, den andern wider die Pohlen, welche die Grafschaft Sternberg verheereten, und den dritten wider einen Betrüger, der den Namen Waldemars, eines Bruders von dem letzten Kuhrfürsten aus dem Anhaltischen Stamme, sich

angemasset, sich einen Anhang verschaffet, und einige Städte weggenommen hatte, er wurde aber endlich geschlagen. Dieser falsche Waldemar war eines Müllers Sohn aus Belitz.

Ludwig, mit dem Beinamen der Römer, weil er zu Rom gebohren war, folgte seinem Bruder, und wie er ebenfalls ohne Kinder verstarb, folgte ihm Otto, sein dritter Bruder. Dieser Fürst war so kleinmüthig, daß er nach dem Tode seines Bruders, im Jahr 1373. das Kuhrfürstenthum für 200000. Goldgülden seinem Schwiegervater, dem Kaiser Karl IV. aus dem Hause Luxenburg, verkaufte, der ihm nicht einmal diese mäßige Summa bezahlte. Karl IV. beherrschte selbst dieses Land bis 1376. Im Jahre 1375. kam er selbst nach Tangermünde mit einem prächtigen Gefolge, bauete ein Schloß daselbst; und wollte eine Niederlage für die aus Böhmen, und andern Ländern, ankommende Waaren errichten, von wannen sie nach dem Meere sollten weiter gebracht werden, worüber Magdeburg, und andere an der Elbe belegene Städte, grossen Lärmen machten. Allein das Vorhaben wurde durch andere Beschäftigungen unterbrochen, und noch mehr durch seinen zu Prag 1378. erfolgten zu frühzeitigen Tod, nachdem er bereits die Mark 1376. seinem Sohn Wenzeslaus abgetreten, welcher sie seinem Königreiche Böhmen einverleiben wollte.

Nach dem Tode des Wenzeslaus bekam Sigismund, aus eben dem Hause, das Kuhrfürstenthum. Die Neumark, die der Deutsche Orden dem Kuhrfürsten Johann abgenommen hatte, und

die von Otto dem Langen wieder erkauft wurde, ward an diesen Orden wieder veräusert. Sigismund hatte Geld nöthig, er verkaufte daher diese Landschaft den Rittern im Jahre 1402. Jodokus war der Nachfolger Sigismunds, man will behaupten, er habe seinem Bruder Prokop Gift beygebracht, um einen Feind los zu werden, mit welchem er in einen langwierigen Krieg verwickelt war. Er strebte nach der kaiserlichen Würde, daher verkaufte er sein Kuhrfürstenthum an Wilhelm, Herzog zu Meissen, für 400000. Gulden; Er genoß jedoch die Ehre nur 6. Monat, da er bereits 88. Jahr alt war, ja er ist nicht einmal gekrönet worden. Der Herzog Wilhelm behielt das Kuhrfürstenthum nur ein Jahr, nach welchem der folgende Kaiser Sigismundus es wieder einlösete.

Dieser besondere Gebrauch Länder zu kaufen und zu verkaufen, der zu der Zeit so üblich war, beweiset hinlänglich die Barbarey der damaligen Zeiten, und den elenden Zustand, worinn sich diese Landschaften befanden, die man für einen so wohlfeilen Preis verkaufte. Da nun der Kaiser die Regierung des Kuhrfürstenthums nicht selbst abwarten konnte, setzte er einen Statthalter dahin: seine Wahl fiel auf den Burggrafen zu Nürnberg, Friedrich VI. einen Bruder Johannes III. aus dem Hause Hohenzollern: Dessen Geschichte wir anitzt beschreiben wollen.

Friedrich I.

Im Jahr 1415. übertrug der Kaiser dem Burggrafen zu Nürnberg, Friedrich VI. von Hohenzollern, die Kuhrfürstliche Würde, und das Amt eines Erzkämmerers des heiligen römischen Reichs, und schenkte ihm die Mark Brandenburg als ein Eigenthum. Dieser Fürst, den wir hinführo Friedrich I. nennen werden, erhielt darüber im Jahr 1417. auf dem Reichstage zu Konstanz, aus den Händen seines Wohlthäters, die Belehnung. Er besaß damals die Alte und die Mittelmark. Die Herzoge zu Pommern hatten sich der Uckermark bemächtiget. Der Kuhrfürst bekriegte sie, schlug sie bey Angermünde, und vereinigte mit der Mark eine Landschaft, die seit undenklicher Zeit ihr einverleibet war.

Die Neumark war, wie schon erwähnet, noch dem Deutschen Orden verpfändet. Allein der Kuhrfürst, dessen Absichten waren, sich zu vergrössern, machte sich Meister von Sachsen, als das Kuhrfürstenthum durch den Tod des letzten Kuhrfürsten aus dem Anhaltrischen Stamme erlediget worden. Dem Kaiser mißfiel diese Vergrösserung, er ertheilte daher dem Herzoge zu Meissen die Lehn darüber, und Friedrich I. begab sich seines Rechts freywillig.

Der Kuhrfürst theilte seine Staaten in seinem letzten Willen. Sein ältester Sohn Johannes, mit dem Beinamen der Goldmacher, wurde sei-

ner

ner Vorrechte durch seinen Vater beraubet, er ließ ihm nur das Voigtland, und seinen Schmelztiegel. Der zweyte Sohn, Friedrich, bekam das Kuhrfürstenthum. Albrecht, mit dem Beinamen Achilles, bekam die Fränkischen Herzogthümer, und Friedrich, mit dem Beinamen der Dicke, bekam die Altemark. Jedoch durch den Tod Friedrichs des Dicken wurde dieses Land mit dem Kuhrfürstenthum wiederum vereiniget. Diese natürliche Billigkeit, welche will, daß ein Vater zwischen seinen Kindern eine gleiche Theilung mache, wurde schon in diesen entferneten Zeiten beobachtet. Man hat aber in der Folge gefunden, daß dasjenige, wodurch die jüngeren Söhne glücklich wurden, den Grund zum Verfall grosser Häuser legte. Indessen werden wir in dieser Geschichte noch einige Beyspiele einer gleichmäßigen Theilung finden. Friedrich I. starb im Jahr 1440. im 68. seines Alters. Er hat die Mark 29. Jahr beherrschet, seine Gemahlinn wurde die schöne Elisabeth, Herzoginn von Bayern, genannt.

Frie-

Friedrich II.

mit dem Beinamen der eiserne Zahn.

Friedrich II. bekam wegen seiner Stärke den Beinamen mit eisernen Zähnen. Man hätte ihn den Großmüthigen nennen sollen, nicht nur weil er die Böhmische Krone ausschlug, die ihm der Pabst anbot, um den Georg Podiebrad derselben zu berauben, sondern auch die Pohlnische, bey welcher er erklärte, daß er sie nur unter dem Beding annehmen würde, wenn Kasimir, ein Bruder des letzten Königs Ladislaus, sich derselben begäbe. Seine großmüthige Seele brachte ihm das Vertrauen der Völcker zuwege, die Stände der Niederlausnitz ergaben sich ihm aus Zuneigung. Die Lausnitz war ein böhmisches Lehn. Georg Podiebrad, der damals König in Böhmen war, wollte dieses Land unter die Botmäßigkeit Friedrichs II. nicht kommen lassen, daher bekriegte er ihn sowohl in der Lausnitz, als in der Mark. Diese beyden Fürsten machten im Jahr 1462. einen Vergleich zu Guben, kraft dessen die Krone Böhmen dem Kuhrfürsten Kottbus, Peitz, Sommerfeld, Bobersberg, Stovkan und Besekau eigenthümlich abtrat. Der Kuhrfürst suchte nichts durch Unrecht an sich zu bringen, er wußte aber seine Aussprüche, wenn sie gegründet waren, geltend zu machen. Er lösete die Neumark, im Jahr 1445. für 100000.

Gold-

Goldgülden von dem deutschen Orden wieder ein, welchem sie, wie gesagt, verpfändet war. Im Jahr 1464. starb der letzte Herzog zu Stettin, Otto III. und der Kuhrfürst gerieth darüber in einen Krieg mit dem Herzoge von Wollgast. Die Ursache war diese: Ludwig von Bayern, Kuhrfürst zu Brandenburg, hatte im Jahr 1338. mit den Herzogen in Pommern einen Vertrag errichtet, kraft dessen Pommern, wenn die herzogliche Linie aussterben würde, an das Kuhrfürstenthum zurückfallen sollte. Dieser Vertrag war vom Kaiser bestätiget worden. Diese Streitigkeit wurde im Jahr 1464. durch einen Vergleich beygeleget, nach welchem der Herzog von Wollgast zwar in dem Besitz des Herzogsthums Stettin blieb, allein er wurde ein Lehnträger des Kuhrfürsten, und Pommern mußte diesem vorläufig huldigen. Im Jahr 1469. vereinigte Friedrich III. die Grafschaft Wernigerode, als ein erledigtes Lehn, wiederum mit der Mark, und nahm den Titel eines Herzogs von Pommern, Mecklenburg, Wenden, Schwerin und Rostock an, auf welche Länder er die Anwartschaft hatte.

Eben der Geist des Uneigennutzes, welcher ihn bewogen hatte, zwo Kronen auszuschlagen, brachte ihn dahin, daß er im Jahre 1469. die kuhrfürstliche Würde zum Besten seines Bruders Albrechts, mit dem Beinamen Achilles, niederlegte; denn er hatte keine Kinder. Dieser Fürst, der in seinem ganzen Leben ein Muster der Uneigennützigkeit und Mäßigkeit gewesen war, entfernete sich auch itzt

nicht

nicht von diesen Grundsätzen, er behielt sich nur die mäßige Summe von 6000. Gulden jährlich vor, mit welcher er, als ein Weltweiser, zu Blassenburg bis auf das Jahr 1471. lebte, da er endlich von Krankheiten überhäuffet starb, nachdem er 30. Jahre regieret, und 58. Jahre gelebet hatte. In seinem letzten Willen verordnete er, daß man ihn nach Heilbrunn bringen, und daselbst beisetzen sollte.

Albrecht,

Albrecht,

mit dem Beinamen Achilles.

Albrecht wurde wegen seiner Klugheit und Tapferkeit Achilles und Ulysses genennet. Er war 57. Jahr alt, als sein Bruder ihm die Regierung abtrat. Seine größten Thaten hatte er noch als Burggraf zu Nürnberg gethan. Als Markgraf zu Bareuth und Anspach bekriegte er Ludwig den Bärtigen, Herzog von Bayern, und bekam ihn auch so gar gefangen. Er gewann acht Schlachten wider die Nürnberger, die sich empöret hatten, und ihm die Gerechtigkeiten des Burggrafthums streitig machten. Er riß einem Fähndrich dieser Stadt, mit Gefahr seines Lebens, die Fahne aus den Händen, und focht ganz allein wider sechszehn Mann, bis ihm die Seinigen zu Hülfe kamen. Er bemächtigte sich der Stadt Greifenberg, wie Alexander der Hauptstadt der Oxidraken, indem er ganz allein von der Mauer in die Stadt sprang, und so lange focht, bis seine Völker die Thore gesprenget hatten, und ihm zu Hülfe kommen konnten. Albrecht regierte fast das ganze Reich durch das Vertrauen, welches Kaiser Friedrich III. auf ihn gesetzt hatte. Er führte die kaiserlichen Völker an, wider Ludwig den Reichen, Herzog von Bayern, und wider den Herzog in Burgund, Karl den Kühnen, welcher die Stadt Neus im Kuhrfürstenthum Köln belagert hatte, und Albrecht bewog diesen Fürsten zum Frieden. Diese Unterhandlung brachte ihm den Beinamen

Ulysses

Ulysses zuwege; und er verdiente allemal den Namen Achilles, er mag sich an der Spitze seiner Völker im Gefechte befunden haben, oder in den Spielen, die ein Bild des Krieges sind, die damals so sehr gewöhnlich waren; Er hat in siebenzehn Turnieren den Preis davon getragen, und wurde nie aus dem Sattel gehoben.

Der Gebrauch dieses Kampfs scheinet seinen Ursprung in Frankreich genommen zu haben. Vielleicht haben die Mohren, welche Spanien überschwemmeten, ihn mit ihren übrigen seltsamen Artigkeiten eingeführet. Man findet in der Geschichte von Frankreich, daß ein gewisser Gottfried von Preuilli, der ums Jahr 1060. lebte, der Wiederhersteller der Turniere gewesen seyn soll. Unterdessen hatte schon Karl der Kahle, welcher im Jahr 844. lebte, ein Turnier zu Straßburg gehalten, als sein Bruder Ludwig aus Deutschland ihn daselbst besuchte. Diese Gewohnheit kam im Jahre 1114. nach Engelland, und Richard, König von Großbrittannien, führte sie im Jahre 1194. in seinem Königreiche ein. Johann Kantakuzenus sagt, daß bey der Vermählung der Anna von Savoyen mit dem griechischen Kaiser, Andronicus Palaeologus, solche Kampfspiele, deren Gebrauch von den Galliern hergekommen wäre, im Jahre 1226. sind angestellet worden. Es kamen oft Leute dabey um, wann der Kampf zu erhitzet wurde. Man lieset bey dem Henrich Knigston, daß zu Chalon im Jahre 1274. bey Gelegenheit einer Zusammenkunft der Höfe Eduards, Königs von Engelland, und des Herzogs

von Burgund, ein Turnier angestellet worden ist, wobey viele Englische und Burgundische Ritter auf dem Platze geblieben. Die Turniere wurden im Jahre 1136. in Deutschland eingeführet. Die Ritter schickten einander von einem Ende von Europa bis an das andere Ausforderungsbriefe zu; und es war nur denjenigen erlaubt, solche Ausforderungen zu thun, welche zu Rittern geschlagen waren. Sie waren ungefehr des Inhalts, daß dieser oder jener Fürst eines trägen Müßiggangs müde wäre, den Streit verlangte, um seine Tapferkeit in Uebung zu erhalten, und seine Geschicklichkeit zu zeigen. Sie bemerkten die Zeit, die Anzahl der Ritter, die Art der Waffen, und den Ort, wo das Turnier gehalten werden sollte, und den überwundenen Rittern wurde auferleget, den siegenden Rittern ein goldenes Armband, ihren Schildträgern aber ein silbernes zu geben. Die Päbste eiferten wider diese gefährliche Lustbarkeiten. Innocentius II. im Jahre 1140. und nach ihm Eugenius III. in der Lateranischen Kirchenversammlung im Jahr 1313. donnerten mit dem Fluche, und thaten diejenigen in den Bann, die diesem Spiele beiwohnen würden. Allein, ob man gleich damals so vielen Gehorsam gegen die Päbste bezeigete, konnten diese doch nichts gegen einen so schädlichen Gebrauch ausrichten, welchem eine eitele Ehrbegierde, und ein falscher Begrif von der Artigkeit, den Lauf ließ; sie dieneten bey den damaligen groben Sitten zu einem Schauspiele, zum Zeitvertreibe, und zur Beschäftigung, welches alles eben so barbarisch war, als die Zeit, da dieser Gebrauch eingeführet wurde. Denn seit diesem

Banne

Banne erwähnet die Geschichte des Turniers Karls VI. Königs von Frankreich, welches zu Kammerich im Jahre 1385. gehalten wurde, von einem andern des Königs Franciscus I. im Jahre 1520. zwischen Ardres und Guines, in der Picardie, und des zu Paris im Jahre 1559. wo Henrich II. durch einen Splitter von der Lanze des Grafen von Montgommeri im Auge verwundet wurde, woran dieser König eilf Tage hernach starb.

Man sieht hieraus, daß es zu der Zeit dem Albrecht Achilles zu einem grossen Verdienst gereichte, daß er in 17. Turnieren den Preis erhalten hatte, und daß man in diesen rohen Zeiten von der Geschicklichkeit des Leibes eben so viel Werks machte, als zu den Zeiten des Homers. Unsere aufgeklärtere Zeit bewilliget ihre Hochachtung eher den Gaben des Geistes, als den kriegerischen Geschicklichkeiten, und solchen Tugenden, wodurch die Menschen beynahe über ihren Stand erhoben werden, wodurch sie ihre Leidenschaften unterdrücken können, und wohlthätig, großmüthig und hülfreich werden.

Albrecht Achilles vereinigte nun seine 15. Länder in Franken wiederum mit dem Kuhrfürstenthum, durch die Abdankung seines Bruders im Jahre 1470. Nachdem er die Regierung angetreten hatte, schloß er, im Jahre 1473. eine Erbverbrüderung mit den Häusern Sachsen, und Hessen, welche die Regierungsfolge in ihren Staaten festsetzte, wenn eine von ihren Linien aussterben sollte. In eben diesem Jahre ordnete er die Folge in

seinen eigenen Ländern zwischen seinen Söhnen; das Kuhrfürstenthum bekam Johannes, mit dem Beinamen Cicero, der zweete bekam Bareuth, und der jüngste Anspach. Albrecht legte endlich im Jahre 1476. zum Besten des Johannes Cicero, die Kuhrfürstliche Regierung nieder, er behielt sich aber die Kuhrfürstliche Würde, und das Recht, bey der Wahlversammlung zu erscheinen, vor. Hierauf begab er sich nach Franken, wo er noch 10. Jahre in Frieden und Ruhe lebte. Er befand sich bey der Wahlversammlung zu Frankfurt am Mayn, als der Kaiser Friedrich III. seinen Sohn Maximilian I. zum Römischen König erwählen ließ, im Jahre 1486. und starb daselbst im Bade, im 72. Jahr seines Alters. Niemals ist einem Fürsten eine schönere und gerechtere Lobrede gehalten worden, als diesem, vom Aeneas Sylvius. Seine Tochter Barbara, die an den Herzog Henrich von Glogau nnd Krossen vermählet war, brachte dieses letztere Herzogthum an das Haus Brandenburg. Ihr Vermählungsvertrag enthielte, daß, falls der Herzog Henrich ohne Kinder verstürbe, der Kuhrfürst das Recht haben sollte, jährlich 50000. Ducaten aus dem Herzogthum Krossen zu heben. Der Fall trug sich zu: Johannes Cicero nahm die Stadt Krossen in Besitz, und behauptete sich darinnen. Der dritte Sohn Albrechts Achilles, Friedrich der Alte, Markgraf von Anspach, war der Großvater Georg Friedrichs, welcher das Herzogthum Jägerndorf von dem Könige in Böhmen erhielte. Es ist nicht undienlich, bey dieser Gelegenheit

heit mit anzumerken, daß dieser Herzog, Georg von Anspach und Jägerndorf, mit den Herzogen von Oppeln und Ratibor einen Vertrag errichtete, kraft dessen derjenige, der den andern überlebte, welcher ohne Kinder sterben würde, dessen Erbe seyn sollte. Diese beyden Herzoge hinterliessen keine Erben, und Georg nahm die beyden Herzogthümer in Besitz. Allein nachher nahm Ferdinand, der Bruder Karls V. und Erbe des Königreichs Böhmen, dem Markgrafen Georg, Oppeln und Ratibor, und versprach ihm zur Schadloshaltung 130000. Gulden, die aber niemals bezahlet wurden.

Johannes Cicero.

Man gab ihm wegen seiner natürlichen Beredsamkeit den Beinamen Cicero. Er söhnete drey Könige mit einander aus, die Schlesien einander streitig machten, nämlich Ladislaus von Böhmen, Kasimir von Pohlen, und Mathias von Ungarn. Johannes Cicero, und der Kuhrfürst von Sachsen rückten an der Spitze von 6000. Reitern in Schlesien ein, und erklärten denjenigen von diesen Königen für ihren Feind, der sich weigern würde, den Friedensvorschlägen, die sie thun wollten, Gehör zu geben. Seine Beredsamkeit vermittelte, wie die Jahrbücher sagen, den Vergleich zwischen diesen Prinzen, vermöge dessen Schlesien und Lausnitz unter die Könige von Böhmen und Ungarn getheilet wurden. Ich wollte, daß man einige andere Beispiele von der Beredsamkeit dieses Prinzen angebracht hätte, denn hier scheinen die 6000. Reiter der stärkste Beweis gewesen zu seyn. Ein Fürst, der Streitigkeiten durch die Gewalt der Waffen entscheiden kann, ist allemal ein grosser Redner. Er ist ein Herkules, der seinen Worten durch die Keule Nachdruck giebt.

Johannes Cicero gerieth mit dem Herzoge von Sagan in einen Krieg, welcher Anspruch auf das Herzogthum Krossen machte. Der Kuhrfürst schlug ihn bey dieser Stadt, und nahm ihn selbst gefangen. Man kann von den Sitten der damaligen Zeiten aus dem Betragen des Herzogs,

Johannes von Sagan, urtheilen. Dieser begieng die Grausamkeit, daß er einen Bruder verhungern ließ, mit dem er sich veruneiniget hatte. Johannes Cicero wollte nach dem Reichsschluß zu Worms im Jahre 1495. eine Hoheschule in seinen Landen stiften, er erlangte auch die dazu nöthigen Freyheitsbriefe vom Pabst Alexander VI. Er erwählte dazu die Stadt Frankfurt an der Oder, seine Krankheit verhinderte ihn an der Ausführung, er empfahl jedoch nichts inbrünstiger seinem Sohn, als die fernere Ausführung dieses Vorhabens. Er starb im Jahre 1499. zu Arneburg in der Altmark, nachdem er 13. Jahr regieret, und 44. Jahre gelebet hatte. Er hinterließ zween Söhne, Joachim folgte ihm in dem Kuhrfürstenthume; und der andere, Namens Albrecht, wurde Kuhrfürst zu Mäynz und Erzbischof zu Magdeburg.

Joachim I.

mit dem Beinamen Nestor.

Er bekam den Beinamen Nestor, so wie Ludewig XIII. den Beinamen des Gerechten; das ist, ohne daß man eine Ursache davon anzugeben weis. Joachim war nur 16. Jahr alt, als er Kuhrfürst wurde. Er bewarb sich sogleich bey dem Kaiser Maximilian, und dem Pabst Julius II. um die Bekräftigung der Freyheitsbriefe zur Errichtung der Hohenschule zu Frankfurt an der Oder. Er wollte dem Stiftungsgepränge selbst beiwohnen, welches mit vieler Pracht begangen wurde. Er berief aus verschiedenen Orten, besonders von Leipzig, die geschicktesten Lehrer. Der erste Rektor Magnificus war Konrad Wimpina, ein sehr gelehrter Mann. Da die Grafschaft Ruppin, durch den Tod Wichmanns, Grafen von Lindau, erledigt wurde, so vereinigte der Kuhrfürst dieses Lehn wiederum mit der Mark. Er bauete 1528. das Schloß zu Potsdamm, und starb 1535. zu Stendal in dem 51. Jahr seines Alters, und hinterließ zween Söhne, nämlich Joachim, der ihm in der Regierung folgte, und den Markgrafen Johannes, dem er die Neumark, Krossen, Sternberg und Storkau vermachte.

Joachim II.

Es scheinet, daß man zu den Zeiten Joachims II. den Mißbrauch, den Fürsten Beinamen zu geben, abgeschaffet habe. Der Beiname, den man seinem Vater beigeleget hatte, war so schlecht gerathen, daß er mehr ein Schimpfwort, als eine Ehrenbenennung zu seyn schiene. Die Schmeicheley der Hofleute, welche die Vergleichungen aus dem Alterthume erschöpfet hatten, wendete sich ohne Zweifel zu andern Dingen; und es ist zu glauben, daß die Eigenliebe der Fürsten dabey nichts verlohren habe.

Joachim II. erbte das Kuhrfürstenthum von seinem Vater, wie wir eben angemerket haben. Er wendete sich 1539. zu der Lehre Luthers; Man weis die Umstände nicht, die zu diesem Wechsel Gelegenheit gegeben haben: So viel ist gewiß, daß seine Hofleute, und der Bischof zu Brandenburg, seinem Beispiele gefolget sind.

Eine neue Religion, die sich plötzlich in der Welt zeiget, Europa theilet, die Ordnung und den Besitz der Länder verändert, und zu neuen Staatsverbindungen Anlaß giebt, verdienet, daß wir ihren Fortgang mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, und insonderheit untersuchen, durch was für eine Kraft sie so plötzlich die größten Staaten hat bekehren können.

Im Jahre 1400. fieng Johann Huß an, seine neue Lehre in Böhmen zu predigen. Sie ent-

hielt eigentlich die Lehrsätze der Waldenser und Wiklefs, welchen er anhieng. Huß wurde im Jahre 1415. auf der Kirchenversammlung zu Konstanz, unter dem Pabste Johannes XXIII. verbrannt. Sein vermeynter Märtyrertod vermehrete den Eifer seiner Jünger. Die Böhmen, die viel zu roh waren, als daß sie sich in sophistische Zänkereyen mit den Gottesgelehrten hätten einlassen sollen, schlugen sich zu dieser neuen Sekte nur aus Neigung zur Freyheit und Meuterey, welche diesem Volke ziemlich eigen gewesen ist. Die Neubekehrten schüttelten das Joch des Pabsts ab, und bedienten sich ihrer Gewissensfreyheit, um dadurch das Laster ihrer Empörung zu bedecken. So lange als ein gewisser Ziska ihr Oberhaupt war, waren sie furchtbar. Ziska erhielt über die Völker der Könige in Böhmen, Wenceslaus und Ottokar, verschiedene Siege. Aber nach seinem Tode vertrugen sich die Hussiten zum Theil mit den Catholiken, und die andern wurden aus diesem Königreiche verjagt; und man sieht nicht, daß die Lehre Johann Hussens sich ausser Böhmen ausgebreitet habe.

Die Unwissenheit war im 14ten und 15ten Jahrhunderte auf das höchste gestiegen. Die Geistlichen waren nicht einmal genug unterrichtet, um Pedanten vorstellen zu können. Die Ausgelassenheit der Sitten und das freche Leben der Mönche verursachten, daß Europa einhellig nach der Abschaffung so vieler Mißbräuche schrie. Die Päbste selbst mißbrauchten ihre Gewalt dermassen, daß es nicht länger zu ertragen war. Leo X. legte in den

Chri-

Christenheit eine Ablaßkrämerey an, um die Gelder zusammen zu bringen, die er zur Erbauung der Hauptkirche des heiligen Peters in Rom nöthig hatte. Man will wissen, daß dieser Pabst seiner Schwester Cibo die Gelder geschenket habe, welche der Ablaßkram in Sachsen abwerfen würde. Diese zufälligen Einkünfte wurden verpachtet; diese seltsamen Pächter wollten sich bereichern, sie erwählten daher solche Mönche und Bettler, welche fähig waren, die größten Summen zusammen zu bringen, und diejenigen, denen der Ablaßkram aufgetragen war, verthaten ebenfalls einen Theil der daraus gelöseten Gelder durch ärgerliche Ausschweifungen. Ein Inquisitor des Dominikaner Ordens, Namens Tetzel, mit einigen seiner Mitbrüder, verwalteten das ihnen aufgetragene Amt so übel, daß sie dadurch zur Reformation Gelegenheit gaben. Der Generalvicarius der Augustiner, Namens Staupitz, dessen Orden sonst in dem Besitz dieses Handels gewesen war, befahl einem seiner Mönche, Namens Luther, wider den Ablaß zu predigen. Luther hatte bereits seit 1516. der Scholastiker Gottesgelahrtheit bestritten. Nunmehr eiferte er mit noch mehrerer Stärke wider diese Mißbräuche. Er brachte einige andere zweifelhafte Sätze auf die Bahn, und behauptete sie nachdem, indem er sie mit neuen Beweisgründen unterstützte. Er wurde endlich im Jahre 1520. von dem Pabste in den Bann gethan. Er hatte bisher das Vergnügen gehabt, seine Meynungen ohne Zwang zu entdecken, nunmehr überließ er sich demselben vollends ohne Schranken. Er entsagte dem Mönchenstande, und verehlichte sich, im Jahr 1525. mit Katharina

von

von Boren; durch sein Beispiel munterte er die Priester und Mönche auf, sich der Rechte der Natur und der Vernunft ebenfalls wiederum zu gebrauchen. Er gab seinem Vaterlande seine Bürger wieder, und setzte dasselbe auch wieder in sein Erbgut ein, indem er verschiedene Fürsten auf seine Seite zog, für welche der Raub der geistlichen Güter eine süsse Lockspeise war. Der Kuhrfürst von Sachsen war der erste, der sich zu seiner neuen Sekte schlug. Die Pfalz, Hessen, Hannover, Brandenburg, Schwaben, ein Theil von Oesterreich, von Böhmen, und von Ungarn, ganz Schlesien und Norden, nahmen diese neue Religion an. Die Lehrsätze derselben sind so bekannt, daß ich es für überflüßig halte, sie anzuführen.

Eine kurze Zeit nachher, im Jahre 1533. trat Kalvin in Frankreich auf. Ein Deutscher, Namens Woldemar, der ein Lutheraner war, hatte dem Kalvin, mit welchem er zu Bourges bekannt wurde, seine Meynungen beygebracht. Ob nun wohl Margaretha von Navarra dieser neuen Lehre ihren Schutz angedeihen ließ: so wurde Kalvin doch zu verschiedenen malen genöthiget, Frankreich zu verlassen. Poitiers war der Ort, wo er die meisten Anhänger bekam. Dieser Bekehrer, der die Gemüthsart seiner Landsleute zu kennen glaubte, kam auf die Gedanken, sie würden sich eher durch Lieder, als durch Gründe, überreden lassen. Er verfertigte daher, wie man sagt, ein Gassenlied, wovon ein jeder Vers sich mit diesen Worten endigte: O Mönche! O Mönche!

ihr müsser heirathen.* Dieser Einfall hatte eine erstaunende Würkung. Kalvin begab sich nach Basel, wo er seine Glaubenslehre drucken ließ. Er bekehrete hierauf die Herzoginn von Ferrara, eine Tochter Ludwigs XII. Im Jahre 1536. brachte er die Stadt Genf vollends auf seine Seite, und ließ daselbst den Michael Servet, der sein Feind war, verbrennen. Aus einem Verfolgten wurde er ein Verfolger. Die reformirte Lehre, die in Frankreich bald verfolget, bald geduldet wurde, diente oftmals zum Vorwande zu blutigen Kriegen, wodurch dieses Königreich mehr als einmal seinem Untergange nahe war.

Heinrich VIII. König in Engelland, dem der Pabst, Leo X. den Titel eines Verrheidigers des Glaubens beylegte, weil er wider Luthern geschrieben hatte, verliebte sich in die Anne von Bulen. Da er nun den Pabst nicht überreden konnte, seine Ehe mit der Katharina von Arragonien zu trennen: so schied er sich aus eigener Macht von ihr. Klemens VII. der Nachfolger Leo X. war so unvorsichtig, daß er ihn in den Bann that, worauf er im Jahre 1533. das Joch des Pabstes abschüttelte, und erklärte sich selbst zu London zum Pabste, wodurch er der neuen Religion den Weg bahnete, welche nach ihm in Engelland eingeführet wurde.

Will man nun die Ursachen des schnellen Fortgangs der Reformation ganz ungekünstelt betrachten, so wird man sehen, daß sie in Deutschland dem Eigennutze, in Engelland der Liebe, und

* Dictionaire de Morery unter dem Artickel *Calvin.*

und in Frankreich der Neubegierde, oder vielleicht einem Liede beyzumessen ist. Man muß nicht glauben, daß Johann Huß, Luther, oder Kalvin, etwa erhabene Geister gewesen sind. Mit den Häuptern der Sekten gehet es, wie mit den Abgesandten: Ein Mann von mittelmäßiger Fähigkeit ist oft der glücklichste, zumal wenn die Bedingungen, die er anbietet, vortheilhaft sind. In den Zeiten der Unwissenheit herrschten die Schwärmer und Reformirer. Es scheint, daß der menschliche Verstand der Streitigkeiten und Zänkereien endlich satt geworden sey. Man läßt die Gottesgelehrten und die Lehrer der Metaphysik auf den Schulbänken immerhin ihre Beweisthümer vorbringen; und seitdem die Geistlichen in den protestantischen Ländern nichts mehr zu verlieren haben: so finden die Häupter neuer Sekten auch nichts mehr zu gewinnen.

Der Kuhrfürst Joachim II. gewann durch die Genüssung des Abendmahls unter beiden Gestalten, im Jahr 1539. die Bißthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus, die er der Mark einverleibete.

Er trat nicht in den Bund, den die protestantischen Fürsten zu Schmalkalden im Jahr 1535. schlossen, hierdurch erhielt er in seinem Kuhrfürstenthum die Ruhe, da indessen der Krieg Sachsen und die benachbarten Länder verwüstete. Der Religionskrieg fing im Jahr 1546. an, und wurde durch den Passauischen und Augspurgischen Frieden geendiget.

Der Kaiser Karl V. war an der Spitze der Katholischen. Der vortrefliche und unglückliche

Kuhr-

Kuhrfürst zu Sachsen, Johann Friedrich, und Philipp der Großmüthige, Landgraf zu Hessen, waren die Häupter der Protestanten bey Mühlberg in Sachsen. Der Kaiser, und der Kardinal Granvelle, bedienten sich einer unanständigen List, um den Landgrafen von Hessen zu hintergehen. Karl V. glaubte, wegen eines zweideutigen Ausdrucks im Geleitsbriefe, berechtiget zu seyn, den Landgrafen in das Gefängniß zu werfen, worinn derselbe einen grossen Theil seines Lebens zubringen mußte. Der Kuhrfürst, Joachim, der für diesen Geleitsbrief Bürge geworden war, wurde durch diese Treulosigkeit dermassen entrüstet, daß er in der Hitze des Zorns den Degen wider den kaiserlichen Abgesandten zu Berlin, den Herzog von Alba, zog; allein man brachte sie noch aus einander. Johann Friedrich von Sachsen wurde abgesetzt, und der Kaiser gab dieses Kuhrfürstenthum dem Prinzen Moritz von der Albertinischen Linie. Indessen bequemete sich Joachim nicht zum Interim, welches der Kaiser hatte bekannt machen lassen.

Den Kuhrfürsten von Sachsen und Brandenburg wurde von dem Kaiser aufgetragen, Magdeburg zu belagern. Die Stadt ergab sich nach einer Gegenwehr von vierzehen Monaten. Der Vergleich wegen der Uebergabe war so gelinde, daß es dem Kaiser schwer fiel, sie zu genehmigen. Da der Bischof von Magdeburg gestorben war: so erwähleten die Domherrn an seine Stelle den Bischof zu Havelberg, Friedrich, den zweeten Sohn des Kuhrfürsten Joachim. Und nach dem Tode desselben vermochte der Kuhrfürst so viel, daß

sein

sein dritter Sohn Sigismund, der ein Protestante war, seinem Bruder folgete. Dieser Kuhrfürst ließ im Jahr 1555. die Festung Spandau bauen: der Kriegsbaumeister, der sie aufführete, hieß Giromela; Man mußte gewiß zu selbiger Zeit aller Künste beraubet seyn, da man auch bey den geringsten Sachen seine Zuflucht zu den Ausländern nehmen mußte. Allein wie konnte man feste Plätze vertheidigen, da man sie nicht zu befestigen wußte? Der Markgraf Johannes, ein Bruder des Kuhrfürsten, ließ zu gleicher Zeit an den Festungswerken von Küstrin arbeiten. Vielleicht war es damals Mode, die Plätze zu befestigen: Kaiser Karl V. gab ein Beispiel davon bey Gent, Antwerpen und Meiland. Wenn man einen deutlichen Begrif von dem Nutzen der Festung gehabt hätte, so würde man auch Kriegsbaumeister gehabt haben.

Joachim II. erhielt im Jahre 1569. von seinem Schwager, dem Könige in Pohlen, Sigismund August, die Anwartschaft auf die Länder des Herzogs in Preussen, Albrecht Friedrichs von Brandenburg, im Fall, daß er ohne Erben mit Tode abgehen sollte; dafür machte er sich anheischig, der Krone Pohlen mit einer gewissen Anzahl Völker zu Hülfe zu kommen, so oft sie feindlich angefallen werden würde. Die Regierung dieses Fürsten war gelind und ruhig. Man beschuldigte ihn, daß er die Freygebigkeit bis zur Verschwendung getrieben habe. Er wollte ein Sterndeuter seyn, und den Geist der Weissagung besitzen; allein er sahe doch seine eigenen Unglücksfälle nicht vorher. Er starb im Jahr 1571.

Johann George.

Johann George erbte durch diesen Tod das Kuhrfürstenthum von seinem Vater Joachim II. und die Neumark von seinem Oheim, dem Markgrafen Johann. Seine Regierung war friedsam, und man erwähnt seiner nur, um die Zeitrechnung nicht zu unterbrechen. Es ist anzumerken, daß eine von seinen Gemahlinnen eine Prinzeßin von Liegnitz, Namens Sophia, gewesen ist. Da die Linie der Markgrafen von Bareuth und Anspach ausstarb: so theilte er diese Erbschaft unter seine beiden jüngsten Söhne. Der ältere von ihnen, Christian, ward der Stammvater der neuen Linie von Bareuth, und Ernst stiftete die anspachische Linie. Der Kuhrfürst starb im Jahr 1598.

Joachim Friedrich.

Joachim Friedrich war 52. Jahr alt, als er zur Regierung gelangete. Bey Lebzeiten seines Vaters besaß er 31. Jahr lang die Bischofthümer Magdeburg, Havelberg und Lebus. Als er aber zur Regierung gelangte, trat er das Erzbißthum Magdeburg einem seiner Söhne, Namens Christian Wilhelm, ab. Er verwaltete die Regierung in Preussen wegen der Blödsinnigkeit des Herzogs Albrecht Friedrichs. Er erbte das Herzogthum Jägerndorf, und trat dasselbe einem von seinen Söhnen, Namens Johann Georg, ab, um ihn wegen des Bischofthums Strasburg schadlos zu halten, dessen er sich hat entsagen müssen. Zu diesen Zeiten wurden die Erbschaften oftmals getrennet, aber auch wieder vereiniget. Die schlechte Staatskunst der Prinzen verursachte, daß die Bemühung, welche sich das Glück gab, ihr Haus zu vergrössern, stets unnütz und vergebens war.

Joachim Friedrich war der erste Fürst aus seinem Hause, der einen Staatsrath einführte. Hieraus kann man urtheilen, wie die Verwaltung des Staats, der Gerechtigkeit, und der öffentlichen Gefälle in diesem groben und wilden Lande müsse beschaffen gewesen seyn, da zu solchen Verrichtungen nicht einmal gewisse Personen ernennet waren.

Der Kuhrfürst sahe ohne Zweifel die Nothwendigkeit ein, für die Erziehung der Jugend zu sorgen.

gen. Denn zu diesem Ende stiftete er die Schule im Joachimsthale. Hundert und zwanzig Personen werden daselbst, der Stiftung zu Folge, erzogen, gespeiset, und in den schönen Wissenschaften unterrichtet. Der grosse Kuhrfürst verlegte hernach diese Schule nach Berlin. Die Armuth des Landes, und das wenige Geld, welches unter den Leuten war, gaben zu den Gesetzen Anlaß, welche der Kuhrfürst ausgehen ließ, um die Pracht einzuschränken. Er starb im Jahre 1608. im 63sten Jahre seines Alters, und im 10ten seiner Regierung.

Johann Sigismund.

Johann Sigismund hatte sich im Jahre 1594. mit der Anna, der einzigen Tochter Albrecht Friedrichs, Herzogs von Preussen, und Erbinn dieses Herzogthums und der Klevischen Lande, zu Königsberg vermählet. Die Klevische Erbschaft bestund in den Herzogthümern Jülich, Berg, Kleve, und in den Grafschaften Mark, Ravensberg und Ravenstein. Dieser Bissen war zu anlockend, als daß er nicht die Begierde aller derer hätte reizen sollen, welche Hofnung hatten, daran Theil zu nehmen.

Ehe wir von dem Recht der Kuhrfürsten von Brandenburg und der Herzoge von Neuburg reden, wird es dienlich seyn, die Ansprüche Sachsens zu erklären, damit wir die Sachen nicht verwirren.

Der Kaiser Maximilian hatte die Anwartschaft auf diese Länder den Fürsten der beiden Sächsischen Linien, nämlich der Ernestinischen und der Albertinischen ertheilet, wenn von den Herzogen von Kleve gar keine männliche und weibliche Erben vorhanden seyn würden. Denn die Gnadenbriefe, die der Herzog von Jülich, George Wilhelm, von dem Kaiser erhielt, beweisen, daß dieses Lehn zugleich ein Weiberlehn sey. Johann Friedrich, der letzte Kuhrfürst zu Sachsen von der Ernestinischen Linie, vermählte sich mit Sibylla, einer Tochter Johannes III. Herzogs von Jülich.

Der Herzog Wilhelm von Kleve, ein Sohn des Herzog Johannes, vermählte sich mit der Tochter Ferdinands, einer Nichte Kaisers Karls V. Diese Vermählung, nebst dem Mißvergnügen, welches der Kaiser hatte, daß Friedrich von Sachsen in den Schmalkaldischen Bund getreten war, bewogen ihn, dem Herzog Johann Wilhelm das Recht zu bestätigen, daß er, in Ermangelung männlicher Erben, zum Besten seiner Töchter, über seine Länder ordnen konnte. Der Sohn dieses Herzogs, der, wie sein Vater, Johann Wilhelm hieß, starb im Jahr 1609. ohne Erben, folglich fielen diese Länder an seine Schwestern.

Die älteste, Maria Eleonora, hatte sich mit dem Herzoge von Preussen, Albrecht Friedrich, vermählet.

Die zwote, Anna, war an den Fürsten von Pfalzneuburg vermählet.

Die dritte, Magdalena, war die Gemahlinn des Pfalzgrafen von Zweybrücken.

Die vierte, Sibylla, war an einen Prinzen von Oesterreich und Grafen von Burgon vermählet.

Diese vier Prinzeßinnen, und ihre Kinder, machten auf die Verlassenschaft Anspruch.

Das Haus Sachsen hatte, nebst dem Rechte der Anwartschaft, auch die Vermählung des Kuhrfürsten Friedrich, mit der Prinzeßinn Sibylla, einer Muhme des Verstorbenen, für sich anzuführen.

Maria Eleonora, die Gemahlinn Albrecht Friedrichs von Preussen, gründete ihr Recht auf

ihren Vermählungsvertrag vom Jahre 1572. welcher ausdrücklich besagte, daß, wenn ihr Bruder ohne Kinder stürbe, sie und ihre Nachkommen die sechs Länder erben sollten; und zwar Kraft der Grundverträge von 1418. und 1496. nach welchen die ältesten Töchter das Recht der Erbfolge haben. Der Herzog von Preussen machte sich anheischig, den Schwestern seiner Gemahlinn 200000. Goldgulden zu bezahlen, um durch diese Summe alle ihre Anforderungen zu befriedigen. Wenn Maria Eleonora bey dem Absterben ihres Bruders noch am Leben gewesen wäre; so ist es sehr wahrscheinlich, daß gar kein Streit würde entstanden seyn. Da sie aber todt war: so trat ihre Tochter, Anna, die Gemahlinn des Kuhrfürsten, Johann Sigismunds, in die Rechte ihrer Mutter. Die Erbschaft sollte also auf sie fallen, weil sie die Maria Eleonora vorstellte, und dieses war eben der Punkt, worüber man stritte.

Die Ansprüche der Herzoginn Anna von Neuburg gründeten sich darauf, daß sie nach dem Absterben ihrer Schwester, Maria Eleonora, in die Rechte derselben träte, und folglich, als die älteste unter ihren übrigen Schwestern, eine nähere Anverwandtinn wäre, als die Anna von Brandenburg, welche nur eine Nichte des Verstorbenen war. Diesen Gründen waren nur die Familienverträge und der Vermählungsvertrag der Maria Eleonora entgegen.

Die beiden jüngsten Schwestern der Herzoge Johann Wilhelm begehrten nicht die ganze Verlassenschaft, sondern schlugen nur eine Theilung vor.

Das, was die Ansprüche dieser drey jüngsten Schwestern ganz und gar vernichtete, war dieses, daß sie in ihren Vermählungsverträgen auf alle ihre Rechte Verzicht gethan hatten, so lange noch Kinder von ihrer ältesten Schwester vorhanden seyn würden.

Der Kuhrfürst Johann Sigismund, und der Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg, wurden mit einander einig, daß sie sich in den Besitz dieser streitigen Erbschaft setzen wollten: Doch wollte sich ein jeglicher von ihnen sein Recht vorbehalten. Der Kaiser Rudolf, der sich dieser Länder, unter dem Vorwande, sie bis zum Antrag der Sache zu verwahren, bemächtigen wollte, erleichterte diesen Vergleich. Der Erzherzog Leopold machte wirklich Anstalten, sich derselben zu bemächtigen; allein die protestantischen Fürsten widersetzten sich, und errichteten das berühmte Bündniß, welches man die Union nannte, dem Johann Sigismund gleich Anfangs beitrat. Um nun der Union das Gegengewicht zu halten, schlossen die Katholischen Fürsten einen gleichmäßigen Vertrag zu Würzburg, welcher die Ligue genennet wurde. Der Kuhrfürst wurde von den Holländern unterstützet, welche sich vor der Käiserlichen Verwahrung der Länder fürchteten, und der Herzog von Neuburg hatte den König von Frankreich, Henrich IV. auf seiner Seite. Allein da dieser Fürst sich in Bereitschaft setzte, ihm zu Hülfe zu kommen, wurde er von Ravaillac ermordet. *

* Man sehe die Nachrichten des Sulli.

Der Kuhrfürst suchte einen gütlichen Vergleich mit dem Herzoge von Neuburg zu treffen. Allein bey einer Unterredung, die sie mit einander hatten, und in der Hitze des Wortwechsels, gab Johann Sigismund diesem Fürsten eine Maulschelle, wodurch die Sachen von neuem in Verwirrung geriethen. Aus dieser Probe kann man auf die Höflichkeit und Sitten der damaligen Zeit einen Schluß machen. Im Jahre 1611. versuchte man einen andern Vergleich zu Jüterbock mit dem Kuhrfürsten von Sachsen, wegen eben dieser Erbschaft; doch ohne daß sich die Fürsten selbst dabey befanden, denn die Zusammenkünfte waren gefährlich geworden. Allein der Herzog von Neuburg erklärte diesen Vergleich für nichtig, und er ist niemals vollzogen worden.

Der Herzog von Preussen, Albrecht, der Gemahl der Maria Eleonora, und der Schwiegervater Johann Sigismunds, hatte das Unglück, daß er in eine Unsinnigkeit verfiel. Joachim Friedrich hatte, seitdem sich derselbe in diesen traurigen Umständen befand, die Regierung von Preussen verwaltet; und Johann Sigismund nahm dieselbe ebenfalls über sich. Er empfing von Sigismund III. König von Pohlen, die Belehnung über Preussen, für ihn und seine Nachkommen. Dieses war die dritte Belehnung, welche dem Kuhrfürstlichen Hause gegeben ward.

Da Preussen durch Johann Sigismund mit dem Hause Brandenburg wiederum vereiniget worden ist, so wird es nicht undienlich seyn, mit wenig Worten einen Begrif von dem ersten Zu-

stand und der Regierungsart dieses Landes zu geben, und zu zeigen, wie solches an den Herzog Albrecht Friedrich, den Schwiegervater des Kuhrfürsten, gekommen sey.

Der Name *Borussia*, woraus man Preussen gemacht hat, heißt so viel, als nahe bey der Russe, der ein Arm von dem Fluß Niemen ist, welcher itzo die Memel heißt. Preussen wurde Anfangs von den Böhmen, Sarmaten, Russen und Wenden bewohnt. Diese Völker steckten in der gröbsten Abgötterey: Sie beteten die Götter der Wälder, Seen, Flüsse, ja so gar Schlangen und Elendthiere an. Ihre bäurische und wilde Andacht wußte nichts von prächtigen Tempeln. Ihre fürnehmsten Götzen waren, Potrimpos, Perkunos und Pikollos, welche sie unter den Eichen zu Romowa und Heiligenbeil anbeteten. Die Preussen opferten ihren falschen Göttern so gar ihre gefangenen Feinde. Der heilige Adelbert war der erste, der diesen Völkern, gegen das Jahr 1000. die christliche Lehre predigte, und er erlangte dabey die Märtyrerkrone. Wie Crispus erzehlt, haben drey Könige von Pohlen, die alle den Namen Boleslaus führten, die Preussen bekrieget, um sie zu bekehren; Nachdem aber diese Völker zum Kriege abgerichtet worden: so verheereten sie Mazovien und Kujavien. Konrad, Herzog von Kujavien, rief die Deutschen Ordensritter aus Deutschland zu Hülfe. Herrmann von Salza war damals Großmeister dieses Ordens. Im Jahre 1239. drung er in Preussen ein, und stiftete mit Hülfe der Liefländischen

dischen Ritter, oder der so genannten Schwerdträger, die vier Bischofthümer Kulm, Pomesan, Ermeland, und Sahmeland. Der Krieg, den der Orden mit den Preussen führete, währete 53. Jahre. Nachher wurden die Ritter in verschiedene Kriege, bald mit den Pohlen, bald mit den Herzogen von Pommern verwickelt, welche letztere ihr Wachsthum mit eifersüchtigen Augen ansahen. Seitdem fiengen die Familien der Ritter an, sich in Preussen niederzulassen, und von ihnen stammet größtentheils der Adel her, der es heutiges Tags berühmt macht.

Unter dem Großmeister Konrad von Erlichhausen, im Jahre 1450. erklärten sich die Städte Danzig, Thoren und Elbingen gegen ihn, daß sie müde wären, ihm länger zu gehorchen, und sich daher dem Kasimir, einem Sohne des Königs von Pohlen, Jagello, ergeben hätten. Der Krieg, den die Ritter und die Pohlen, wegen Preussen, mit einander führeten, dauerte dreyzehn Jahre lang. Die siegenden Pohlen schrieben Gesetze vor. Das diesseits der Weichsel liegende Preussen wurde mit Pohlen verbunden, und das königliche Preussen genennet. Der Orden behielt das jenseitige Preussen, er wurde aber genöthiget, solches von den Siegern zu Lehn zu nehmen.

Im Jahre 1510. wurde Albrecht von Brandenburg vom Orden zum Großmeister erwählt. Er war der Urenkel Albrecht Achilles, wie wir bereits angemerket haben. Der neue Großmeister fieng, um die Ehre des Ordens zu retten, einen

neuen Krieg wider die Pohlen an, welcher sich höchst glücklich für ihn endigte; denn der König von Pohlen, Sigismund I. ernennte ihn zum Herzoge von Preussen, und machte diese Würde für diesen Fürsten und seine Nachkommen erblich. Albrecht machte sich nur anheischig, Pohlen die gewöhnliche Huldigung zu leisten.

Der Herzog Albrecht legte nunmehr, als Herr vom jenseitigen Preussen, die Kleidung, das Kreuz, und das Wapen des Deutschenordens ab. Die Ritter machten es so, wie es die Schwächern zu machen pflegen; sie begnügten sich damit, daß sie demjenigen feierlich widersprachen, was sie nicht verhindern konnten. Der neue Herzog hatte im Jahre 1563. einen Krieg wider den Herzog von Braunschweig und Commenthur zu Memel, Erich, auszuhalten; Erich kam an der Spitze von 12000. Mann nach Preussen, allein Albrecht versperrete den Weg über die Weichsel. Weil daselbst eben nichts merkwürdiges vorfiel, und die beiden Ufer des Flusses mit Soldaten bedeckt waren, welche nichts thaten, als Nüsse abpflücken, so nannte man diesen Feldzug Nußkrieg. Im Jahre 1519. wurde Albrecht ein Protestant, und Preussen folgte seinem Beispiele. Sein Sohn, Friedrich Albrecht, folgte ihm 1568. in der Regierung. Er erhielt die Belehnung von dem König in Pohlen, Sigismund August, und die Gesandten des Kuhrfürsten Joachims II. und des Markgrafen von Anspach wurden mit belehnt. Dieser Albrecht Friedrich vermählte sich mit der Maria Eleonora, einer Tochter Johann Wilhelms,

und

und Schwester des letzten Herzogs von Kleve. Johann Sigismund war der Eidam und Vormund dieses Herzogs von Preussen. Der Tod seines Schwiegervaters setzte ihn, im Jahre 1618. in den völligen Besitz dieses Herzogthums. Johann Sigismund hatte sich im Jahre 1614. zur reformirten Religion gewendet, um sich den Einwohnern im Klevischen, die seine Unterthanen werden sollten, gefällig zu erzeigen. Der Kaiser Rudolf II. starb während der Regierung des Kuhrfürsten, und Mathias, ein Bruder des Verstorbenen, ward von den sämmtlichen Kuhrfürsten an seine Stelle erwählet. Da der Kuhrfürst sahe, daß er schwächlich wurde, so trat er seinem Sohne, George Wilhelm, die Regierung ab, und starb kurz darauf zu Bellin, nachdem er 11. Jahr regieret und 44. gelebet hatte.

George Wilhelm.

George Wilhelm gelangte im Jahre 1619. zur kuhrfürstlichen Würde. Seine Regierung ist unter allen die unglücklichste gewesen. Seine Staaten wurden in dem dreyßigjährigen Kriege verwüstet; ja dieser Krieg hat so tiefe Spuren hinterlassen, daß man noch itzo, da ich dieses schreibe, Merkmale von ihm spüret. Alle Plagen in der Welt befielen auf einmal das unglückliche Kuhrfürstenthum. Es hatte zu seinem Oberhaupte einen Fürsten, der nicht fähig war zu regieren, und der zu seinem Staatsrath * einen Verräther seines Vaterlandes erwählet hatte. Zu gleicher Zeit entstund ein Krieg, oder vielmehr eine allgemeine Zerstörung. Das Kuhrfürstenthum wurde von freund- und feindlichen Heeren überschwemmet, die alle gleich raubbegierig und barbarisch waren. Sie stiessen wider einander wie Wellen, die durch einen Sturm erreget worden sind. Bald bedeckten sie das Land mit ihrer Menge, bald zogen sie sich zurück, nachdem sie es verheeret hatten. Damit endlich die Verwüstung ihren höchsten Gipfel erreichen möchte: so kamen böse und ansteckende Krankheiten, welche die Einwohner, die dem Schwerdte des Soldaten entrunnen waren, folgends aufrieben.

Eben dieses unglückliche Schicksal, welches diesen Kuhrfürsten verfolgte, schien auch wider alle seine Anverwandten zu wüten. George Wilhelm hatte

* Den Grafen von Schwarzenberg, Statthalter in der Mark.

hatte sich mit der Tochter Friedrich IV. Kuhrfürstens von der Pfalz, vermählet. Folglich war er ein Schwager des unglücklichen Friedrichs V. der zum König in Böhmen erwählet und gekrönet, auf den Weissenberge geschlagen, der Pfalz beraubet, und von dem Kaiser Ferdinand II. in die Reichsacht erkläret wurde. Der Herzog von Jägerndorf, ein Oheim George Wilhelms, wurde seines Landes beraubet, weil er in die Angelegenheiten Friedrichs V. verwickelt war, und der Kaiser gab sein eingezogenes Herzogthum dem Hause Lichtenstein, welches dasselbe noch itzo besitzet. Des Kuhrfürsten feierlicher Widerspruch gegen diese Gewaltthätigkeiten war vergebens. Endlich wurde sein zweeter Oheim, der Verweser zu Magdeburg, abgesetzet, und in die Reichsacht erkläret, weil er in das Lavenburgsche Bündniß getreten war, und sich mit dem Könige von Dännemark verbunden hatte. Der Kaiser, der über seine Feinde gesieget hatte, herrschete nunmehro fast ganz unumschränkt in dem Reiche.

Der dreyßigjährige Krieg hatte im Jahre 1618. bey Gelegenheit der Empörung der Böhmen, seinen Anfang genommen, welche den Kuhrfürsten von der Pfalz, Friedrich V. zu ihrem König erwählten. Weil wir uns aber bey den Begebenheiten einschränken, welche die Geschichte des Hauses Brandenburg unmittelbar betreffen, so wollen wir von diesem Kriege nur so viel erinnern, als zu dieser Geschichte gehöret.

Der Waffenstillstand, den die Spanier und Holländer im Jahre 1609. auf zwolf Jahre geschlossen

schlossen hatten, gieng zum Ende, und die Herzogthümer, die zur Klevischen Erbschaft gehörten, wurden der Schauplatz des Krieges. Die Spanier eroberten Jülich, welches die Holländer zum Besten des Kuhrfürsten besetzt hatten. Kleve und Lippstadt ergaben sich auch an den Spinola. Indessen jagten die Holländer im Jahre 1629. die Spanier aus dem Klevischen, und nahmen wieder einige Städte für den Kuhrfürsten ein. George Wilhelm und der Herzog zu Neuburg bewogen die Spanier im Jahre 1630. einen Theil dieser Provinzen zu räumen. Die Holländer legten in die Städte des Kuhrfürsten, und die Spanier in die Städte des Herzogs Besatzung ein; allein dieser Vergleich war von keiner Dauer.

Im Jahre 1635. gieng der Krieg in diesen Provinzen aufs neue an, und zwar mit mehrerer Heftigkeit, als zuvor, also, daß während der ganzen Regierung des Kuhrfürsten die Klevischen Lande ein Raub der Spanier und Holländer waren, die sich der Päße bemächtigten, Städte überrumpelten, zuweilen Vortheile über einander erhielten, und sie eben wieder verlohren, und indessen doch nichts beträchtliches unternahmen. Die Erpressungen der Befehlshaber, und die Räubereyen der Soldaten, machten in diesen Zeiten den größten Theil der Kriegskunst aus.

Ob sich schon der Kaiser eine unumschränkte Herrschaft anmassen wollte; so unterliessen die Reichsfürsten doch nicht, sich seiner Herrschsucht mit einer solchen Standhaftigkeit zu widersetzen, wodurch er zuweilen in seinen Unternehmungen gehin-

dert

dert wurde. Diese Fürsten errichteten Bündnisse, die in Wien oftmals Unruhe machten.

Die Kuhrfürsten von Brandenburg und von Sachsen legten bey dem Kaiser für ihr Mitglied, den Kuhrfürsten von der Pfalz, der in der Reichsacht war, eine Fürbitte ein, und weigerten sich, den Kuhrfürsten Maximilian von Bayern, den der Kaiser Ferdinand II. zum Nachtheil des Pfälzischen Hauses, und wider die Reichsgesetze, zu dieser Würde erhoben hatte, zu erkennen. Nach der göldenen Bulle ist ein Kaiser nicht berechtiget, einen Kuhrfürsten, ohne einmüthige Zustimmung der Reichsversammlung, in die Reichsacht zu erklären, oder abzusetzen. Allein die Fürbitte hatte keine Wirkung. Denn der Kaiser, der nur auf seine persönliche Rache bedacht war, befand sich stark genug, und bekümmerte sich daher wenig um die Freyheit des Deutschen Staatskörpers, oder um die Gesetze der Billigkeit.

Von der Zeit an sahe der Kuhrfürst und seine Räthe voraus, daß ein Krieg unvermeidlich entstehen müßte, und daß er, durch die Verwickelung verschiedener Umstände, darein selbst mit gezogen werden würde. Einer Seits hatte er die Rechte auf die Klevischen Lande zu behaupten, auf der andern sahe er den dreyßigjährigen Krieg, und noch mehr die durch die Religion entstandenen Streitigkeiten, welche zu allerhand Staatsränken und mächtigen Verbindungen Anlaß gaben. Kriege, die bereits ausgebrochen, und andere, die zum Ausbruch bereit waren, bedroheten seine Lande, und machten, daß George Wilhelm sich rüstete, sie alsdenn auszuhalten,

ten, wenn sie nicht länger zu vermeiden seyn würden. Sein Staatsrath, der Graf von Schwarzenberg, schlug zu verschiedenen malen vor, man sollte ein Heer von 20000. Mann anwerben, und solches zum Dienst des Kaisers überlassen. Allein man nahm so schlechte Maaßregeln, und man machte so lächerliche Einrichtungen, daß kaum 6000. Mann zusammen gebracht wurden.

Der Fortgang der Reformation, welcher Deutschland in zwo mächtige Partheien getheilet hatte, gab unvermerkt zu einem öffentlichen Kriege Gelegenheit.

Den Protestanten war daran gelegen, ihre freye Religionsübung zu behaupten, und die Güter der Geistlichen, die sie eingezogen hatten, zu behalten. Sie schlossen daher ein Bündniß zu Lavenburg. Christian IV. König von Dännemark, die Herzoge von Lüneburg, Holstein und Mekklenburg, und der Verweser von Magdeburg, der Oheim des Kuhrfürsten, traten demselben bey. Der Kaiser schöpfte deswegen einen Argwohn, und hielt es für unanständig, den Weg der Unterhandlung und Gelindigkeit zu erwählen, und die Gemüther zu einem Vergleich zu bewegen. Er ließ daher den Tilly an der Spitze von 12000. Mann, in den Niedersächsischen Kreis einrücken. Tilly zeigte sich vor Halle; und ob sich schon die Stadt ohne Widerstand ergab, so ließ er sie doch plündern. Wallenstein rückte zu gleicher Zeit, mit 12000. Oesterreichern, in die Bischofthümer Halberstadt und Magdeburg ein. Die Niedersächsischen Stände erstaunten über diese Feind-

 selig-

seligkeiten, und begehrten von dem Kaiser einen gütlichen Vergleich; allein diese Vorschläge hinderten den Tilly und Wallenstein nicht, die Länder Halberstadt und Magdeburg anzufallen. Der Verweser von Magdeburg, Christian Wilhelm, wurde abgesetzt, und das Capitel ernannte, gegen die Erwartung des kaiserlichen Hofes, welcher die Absicht hegte, diese Würde seinen Prinzen zuzuwenden, einen Prinzen des Kuhrfürsten zu Sachsen, Namens August, dazu.

Der abgesetzte Verweser ließ seine Völker zu denjenigen stossen, welche der König von Dännemark in Niedersachsen hatte einrücken lassen, um das Lavenburgsche Bündniß zu unterstützen. Christian Wilhelm und der Graf von Mansfeld, welche dieses Heer anführeten, griffen den Wallenstein an der Dessauischen Brücke an, und wurden geschlagen: sie flüchteten nach ihrer Niederlage in die Mark Brandenburg, und plünderten dieselbe. Ein anderer Haufen, den der König von Dännemark in Niedersachsen, in der Gegend von Hurer, stehen hatte, wurde von Tilly zu gleicher Zeit geschlagen. Die Nachbarschaft und die Siege der Kaiserlichen nöthigten den Georg Wilhelm, sich dem Willen des Kaisers zu unterwerfen, und den Kuhrfürsten Maximilian von Bayern in dieser Würde zu erkennen.

Der König von Dännemark, der sich von seinen Niederlagen erholet hatte, erschien im folgenden Jahre mit zwey Heeren, wovon er das eine selbst, das andere aber der Verweser anführte: Allein er war durch den schlechten Fortgang, den er gehabt,

verzagt, und getrauete sich nicht auf den Tilly los: zugehen, welcher Brandenburg, Rathenau, Havelberg und Perleberg besetzet hatte.

Mansfeld versammlete ebenfals den Ueberrest seines Heeres, er rückte, wider den Willen des Kuhrfürsten, in die Marken ein. Die Kaiser: lichen schickten ihm 7000. Mann entgegen, zu wel: chen der Kuhrfürst 800. Mann, unter der Anfüh: rung des Obersten Krachr, stossen ließ. Dieses Heer setzte über die Warthe, und zerstreuete die flüchtigen Mansfeldischen Völker. Aus dieser schwachen Hülfe, welche der Kuhrfürst damals her: gab, sieht man klärlich, daß er nur wenige Völker auf den Beinen müsse gehabt haben.

Die Kaiserlichen machten sich ihre erhaltenen Vortheile zu Nutze, und legten in ganz Pommern Besatzungen: Da es auch einiges Ansehen hatte, daß der König von Schweden, nach dem Bei: spiele des Königs von Dännemark, die Parthey der protestantischen Fürsten in Deutschland er: greifen würde, welche die Katholischen zu unterdrücken suchten, so bediente sich der Kaiser dieses Vorwands, um als ein Beschützer des Reichs angesehen zu wer: den; da doch seine heimliche Absicht war, mit diesem Herzogthum, welches nach dem Tode des Herzogs Bogislaus, der keine Erben hatte, an den Kuhrfürsten fiel, nach seiner Willkühr zu schal: ten. Stralsund widerstund den Kaiserlichen. Wallenstein belagerte diesen Ort; hub aber die Belagerung auf, nachdem er 12000. Mann dabey verlohren hatte. Diese Zahl scheint mir um ein vieles vergrössert zu seyn, da man sich zu der Zeit nur

kleiner Heere bediente. Es ist auch wahrscheinlich, daß die Geschichtschreiber der damaligen Zeiten, um die Sache wunderbarer zu machen, etwas hinzugesetzt haben. Die Stadt Stralsund, die sich durch ihre Tapferkeit erhalten hatte, setzte in ihre eigene Kräfte ein Mißtrauen. Sie schloß daher mit dem König **Gustav Adolph** von **Schweden** ein Bündniß, und nahm eine **schwedische** Besatzung von 9000. Mann ein.

Der Kaiser war indessen durch den glücklichen Fortgang seiner Waffen in **Deutschland** hochmüthig geworden. Er hielt dieses für eine bequeme Gelegenheit, die protestantischen Fürsten und die neue Religion zu unterdrücken; er ließ daher den berufenen Wiedererstattungsbefehl bekannt machen. Dieser Befehl legte den protestantischen Fürsten auf, der Kirche die Güter wieder zu geben, deren sie sich, mittelst der Reformation nach dem **passauischen** Vertrage, * bemächtiget hatten. Sie würden alle dabey einen ansehnlichen Verlust erlitten haben; und das Haus **Brandenburg** würde der Bischofthümer, **Brandenburg**, **Havelberg** und **Lebus** beraubet worden seyn. Dieses war gleichsam die Losung, welche die Protestanten aufs neue wider die Katholicken in die Waffen brachte.

Ferdinand II. schränkete seine ehrgeizigen Absichten nicht auf die Erniedrigung der Reichsfürsten ein,

* Es wurde im Jahre 1552. festgesetzt, daß man in Ansehung der Religionsangelegenheiten nichts zu befürchten habe, und daß niemand beunruhiget werden sollte, bis die Sache auf dem Reichstag entschieden seyn würde.

ein, seine Absicht war, sich das Erzbischofthum **Magdeburg** zuzueignen. **Wallenstein**, der diese Hauptstadt seit mehr als sieben Monaten belagerte, wurde inzwischen genöthiget, die Belagerung mit Schimpf aufzuheben.

Die Unruhen in Deutschland sollen uns nicht abhalten, diejenigen einen Augenblick zu betrachten, welche sich in **Pohlen** entsponnen haben.

Sigismund, König von **Pohlen**, machte Ansprüche auf das Königreich **Schweden**, welches **Gustav Adolph** damals beherrschte; Allein der König von **Schweden** war lebhafter, und ein witzigerer Mann, als sein Gegner, und kam demselben zuvor. **Gustav Adolph** rückte im Jahr 1625. in **Preussen** ein, da **Sigismund** sich noch rüstete, ihn zu bekriegen; er eroberte die Festung **Pillau**, und seine Waffen waren überhaupt sowohl in **Liefland**, als in dem **Pohlnischen Preussen**, glücklich. Zu **Danzig** unterschrieb er einen Waffenstillstand mit den **Pohlen** auf sechs Jahr, in welchem der Kuhrfürst mit begriffen war, und den man hernach bis auf 26. Jahre verlängerte. In diesem Vertrage wurde des **George Wilhelm**, als eines Lehnträgers der Krone **Pohlen**, gedacht; er erhielt auch im Jahre 1626. zu **Warschau** persönlich die Lehn über **Preussen**.

Der König von **Schweden** hegte den Vorsatz, nach **Deutschland** zu gehen, um aus den Trennungen und Zerrüttungen seinen Vortheil zu ziehen, als welche durch den Wiedererstattungsbefehl des Kaisers immer noch vermehret wurden. **Gustav** gab, nach der Gewohnheit der Könige, ein Manifest heraus,

worinnen er die Beschwerden, die er wider den Kaiser hatte, umständlich bekannt machte. Diese Klagen bestunden darinne, daß der Kaiser dem König von **Pohlen** 10000. Mann Hülfsvölker zugeschickt, seinen Bundsgenossen, den Herzog zu **Meklenburg**, abgesetzt, und wider die Stadt **Stralsund**, mit welcher **Gustav** im Bunde stunde, Gewaltthätigkeiten ausgeübet hätte. Der Kaiser hätte antworten können, daß, da er mit dem Könige von **Pohlen** in einem Bündnisse stünde, er, nach seinem Versprechen, ihm zu Hülfe hätte kommen müssen; daß der Herzog von **Meklenburg** nicht würde abgesetzt worden seyn, wenn er sich nicht in den **Lavenburgischen** Bund begeben hätte; und daß endlich einer **Hanseestadt**, wie **Stralsund** war, nicht frey stünde, andere, als Handlungsverträge, mit fremden Königen und Fürsten zu schlüssen.

Wann man die Gründe **Gustavs** genau betrachtet, so hatten sie kein grösser Gewicht, als diejenigen, deren **Karl II.** von **Engelland** sich bediente, um die **Holländer** zu bekriegen. Sie bestunden darinn: Der König beklagte sich, daß die Herren von **Witt** ein ärgerliches Gemählde * in ihrem Hause hätten. Müssen so nichtswürdige Ursachen ganze Völker wider einander in die Waffen bringen, und den Umsturz der glücklichsten Länder verursachen? Muß das menschliche Geschlecht sein Blut vergiessen, und sein Leben verschwenden,

um

* Dieses Gemählde stellte ein Seetreffen vor, welches der Generaladmiral, Johann von Witt, wider die Engellander gewonnen hatte.

um den Ehrgeiz und Eigensinn eines einzigen Menschen zu befriedigen?

Während daß die **Schweden**, 1630. sich, in **Deutschland** einzufallen, rüsteten, erpressete **Wallenstein**, der sich in dem Kuhrfürstenthum **Brandenburg** fest gesetzt hatte, aus demselben ungeheure Geldsummen. Es war etwas sonderbares, daß die Kaiserlichen mit einem freundschaftlichen Lande so hart verfuhren, dessen Fürst dem Kaiser keine Ursache zu klagen gegeben hatte. Des **George Wilhelms** beweinenswürdige Umstände scheinen nach der Wahrheit in einer Antwort abgeschildert zu seyn, die er **Ferdinand II.** gab, als er ihn auf den Reichstag nach **Regenspurg** einlud. Da er sagte: „Die Erschöpfung der „Mark setzet mich ausser Stand, meine gewöhnlichen Ausgaben zu bestreiten, und also noch viel„mehr diejenigen, die eine solche Reise erfordern „würde.„

Die Schriftsteller erzählen, daß die Regimenter von **Pappenheim** und **St. Julian**, welche ihren Aufenthalt in der **Mittelmark** hatten, in 16. Monaten 300000. Thaler daraus gezogen haben. Die Mark Silber galt damals neun Thaler, itzt aber vierzehn. Folglich würde diese Summe nach unserer Münze 466666. Thaler betragen. Diese Schriftsteller versichern auch, daß **Wallenstein** aus dem Kuhrfürstenthum 20. Millionen Gulden gezogen habe, welche man auf 17777777. Thaler anschlagen kann. Allein dieses ist gewiß mehr als um die Hälfte vergrössert. Die Schriftsteller dieser Zeit setzten ihren Ruhm nicht in einer

genauen Richtigkeit ihrer Erzählungen. Sie rafften die gemeinen Erzählungen zusammen, und gaben sie für Wahrheiten aus; und erwogen nicht, daß verunglückte Personen darinn eine Art von Trost finden, wann sie ihr Unglück und ihren Verlust vergrössern können.

Die Ungewitter, welche seit einigen Jahren um das Kuhrfürstenthum herum sich hören liessen, vereinigten sich endlich, und bestürmten es von allen Seiten. **Gustav Adolph** rückte in **Deutschland** ein, er that auf der Insel **Rügen** eine Landung, und vertrieb die Kaiserlichen von derselben, mit Hülfe der **stralsundischen** Besatzung. Bey Annäherung der **Schweden** ließ der Kaiser den Kuhrfürsten von **Sachsen** und **Brandenburg** andeuten, daß sie Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse für seine Völker in Bereitschaft halten sollten; er gab ihnen zugleich die Versicherung, daß er, in Betrachtung dieses Dienstes, seinen Wiedererstattungsbefehl, was sie betreffe, mildern wollte.

Indessen daß der Reichstag zu Regenspurg das Unglück **Deutschlands**, in schönen Reden, beweinte, und sich wegen der Mittel berathschlagte, wie man es von so vielem Uebel, und sonderlich von dem Einfalle des Königs von **Schweden**, befreyen möchte, verlohr **Gustav Adolph** seine Zeit nicht durch unnütze Reden, er machte sich Meister von ganz **Pommern**. Er besetzte **Stettin**, und jagte den **Torquatus Conti** aus diesem Herzogthume, der die Kaiserlichen anführte. Dieser, von den **Schweden** aus **Pommern**, vertriebene Feldherr zog sich durch die **Neumark** zurück, und setzte

sich

sich mit seinen Völkern bey **Frankfurt** an der **Oder**.

Gustav Adolph, der Herr von **Pommern** war, schloß mit dem Herzoge, **Bogislaus**, einen Vergleich, in welchem festgesetzt ward, daß **Pommern** in den Händen des Königs in Verwahrung bleiben sollte, falls nach dem Tode des Herzogs jemand dem Kuhrfürsten von **Brandenburg** die Erbfolge streitig machte, oder **Schweden** wegen der aufgewandten Kriegskosten nicht gänzlich schadlos gehalten würde.

Die Protestanten bekamen durch die Annäherung des Königs von **Schweden** neuen Muth, sie versammleten sich zu **Leipzig**, alwo sie sich über ihre Angelegenheiten berathschlagten.

Die Stadt **Magdeburg** hatte sich bereits mit dem Könige verbunden, und ihm den Uebergang über ihre Elbbrücke bewilliget; dieser Verbindung zu Folge, verjagte sie die Kaiserlichen von dem platten Lande. Allein **Tilly** kam an der Spitze seines Heers zurück, und unternahm die in der Geschichte so berufene Belagerung.

Die Kuhrfürsten von **Brandenburg** und **Sachsen** mißbilligten die Aufführung der **Magdeburger**, sie beschlossen dem Kaiser beständig ergeben zu bleiben, und ihren Adel aufzubieten, um sich den **Schweden** widersetzen zu können.

Bey der Annäherung **Gustav Adolphs** ließ der Kuhrfürst in der Geschwindigkeit vor **Berlin** einige Befestigungswerke von Erde aufwerfen, und einige Stücke auf die Wälle pflanzen: Es man-

gelte ihm an Soldaten, die Zeit war auch nicht hinlänglich, den aufgebotenen Adel zusammenzubringen, daher nöthigte er die Bürger auf die Wache zu ziehen, und für die Sicherheit der Stadt zu sorgen.

Indessen gieng **Gustav Adolph** durch die **Mark**, und eilete dem Herzog in **Meklenburg** zu Hülfe. Dieser König war ein eben so grosser Staatsmann, als tapferer Held. Er ließ daher unter seinen Völkern eine genaue Kriegszucht beobachten. Er hegete auch die Absicht, alle Protestanten auf seine Seite zu ziehen, und machte deswegen überall bekannt, daß er nur deswegen nach **Deutschland** gekommen wäre, um die Fürsten von dem Joche zu befreyen, welches der Kaiser ihnen auflegte; sonderlich aber, um die Religionsfreyheit zu behaupten. Für **Frankreich** und **Schweden** war es auf gleiche Weise nöthig, sich den herrschsüchtigen Absichten des Hauses **Oesterreich** zu widersetzen. Er trat bald darauf mit **Ludwig XIII.** in ein Bündniß, und ihr Vergleich, der schon lange zuvor auf dem Tapete gewesen war, wurde endlich zu **Berwald** geschlossen.

Die Kaiserlichen, deren Macht getheilet war, suchten nunmehr dieselbe zusammen zu ziehen, um den **Schweden** die Spitze zu bieten. **Tilly** ließ einiges Volk zurück, welches **Magdeburg** noch immer eingeschlossen halten mußte. Er selbst rückte mit seiner größten Macht nach **Frankfurt** an der **Oder**, und stieß daselbst zu dem **Torquato Conti**. Hierauf zog er durch das Kuhrfürsten-

fürstenthum hindurch, in der Absicht, die Schwe-den anzugreifen, welche grossen Fortgang in dem Meklenburgischen hatten. Allein Gustav Adolph hatte viel mehr Glück, als der kaiser-liche Feldherr. Der König von Schweden ver-ließ das Meklenburgische; gieng über die Oder bey Schwed, nahm im Vorbeygehen Landsberg ein, und belagerte Frankfurt, welches von 7000. Kaiserlichen vertheidiget wurde. Er nahm diese Stadt ein, und führte daraus eine grosse Menge Geschütz mit sich hinweg. Er machte sich auch Meister von Crossen; und hernach nahm er plötz-lich seinen Weg auf Berlin zu, um Magdeburg zu Hülfe zu kommen, welches Tilly wiederum in eigner Person belagerte.

Da Gustav Adolph nach Köpenick kam: so verlangte er von dem Kuhrfürsten, unter dem Vorwande, seinen Rückzug sicher zu machen, daß er ihm die Festung Spandau und Küstrin ein-räumen sollte: in der That aber hegete er dabey die Absicht, George Wilhelmen wider seinen Wil-len auf seine Seite zu ziehen. Der Kuhrfürst er-staunte über diesen seltsamen Antrag, und konnte sich zu nichts entschlüssen. Die Räthe schlugen eine Zusammenkunft dieser beyden Fürsten vor. Ge-orge Wilhelm gieng dem Könige eine Vierthel-meile weit von Berlin entgegen. Die Unterre-dung geschahe in einem kleinen Gehölze. Der Kuhrfürst fand den König daselbst mit einer Be-deckung von 1000. Fußgängern, und vier Stücken. Gustav Adolph wiederholte den Antrag, den er George Wilhelmen bereits gethan hatte. Der

Kuhr-

Kuhrfürst gerieth in eine grausame Verwirrung, und wußte nicht, wozu er sich entschlüssen sollte. Er bat sich eine halbe Stunde Bedenkzeit aus, damit er die Sache mit seinen Räthen überlegen könnte. Indessen unterhielt sich der Schwedische Monarch mit den Prinzeßinnen und dem Frauenzimmer des Hofs. So oft die Räthe Georgs Wilhelms einmal ihre Meinung eröfnet hatten; so schlossen sie: was zu thun? sie haben Stücke. Nachdem sie sich lange Zeit berathschlaget hatten, und dennoch zu keinem Schlusse kommen konnten: so ersuchte man den König in Schweden, sich nach Berlin zu begeben. Gustav Adolph zog mit seiner ganzen Bedeckung in diese Hauptstadt ein, 200. Schweden versahen die Wache in dem Schlosse zu Berlin, und die übrigen wurden bey den Bürgern eingelegt. Den folgenden Tag lagerte sich die gesammte Schwedische Armee vor den Thoren der Stadt. Der Kuhrfürst, der zu Hause nicht mehr Herr war, willigte in alles, was der König von Schweden verlangete. Die Schwedischen Völker welche die Festungen Küstrin und Spandau inne hatten, huldigten dem Kuhrfürsten; und der König versprach ihm, daß er ihm diese Plätze wieder einräumen wollte, so bald die gegenwärtigen Umstände geändert seyn würden. Gustav Adolph rückte bis über Potsdam hinaus, und die Kaiserlichen, welche Brandenburg und Rathenau inne hatten, zogen sich, bey seiner Annäherung, zu der Armee zurück, welche Magdeburg belagerte. Der Kuhrfürst von Sachsen verwehrete den Schweden den Uebergang über die Elbe bey Wittenberg.

Gustav

Gustav wurde dadurch gehindert, der Stadt Magdeburg zu Hülfe zu kommen, wie seine Absicht gewesen war.

Diese unglückliche Stadt, welche weder Wallenstein, noch Tilly, mit Gewalt hatten einnehmen können, wurde endlich durch List überwältigt. Die Kaiserlichen waren, durch Vermittlung der Hanseestädte, in eine Unterhandlung mit den Magdeburgern getreten. Diese Zeit über schossen sie mit Fleiß nicht auf die Stadt. Die Magdeburger, welche leichtgläubig und nachläßig zugleich waren, wurden durch diese scheinbare Sicherheit eingeschläfert. Die Bürger, welche des Nachts die Wache auf dem Walle besorgen mußten, begaben sich gegen Morgen gröstentheils wiederum in ihre Häuser. Pappenheim, der die Belagerung führte, und schon bis an den bedeckten Weg des Grabens fortgerückt war, merkte dieses, und machte sichs zu Nutze. Er machte die nöthigen Anstalten; und da des Morgens einmal der Wall schlecht besetzt war, unternahm er vier Stürme auf einmal, und machte sich, ohne grossen Widerstand, Meister von den Wällen. Die Croaten, die sich an der Elbe befanden, welche damals nicht tief war, strichen an derselben hin, ohne sich weit von dem Ufer zu entfernen, und nahmen die äussersten Befestigungswerke ein. Tilly, der sich der Stücke auf dem Walle bemächtiget hatte, ließ dieselben so richten, daß man die Gassen damit bestreichen konnte. Die Anzahl der Kaiserlichen vermehrete sich alle Augenblicke, und machte alle Bemühungen vergebens, welche die Einwohner hätten anwenden können.

Also wurde diese Stadt, die eine von den ältesten und blühendesten in Deutschland ist, eingenommen, da sie es am wenigsten vermuthete, und, auf eine barbarische Weise, drey Tage lang hinter einander geplündert.

Alles, was die ungezähmte Frechheit der Soldaten erfinden kann, wenn sie durch nichts in ihrer Wuth aufgehalten werden; alles, was die wildeste Grausamkeit den Menschen einflösset, wenn eine blinde Raserey sich ihrer Sinne bemächtigt, alles dieses wurde damals von den Kaiserlichen in dieser unglücklichen Stadt ausgeübet. Die Soldaten rotteten sich gewaffnet zusammen, liefen auf den Gassen hin und wieder; und ermordeten, ohne Unterschied, alte Greise, Weiber und Kinder; diejenigen, welche sich vertheidigten, und die übrigen, die ihnen keinen Widerstand thaten. Die Häuser wurden geplündert und verwüstet, die Gassen mit Blut überschwemmet, und mit Leichen bedecket; man sahe nichts, als Körper, in denen das Herz noch klopfete, und welche über einander gehäuft, oder ganz nackend ausgestreckt lagen. Das traurige Schreyen derjenigen, welche man erwürgete, und das grausame Geschrey ihrer Mörder, vermischten sich in der Luft, und flosseten Schrecken ein. Bey diesem grausamen Niedermetzeln kamen die meisten Bürger um. Nur 1400. von ihnen wurden erhalten. Diese hatten sich in die Domkirche verschlossen, und wurden von dem Tilly begnadigt. Auf Morden folgte Brennen. Die Flammen stiegen von allen Seiten in die Höhe; und in wenig Stunden machten die Bürger-

häuser,

häuser, und die öffentlichen Gebäude, zusammen nur einen einzigen Aschenhaufen aus. Kaum 140. Häuser wurden aus dieser allgemeinen Feuersbrunst noch gerettet, 200. Jungfrauen ersäuften sich, wie man sagt, um ihre Jungfrauschaft zu erhalten. Allein dieses gehöret mit unter die fabelhaften Erzählungen, die sich besser in die Zeiten des Herodotus, als in die unsrigen, geschickt hätten.

Ganz **Deutschland**, Freunde und Feinde, beklagten das Schicksal dieser Stadt, und beweinten das Ende ihrer Einwohner. Diese Grausamkeit der Kaiserlichen wurde um so viel mehr verabscheuet, da man in der Geschichte nur wenig Beispiele von einer so grossen Unmenschlichkeit antrift.

Nachdem **Magdeburg** verlohren war: so lagerte sich **Gustav Adolph** zum andern mal vor **Berlin**. Es verdroß ihn, daß er diese freundschaftliche Stadt nicht hatte retten können; und er schob die Schuld davon auf die Kuhrfürsten von **Brandenburg** und **Sachsen**. **George Wilhelm** schickte die Kuhrfürstinn, und alle Prinzeßinnen seines Hofs, in das Lager des Königs von **Schweden**, um denselben zu besänftigen. Endlich begab er sich selbst dahin, und bewilligte dem Könige alles, was er verlangte. Da der Kuhrfürst nach **Berlin** zurückkehrte: so begrüssete ihn das **Schwedische** Lager durch dreymalige Lösung der Stücke. Da diese mit Kugeln geladen, und gegen die Stadt zu gerichtet waren: so wurden viel Häuser und Dächer von den Kugeln beschädigt. Den Einwohnern schien diese Höflichkeit ein wenig **Gothisch** und **Herulisch** zu seyn. Den folgenden Tag gieng

das

das Schwedische Heer über die Spree, und zog durch die Stadt.

Der Kuhrfürst entschuldigte seine Aufführung bey Ferdinand II. und stellete ihm vor, daß er nicht im Stande gewesen wäre, der Gewalt eines mächtigen Fürsten zu widerstehen, der ihm mit gewaffneter Hand Gesetze vorgeschrieben hätte. Der Kaiser antwortete ganz trocken: Die Schweden würden die Marken eben so wenig verschonen, als die Kaiserlichen gethan hätten.

Da der Kuhrfürst zu Sachsen sahe, was für guten Fortgang die Schwedischen Waffen hatten: so schlug er sich auf diejenige Seite, wo das Glück war; und alle protestantische Fürsten folgten seinem Beispiele. Die Schweden gaben dem Kuhrfürsten Spandau und Küstrin wieder. Hierauf überschwemmeten sie Niedersachsen: drungen in die alte Mark ein, und nahmen die Gegend von Werben ein, die sehr anmuthig ist, und sich an dem Zusammenflusse der Havel und Elbe befindet. Tilly stund wegen des Pappenheim in Furcht, der genöthigt worden war, sich in Magdeburg einzuschliessen. Er verließ daher Thüringen, und kam ihm zu Hülfe. Er näherte sich dem Lager des Königs in Schweden. Die glückliche Erfindungskraft dieses Fürsten, die ihm alle seine Unternehmungen erleichterte, brachte ihn auf den Einfall, den Vortrupp des Tilly zu überrumpeln, der aus drey Regimentern bestund, welche dieser General zu weit voraus gelassen hatte. Er setzete dieses sein Vorhaben selbst ins Werk, hieb die drey Regimenter nieder, und kehrte hierauf in

sein

sein Lager zurück. Tilly wollte diesen Schandfleck wiederum austilgen, und rückte gerade gegen die Schweden an. Allein das Lager war so stark befestigt, und die Anstalten des Königs waren so gut, daß Tilly sich nicht erkühnete, etwas zu wagen. Es mangelte ihm an Lebensmitteln; er wurde gezwungen, sich zurück zu ziehen, und nahm seinen Weg auf Halle zu, in der Absicht, Leipzig einzunehmen, und den Kuhrfürsten zu Sachsen zu zwingen, die Schwedische Parthey zu verlassen. Gustav Adolph merkte seine Absicht, verließ sein Lager zu Werben; gieng bey Wittenberg über die Elbe; vereinigte sich bey Düben mit den Sachsen; überfiel die Kaiserlichen, und richtete eine gänzliche Niederlage unter ihnen an. Unter dem zahlreichen Geschütze, welches der König den Kaiserlichen in der Schlacht bey Leipzig abnahm, bemerkete man viele Stücke mit dem Brandenburgischen, Sächsischen und Lüneburgischen Wapen, welche die Kaiserlichen sich zugeeignet hatten. Tilly flohe, nachdem 6000. Mann von den Seinigen auf dem Platze geblieben waren, nach Thüringen, alwo er den Rest von seinem zerstreueten Heere bestmöglichst wieder zusammen zu bringen suchte.

Wir wollen den Schweden nicht in dem Laufe ihrer Siege nachfolgen. Es ist hier genug, wenn man weis, daß Gustav Adolph der Schiedsrichter von Deutschland wurde, und bis an die Donau kam. Indessen verjagte Banier, an der Spitze eines andern Schwedischen Haufens, die Kaiserlichen aus den Bischofthümern Magde-

burg und Halberstadt, und führte, im Namen seines Herrn, eine Regierung in diesen Landschaften ein. Die Kaiserlichen behielten nur noch die Stadt **Magdeburg**, wo sie eine starke Besatzung hatten.

Unterdessen daß **Deutschland** verheeret und geplündert wurde, starb im Jahre 1632. der König von **Pohlen**, **Sigismund**, und **Uladislaus** wurde an seine Stelle erwählet.

Die **Schweden** schliefen über ihren Lorbeerkränzen nicht ein, sondern belagerten **Magdeburg**. **Pappenheim**, der sich in dem Herzogthume **Braunschweig** befand, eilete der Stadt zu Hülfe. Bey seiner Annäherung hub **Banier** die Belagerung auf. Zu gleicher Zeit stieß der Herzog zu **Lüneburg**, der mit den **Schweden** im Bündnisse stund, mit einer schönen Armee zu **Baniern**. **Pappenheim** war nicht stark genug, einer so grossen Macht zu widerstehen. Er räumte die Stadt **Magdeburg**, und zog sich in den **Westphälischen** und **Fränkischen** Kreis. Auch hier folgte ihm der Krieg nach. Die **Schweden** zogen in **Magdeburg** ein, und ermunterten die noch übrigen wenigen alten Einwohner, die Mauern ihrer Vaterstadt wieder zu bauen.

Der Kaiser, den das Unglück seiner Waffen biegsamer machte, bedienete sich einer einnehmendern Sprache, um die Kuhrfürsten von **Sachsen** und **Brandenburg** von der **Schwedischen** Parthey abzuziehen. Allein diese hatten starke Gründe zu einem gegenseitigen Verfahren. Der Kuhrfürst von **Sachsen** schmeichelte sich, daß er

wegen der Ueberlegenheit der Schweden, eine grosse Rolle in dem Reiche würde spielen können. Der Kuhrfürst von Brandenburg fürchtete sich vor den Kaiserlichen nicht weniger, als vor den Schweden, und wußte nicht, wozu er sich entschlüssen sollte. Endlich hielt er es für vortheilhafter für seine Staaten, wenn er dem Glücke Gustav Adolphs folgete, welches damals so gut befestigt zu seyn schien. Er schickte so gar den Sachsen einige schwache Hülfe zu, die einen Haufen kaiserlicher Völker in Schlesien verfolgten, deren Anführer Balthasar von Maradas war.

Der Kaiser war über die Verweigerung dieser Fürsten erzürnet, und noch mehr über den Einfall, den sie in Schlesien unternommen hatten. Um ihnen nun seine Empfindlichkeit zu zeigen, schickte er den Wallenstein mit einer grossen Armee ab, um sich der beyden Kuhrfürstenthümer zu bemächtigen. Pappenheim verließ Westphalen, und stieß zu dem Wallenstein. Weil der König in Schweden sich damals in Bayern befand: so machten sich die beyden Feldherren seine Entfernung zu Nutze, drungen in Sachsen ein, und machten sich Meister von Leipzig, Naumburg, Merseburg, Halle und Giebichenstein.

Da der König von Schweden hievon Nachricht erhielt: so eilete er Niedersachsen zu Hülfe. Er kömmt, er schlägt, und gewinnt sterbend die beruffene Schlacht bey Lützen. Die siegenden Schweden hielten sich für überwunden, da sie ihren Helden nicht mehr an der Spitze hatten; und die Kaiserlichen glaubten, ob sie schon geschlagen

waren, den Sieg davon getragen zu haben, weil sie keinen Gustav Adolph mehr zu bestreiten hatten.

Ein solches Ende nahm dieser König, vor dem der Kaiser hatte zittern müssen; welcher die Freyheit der Deutschen Fürsten wiederum hergestellet hatte, und welchem man sonst nichts vorrücken kann, als den Fehler, der sich, zu allem Unglücke, bey den meisten grossen Männern findet, daß er zu ehrgeizig war. Nach seinem Tode verjagten die Schweden die Kaiserlichen aus Niedersachsen; und alle Städte, deren Wallenstein sich bemächtigt hatte, wurden von dem Kuhrfürsten von Sachsen im Jahre 1633. wiederum eingenommen. Oxenstiern nahm die Besorgung der Schwedischen Angelegenheiten in Deutschland über sich, und schloß, im Namen Schwedens, zu Heilbrunn ein Bündniß mit dem Fränkischen, Schwäbischen und Ober- und Niederrheinischen Kreise.

Ob schon der Kuhrfürst dem Heilbrunnischen Bündnisse nicht mit beygetreten war: so schickte er doch von neuem dem Arnim einige Hülfsvölker zu, unter welchem die Sächsischen Völker in Schlesien stunden. Die ganze Macht des Kuhrfürsten bestund nur aus 3000. Reitern, und 5000. Fußgängern. Da er hörte, daß Wallenstein und Galas wiederum in Schlesien einrückten: so bot er den Adel auf, oder brachte vielmehr alle seine Unterthanen in die Waffen. Weil es ihm aber an Gelde zu ihrer Unterhaltung mangelte, so brachte er niemals eine solche Macht zusammen, die zahlreich genug war, der Gewalt der Feinde Widerstand zu thun.

Wallen-

Wallenstein rückte mit einer Armee von 45000. Mann in Schlesien ein. Arnim wurde durch Vorschläge, die er ihm zu einem Vergleiche that, hintergangen; und stellte sich, als wolle er in Sachsen einbrechen. Allein plötzlich kehrte er sich gegen Steinau zu, schlug daselbst 800. Schweden; machte sich Meister von Frankfurt; schickte Partheyen aus, welche Pommern, und die Kuhrfürstliche Mark, verheereten, und forderte Berlin zur Uebergabe auf. Allein auf der einen Seite erfuhr er, daß Bernhard von Weimar Regenspurg wieder eingenommen hatte; und auf der andern, daß 9000. Sachsen und Brandenburger gegen ihn anrückten. Er zog sich daher, ohne auf seinem Vorsatz hartnäckig zu beharren, nach Schlesien zurück, und ließ eine starke Besatzung zu Frankfurt, und in einigen andern Städten. Arnim und Banier bedeckten Berlin mit ihrem Heer. Der Kuhrfürst, der die Schwedischen Völker bey sich hatte, befand sich an der Spitze von 20000. Mann, wovon kaum der 6te Theil ihm zugehörte. Man weiß noch die Namen der Brandenburgischen Regimenter, welche sich bey diesem Heere befanden, nämlich Borgsdorf, Wolkman, Franz Lauenburg, und Ehrenreich Borgsdorf. Mit diesen Völkern zeigte er sich vor Frankfurt. Tausend Oesterreicher zogen, vermöge ihres Vergleichs wegen der Uebergabe, aus; hingegen mußte es die kaiserliche Besatzung zu Krossen mit blossen Stöcken in der Hand thun.

Indem Banier mit den Schwedischen Kriegsverrichtungen zu thun hatte: so war Oxenstiern

nunmehr die Seele der Unterhandlungen. Da dieser Kanzler sahe, daß das zu Heilbrunn mit den Reichskreisen geschlossene Bündniß vortheilhaft war: so schlug er dem Ober- und Niedersächsischen Kreise ein gleiches Bündniß vor. Dieses wurde auch in der That zu Halberstadt geschlossen; und die Kuhrfürsten von Sachsen und Brandenburg waren die vornehmsten Glieder desselben. Weil nun dieser Staatsrath sahe, daß die Schwedischen Heere überall siegeten, und daß die Reichsfürsten mit Schweden im Bündnisse stunden, oder sonst von demselben abhiengen: so glaubte er, seine Macht wäre nun dermassen befestigt, daß ihr ins künftige nichts würde widerstehen können. In dieser Einbildung zog er auf dem Reichstage zu Frankfurt am Mayn die Larve ab, und schlug vor, daß das Reich an Schweden, um es wegen der Unkosten schadlos zu halten, die es für die protestantischen Fürsten aufgewendet hätte, Pommern, nach dem Tode des letzten Herzogs, abtreten sollte.

Dieser Vorschlag, welches wir im Vorbeygehen sagen, war die wahre Auslegung des Manifestes, welches Gustav Adolph, da er nach Deutschland kam, bekannt gemacht hatte. Der Kuhrfürst von Brandenburg hielt sich durch diesen Vorschlag Oxenstierns, für sehr beleidigt, indem derselbe auf die Vernichtung seines Rechtes auf Pommern abzielte. Der Kuhrfürst von Sachsen, der sich geschmeichelt hatte, daß er Deutschland nach seinem Gefallen würde regieren können, war auf die Macht dieses Kanzlers, und auf die trotzige Aufführung der Schweden, über die Maassen

eifer-

eifersüchtig. Das Unglück wollte, daß, bey solchen Umständen, der Erzherzog **Ferdinand**, und der Cardinal Infant, bey **Nördlingen** einen vollkommenen Sieg über die **Schweden** davon trugen. Dadurch wurden die Bundsgenossen vollends zum Wanken gebracht, als welche schon ausser dem, wie wir bereits gesagt haben, wahre Ursachen zum Mißvergnügen hatten.

Der Kaiser suchte das wider ihn verbundene Deutschland zu trennen, und machte sich die friedfertigen Neigungen dieser beyden Kuhrfürsten auf eine geschickte Weise zu Nutze. Er schloß mit ihnen zu **Prag** einen Friedensvertrag, der den 20. Merz 1635. unterzeichnet wurde. Die Bedingungen desselben waren, der zweyte Sohn des Kuhrfürsten von **Sachsen** sollte Verweser zu **Magdeburg** bleiben; und **Sachsen** sollte die vier Aemter **Querfurt, Jüterbock, Burg** und **Damme**, die von diesem Erzbißthume abgetrennet waren, zu einem völligen Eigenthum behalten. Der Kaiser versprach dem Kuhrfürsten von **Brandenburg**, daß er ihn bey seinem Rechte auf **Pommern** schützen, und die Kirchengüter, die er besässe, nicht mehr wiederfordern wollte. Ueber dieses bestätigte er den Erbverbrüderungsvertrag zwischen den Häusern **Brandenburg, Sachsen** und **Hessen**.

Nach diesem Frieden reinigten die **Kaiserlichen** und **Sächsischen** Völker die Bischofthümer **Magdeburg** und **Halberstadt** von den **Schweden**, welche sie verunruhigten. Die einzige Stadt **Magdeburg** hielt bey den **Schweden**. **Pommern, Meklenburg**, und die **Alte Mark** fühl-

ten die Kriegsunruhen von neuem. Die Kaiserlichen und Sachsen nahmen das ganze Ufer an der Elbe und Havel ein. Dadurch liessen sich aber die Schweden gar nicht abhalten, ziemlich weit in das Land hinein zu streifen, und mit ihren Partheyen so gar bis nach Oranienburg zu dringen.

Banier suchte den Krieg von Pommern abzukehren, welches er für die Krone Schweden erhalten wollte: zog deswegen sein Heer bey Rathenau zusammen; gieng über Wittenberg nach Halle; und hoffete noch immer, daß er die Schwedische Besatzung zu Magdeburg würde befreyen können, welche die Kaiserlichen ungemein in die Enge getrieben hatten. Der Kuhrfürst von Sachsen eilete nach Meissen, und vereinigte sich daselbst mit einer Anzahl kaiserlicher Völker, welche Morosini anführte. Der Krieg verweilete sich lange Zeit an den Ufern der Saale. Die Sachsen nöthigten indessen Baniern, sich zurück zu ziehen; und die Kaiserlichen nahmen Magdeburg ein. Banier gieng durch das Lüneburgische, und kam wieder in die Mark. Wrangel stieß mit einer Verstärkung von 8000. Mann zu ihm. Sie überrumpelten und eroberten Brandenburg und Rathenau, wo eine kaiserliche Besatzung lag. Also wurde dieses unglückliche Kuhrfürstenthum ein Raub des ersten, der es einnehmen wollte. Diejenigen, welche sich Freunde nenneten, zogen eben sowohl, als die offenbaren Feinde, ungeheure Schatzungen daraus. Sie plünderten, verheerten und verwüsteten das Land, und machten sich in demselben zu Herren, so lange sie sich daselbst befanden.

Alle

Alle Städte längst an der Havel hin wurden, in weniger als sechs Wochen, zweymal von den Schweden, und einmal von den Kaiserlichen geplündert. Diese Verwüstung war allgemein. Das Land war nicht zu Grunde gerichtet; allein es war gänzlich ausgesogen.

Das Verhängniß dieser unglücklichen Zeiten machte, daß das Glück sich niemals gänzlich für eine Parthey erklärte, es schien, als wollte es den Krieg verewigen; es erhob diejenigen plötzlich, die es zu Boden geschlagen hatte, und erniedrigte hierauf diejenigen, welche von ihm waren erhoben worden.

Die Art, wie man damals Krieg führte, war von der heutigen unterschieden. Die Fürsten wendeten nur selten grosse Mühe an, Völker auf die Beine zu bringen. Sie unterhielten zu Kriegszeiten ein, oder, nachdem sie mächtig waren, mehrere Kriegsheere. Die Anzahl eines jeglichen belief sich ordentlich nicht über 24000. Mann. Diese Völker lebten von dem Lande, worinne sie gebraucht wurden. Sie lagerten sich ordentlich nicht eher, als wenn sie ein Treffen liefern wollten; und daher konnten sie sich leichtlich erhalten. Wenn der Kaiser, oder der König in Schweden, ein grosses Unternehmen ausführen wollten: so liessen sie zwey Heere zusammen stossen; und dadurch gewannen sie die Oberhand. Wenn diejenigen Feldherren, deren Macht die schwächste war, dieselbe mit der feindlichen Macht verglichen hatten: so zogen sie sich zurück, ohne zu fechten; und da sie überall nach ihrem Willen hauseten: so galt es ihnen gleich, ein Land zu verlassen, indem sie immer wiederum ein

anderes fanden, welches sie plündern konnten. Auf solche Weise wurde der Krieg in die Länge verzogen; es wurde nichts entschieden; und wegen der Dauer desselben gieng mehr Volk darauf, als itzo zu geschehen pflegt. Durch die Räubereyen der Soldaten wurden die Länder, welche zu einem Schauplatze des Krieges dieneten, gänzlich verheeret.

Banier trug bey **Wirstock** einen Sieg über die Kaiserlichen und **Sachsen** davon. Die **Schweden** bekamen auf einmal wiederum die Oberhand. Die geschlagenen und flüchtigen Völker machten nicht eher Halte, als bey **Leipzig**. Die **Schweden** überschwemmten die **Mark** von neuem. **Wrangel** zog in **Berlin** ein, und legte dahin eine Besatzung von 5. Fahnen. Nachgehends verlangte er von dem Kuhrfürsten seine Festungen zurück. **George Wilhelm**, der sich nach **Pritz** zurückgezogen hatte, antwortete ihm: er wollte sich der Willkühr der **Schweden** überlassen: allein die Kaiserlichen wären Herren von seinen Plätzen, und er könnte damit nicht nach einer Willkühr schalten. **Wrangel** begab sich in der **Neuen Mark** in die Winterquartiere.

Im Jahr 1637. starb der hochmüthige Unterdrücker **Deutschlands**, **Ferdinand** II. Sein Sohn **Ferdinand** III. den er zum römischen Könige hatte erwählen lassen, wurde sein Nachfolger, als ob der Thron erblich gewesen wäre. **Bogislaus**, dessen Geschlecht das Herzogthum **Pommern** seit 700. Jahren besessen hatte, starb ebenfalls in diesen unruhigen Zeiten; und mit ihm erloschen zugleich sein ganzes Haus. Die **Schwedi-**

schen Heere, welche Pommern, und auch die Brandenburgischen Staaten, inne hatten, verhinderten den Kuhrfürsten, sein Recht auf dieses Herzogthum auszuführen. Er begnügte sich damit, daß er einen Trompeter an die Stände von Pommern schickte, und ihnen anbefehlen ließ, daß sie den Schweden als Feinden begegnen sollten. Durch diese sonderbare Gesandschaft wurde nichts ausgerichtet. Der Kuhrfürst bediente sich ohne Zweifel deswegen eines Trompeters hiezu, weil er glaubte, dieser würde leichter, als jemand von Stande, durch die Schwedischen Völker hindurch kommen können.

Indessen verjagten die Kaiserlichen, unter der Anführung Hatzfelds, und des Morosini, Baniern aus Sachsen, trieben ihn über Schwedt hinaus, und nahmen Landsberg wiederum ein. Zu gleicher Zeit reinigte Klitzing, an der Spitze der Sachsen, die Mark, und das Ufer der Havel, und befreyete dieses Land von den Schweden. Der Krieg, der sich aus einem Lande in das andere zog, kam nun von neuem wiederum nach Pommern, wo die Kaiserlichen durch 3000. Ungarn verstärkt worden waren. Pommern hatte mit den Marken ein gleiches Schicksal; es war gleichen Räubereyen ausgesetzet; es wurde eingenommen, wieder eingenommen, verbrannt und verheeret.

Nunmehr wollte das Schicksal, daß die Schweden eine mächtige Hülfe erlangen sollten. Dadurch wurden sie in den Stand gesetzet, daß sie die Kaiserlichen zwingen konnten, vor ihnen bis nach Böhmen zu fliehen. Allein alles Unglück, welches die

Oester-

Oesterreichischen Völker nur immer betreffen mochte, war nicht vermögend, die Kuhrfürsten von Brandenburg und Sachsen von dem Bündnisse abzuziehen, welches sie mit dem Kaiser geschlossen hatten.

Die Schweden erschienen zum vierten male vor den Thoren von Berlin; und 400. Brandenburger räumeten die Stadt bey ihrer Annäherung.

Der Kuhrfürst wollte sich wegen des Uebels rächen, welches das Kuhrfürstenthum durch die Schweden erdulden mußte, und schlug daher vor, daß man die Feinde zu trennen suchen sollte. Vier tausend Preussen fielen in Liefland ein, und richteten daselbst einige Verwüstungen an. Indem sie aber verabsäumeten, sich der Städte zu bemächtigen, und sich daselbst feste zu setzen: so verliessen sie gar bald wiederum dasjenige, was sie erobert hatten; und ihr Unternehmen war daher vergebens. Die Schweden liessen die Mark denjenigen Verlust empfinden, den sie in Liefland erlitten hatten. Sie überrumpelten bey Bernau 1500. Brandenburger unter der Anführung Borgsdorfs. Devitz nahm seinen Weg nach Schlesien zu, und Banier verheerete Sachsen und das Halberstädtische.

Axelille, der Befehlshaber in Berlin war, schloß Spandau im Jahre 1640. enge ein: Küstrin aber, wohin sich der Kuhrfürst mit seiner flüchtigen Hofstatt, gewendet hatte, nur ganz leichte. Eben itzo wurde ein Landtag in Pommern gehalten; und der Kuhrfürst schickte seine Abgeordneten dahin. Die Stände waren den Schweden

nicht

nicht günstig; und die Abgeordneten des Kuhrfürsten auf dem Reichstage zu **Regenspurg** vertraten daselbst die Stellen der Herzoge von **Wollgast** und **Stettin.**

Da in diesem Jahre zu **Königsberg** der **Preußische** Landtag gehalten werden sollte: so verfügte sich **George Wilhelm** dahin, um daselbst auf die Bezahlung einiger rückständigen Hülfsgelder zu dringen. Allein er starb zu **Königsberg** den 3ten des Christmonats, im 45. Jahre seines Alters, und im 12ten seiner Regierung; hinterließ seinem Sohne, **Friedrich Wilhelm**, ein verheertes Land, welches seine Feinde in Besitz genommen hatten; über dieses wenig Soldaten, und solche Bundesgenossen, deren Zuneigung noch ungewiß war, und von denen man sich fast gar keine Hülfe versprechen konnte.

Man kann **George Wilhelmen**, ohne die Gesetze der Billigkeit zu übertreten, nicht alles Unglück zur Last legen, welches man zur Zeit seiner Regierung erduldet hat. Hat er Hauptfehler begangen: so bestunden sie darinne, daß er sein Vertrauen auf den Grafen von **Schwarzenberg** setzte, der ihn verrieth, und, nach einigen Geschichtschreibern, den Anschlag gefasset hatte, sich selbst zum Kuhrfürsten von **Brandenburg** aufzuwerfen. Er war der katholischen Religion zugethan; er hatte beständig die Parthey des Kaisers gehalten; und verließ sich um so vielmehr auf den Schutz desselben, da die Kuhrfürstlichen Festungen dem Kaiser waren eingeräumet worden, und die Befehlshaber in denselben dem Kaiser den Eid der Treue geleistet hatten.

Son-

Sonderlich hat man diesem Fürsten vorzurücken, daß er nicht, ehe seine Staaten durch den Krieg verheeret wurden, eine Armee von 20000. Mann angeworben hat, welche er doch zu unterhalten im Stande gewesen wäre. Diese Völker hätten, zu Unterstützung seines Rechtes auf die Clevischen Lande, und noch besser zur Vertheidigung seiner Länder, dienen können. Hätte der Kuhrfürst eine solche Macht auf den Beinen gehabt: so würden **Mansfeld**, und der Verweser von **Magdeburg**, keinen Durchzug durch das Kuhrfürstenthum gewagt haben, wie sie doch thaten. Der Kaiser, **Ferdinand II.** würde sich bestrebet haben, ihm seine Hochachtung zu bezeugen; und es würde nur auf ihm beruhet haben, ob er ein Bundsgenosse, oder Feind der **Schweden** hätte seyn wollen, da er hingegen itzo gleichsam ein Leibeigener desjenigen seyn mußte, der sich zuerst einstellete.

Da **George Wilhelm** keine solche Maaßregeln mehr nahm: so ließ ihm die seltsame Verwirrung der Umstände keine weitere Wahl übrig, als unter Fehlern. Er mußte sich entweder zu den Kaiserlichen, oder zu den **Schweden** schlagen; und da er schwach war: so behielten seine Bundsgenossen allemal die Oberhand.

Der Eifer, mit welchem der Kaiser die Protestanten verfolgte; der beruffene Wiedererstattungsbefehl; die Absichten dieses Fürsten auf das Erzbißthum **Magdeburg**, und sonderlich die herrschsüchtige und uneingeschränkte Art, auf welche er **Deutschland** regieren wollte, konnten dem Kuhrfürsten nichts, als Abneigung gegen den Kaiser einflössen.

flössen. Die Gefahr, wenn man mit einer fremden Macht in ein Bündniß treten wollte; die unerhörten Räubereyen, welche die Schweden in dem Brandenburgischen verübten; die trotzige Aufführung Oxenstierens, und die Absicht der Krone Schweden, Pommern an sich zu bringen; alles dieses hielt George Wilhelmen ab, das Bündniß mit den Schweden einzugehen. Ueber dieses besorgte er, sie möchten sich seiner, als des vornehmsten Werkzeuges, bedienen, um ihm die pommerischen Lande zu entreissen. Zu manchen Zeiten konnte er die Härte Ferdinands II. nicht mehr ertragen, und warf sich, gleichsam aus Verzweiflung, in die Arme Gustav Adolphs. Zu andern Zeiten wurde er durch Oxenstierens Absichten auf das äuserste getrieben, und suchte wiederum Hülfe bey dem wienerischen Hofe. Er befand sich in einer beständigen Ungewißheit, ohne Stärke und ohne Macht, und neigte sich, entweder freywillig, oder gezwungen, auf die Seite des Stärksten. Das Glück, welches sich täglich bald von den Kaiserlichen zu den Schweden, bald von diesen zu jenen, wendete, hatte gleichsam seine Lust daran, diesen Fürsten zu einem Schlachtopfer seiner Leichtsinnigkeit zu machen. Seine Bundesgenossen hatten also niemals ein gnugsam fortdauerndes Glück, daß sie ihn, wie sie sollten, wider die Unternehmungen ihrer gemeinschaftlichen Feinde hätten schützen können.

Friedrich Wilhelm,
der grosse Kuhrfürst.

Friedrich Wilhelm wurde den 6ten des Hornung 1620. zu Berlin gebohren. Er verdiente den Namen des Grossen, welchen seine Unterthanen und Nachbarn ihm mit einer allgemeinen Uebereinstimmung gegeben haben. Der Himmel hatte ihn recht dazu geschaffen, daß er durch seine Emsigkeit die Ordnung in einem Lande wieder herstellen sollte, welche die üble Verwaltung der vorigen Regierung verabsäumet hatte, damit er der Beschützer und Wiederhersteller seines Vaterlandes, die Ehre und der Ruhm seines Hauses seyn möchte. Das Verdienst eines grossen Königs war bey ihm mit den mäßigen Glücksumständen eines Kuhrfürsten vereinigt. Er war über den Rang erhaben, den er begleitete, und zeigete in seiner Regierung die Tugenden einer starken Seele, und eines hohen Geistes. Bald mäßigte er sich in seinem Heldenmuthe aus Klugheit; bald überließ er sich dieser schönen und entzückenden Leidenschaft, welche uns zur Bewunderung zwingt. Er stellete seine alten Staaten durch seine Weisheit wiederum her, und brachte, durch seine Staatsklugheit, noch andere von neuem an sich. Er fassete Anschläge und führte sie auch selbst aus. Es waren Wirkungen seiner Treue und Redlichkeit, daß er seinen Bundsgenossen beysprang, und es waren Folgen seiner Tapferkeit, daß er seine Unterthanen vertheidigte. In unvermutheter Gefahr fand er unerwartete Hülfsmittel,

mittel, und in kleinen Sachen zeigte er sich allemal eben so groß, als in wichtigen Geschäften.

Die Auferziehung dieses Fürsten war heldenmäßig. In einem Alter, da die Menschen ordentlich ihre Gedanken herzulallen lernen, lernete er schon siegen. Das Lager **Friedrich Heinrichs von Oranien** war seine Kriegsschule. Er war zugegen, da man die **Schneckenschanze** und **Breda** belagerte.

Schwarzenberg, der vertraute Rath **George Wilhelms**, der den ausserordentlichen Verstand des jungen Prinzen kannte, entfernte ihn von dem Hofe seines Vaters, und ließ ihn, so lange es möglich war, in **Holland**: denn er hielt seine Tugenden nicht für so rein und untadelhaft, daß sie die Untersuchung eines so scharfsichtigen Aufsehers würden aushalten können. Indessen kam doch der junge Prinz, wider den Willen des Ministers, zu seinem Vater, und reisete mit dem Kuhrfürsten nach **Preussen**. Hier setzte ihn der Tod **George Wilhelms** in den Besitz seiner Staaten.

Friedrich Wilhelm war 20. Jahr alt, da er zur Regierung gelangte. Seine Länder waren aber zum Theil in den Händen der **Schweden**; und diese hatten aus dem Kuhrfürstenthum eine abscheuliche Wüsteney gemacht, wo man die Stätte der Dörfer nur an den Aschenhaufen erkannte, welche verhinderten, daß kein Gras daselbst wachsen konnte: und die Städte an dem Schutt und dem verfallenen Gemäuer.

Die zu den **Klevischen** Landen gehörigen Herzogthümer waren der Raubgierde der **Spanier** und

Holländer ausgesetzet. Diese zogen daraus unermeßliche Geldsummen, und plünderten sie, unter dem Vorwande, sie zu vertheidigen.

Preussen, welches Gustav Adolph nicht lange zuvor angefallen hatte, blutete noch von den Wunden, die es in diesem Kriege empfangen hatte.

In so verzweifelten Umständen, da seine Erbländer von so vielen Fürsten angefallen waren; da er ein Fürst war, ohne seine Länder zu besitzen; ein Kuhrfürst ohne gehörige Gewalt; ein Bundsgenosse ohne Freunde; fieng Friedrich Wilhelm seine Regierung an. In dieser zarten Jugend, welche das Alter der Fehltritte ist, in welchem die Menschen gemeiniglich kaum des Gehorsams fähig sind, gab er schon Merkmale einer vollkommenen Weisheit, und aller derjenigen Tugenden, von sich, welche ihn würdig machten, über die Menschen zu herrschen.

Den Anfang machte er mit Einrichtung seiner Rentkammer. Er richtete sich in den Ausgaben nach der Einnahme, und schafte diejenigen Staatsräthe ab, deren schlimme Verwaltung das meiste zum Unglück seiner Unterthanen beygetragen hatte. Der Graf von Schwarzenberg, welcher seine Gewalt eingeschränket sahe: legte seine Aemter freywillig nieder. Er war Statthalter in der Mark, vorsitzender Rath, Großkämmerer, und Großcomthur von Malta. Er hatte alle wichtige Aemter in seiner Person vereinigt. Er regierte mit unumschränkterer Gewalt, als sein Herr; und da er dem Hause Oesterreich sein Glück zu danken hatte, so nahm er seine Zuflucht nach Wien, und starb daselbst noch

in

in eben diesem Jahre. Sein Sohn, der zum Verweser des Ordens, und zum Komthur von Malta ernennet worden war, wurde von dem Kuhrfürsten nicht angenommen. Dieser Fürst zwang ihn über dieses, alle dem Staate zugehörigen Aemter wieder heraus zu geben, welche sein Vater sich zugeeignet hatte.

Nach dem Tode dieses Grafen schickte der Kuhrfürst den Freyherrn von **Borgsdorf** nach **Spandau** und **Küstrin**, um die Hinterlassenschaft des Verstorbenen zu versiegeln. Die Befehlshaber in diesen Festungen weigerten sich, ihm zu gehorchen, unter dem Vorwande, daß sie nur unter dem Kaiser stünden, als welchem sie den Eid der Treue geleistet hätten. **Borgsdorf** ließ sich keinen Unwillen merken. Er beschwerete sich nicht durch unnütze Worte über diese trotzige Weigerung. Er ließ den Befehlshaber in **Spandau**, **Rochau**, genau beobachten, und gefangen nehmen, da er, aus Unvorsichtigkeit, aus der Festung heraus gegangen war. Der Kuhrfürst ließ diesem widerspenstigen Unterthan den Kopf herunter schlagen, wie er es verdiente. Die Befehlshaber in seinen übrigen Plätzen wurden durch dieses Beyspiel in Furcht gesetzet, und bequemten sich sogleich zum Gehorsam.

Der König in **Polen**, **Ladislaus**, ertheilte 1642. **Friedrich Wilhelmen** die Lehn über **Preussen**. Dieser empfieng sie in Person, und machte sich anheischig, ihm einen jährlichen Zins von 120000. Gulden zu bezahlen, und mit den Feinden dieser Krone weder einen Waffenstillstand

zu treffen, noch Friede zu machen. Der Freyherr von **Leben** wurde von dem Kaiser **Ferdinand III.** über das Kuhrfürstenthum belehnet: er erhielt aber nicht die Lehn über die klevischen Herzogthümer, weil die Streitigkeiten zwischen denenjenigen, welche darauf Anspruch machten, noch nicht entschieden waren.

Nachdem man wegen dieser gewöhnlichen Feyerlichkeiten zur Richtigkeit gekommen war: so war der Kuhrfürst nunmehr nur auf Mittel bedacht, wie er seine Länder denenjenigen entreissen könnte, welche sich derselben unrechtmäßiger Weise bemächtiget hatten. Er trat in Unterhandlungen; und seine Staatsklugheit verhalf ihm wiederum zu seinen Ländern. Er schloß einen Waffenstillstand * auf 20. Jahr mit den **Schweden**; und diese räumeten den größten Theil seiner Staaten. Er bezahlte den **schwedischen** Besatzungen, die noch einige Städte inne hatten, 140000. Thaler, ** und ließ ihnen jährlich 1000. Scheffel Getreide reichen. Er errichtete auch einen Vertrag mit den **Hessen**; und diese räumten ihm wiederum einen Theil von dem Klevischen ein, dessen sie sich bemächtigt hatten. Die **Holländer** brachte er dahin, daß sie ihm einige andere Städte einräumten.

Die **Europäischen** Mächte wurden endlich eines Kriegs müde, dessen Last immer schwerer und täglich verderblicher wurde. Sie verlangten alle mit gleich grosser Begierde nach der Wiederherstellung

* Zu Stockholm. Götze und Leuchtmar waren seine Gesandten.

** Ungefehr 200000. Thaler, nach unserer Münze.

lung des Friedens unter ihnen. Die Städte Osnabrück und Münster wurden, als die bequemsten Plätze, zu Eröfnung der Zusammenkünfte und Unterhandlungen erwählet; und Friedrich Wilhelm schickte seine Gesandten dahin.

Die Menge der Gegenstände; die Verwickelung der Ursachen unter einander; so viele Ehrgeizige, die zu befriedigen waren; die Religion; die verschiedenen Vorrechte; die Gefahr des kaiserlichen Ansehens, und der Freyheiten des deutschen Staatskörpers; alle diese ungeheuren Verwirrungen, die man aus einander zu wickeln hatte, beschäftigten die Gevollmächtigten bis auf das Jahr 1647. da sie wegen der vornehmsten Friedenspunkte mit einander einig wurden.

Wir wollen den westphälischen Frieden nicht in seinem ganzen Umfange mit beyfügen. Wir wollen uns damit begnügen, daß wir von denjenigen Puncten des Friedensvertrags handeln, welche zu dieser Geschichte gehören.

Frankreich, welches die Parthey Schwedens ergriffen hatte, verlangte, daß dieses Königreich, zur Schadloshaltung wegen der Unkosten, welche Gustav Adolph und seine Nachfolger in diesem Kriege hatten aufwenden müssen, Pommern behalten sollte. Endlich wurde man darüber einig, Friedrich Wilhelm sollte den Schweden Vorpommern, die Insuln Rügen und Wollin, die Städte Stettin, Garz und Golnau, und die drey Mündungen der Oder, abtreten. Hiezu fügete man noch dieses, daß, wenn die männlichen Nachkommen des kuhrfürstlichen Hauses aussterben

sollten, so würde **Pommern** und die **Neue Mark** an **Schweden** zurückfallen; indessen sollte es beyden Häusern erlaubt seyn, die Wapen dieser Länder zu führen. Zur Schadloshaltung wegen dieses Abtritts verwandelte man für den Kuhrfürsten die Bißthümer, **Halberstadt**, **Minden** und **Kamin**, in weltliche Fürstenthümer. Man setzte ihn in den Besitz sowol dieser Herrschaften, als auch der Grafschaften **Hohenstein** und **Reichenstein**. Er erhielt die Anwartschaft auf das Erzbißthum **Magdeburg**, wo **Augustus** von **Sachsen** damals Verweser war. In Ansehung der Religion verglich man sich, daß die **Lutherische** und **Kalvinische** inskünftige in dem **heiligen römischen Reiche** gleiches Recht mit der **Römischkatholischen** haben sollten.

Dieser Friede, der zum Grund aller Herrschaften, und aller Gerechtsame der **deutschen** Fürsten dienet, und weswegen **Ludwig XIV.** die Gewähr leistete, wurde im Jahre 1648. bekannt gemacht.

Der Kuhrfürst, dessen Nutzen man solchergestalt befestigt hatte, schloß im folgenden Jahre einen neuen Vertrag mit den **Schweden** wegen der Grenzscheidung und wegen der Abtragung einiger Schulden, wovon **Schweden** nur den vierten Theil bezahlen wollte. Das Kuhrfürstenthum, **Pommern** und die klevischen Herzogthümer, wurden erstlich im Jahre 1650. von den **Schweden** und **Holländern** völlig geräumet.

Der Herzog von **Neuburg** suchte nunmehr eine eben so grosse Verwirrung anzurichten, als diejenige gewesen war, woraus man sich itzo mit so vieler

Mühe

Mühe geholfen hatte. Er gerieth auf den Einfall, die Protestanten in dem Herzogthume Jülich und Berg grausam zu verfolgen. Friedrich Wilhelm erklärte sich hierauf für ihren Beschützer. Er schickte seinen General Spar, mit einigen Völkern, in das Gebiete des Herzogs, und ließ ihm, zu gleicher Zeit, durch die Vermittelung der Holländer, einen Vergleich vorschlagen.

Der Herzog von Lothringen, Carl IV. ein herumirrender und herumschweifender Fürst, den Frankreich aus seinen Staaten verjagt hatte, und der mit einem kleinen Haufen Soldaten, vielmehr ein tartarisches, als ein fürstliches Leben führte, kam indessen dem Herzoge von Neuburg zu Hülfe. Seine Ankunft hätte die friedfertigen Neigungen der beyden Partheyen beynahe vertrieben. Indessen brachte man es zu einem Vergleiche. In Ansehung der Ordnung der Herrschaften hielt man sich an den westphälischen Frieden;* und in Betrachtung der Gewissensfreyheit an diejenigen Verträge, welche seit dem Jahr 1612. bis auf das Jahr 1647. geschlossen worden waren.

Damals trug sich in Schweden eine Begebenheit zu, die wegen ihrer Seltenheit die Augen des ganzen Europa auf sich zog. Die Königinn, Christina, legte die schwedische Krone nieder, und überließ sie ihrem Vetter, dem Fürsten von Zweybrücken, Carl Gustav. Die Staatsmänner, die

* Die Herzogthümer Kleve, Mark und Ravensberg, fielen dem Kuhrfürsten zu: Jülich aber, Berg und Ravenstein, dem Herzoge.

ihr Gehirne nur mit Eigennutz und Ehrgeiz angefüllet haben, tadelten diese Königinn gar sehr. Die Hofleute, die überall Spitzfindigkeiten suchen, sprengten aus, ihre Abneigung vor **Carl Gustaven**, mit dem sie sich vermählen sollte, hätte sie angetrieben, sich der königlichen Würde zu begeben. Die Gelehrten rühmten sie zu sehr, deswegen, daß sie, aus Liebe zur Weltweisheit, den Hoheiten der Welt entsaget hätte. Wäre sie eine wahrhafte Weltweise gewesen: so würde sie sich nicht mit der Ermordung des **Monaldeschi** beflecket, oder, wie sie doch zu **Rom** that, eine Reue deswegen bezeuget haben, daß sie ihre Hoheit verlassen hatte. In den Augen der Klugen schien die Aufführung dieser Königinn recht seltsam zu seyn. Sie verdiente deswegen weder Lob noch Tadel, daß sie den Thron verlassen hatte. Eine solche Handlung wird nur durch die Wichtigkeit der Bewegungsgründe groß, aus denen man sich dazu entschlüßt, durch die Umstände, mit denen sie vergesellschaftet, und durch die Großmuth, mit welcher man dabey beharret.

Kaum hatte **Carl Gustav** den Thron bestiegen: so war er auf Mittel bedacht, wie er sich durch die Waffen hervor thun könnte. Es fehlten noch sechs Jahr, ehe der Waffenstillstand, den **Gustav Adolph** mit **Polen** geschlossen hatte, zu Ende gieng. Seine Absicht war, **Johann Casimiren**, der im Jahr 1648. an die Stelle des **Ladislaus**, zum Könige erwählet worden war, zu bewegen, den Ansprüchen zu entsagen, welche die Krone **Polen** auf **Schweden** machte, und ihm **Liefland** abzutreten.

Friedrich Wilhelm, der Carl Gustaven nicht trauete, merkte gleich seine Absichten. Damit er aber diesem Fürsten gefällig seyn möchte: so endigte er, durch seine Vermittelung, die Streitigkeiten der schwedischen Regierung zu Strade mit der Stadt Bremen, wegen den Freyheiten dieser Hanseestadt.

Die Schweden gaben vor, daß ihre Kriegsrüstungen nur auf Rußland abzielten, verlangten von dem Kuhrfürsten seine Häfen, Pillau und Memel, wie Gustav Adolph von George Wilhelmen seine Festungen, Küstrin und Spandau, gefordert hatte. Die Umstände hatten sich seit dieser Zeit gar sehr geändert; der Fürst, an den die Schweden sich wendeten, war auch ganz ein andrer Mann, als George Wilhelm. Der Kuhrfürst verwarf mit Verachtung die Anforderungen, die man, auf eine so unbescheidne Weise, an ihn gethan hatte. Er setzte hinzu, wenn der König in Schweden ausdrücklich die Absicht hegte, Rußland anzugreifen: so wollte er sich anheischig machen, 8000. Mann zu diesem Kriege her zu geben; und dieses um so viel mehr, da er wegen der Siege der Moskowiter in Polen, befürchtete, dieselben möchten sich seinen Grenzen nähern. Aus dieser künstlichen Verweigerung sahen die Schweden, daß der Kuhrfürst weder furchtsam, noch einfältig war.

Indessen warnete er den freyen Staat von Polen wegen der Gefahr, womit derselbe bedrohet wurde. Dieser Staat bat ihn, daß er ihm mit seinem Geschütze, mit seinen Soldaten, und mit

seinen guten Rathschlägen beystehen möchte. Auf diese Bitte folgte eine Gesandschaft, wodurch man ihn ersuchte, es dahin zu vermitteln, daß der Vergleich mit **Schweden** beschleunigt würde. Darauf folgte noch eine andere, worinne man ihn inständig bat, Hülfsgelder zu Bestreitung der Kriegskosten zu bewilligen.

Der Kuhrfürst der die unordentlichen und übereilten Berathschlagungen dieses Staates kannte, der in seinen Entschlüssungen ungewiß, in seinen Verbindungen leichtsinnig, und bereit war, einen Krieg anzufangen, ohne zuvor Mittel dazu in Bereitschaft zu haben. Er war über dieses durch die Räubereyen der Grossen erschöpfet, und welchem seine eigene Soldaten nicht Gehorsam leisteten; antwortete, er könne das Uebel, welches er besorgte, nicht auf sich laden, oder das Wohl seiner Länder aufopfern, um diesen Staat zu erhalten, der seine guten Dienste nur mit Undank belohnen würde.

Damit er nun bey einem bevorstehenden Krieg seine Staaten in Sicherheit setzen möchte, errichtete er mit den **Holländern** ein Vertheidigungsbündniß, welches acht Jahr dauren sollte. Er suchte wiederum die Freundschaft **Kromwels**, der sich der Regierung so glücklich, obschon widerrechtlich, angemasset hatte, und unter dem Namen eines Beschützers seines Vaterlandes, daselbst eine eigenmächtige und unumschränkte Herrschaft behauptete. Er suchte ein Bündniß mit **Ludwig XIV.** welcher seit dem **westphälischen** Frieden, ein Schiedsrichter von **Europa** geworden war. Er schmeichelte auch dem Stolze **Ferdinands III.** um ihn auf seine Seite zu ziehen:

er erhielt aber zur Antwort nur solche eitele Worte, womit die Staatskunst der Räthe das Harte einer Weigerung zu mildern suchet. Ferdinand III. vermehrte seine Völker, und der Kuhrfürst folgte seinem Beyspiel.

Der Argwohn, den der Kuhrfürst wegen der Absichten der **Schweden** hegte, wurde gar bald bestätigt. Ein Haufen **Schweden**, welche der General **Wittenberg** anführte, zog durch die **Neue Mark**, ohne zuvor darum Ansuchung gethan zu haben, und rückete gegen die **polnischen** Grenzen zu. Kaum hatte **Steinbock** dieses Königreich angegriffen, so ergaben sich ihm zwo Woywodschaften in **Großpolen.**

Da die ganze Stärke des Krieges gegen die Grenzen von **Preussen** zugekehret war: so begab sich der Kuhrfürst an der Spitze seiner Völker dahin, damit er um so viel bequemer seine Maaßregeln nehmen, und sie um so viel schleuniger ins Werk richten könnte. Er schloß zu **Marienburg** ein Vertheidigungsbündniß mit den Ständen von **Polnischpreussen**; und dieses betraf eine beyderseitige Hülfe von 4000. Mann, welche die verbundenen Partheyen einander versprachen; wie auch die Unterhaltung **Brandenburgischer** Besatzungen in **Marienburg, Graudenz**, und einigen andern Städten.

Die **Schweden** waren damals nicht die einigen Feinde des Königreichs **Polen.** Der **Czaar** war schon im vorigen Jahre bis in **Litthauen** eingedrungen. Der Vorwand zu diesem Einfall war die nichtswürdige Auslassung einiger Titel, welche die **polnische** Kanzley dem **Czaar** zu geben vergessen hatte.

hatte. Es war auch etwas sehr seltsames, daß ein Volk, welches vielleicht nicht einmal lesen konnte, seine Nachbarn wegen einer grammatikalischen Kleinigkeit, wie die Aufschrift eines Briefes war, bekriegte.

Die Schweden, welche sich die Verwirrung ihrer Feinde zu Nutze machten, erhielten in kurzer Zeit ansehnliche Vortheile. Sie waren Herren von Preussen, quartirten sich daselbst ein, und näherten sich der Stadt Königsberg. Durch diese Unternehmungen wurden die Umstände des Kuhrfürsten von Tage zu Tage elender. Es war so weit gekommen, daß er fast unmöglich länger die Freundschaft zwischen beyden kriegenden Partheien beybehalten konnte, ohne Preussen einem unvermeidlichen Verderben auszusetzen. Die Schweden hatten ihm zu verschiedenen malen vortheilhafte Vorschläge gethan. Er folgte daher ihrem Glücke, und errichtete zu Königsberg einen Vertrag mit dieser Krone. Darinnen erkannte er sich für einen Lehnträger Schwedens, und versprach, ihm wegen des herzoglichen Preussens zu huldigen, iedoch unter der Bedingung, daß man das Bischofthum Vermeland für ihn in ein weltlich Fürstenthum verwandeln sollte. Damit Friedrich Wilhelm seinen Anhang verstärken möchte: so trat er in ein Bündniß mit Ludwig XIV. Dieser leistete ihm die Gewähr wegen seiner Länder an dem Rheine und der Weser. Zu Marienburg verwandelte er nachgehends seinen Vertrag mit den Schweden in einen Trutzbund. Der König und der Kuhrfürst stellten hierauf eine Zusammenkunft in Polen an. Sie wurden daselbst wegen ihres Feldzuges einig,

und

und sonderlich wegen der Mittel, **Warschau** den **Polen** wiederum zu entreissen, welche die schwedischen Völker itzo daraus vertrieben hatten.

Der Kuhrfürst zog hierauf durch **Mazovien**, und vereinigte sich mit dem schwedischen Heere bey dem Zusammenflusse des **Bog** und der **Weichsel**. Die Verbundenen giengen gleich zu der Zeit über den **Bog**, da das polnische Lager bey **Warschau** über die **Weichsel** gieng. Also wurden sie durch kein Hinderniß mehr getrennet.

Die französischen Gesandten, von **Avaugour**, und von **Lombres**, schmeichelten sich mit der Hofnung, daß sie die Gemüther durch ihre Unterhandlungen würden aussöhnen können. Sie begaben sich deswegen oftmals aus einem Lager in das andere. Allein die **Polen** waren stolz auf ihre Menge; * verachteten die Verbundenen, welche nur 16000. Mann stark waren, und verwarfen trotzig alle Vorschläge, welche diese Mittelspersonen thaten.

Das polnische Heer befand sich in einem verschanzten Lager. Auf der rechten Seite hatte es einen Morast; und die **Weichsel**, die hinter ihrem Rücken gegen die linke Seite zufloß, bedeckte zugleich diesen Flügel. Den 28sten des Heumonats, sehr früh, rückten **Carl Gustav** und **Friedrich Wilhelm** gegen sie an.

Der König, der die erste Abtheilung anführte, gieng durch ein kleines Gehölz, und stellete seinen rechten Flügel an die **Weichsel**. Allein der Platz war so enge, daß er, wenn er sein Heer ausdehnen wollte,

* Sie waren 40000. Mann stark.

wollte, dem Feinde nur zwölf Schwadronen und drey Bataillons entgegen stellen konnte. Das polnische Lager war auf dieser Seite feste, und schwer anzugreifen. Der König sahe sich daher gezwungen, stille zu stehen; und der Tag vergieng mit Scharmuziren, und Schüssen. Der Kuhrfürst, welcher den linken Flügel anführte, ließ das Gehölze, wodurch der König gegangen war, auf der rechten Seite liegen, und da die Nacht einbrach: so blieb das Heer in dieser Stellung, ohne Speise zu sich zu nehmen, und ohne die Waffen niederzulegen, bis zum Anbruch der Morgenröthe.

Den 29sten bemächtigte sich der Kuhrfürst eines ihm zur linken Hand gelegenen Hügels. Von hier entdeckte er auf der andern Seite des kleinen Gehölzes eine Ebene, wo er seine Völker bequem ausbreiten konnte. Er ließ seinen in die Länge gestellten Flügel auf der linken Seite fortrücken, dehnete ihn hernach auf der Ebene aus, und bedeckte die Seite mit 6. Schwadronen. Die Tartarn bemerkten diese Bewegung, und griffen den Kuhrfürsten auf allen Seiten an. Sie wurden aber zurückgetrieben; und er konnte hernach seinen Flügel auf der Ebene vollkommen in Ordnung stellen. Die Tartarn thaten hierauf noch einen neuen Versuch; richteten aber eben so wenig aus, als zuvor, und zogen sich in Unordnung in ihr Lager zurück.

Da der König sahe, daß es unmöglich war, die Verschanzung der Feinde auf der Seite der Weichsel anzugreifen: so machte er sich fertig, seine Einrichtung zu ändern. Das polnische Fußvolk, welches sich stellte, als ob es sich aus seiner Ver-

schanzung heraus begeben wollte, hielt ihn einige Zeitlang auf. Einige Stücke aber, die er den Oeffnungen dieser Verschanzung gegen über pflanzete, thaten eine so grosse Wirkung, daß die **Polen**, so oft sie hervorzukommen suchten, dadurch in Verwirrung gesetzt, und gezwungen wurden, ihr Unternehmen aufzuheben. Indessen änderte **Carl Gustav** seine Schlachtordnung; zog seine Völker durch das Gehölze zurück, wodurch er den Tag vorher gegangen war, und stellte sich auch auf die Ebene, den Kuhrfürstlichen, welche sich schon ausgebreitet hatten, zur Linken.

Nunmehr rückte das **polnische** Heer aus seiner Verschanzung, zur Rechten hervor, und überflügelte das vereinigte Heer. Die **Polen** hatten ihre gesammte Reiterey auf ihren rechten Flügel gestellt; und dieser wurde durch ein mit Fußvolk besetztes Dorf bedeckt, das auf der Seite durch Stücke vertheidiget wurde, welche man auf eine Höhe gepflanzet hatte. Der König von **Schweden** rückte mit seinem linken Flügel gegen ihren rechten an. Die **Polen** zündeten hierauf das Dorf an, verliessen es, und stelleten sich hinter einem weit entfernten Dorfe, welches durch einen Morast bedecket wurde, wiederum in Ordnung. Der König verfolgte sie und grif sie zum andern male auf der Seite an. Darauf zündeten die **Polen** auch dieses Dorf an, und zogen sich noch einmal zurück. In solcher Gefahr wagte die gesammte polnische Reiterey einen allgemeinen Angrif. Sie grif die Vereinigten auf der Seite, im Rücken, und von forne, zu gleicher Zeit an. Es waren aber alle Völker so gestellet,

daß

daß sie dieselbe gut empfangen konnten. Diejenigen, welche von hinten zu kamen, wurden von dem Rückenhalte abgetrieben, und diejenigen, welche auf den Seiten einbrechen wollten, fanden ebenfalls ihren Widerstand, und das Haupttreffen brachte sie endlich, nachdem das Geschütz einige mal losgebrannt worden war, in Unordnung, so, daß sie auf allen Seiten die Flucht ergriffen. Diesesmal raubete die Nacht den Schweden einen vollkommnen Sieg. Sie warteten nunmehr auf dem Schlachtfelde, mit den Waffen in der Hand, bis der Tag ihren Sieg vollkommen machen würde.

Mit dem anbrechenden Tage hielt es der König von Schweden für dienlich, seine Schlachtordnung zu ändern. In die beyden ersten Linien stellte er Fußvolk, und in die dritte seine Reiterey, ausgenommen die Küraßirer, und die brandenburgischen Dragoner, die der Kuhrfürst auf die rechte Seite seiner Völker stellete, indem er eine bequeme Gelegenheit sahe, sich derselben zu bedienen.

Der Feind war in dem Besitze eines Gehölzes, gegen den linken Flügel über geblieben. Man ließ eine Anzahl Stücke, unter der Bedeckung von 500. Reitern, dahin führen. Nachdem man das Geschütz einige mal losgebrennet hatte: so verjagte die Reiterey den Feind aus dem Gehölze; und die Vereinigten liessen dasselbe durch 200. Mann zu Fusse besetzen. Dieses Verfahren war um so viel nöthiger, da die Feinde, so lange sie dieses Gehölz inne hatten, ihre Reiterey dadurch bedeckten, und man derselben also schwerlich beykommen konnte. Der Kuhrfürst grif nunmehr die polnische Reiterey

terey an, die sich auf einer Höhe in Schlachtordnung gestellet hatte; trieb sie plötzlich in einen Morast, der hinter ihr war, und zerstreuete sie völlig. Da das feindliche Fußvolk von seiner Reiterey verlassen war, und schon den vorigen Tag sein Geschütz eingebüßt hatte: so nahm es, ohne die **Schweden** und **Brandenburger** zu erwarten, in einer gänzlichen Verwirrung die Flucht; eilete in so grosser Unordnung über die **Weichsel**, daß dabey viele ertranken; und weil es sich auch nicht auf der andern Seite dieses Flusses sicher zu seyn glaubte, so verließ es **Warschau**, welches den folgenden Tag den Ueberwindern die Thore öffnete.

Die **Polen** verlohren 6000. Mann in diesen verschiedenen Gefechten. Die Alliirten, die durch so viele Strapatzen abgemattet, und ganz von Kräften gekommen waren, weil sie 3. Tage, ohne zu essen, gefochten hatten, waren nicht mehr im Stande, die Ueberwundenen zu verfolgen.

Johann Casimir hatte sich bey der Niederlage seiner Völker selbst mit zugegen befunden. Die Königinn, seine Gemahlinn, und einige von den vornehmsten Reichsräthinnen hatten von der **Weichselbrücke** mit zugesehen. Sie dieneten aber nur dazu, daß die Unruhe, die Verwirrung, und der Schimpf wegen einer gänzlichen Niederlage noch mehr vergrössert wurden.

Nachdem das siegende Heer einige Ruhe geschöpfet hatte: so setzte es den **Polen** sechs deutsche Meilen weit nach. Der Kuhrfürst ließ aber einige Völker unter der Anführung des Königs von Schweden zurück, und kehrte mit dem größten Haufen

seines Heeres wiederum nach **Preussen**, um die **Tartarn** daraus zu verjagen, welche daselbst eingefallen waren. Da er bemerkte, daß **Carl Gustav** seines Beystandes höchst benöthigt wäre: so bediente er sich dieses Umstandes mit solcher Geschicklichkeit, daß er, durch den **Libauischen** Vertrag, die völlige unumschränkte Herrschaft über **Preussen** erhielt; und **Schweden** behielt sich nur die Erbfolge in diesem Herzogthume vor. Der Kuhrfürst meldete dem Kaiser den bey **Warschau** erhaltenen Sieg. Allein **Ferdinand III**, der sich immer noch für den **Schweden** fürchtete; der mit Widerwillen das gute Verständniß zwischen ihnen, und den **Brandenburgern**, ansahe; und der auch diesen beyden Helden den herrlichen Fortgang ihrer Waffen mißgönnete, antwortete ihm nur so viel: „Er beklagte die **Polen**, daß sie mit zween so tapfern Fürsten zu thun hätten.

Der Kaiser, der damals mit allen seinen Nachbaren Friede hatte, glaubte, seine kaiserliche Hoheit erforderte es, sich in die **polnischen** Unruhen zu mischen, um entweder das Königreich **Polen** zu vertheidigen, oder um den König von **Schweden** zu demüthigen, oder um selbst seinen Vortheil daraus zu ziehen. Er schickte diesem Staate **Hatzfelden** mit 16000. Mann zu Hülfe. **Dännemark** nahm sich der **Polen**, aus Haß gegen die **Schweden**, gleichergestalt an. Diese mächtige Verbindung wurde für **Gustaven** eine sichere Vorbedeutung von der Unbeständigkeit des Glücks. **Ferdinand III.** ließ es nicht dabey bewenden, daß er den **Polen** mit seinen Völkern beystund: sondern er wollte sie

auch

auch von einem furchtbaren Feinde befreyen. Er bat Friedrich Wilhelmen auf das nachdrücklichste, sich von den Schweden los zu machen.

Der Kuhrfürst, indem er von allen Seiten gedrungen wurde, entschloß sich endlich, den Gesetzen der Nothwendigkeit zuvor zu kommen. Er willigte mit einer guten Art in dasjenige, was er nicht abzuschlagen im Stande war. Da er vorher sahe, daß der Kaiser und der König von Dännemark, wenn sie einen Einfall in seine deutschen Staaten thäten, ihn zwingen könnten, die Parthey der Schweden zu verlassen: so unterzeichnete er zu Welau einen Friedensvertrag mit den Polen. Diese Krone erkannte die Unabhängigkeit Preussens. Sie trat ihm, zur Schadloshaltung wegen des Bischofthums Wermland, die Aemter Lauenburg und Bütau ab. Die Stadt Elbingen wurde ihm für eine Summe Geldes verpfändet. Die Nachfolge in Preussen wurde auch seinen Vettern, den Markgrafen von Franken, zugestanden. Polen und Brandenburg versprachen einander 2000. Mann Hülfsvölker. Der Kuhrfürst räumte alle zu diesem Staate gehörigen Städte, wo er Besatzungen hatte; und dieser wichtige Vertrag wurde zu Braunsberg bestätigt.

Da die alten Verbindungen des Kuhrfürsten mit Schweden und Frankreich durch den Frieden aufgehoben wurden, den er itzo mit den Polen geschlossen hatte: so befand er es für dienlich, diese durch neue Bündnisse zu ersetzen. Er trat daher in ein Bündniß mit dem Kaiser, und mit dem Könige von Dännemark. In diesem Vertrage machte

sich Ferdinand III. anheischig, 6000. Mann zu stellen. Friedrich Wilhelm versprach, derjenigen von den schlüssenden Partheyen, die es nöthig haben würde, 3500. Mann zu Hülfe zuzuschicken. Der Erzherzog, Leopold, welchen sein Vater, im Jahr 1653. wider die göldene Bulle, und wider die Absicht der meisten Reichsfürsten zum römischen Könige hatte erwählen lassen, besaß damals den kaiserlichen Thron, welcher durch den Tod des Kaisers, Ferdinands III, erledigt worden war.

Der König von Schweden, der dadurch aufgebracht worden war, daß der Kaiser, und der König von Dännemark, seine Absichten auf Polen gleich in ihrer Geburt vernichtet hatten, rächete sich deswegen an Seeland, er that einen Einfall in dasselbe, und zwang den König von Dännemark, einen Friedensvertrag zu Korhschild zu unterzeichnen. Kaum war dieser Friede geschlossen, so brach ihn der König von Dännemark; und die Wiedererlangung der Freyheit vernichtete das Werk des Zwangs. Friedrich III. von Dännemark bat, ob er schon den Anfang zu den Feindseligkeiten gemacht hatte, den Kaiser und den Kuhrfürsten, um Hülfe wider Schweden, und erhielt dieselbe auch.

Friedrich Wilhelm, der bereit war, dem Könige von Dännemark beyzuspringen, ernennte, in seiner Abwesenheit, den Fürsten von Anhalt zum Statthalter in seinen Staaten. Er brach mit seiner Reiterey, und 3000. kaiserlichen Küraßirern, von Berlin auf; zwang die Schweden, die in dem Holsteinischen stunden, sich über die Eider zu ziehen, und legte brandenburgische und kaiserliche

Besa-

Besatzung nach Gottorp. Nachdem er die Schweden aus der Insel Aland verjagt hatte: so ließ er seine Völker in Jütland in die Winterquartiere gehen.

Im folgenden Jahre eröfnete er den Feldzug durch die Einnahme von Friedrichsoede und der Insel Fanoe. Doch schlug ihm sein Unternehmen auf die Insel Fanoe fehl, weil acht schwedische Kriegsschiffe die Barken zerstreueten, worauf sich die Völker befanden, die an das Land steigen sollten. 1658.

Damit die schwedische Macht noch mehr getheilet werden möchte; so drung von Souches, mit den kaiserlichen, und 2000. Brandenburgern, * in Vorpommern ein. Er, und Strarenberg, bemächtigten sich einiger kleinen Städte auf der Insel Wollin, und belagerten Stettin. Der Commandant daselbst, Würz, vertheidigte sich gut. Durch den Ruf wurde dieses Unternehmen in Dännemark bekannt, wo Wrangel die Schweden anführte. Er eilte Pommern zu Hülfe, stieg bey Stralsund ans Land, überrumpelte 200. Brandenburger auf der Insel Usedom, und warf 1600. Mann Hülfsvölker nach Stettin.

Würz ließ diese Hülfsvölker nicht im Müßiggange schmachten. Er that einen heftigen Ausfall; verjagte die Kaiserlichen von ihren Werken; vernagelte ihr Geschütz; setzte ihr Lager in Schrecken, und

* Der Graf von Dohna war daselbst Oberbefehlshaber über die kuhrfürstlichen Völker.

zwang sie, die Belagerung aufzuheben, welche schon 46. Tage lang gedauert hatte.

Der Krieg näherte sich nun den **brandenburgischen** Ländern, seit dem **Wrangel** nach **Pommern** gegangen war. Der Kuhrfürst wurde dadurch bewogen, **Jürland** zu verlassen. Er folgte **Wrangeln**; nahm **Warnemünde** und **Tribsee** ein; schlug in eigner Person, bey **Stralsund**, einen Haufen von 300. Reitern; und endigte seinen Feldzug mit der Eroberung von **Demmin**.

Indessen daß der Krieg in dem **Hollsteinischen**, und in **Pommern**, mit aller Heftigkeit geführet wurde; verjagten die **Schweden** die **Polen** aus **Groß-** und **Klein-Werder**, und aus der Stadt **Marienburg** in dem königlichen **Preussen**. Im
1659. folgenden Jahre wurden sie von den kaiserlichen und **Polen** daraus verjagt, und **Polenz**, der General des Kuhrfürsten, that einen Einfall in **Kurland**, wo er ihnen einige Städte abnahm.

Zu mehrerer Erläuterung dieser Kriegsverrichtungen müssen wir nothwendig hinzusetzen, daß die meisten Städte, welche damals Belagerungen aushielten, nach der heutigen Art, Städte zu belagern, sich nicht 24. Stunden lang halten würden; es wäre denn, daß sie ein ganzes Heer zu ihrer Unterstützung hätten.

Carl Gustav starb in der Blüthe seines Alters, mitten unter den Unruhen und Bewegungen, worein er ganz **Norden** versenket hatte. Die Minderjährigkeit seines Sohnes, **Carls XI**, der nur fünf Jahr alt war, mäßigte die kriegerische Neigung der **Schweden**, welche gewohnt waren, durch das

Bey-

Beyspiel ihrer Herren aufgemuntert zu werden. Der König von **Polen, Johann Casimir**, hatte fast zu gleicher Zeit die Krone niedergelegt, und die **Polen** hatten an seine Stelle den **Michael Coribut** erwählet. Nach dem Tode des Königs von **Schweden**, und der Abdankung des Königs von **Polen**, nahmen die Feindseligkeiten auf beyden Seiten ein Ende.

Die kriegenden Partheyen, welche nach dem Frieden seufzten, verlangten nur ihre Sicherheit. Da sie alle gleiche Gesinnungen hegten: so wurden sie einig, in der Abtey **Oliva**, nicht weit von **Danzig**, den Anfang zu den Unterhandlungen zu machen. Da der Ehrgeiz keinen Antheil dabey hatte: so gewannen sie in kurzem ein glückliches Ende. Man leistete dem Kuhrfürsten die Gewähr wegen des **Braunsbergischen** Vertrages, und erkannte seine Unabhängigkeit in Ansehung **Preussens**. Die übrigen Mächte verglichen sich unter einander, also daß eine jede behielte, was sie vor dem Anfange dieses Kriegs besessen hatte.

Die **Preußischen** Stände unterwarfen sich un- 1660.
gerne dem **Braunsbergischen** Vertrage. Sie wendeten vor, **Polen** hätte kein Recht, mit ihrer Freyheit willkührlich zu schalten. Ein Edelmann, mit Namen **Rode**, der aufrührischer war, als die übrigen, wurde in Verhaft genommen. Nachdem die ersten Bewegungen dieser Empörung gestillet waren: nahm der Kuhrfürst selbst zu **Königsberg** die Huldigung von den **Preussen** ein.

Die Ruhe, die nunmehr in ganz **Europa** herr- 1661.
schete, erlaubte dem Kuhrfürsten, seine ganze Auf-

merksamkeit auf das Wohl seiner Unterthanen zu richten. War er der Beschützer seiner Staaten in Kriegszeiten gewesen: so hegte er nicht weniger die edle Ehrbegierde, sich in Friedenszeiten, als ein Vater, gegen sie zu erzeigen. Er unterstützte die von den Feinden in Armuth gesetzte Häuser; er baucte die eingerissenen Mauern der Städte wieder auf; aus den Wüsteneyen wurden angebaute Felder; die Gehölze verwandelten sich in Dörfer; die Landleute weideten ihr Vieh an den Orten, welche die Verheerungen des Krieges zu einer Freystadt der wilden Thiere gemacht hatten; der Feld- und Landbau, die so verachtete, und doch so nützliche Arbeit, wurde durch seine Vorsorge befördert; man sahe täglich gleichsam neue Schöpfungen; und man brachte endlich den Lauf eines künstlichen Flusses zu Stande, wodurch die **Spree** mit der **Oder** verbunden, die Handlung der daran stossenden Länder erleichtert, und die Verführung der Kaufmannswaaren sowohl nach dem **baltischen**, als auch nach dem grossen Weltmeer, verkürzt wurde. **Friedrich Wilhelm** war noch grösser wegen seiner Güte, und seiner Sorgfalt, das gemeine Beste zu befördern, als wegen seiner Kriegstugenden, und seiner richtig abgemessenen Staatsregeln, wodurch er alle Dinge auf die Art, uud zu der Zeit unternahm, zu welcher sie, wenn sie anders glücklich von statten gehen sollten, unternommen werden mußten. Die Tapferkeit macht grosse Helden: die Menschlich- und Leutseligkeit aber gute Fürsten.

1665. In diesen friedfertigen Zeiten nahm der Kuhrfürst die Huldigung auf den künftigen Fall von dem Erzbißthum **Magdeburg** ein, und legte Besatzung in

diese

diese Hauptstadt. Er vereinigte auch mit seinen Ländern die Herrschaft **Regenstein**, die ein Lehn des Fürstenthums **Halberstadt** war, und behauptete seine Rechte gegen die Ansprüche des Herzogs von **Braunschweig**.

Nachdem wir die Vorsorge des Kuhrfürsten für das Innere seiner Länder gemeldet haben: so wird es nunmehr nöthig seyn, mit wenig Worten anzumerken, was für Antheil er an den allgemeinen Angelegenheiten von **Europa** genommen hat. Er schickte dem Kaiser, den die **Türken** in **Ungarn** angegriffen hatten, unter der Anführung des Herzogs von **Hollstein**, eine Hülfe von 2000. Mann zu. Er stund auch dem König von **Polen**, **Michael Coribut**, in dem Kriege bey, den er wider die Ungläubigen zu führen hatte. Durch seine Vermittelung verglichen sich die Söhne des Herzogs von **Lüneburg**, wegen ihrer väterlichen Verlassenschaft. Er schlichtete mit dem Herzoge von **Neuburg** alle Streitigkeiten, die wegen der **klevischen** Lande noch übrig waren. Die **Schweden** schlossen mit ihm ein Vertheidigungsbündniß; und er schloß zu **Haag** ein vierfaches Bündniß mit dem Könige von **Dännemark**, dem freyen Staate **Holland**, und dem Herzoge von **Braunschweig**, wozu auch noch der Kaiser trat. 1666.

Diese Bündnisse, wobey man die Absicht hegte, die Ruhe **Deutschlands** zu sichern, verlohren ihre Stärke durch ihre Menge. Sie legten die Ueberlegenheit **Frankreichs**, und die Schwäche des Reichs gar zu sehr an den Tag; und man sahe daraus, daß so viele vereinigte Staaten kaum

der Macht eines einzigen Monarchen widerstehen konnten.

1667. Man bemerkte gar bald, wie vergebens diese Vorsicht der Reichsfürsten war. Ludwig XIV. der sich der Regierung selbsten unterzog, brannte vor Begierde, sich durch eine solche That hervor zu thun, wodurch er die Augen von ganz Europa auf sich ziehen könnte. Er brach mit seinem Heere auf, um das spanische Flandern anzugreifen. Eine Mitgabe, welche der Maria Theresia nicht gezahlet worden war, gab Frankreich zu einer Kriegserklärung Gelegenheit. Ob schon die Gründe derselben zu Madrit nicht so bündig zu seyn schienen, als zu Paris: so glaubte doch Ludwig XIV. nach den Regeln zu verfahren, da er einen Angrif auf die spanischen Niederlande that, welche damals nur von wenigem Volke vertheidiget wurden.

1668. Frankreich war besorgt, den Bündnissen, welche zur Unterstützung Spaniens geschlossen wurden, vorzubeugen, und hielt es daher für dienlich, sich um die Freundschaft des Kuhrfürsten zu bewerben. Dieser Fürst versprach, daß er sich nicht in einen Krieg mischen wollte, der ihn in der That nichts angieng.

Ludwig XIV. bemächtigte sich eines Theils von dem spanischen Flandern fast ohne Widerstand. Den folgenden Winter nahm er die Grafschaft Burgund durch den Prinzen von Conde ein, der dem Turenne seinen schönen Feldzug in Flandern mißgönnte, und ihn durch das gegenwärtige Unternehmen zu übertreffen suchte. Die Spanier nahmen in dieser dringenden Noth ihre Zuflucht zu den

Holän-

Holländern, die sie sonst unterdrückt und verachtet gehabt hatten. Dieser freye Staat schützte sie auch bey dieser Gelegenheit wider die Unternehmungen des Königs von Frankreich. Der Herr von Witt, als Großpensionarius von Holland, der Ritter Temple, als englischer Gesandter, und der schwedische Abgesandte, Dohna, entschlossen sich, den Unternehmungen Ludwigs XIV. Einhalt zu thun. Nicht lange hernach errichteten Schweden, Holland und Engelland, ein Bündniß zu Haag. Ludwig XIV. zertheilte dieses Ungewitter, indem er selbst den Spaniern Friedensvorschläge that. Der Friede wurde auch 1669.
in der That zu Aachen geschlossen. Dessen Bedingungen waren, der König sollte die Plätze in Flandern behalten, die er eingenommen hatte, und den Spaniern die Grafschaft Burgund wieder einräumen. Die Holländer hätten es zwar gern gesehen, wenn er Flandern wieder zurückgegeben hätte; allein so sehr sie sich auch bemüheten, diesen Fürsten dahin zu bewegen: so war doch solches um so viel vergeblicher, da er durch das Verfahren der Holländer gereizet worden war, sich an ihnen zu rächen, wozu Flandern ihm um so viel nöthiger wurde. Die Absichten Ludwigs XIV. auf die 1670.
vereinigten Niederlande waren nicht so verborgen, daß man nicht etwas davon hätte endecken sollen. Diejenigen, welchen die Sachen am wenigsten angehen, sind dabey oftmals die Scharfsichtigsten. Friedrich Wilhelm sahe vorher, daß der Friede, den Frankreich itzo mit Spanien geschlossen hatte, für die Holländer traurig ausschlagen könnte. Er suchte den Sturm abzuwenden, womit dieser

freye

freye Staat bedrohet wurde. Ludwig XIV. war zu solchen friedfertigen Gesinnungen so wenig geneigt, daß er sich vielmehr bemühte, den Kuhrfürsten selbst mit in den Krieg zu verwickeln, womit er die Holländer überziehen wollte. Er trug solches den Fürsten von Fürstenberg auf; und dieser begab sich nach Berlin. Allein er sahe mit Erstaunen einen Fürsten, der die Gesinnungen der Freundschaft und Erkenntlichkeit den Lockungen des Eigennutzes, und den Regungen der Ehrbegierde, vorzog.

1671. In kurzem entstund ein Bündniß zur Unterstützung der vereinigten Niederlande. Die Kuhrfürsten von Brandenburg und Kölln, der Bischof von Münster, und der Herzog von Neuburg, unterzeichneten diesen Vergleich zu Bilefeld. Allein kaum war er geschlossen: so traten der Kuhrfürst von Kölln und der Herzog von Neuburg, schon auf die Gegenseite.

Holland, welches im Jahre 1672. von Frankreich angegriffen, und zu gleicher Zeit von dem Kuhrfürsten von Kölln, und dem Bischofe von Münster angefallen wurde, wollte es in solchen Umständen nicht wagen, Hülfe von der Großmuth seiner Bundesgenossen zu erwarten. Die Unglücklichen haben eine sichere Erfahrung von den menschlichen Herzen. Die Abnahme ihres Glücks ist gleichsam ein Wetterglas, welches zu gleicher Zeit die Kaltsinnigkeit ihrer Freunde anzeiget. Ihre Länder waren von Ludwig XIV. erobert worden; ihre Völker waren in Furcht gesetzt und flüchtig; es war an dem, daß die Stadt Amsterdam eingenommen werden sollte. Wie hätten sie in solchen

Umstän-

Umständen hoffen können, daß ein Fürst großmüthig genug seyn würde, um der Gefahr entgegen zu gehen, welche dieser Staat für sich, und für seine Vertheidiger, zu befürchten hatte, wenn man sich dem mächtigsten und glücklichsten Monarchen in Europa, mitten in dem siegenden Laufe seines Glücks widersetzen wollte? Gleichwol fand sich ein solcher Vertheidiger. **Friedrich Wilhelm** besaß eine so grosse Seele, daß er ein Bündniß mit diesem freyen Staate schloß, zu einer Zeit, da ganz Europa glaubete, daß er von den Wellen verschlungen werden würde, über welche er bisher mit einer so unumschränkten Gewalt geherrschet hatte.

Er machte sich anheischig, 20000. Mann zu stellen; wovon die Hälfte von dem freyen Staate besoldet werden sollte. Ueber dieses versprachen der Kuhrfürst, und **Holland**, einander, daß sie keinen getheilten und besondern Frieden mit ihren Feinden schlüssen wolten. Nicht lange hernach trat auch der Kaiser, **Leopold**, diesem Bündnisse bey.

Indessen hatten die schnellen Eroberungen **Ludwigs** XIV. eine Veränderung der Regierungsart in **Holland** verursacht. Das Volk, welches durch das gemeine Elend, und durch die Ränke des Prinzen von **Oranien**, in Wuth gesetzet worden war, schrieb sein ganzes Unglück dem Großpensionarius zu, und rächete an den Brüdern von **Witt**, mit einer unerhörten Grausamkeit, das Uebel, welches **Holland** erdulden mußte. **Wilhelm** von Oranien wurde, im Aufruhr, von dem Volke zum Statthalter erwählet; und dieser Fürst, der damals 19. Jahr alt war, wurde der unermüdeteste

Feind,

Feind, den der Ehrgeiz Ludwigs XIV. zu bestreiten hatte.

Der Kuhrfürst, der ein Anverwandter des neuen Statthalters war, bestrebte sich auf das eiligste, ihm beyzuspringen. Kaum hatte er seine Völker versammlet: so rückte er nach Halberstadt; und Montecuculi stieß hier mit 1000. Kaiserlichen zu ihm. Hierauf setzte er unverzüglich seinen Zug nach Westphalen fort. Auf die Nachricht von seiner Ankunft verließ Turenne Holland; nahm einige Städte in dem Klevischen ein, und gieng dem Kuhrfürsten mit 30000. Franzosen entgegen. Die Stadt Gröningen wurde von dem Bischoffe von Münster geräumet; und die Franzosen huben die Belagerung von Mastricht auf. Dieses waren die einzigen Früchte des unternommenen Einbruchs. Der Kuhrfürst wollte den Turenne angreifen, und hernach gerades Weges den Holländern zu Hülfe eilen. Allein Montecuculi, der in Geheim Befehl erhalten hatte, keinen Angrif zu thun, wollte hierein nicht willigen. Er wendete allerhand schlechte Gründe vor, um dem Kuhrfürsten davon abzurathen. Dieser war nicht stark genug, daß er mit seiner eignen Macht einen Angrif hätte wagen können, und sahe sich daher gezwungen, sich den Absichten des Kaisers gemäß zu bezeigen. Er nahm also seinen Weg auf Frankfurt am Mayn zu, und meldete dem Prinzen von Oranien die Ursachen seines Verfahrens. Indessen wurde doch Turenne dadurch genöthiget, bey Andernach wieder über den Rhein zu gehen, und solchergestalt wurden die Holländer von 30000. Feinden befreyet.

Man

Man würde den **Turenne** verfolgt haben, wenn es nur auf den Kuhrfürsten angekommen wäre. Er hatte Anstalten gemacht, bey **Nirstein** über den **Rhein** zu gehen. Allein **Montecuculi** widersetzte sich öffentlich diesem Unternehmen, und erklärte sich, daß die Kaiserlichen nicht über diesen Fluß gehen würden. Die Zeit verstrich solchergestalt ohne Frucht; und der Kuhrfürst begab sich nach **Westphalen** in das Winterquartier.

Die **Franzosen** machten sich diese Unthätigkeit zu Nutze. **Turenne** gieng bey **Wesel** über den **Rhein**, bemächtigte sich der Herzogthümer **Kleve** und der **Mark**, und rückte gegen die **Weser** fort. Der Bischof von Münster bemühete sich vergebens, **Bilefeld** einzubekommen.

Man rieth dem Kuhrfürsten, daß er es auf die Entscheidung eines Treffens ankommen lassen sollte. Der Fürst von **Anhalt** war ebenfalls dieser Meinung, und bestärkte dieselbe mit guten Gründen. Er behauptete, wenn **Turenne** geschlagen wäre, so würde er sich genöthigt finden, wiederum über den **Rhein** zu gehen; wenn er aber siegete, so würde er doch die überwundenen Völker nicht verfolgen können; weil er sich alsdenn zu weit von den Grenzen **Frankreichs** entfernen würde. Der Kuhrfürst neigte sich ebenfalls nicht wenig auf diese Seite. Es war eben Sonntag. Die Räthe, die sich eben so sehr vor den gegen über stehenden **Franzosen** fürchteten, als sie den Ruhm des Fürsten von **Anhalt** beneideten, bewogen den Prediger, seine Rede zu verlängern. Die Predigt währete fast 3. Stunden lang; und dadurch erhielten sie Zeit,

solche Einrichtungen zu treffen, daß dieses Vorhaben rückgängig wurde. Die Kaiserlichen weigerten sich zu fechten; und der Kuhrfürst hielt sich nicht für stark genug, allein, ohne den Beystand seiner Bundesgenossen, ein Treffen wider die Franzosen zu wagen.

Da dieser Fürst den **Turenne** nicht durch die Waffen besiegen konnte; so überwand er ihn doch in diesem Feldzuge durch seine Großmuth. Ein **Franzose**, mit Namen **Villeneuve**, der sich in dem Lager des **Turenne** befand, erbot sich gegen den Kuhrfürsten, seinen General zu ermorden. **Friedrich Wilhelm** verabscheuete ein solches Laster, und warnete den **Turenne** vor dem Verräther. Er setzte hinzu, daß er mit Vergnügen die Gelegenheit ergriffe, ihm zu zeigen, wie hoch er seine Verdienste schätzte; und daß seine Hochachtung gegen ihn, durch das Uebel, welches die **Franzosen** seinen Ländern zugefügt hätten, nicht vermindert worden wäre.

1673. Die **Holländer** waren die Hülfsgelder noch schuldig, welche sie zu bezahlen versprochen hatten. Der Kaiser und **Spanien** hatten sich noch nicht wider **Frankreich** erkläret, und alle Länder, die der Kuhrfürst in **Westphalen** besaß, waren verlohren. So viele Gründe zusammen, wozu noch die unzulängliche Macht **Friedrich Wilhelms** kam, bewogen diesen Kuhrfürsten, einen Vergleich mit **Frankreich** einzugehen. Man schloß einen Frieden zu **Vossen**; und **Ludwig XIV.** bestätigte denselben in seinem Lager vor **Mastricht**. Der Kuhrfürst bekam alle seine Länder wieder, ausgenommen

nommen die Städte **Rees** und **Wesel**, welche die **Franzosen** so lange inne behalten wollten, bis der Friede mit **Holland** geschlossen seyn würde. Er versprach den **Holländern** nicht mehr beyzustehen; doch behielt er sich die Freyheit vor, das Reich zu vertheidigen, wenn es angegriffen werden sollte. Die übrigen Punkte dieses Friedens betrafen die Ersetzung des Schadens, welchen die **französischen** Völker angerichtet hatten; und **Ludwig XIV.** versprach dem Kuhrfürsten, ihm solchen Schaden gut zu thun. Alle seine Bemühungen, den König von **Frankreich** dahin zu bringen, daß er die **Holländer** mit in diesem Frieden begreifen möchte, waren vergebens. Er hatte sich gleichsam aufgeopfert, um diesen unglücklichen freyen Staat zu retten. Hätten nun viele mächtigere Fürsten, als er war, dem Beyspiel seiner Großmuth zum Theile nachgeahmet: so würde **Holland** viel eher befreyet worden seyn, und der Kuhrfürst würde sich nicht genöthiget gesehen haben, sich unter die Macht des furchtbarsten Königs von **Europa** zu schmiegen.

Ludwig XIV. hatte die **Holländer** zu Boden 1673.
geschlagen; ihre Bundesgenossen gezwungen, sie zu verlassen, und die beyden **österreichischen** Häuser in der Unthätigkeit erhalten. Indessen giengen diese eroberten Länder wiederum verlohren, ehe noch der Triumphbogen fertig war, den man ihm vor dem Thore zu **St. Denis**, wegen des Sieges über die **Holländer**, aufrichten ließ. Die **Franzosen** hatten allzuviel Plätze eingenommen, und ihre Heere waren dadurch merklich geschwächet worden; sie hatten versäumet, sich von **Amsterdam**, als der

Seele dieses Staats, Meister zu machen. Die Holländer öfneten ihre Schleusen, um sich dadurch zu retten, Turenne konnte die Vereinigung des Prinzen von Oranien mit dem Montecuculi nicht verhindern; alles dieses zusammen verursachte, daß die Franzosen den erlangten Vortheil wiederum verlohren, und gezwungen wurden, Holland zu räumen. Damit nun Ludwig XIV. auf einer andern Seite die Oberhand gewinnen möchte, so bemächtigte er sich der Grafschaft Bur-
1674. gund. Turenne drung in die Pfalz ein, und seine Soldaten verübten daselbst ausserordentlich Ausschweifungen. Der Kuhrfürst von der Pfalz, der von seinem Schlosse verschiedene Dörfer hatte verbrennen sehen, beschwerte sich darüber auf dem Reichstage; und der Kaiser, der geruhig zugesehen hatte, wie man die Holländer unter das Joch brachte, erwachte nunmehr aus seinem Schlafe, um dem Reiche beyzustehen. Er brach mit dem Könige von Frankreich; und dieses ist vielleicht der einzige Krieg, den das Haus Oesterreich, zur Sicherheit und Vertheidigung Deutschlands, unternommen hat.

Leopold vereinigte sich mit Spanien und Holland; und Friedrich Wilhelm machte sich anheischig, dem Reiche 16000. Mann Hülfsvölker zuzuführen. Die Holländer und Spanier versprachen ihm, daß sie das Ihrige zur Unterhaltung seiner Völker beytragen wollten. Da Ludwig XIV. das Reich angrif: so war der Entschluß des Kuhrfürsten, den er bey dieser Gelegenheit fassete, dem Reiche beyzustehen, seinen, nach

dem

dem wossenischen Frieden noch fortdauernden Verbindungen mit Frankreich, nicht zuwider.

Der Anfang dieses Feldzugs war für die Verbundenen unglücklich. Der Prinz von Oranien war itzo von dem Prinzen von Conde bey Senef geschlagen worden. Turenne, der bey Philippsburg über den Rhein gegangen war, trug einen Sieg über den alten Caprara davon; Er lieferte dem Herzoge von Lothringen, Carl IV, bey Sinzheim ein Treffen, und wendete sich von hier nach Holzheim, wo er den Bournonville schlug, der einen grossen Haufen von Kaiserlichen anführete.

Der Kuhrfürst gieng bey Straßburg über den Rhein, und stieß zu dem Bournonville wenig Tage nach seiner Niederlage. Er fand die Generals bey diesem Heere getrennet, und wider einander erbittert. Sie waren mehr bemühet, einander zu schaden, als die Feinde zu überwinden.

Nachdem die Brandenburger zu der kaiserlichen Armee gestossen waren: so war diese über 50000. Mann stark. Der Kuhrfürst, der Ruhm suchte, und zu fechten verlangte, drung auf den Bournonville, darein zu willigen; aber vergebens. Die Armee bezog das Lager bey Rockersberg. Die Brandenburger bemächtigten sich des kleinen Schlosses Woselsheim; und Turenne, der etwas grösseres im Sinn hatte, gieng wiederum über die Saar, und zog sich nach Lothringen zurück.

Also war dieser Feldzug ohne Frucht. Die Reichsvölker unterliessen sich ihrer Ueberlegenheit zu Nutze

zu machen, und gaben ihren Feinden Zeit und Mittel, ihnen die gefährlichsten Streiche beyzubringen. Der Kuhrfürst lagerte sich von **Kollmar** bis nach **Maßmünster**, und die Kaiserlichen schlossen **Brisach** ein.

Turenne stund noch immer ganz nahe gegen einem Heere über, worinne die Uneinigkeit herrschete. Er erhielt aus **Flandern** eine Verstärkung von 10000. Mann. Nachdem er zurückgewichen war, wie **Fabius**; so rückte er an, wie **Hannibal**.

Der Kuhrfürst hatte vorhergesehen, was geschehen würde, und dem **Bournonville** zu verschiedenen malen gerathen, sein allzuweit ausgedehntes Lager enger zusammen zu ziehen. **Bournonville** hegte gar zu viel Vertrauen. Der Rückzug der **Franzosen** hatte ihn in eine solche Sicherheit eingeschläfert, woraus man ihn nicht ermuntern konnte; und er wollte sich niemals bewegen lassen, sein Lager enger zusammen zu ziehen. Indessen gieng **Turenne** durch die engen Pässe **Tann** und **Befort**; drung in die kaiserliche Quartiere ein, bemächtigte sich zweener desselben; bekam ein Regiment **brandenburgische** Dragoner* gefangen; schlug den **Bournonville** in dem **Sundgau** bey **Mühlhausen**, und verfolgte diesen General. Dieser stieß eilig zu dem Kuhrfürsten, welcher seine Völker bey **Collmar** zusammen gezogen hatte. **Turenne** langte an, stellte seine erste Linie dem Lager forn gegen über, welches nicht angegriffen werden konnte, und wendete sich mit der andern auf die andere Seite desselben. Der Kuhrfürst, der also eingeschlossen, und

von

* Das Regiment Spar.

von dem **Turenne** in der Seite angegriffen war, auch den **Bournonville** zu seinem Gegner hatte, brach in der Nacht auf, und gieng bey **Straßburg** über den **Rhein** zurück.

Die Kaiserlichen huben die Belagerung von **Brisach** auf, und die **Franzosen** wurden Meister von **Elsaß**.

Friedrich Wilhelm lagerte sich mit seinen **Brandenburgern** in **Franken**. Der schlechte Fortgang des Kuhrfürsten in diesem Feldzuge wird diejenigen nicht in Verwunderung setzen, welche wissen, nach was für Grundsätzen der **wienerische** Hof zu handeln pfleget.

Die Räthe des Königs von **Frankreich** waren den kaiserlichen Räthen weit überlegen, und **Bournonville** konnte sich mit dem **Turenne** gar nicht in Vergleichung setzen.

Einige Räthe zu **Wien**, welche nur Staatsmänner waren, machten in der Einsamkeit ihrer Cabinetter solche Einwürfe zu einem Feldzuge, die gar nicht kriegerisch waren. Sie wollten die Generale auf einer solchen Laufbahne, wo man fliegen muß, wenn man das Ziel erreichen will, an einem Bande fortführen.

Die Räthe zu **Versailles** wußten, daß die umständliche Entwerfung der Kriegsverrichtungen nicht ihre Sache war. Sie liessen es daher bey den allgemeinen Entwürfen zum Feldzuge bewenden, und glaubten, ein **Conde** und ein **Turenne** wären schon so grosse Männer, daß man sich wegen der Ausführung solcher Entwürfe auf sie verlassen könnte.*

* Der Kardinal von Richelieu wies einsmals auf einer Karte den Ort, wo Bernhard von Weimar

Die französischen Generals waren bey ihren Heeren fast uneingeschränkt. Sie überliessen sich daher dem freyen Triebe ihres Kopfes. Wenn sich eine Gelegenheit zeigte: so machten sie sich dieselbe zu Nutze. Die Feinde hingegen verlohren oftmals die Gelegenheit durch die Abschickung der Postreiter, welche bey dem Kaiser anfragen mußten, ob dieses zu unternehmen, welches hernach bey ihrer Zurückkunft nicht mehr thulich war.

Der Kaiser, der dem Kuhrfürsten die Ehre erzeigte, daß er in dem Heere seine Person vorstellen durfte, trauete niemanden, als seinen eigenen Befehlshabern. Daher kam es, im Jahr 1672. daß **Montecuculi** die Entwürfe des Feldzugs zu nichte machte, und daß **Bournonville** die Ursache des Unglücks war, welches man in **Elsaß** erdulden mußte. Die **wienerischen** Räthe, die sich nicht zugegen befanden, waren durch den Verlust, den man bey **Senef**, **Sinzheim** und **Holzheim** erlitten hatte, in Furcht gesetzet, und glaubten, **Deutschland** würde verlohren seyn, wenn man noch ein viertes Treffen wagte. Hierzu wollen wir noch das Mißverständniß der kaiserlichen Anführer setzen. Diese Gründe waren die Ursache, weswegen **Friedrich Wilhelm** an der Spitze der Kaiserlichen, niemals so bewundernswürdig gewesen ist, als an der Spitze seiner eigenen Völker.

1675. Indem **Turenne** die Grenzen **Frankreichs** durch seine Geschicklichkeit in Sicherheit setzte: so waren

mar über einen Fluß gehen sollte. Der deutsche Feldherr schlug ihn ganz ernsthaft auf die Finger, und sagte: **Herr Kardinal, ihr Finger ist keine Brücke.**

waren die Räthe Ludwigs XIV. bemühet, ihn von einem gefährlichen Feinde zu befreyen. Dieses ins Werk zu richten, erweckte Frankreich Friedrich Wilhelmen einen Feind, der ihn in seine Staaten zurück zu kehren nöthigte.

Im Jahr 1673. hatte zwar Schweden einen Vertheidigungsvertrag mit dem Kuhrfürsten geschlossen: Frankreich fand aber ein Mittel, denselben zu zerreissen. Wrangel drung hierauf an der Spitze einer schwedischen Armee in die brandenburgischen Marken ein.

Der Fürst von Anhalt, der daselbst Statthalter war, führte bittre Klagen wegen dieses Einfalles. Wrangel antwortete ihm nur so viel, daß die Schweden sich mit ihren Völkern zurückziehen würden, wenn der Kuhrfürst mit Frankreich Friede gemacht hätte.

Der Fürst von Anhalt meldete dem Kuhrfürsten die Verwüstung seiner Staaten, und die Räubereyen, welche die Schweden daselbst verübten. Da er zu wenig Volk hatte, als daß er sich vor einer Armee hätte zeigen können: so ließ es der Kuhrfürst geschehen, daß er sich in Berlin eingeschlossen hielt, und daselbst seine Ankunft erwartete.

Indem die brandenburgischen Völker sich in dem Winterquartiere in Franken von denen Beschwerlichkeiten zu erholen suchten, die sie in dem elsaßischen Feldzuge erduldet hatten: so wurde das Landvolk in der Mark durch die Erpressungen der Schweden ganz in Verzweiflung gesetzet; es rottete sich zusammen, und trug einige Vortheile

über die Feinde davon. Die Bauern errichteten Compagnien unter sich, und man las auf ihren Fahnen den Namen des Kuhrfürsten, mit diesen Worten:

Für den Fürsten und für das Vaterland opfern wir unser Leben auf.

Wrangel, der doch noch eine Art von Kriegszucht unter den **Schweden** erhielt, wurde krank; und durch seine Unthätigkeit wurden die Räubereyen und die Gewaltthätigkeiten vermehret. Auch die Kirchen wurden nicht verschonet; und die Soldaten trieben ihren eigennützigen Geiz bis zu der größten Grausamkeit.

Die **Marken**, die nach ihrem Befreyer seufzeten, durften nicht lange auf ihn warten. **Friedrich Wilhelm** suchte sich wegen der Untreue der **Schweden** zu rächen; brach aus seinem Lager in **Franken** auf, und langte den 11ten des Brachmonats zu **Magdeburg** an. Gleich nach seiner Ankunft ließ er die Thore dieser Festung schlüssen, und brauchte alle mögliche Behutsamkeit, damit die Feinde von seiner Annäherung nichts erfahren möchten. Gegen Abend gieng das Heer über die Elbe, und langte in der Nacht, auf Abwegen, vor den Thoren von **Rathenau** an. Er ließ dem Freyherrn von **Brist**, * der sich in dieser Stadt befand, seine Ankunft melden, und unterredete sich mit ihm in Geheim wegen der Mittel, wie man die **Schweden** überrumpeln könnte.

Brist

* Er war Landrath, und dem Kuhrfürsten sehr ergeben.

Brist richtete dasjenige auf eine geschickte Art aus, was ihm aufgetragen worden war. Er ließ für die Befehlshaber des Regiments Wangelin, die in Rathenau zur Besatzung lagen, ein prächtiges Abendessen zurichten. Die Schweden überliessen sich den Reizungen des Getränkes ohne Maasse. Indem sie nun ihren Rausch ausschlafen wollten: so ließ der Kuhrfürst, auf verschiedenen Fahrzeugen, einige Haufen Fußvolks über die Havel führen, um die Stadt auf allen Seiten anzugreifen.

Der General Dörfling gab sich für den Befehlshaber einer schwedischen Parthey aus, welche von den Brandenburgern verfolget würde, und kam zuerst in Rathenau hinein. Er ließ die Wache niederhauen; und zu gleicher Zeit wurden alle Thore aufgesprenget. Die Reiter besetzten die Strassen; und die schwedischen Befehlshaber konnten sich, da sie erwachten, kaum einbilden, daß sie Gefangene eines Fürsten wären, von dem sie glaubten, daß er mit seinen Völkern mitten in Franken stünde. Wären damals die Posten so besetzet gewesen, wie zu unsern Zeiten: so würde eine solche Ueberrumpelung fast unmöglich gewesen seyn. Eben dieses aber ist grossen Männern eigen, daß sie sich auch die geringsten Vortheile zu Nutze machen können.

Der Kuhrfürst wußte, wie schätzbar ein jeglicher Augenblick im Kriege sey, und wartete daher bey Rathenau nicht so lange: bis sein ganzes Fußvolk zu ihm stossen konnte. Er rückte mit seiner Reiterey gerade auf Nauen zu, um den Haufen

Schweden, der bey Brandenburg stund, von demjenigen zu trennen, welcher sich nicht weit von Havelberg befand. So sorgfältig und aufmerksam er aber auch bey dieser entscheidenden Gelegenheit war: so konnte er doch den Schweden nicht zuvorkommen, welche auf die Nachricht von seiner Ankunft Brandenburg verlassen, und sich eine Stunde vor derselben über Nauen zurückgezogen hatten. Er setzte ihnen muthig nach, und erfuhr, durch die Aussage der Gefangenen und Ueberläufer, daß dieser Haufen sich nach Fehrbellin zuzöge, wo er sich mit dem Havelbergischen vereinigen sollte.

Das brandenburgische Heer bestund aus 5600. Reitern. Es hatte kein Fußvolk; und gleichwol führte es 12. Canonen mit sich. Die Schweden zehlten 10. Regimenter Fußvolk, und 800. Dragoner, in ihrem Lager. Ohngeachtet der ungleichen Anzahl und der Verschiedenheit der Waffen, trug der Kuhrfürst kein Bedenken, den Feinden entgegen zu gehen, und ihnen ein Treffen zu liefern.

Den 18. des Brachmonats rückte er gegen die Schweden an. Er vertraute dem Prinzen von Homburg 1600. Reiter von seinem Vortrapp, und befahl ihm, nichts zu wagen, sondern nur den Feind auszukundschaften. Dieser Prinz brach auf. Nachdem er durch ein Gehölze gekommen war: so sahe er, daß sich die Schweden zwischen den Dörfern Hakenberg und Tornow gelagert hatten. Sie hatten einen Morast im Rücken, die Brücke von Fehrbellin zur Rechten, und ein ebe-

nes Feld vor sich. Er that einen Angrif auf die Feldwachten, verfolgte sie, und trieb sie im Gefechte, bis an das Hauptlager, welches sich sogleich in Schlachtordnung stellte. Der Prinz von **Homburg**, erhitzt von einem feurigen Muthe, überließ sich seiner Lebhaftigkeit, und fieng ein Treffen an, welches einen traurigen Ausgang genommen haben würde, wenn der Kuhrfürst, der von der Gefahr, worinnen er sich befand, Nachricht erhalten hatte, ihm nicht zu Hülfe herzugeeilet wäre.

Friedrich Wilhelm, dessen Scharfsichtigkeit ausserordentlich, und dessen Hurtigkeit erstaunenswürdig war, machte augenblicklich seine Einrichtungen. Er bediente sich eines Hügels; pflanzte sein Geschütz auf denselben, und ließ es einige mal auf die Feinde losbrennen. Das schwedische Fußvolk wurde dadurch zum Wanken gebracht; und da er sahe, daß dieses zu weichen anfieng: so that er, mit seiner gesammten Reiterey, einen Angrif auf den rechten Flügel des Feindes, drung in denselben hinein, und schlug ihn. Das schwedische Leibregiment, und das von **Ostgothland**, wurden in Stücken gehauen. Die Niederlage des rechten Flügels zog auch die Ueberwindung des linken nach sich. Die **Schweden** warfen sich in die Moräste, und wurden daselbst von den Bauern getödtet. Diejenigen, welche noch davon kamen, nahmen die Flucht über **Fehrbellin**, und brachen daselbst die Brücke hinter sich ab.

Die Hoheit der Geschichte erfordert es, daß wir hier die schöne Handlung eines Stallmeisters des Kuhrfürsten in diesem Gefechte mit anführen. Der

Kuhr=

Kuhrfürst saß auf einem weissen Pferde. Sein Stallmeister, **Kroben**, bemerkte, daß die **Schweden** mehr auf dieses Pferd zielten, weil es sich durch seine Farbe von den übrigen unterschied. Er bat daher seinen Herrn, daß er mit ihm tauschen möchte, und wendete vor, das Pferd des Kuhrfürsten wäre scheu. Kaum hatte dieser getreue Bediente einige Augenblicke darauf gesessen: so wurde er erschossen, und erhielt also durch seinen Tod das Leben des Kuhrfürsten.

Dieser Fürst, der kein Fußvolk hatte, konnte sich weder der Brücke von **Fehrbellin** bemächtigen, noch den Feind auf der Flucht verfolgen. Er begnügte sich damit, daß er sein Lager auf dem Schlachtfelde aufschlug, wo er sich so vielen Ruhm erworben hatte. Er vergab dem Prinzen von **Homburg**, der das Wohl des ganzen Staates mit solcher Leichtsinnigkeit der grösten Gefahr ausgesetzet hatte, und sagte nur so viel zu ihm: „Wenn ich „nach der Strenge der Kriegsgesetze mit Ihnen ver„fahren wollte: so hätten Sie den Tod verdienet. „Allein das wolle Gott nicht, daß ich den Glanz „eines so glücklichen Tages durch die Vergiessung „des Blutes eines Prinzen verdunkeln sollte, der „eines von den vornehmsten Werkzeugen meines „Sieges gewesen ist.„

Die **Schweden** verlohren in dieser eben so berühmten, als entscheidenden Schlacht, zwo Standarten, acht Fahnen, acht Kanonen, 3000. Mann, und eine grosse Menge Officier.

Dörfling langte nunmehr mit dem Fußvolke an, verfolgte sie den andern Tag, nahm viele von ihnen gefan-

gefangen, und bekam, nebst ihrem Geräthe, einen Theil von der Beute wieder, die sie in den brandenburgischen Marken gemacht hatten. Das schwedische Heer, welches nun bis auf 4000. Mann geschmolzen war, zog sich über Ruppin und Wittstock in das Herzogthum Mecklenburg zurück.

Wenig Feldherren haben sich rühmen können, daß sie einen solchen Feldzug gethan, wie dieser bey Fehrbellin gewesen ist. Der Kuhrfürst unternahm eine Sache, die eben so groß, als kühn, war, und führte sie mit erstaunenswürdiger Geschwindigkeit aus. Er hub einen Haufen Schweden auf, da Europa glaubte, daß er noch in Franken wäre. Er eilte gleichsam im Fluge auf die Ebene vor Fehrbellin, wo die Feinde sich versammelt hatten. Er stellte ein mit mehr Muth, als Klugheit, angefangenes Treffen wiederum her. Mit einem Haufen von Reitern, der schwächer, als die Feinde, und durch die Beschwerlichkeiten eines langen Marsches ermüdet war, schlug er ein zahlreiches und ansehnliches Fußvolk, welches sich durch seine Tapferkeit das Reich und Polen unterworfen hatte. Aus seiner geschickten Aufführung kann man urtheilen, was er gethan haben würde, wenn es im Elsaß nach seinem Willen gegangen wäre. Diese so herrliche, als tapfre Unternehmung verdienet, daß man die Worte Cäsars auf ihn deute: veni, vidi, vici. Er wurde von seinen Feinden gerühmet, von seinen Unterthanen gesegnet; und seine Nachkommen setzen in dieses berufene Treffen den Punkt und Anfang der Hoheit,

welche

welche das Haus **Brandenburg** nachgehends erreichet hat.

Die von dem Kuhrfürsten geschlagene **Schweden** wurden für Feinde des Reichs erkläret, weil sie ihn, als ein Glied desselben, angegriffen hatten. Wären sie von dem Glücke unterstützet worden: so würden sie vielleicht Bundsgenossen gefunden haben.

Der Kuhrfürst, der durch die Kaiserlichen und **Dänen** verstärket worden war, grif nunmehr die **Schweden** in ihren eigenen Ländern an. Er drung in **Pommern** ein, und machte sich von den drey vornehmsten Fähren der **Pene** Meister.

Die **Brandenburger** nahmen die Stadt **Wollgast**, und die Insel **Wollin** ein. **Wismar** ergab sich den **Dänen** nicht eher, als bis der Prinz von **Homburg** mit einer Verstärkung von kuhrfürstlichen Völkern zu ihnen gestossen war.

1676. Dasjenige, wodurch der König von **Dännemark** und der grosse Kuhrfürst, in ihrem Kriege wider **Schweden** gleich stark mit einander verbunden wurden, wurde durch ein Bündniß noch mehr befestiget, welches sie zu Anfange des Jahres 1676. mit einander schlossen.

Die starke Besatzung, welche die **Schweden** in **Stralsund** hatten, und welche durch die Nachbarschaft der **brandenburgischen** Völker beunruhiget wurde, suchte dieselben im Winter von der Insel **Wollin** zu vertreiben. **Nardefelt** gieng mit einem Haufen **Schweden** dahin, und belagerte die kuhrfürstlichen Völker, welche die Hauptstadt

stadt daselbst vertheidigten. Die Wachsamkeit des Marschalls, **Dörfling**, verursachte, daß ihnen ihr Unternehmen theuer genug zu stehen kam. Er zog einige Völker an sich, gieng nach der Insel **Wollin** über, schlug **Mardefelten**, und würde eine gänzliche Niederlage unter seinen Leuten angerichtet haben, wenn sich die **Schweden** nicht eilig ihrer Fahrzeuge bemächtigt hätten, und nach **Stralsund** geflohen wären.

Zu Anfange des Feldzuges sahe man die Ostsee mit zwo mächtigen Flotten bedecket, welche die **Schweden** in ihren Häfen einschlossen, und sie verhinderten, daß sie keine Hülfsvölker nach **Pommern** schicken konnten. Die eine Flotte war den verbundenen Mächten von den **Holländern** zu Hülfe geschickt worden; und wurde von den Admiral **Tromp**, dem größten Seemanne seiner Zeiten, angeführet. Die andere war die Flotte des Königs von **Dännemark**, unter der Anführung des Admirals **Juhl**, der nicht weniger berühmt war, als der erste. Auch die **brandenburgischen** Kaper thaten sich in diesem Feldzuge hervor, und nahmen den **Schweden** verschiedene Fahrzeuge ab.

Die **Schweden** sahen vorher, daß es ihnen unmöglich seyn würde, der Anzahl der Feinde zu widerstehen, die sie sich zugezogen hatten. Sie wagten daher einige Friedensvorschläge, um den Kuhrfürsten von seinen Bundesgenossen abzuziehen: Vielleicht auch, um ihn wider dieselben anzuhetzen. **Schweden** verhielt sich dabey folgendergestalt:

Wangelin, der zu **Karhenau** gefangen worden war, that einige Vorschläge, versprach grosse

Vor-

Vortheile, und bediente sich aller Verführungen der Staatskunst, um den Kuhrfürsten dahin zu bewegen, daß er sich mit Schweden wiederum aussöhnen möchte. Allein Friedrich Wilhelm wollte sich in keine Unterhandlung einlassen, er verwarf vielmehr die Vorschläge, welche seinem Ruhm so sehr zuwider waren.

Er stellte sich an die Spitze seiner Völker, und nahm, ohngeachtet des Widerstandes, den ihm der General Königsmark that, Anklam ein. Hierauf kehrte er seine siegenden Waffen gegen Stettin; welches er blos berennete, weil die Jahrszeit gar zu sehr verstrichen war, als daß er eine ordentliche Belagerung hätte unternehmen können.

1677. Der folgende Feldzug wurde durch ein Seetreffen eröfnet, worinne die schwedische Flotte durch die dänische gänzlich geschlagen wurde. Carl XI, der bisher noch unmündig gewesen, itzo aber mündig war, fieng an, sich als einen König zu zeigen. Er stellte sich an die Spitze seines Heeres, und gewann bey seinem ersten Versuche die berühmte Schlacht bey Lunden in Schonen, wo Christian V. in die Flucht geschlagen wurde, nachdem 6000. von den Seinigen auf dem Platze geblieben waren.

Das Glück der Schweden, welches dem König von Dännemark überlegen war, wurde gegen den Kuhrfürsten ohnmächtig. Dieser Feldzug in Pommern war für die Schweden einer von den unglücklichsten.

Der Kuhrfürst, der den Winter über Stettin gesperret hatte, ließ den 6ten des Brachmonats die

Lauf=

Laufgräben vor diesem Platze öffnen. Die Brandenburger griffen die Stadt an dem linken Ufer der Oder an; und die Lüneburger, die sich mit dem Kuhrfürsten verbunden hatten, thaten den Angrif an dem rechten Ufer dieses Flusses. Die Belagerung währete sechs Monate.

Die Befestigungswerke von Stettin bestunden aus Bollwerken von Erde, die mit einem Graben umgeben, und durch eine schlechte Brustwehr vertheidiget wurden. Die Aussenwerke bestunden bloß aus einigen Schanzen. Nach der heutigen Art Plätze zu belagern, würde etwas so elendes unfähig seyn, lange Widerstand zu thun; doch damals hatten die Völker des Kuhrfürsten, die an die Kriege im freyen Felde gewöhnet waren, keine Erfahrung von den Belagerungen. Sie dieneten vortreflich zu Handgefechten; allein sie führten wenig grobes Geschütz und wenig Mörser bey sich; vornehmlich fehlte es ihnen an geschickten Kriegsbaumeistern.

Den 14. des Christmonats gieng Stettin einen Vergleich wegen der Uebergabe ein. Die Besatzung war bis auf 300. Mann geschmolzen, und die Nachrichten von den damaligen Zeiten versichern, daß die Belagerer 10000. Mann dabey verlohren haben. Indessen sieht man offenbar, daß diese Anzahl vergrössert worden ist, entweder, weil die Schriftsteller glaubten, daß eine Belagerung nur durch die Anzahl des dabey gebliebenen Volkes berühmt seyn könnte; oder weil sie selbst durch falsche Nachrichten betrogen worden waren. Die größten Festungen, welche gemauert, ausgehöhlet und untergraben sind, und von grossen Heeren belagert wer-

den, kosten den Fürsten, welche sie einnehmen, nicht so viel, als diese elende Verschanzung, nach den Schriftstellern, den **Brandenburgern** gekostet hat.

Nach der Einnahme dieser Stadt begaben sich die **Lüneburger** wieder nach Hause.

Die herrlichen Vortheile, welche der Kuhrfürst über seine Feinde davon trug, machten an dem kaiserlichen Hofe keinen so günstigen Eindruck, wie man hätte vermuthen sollen. Der Kaiser wollte schwache Lehnträger, und kleine Unterthanen haben: nicht aber reiche Fürsten, und mächtige Kuhrfürsten. Da seine Staatskunst auf eine eigenmächtige und unumschränkte Herrschaft abzielte: so sahe er wohl ein, wie nöthig es wäre, die Fürsten in mittelmäßigen und ohnmächtigen Umständen zu erhalten. Seine Räthe, und unter andern ein gewisser **Hocherus**, waren so gar so unverschämt, daß sie sagten: „man sähe zu **Wien** mit Verdruß, „daß ein neuer König der **Wenden** sich an den „Ufern der Ostsee erhebe.“ Dieses hätte man entweder dulden, oder darzu schweigen sollen, oder man hätte die Mittel haben müssen, es zu verhindern.

1678. Indessen, daß die Kriegsverrichtungen des Kuhrfürsten mit einer Reihe von glücklichen Begebenheiten und Siegen prangeten, schrieb **Ludwig XIV.** dem ganzen **Europa** Gesetze und Friedensbedingungen vor. Durch den letztern Vertrag blieb **Frankreich** in dem Besitze der Grafschaft **Burgund**, die auf ewig mit **Frankreich** verbunden wurde, wie auch eines Theils von den **spanischen Flandern** und der Festung **Freyburg**. Nachdem

dieser

dieser Friede zu Nimwegen unterzeichnet war: so bemühte sich der Prinz von Oranien vergebens, ihn zu vernichten, indem er ein unnützes Treffen bey St. Denis lieferte, wo der Herzog von Luxenburg, ohngeachtet der List und Untreue seines Gegners, den Sieg davon trug. Die Holländer hatten, indem sie diesen Frieden schlossen, auf sich selbst, und nicht auf ihre Bundesgenossen, gedacht. Friedrich Wilhelm rückte ihnen ihre Undankbarkeit vor; allein dem Uebel war damals nicht mehr abzuhelfen.

Frankreich that dem Kuhrfürsten den Vorschlag, daß er den Schweden dasjenige, was er ihnen abgenommen hatte, wiedergeben, und sie wegen der Kriegsunkosten schadlos halten sollte. Ludwig XIV. hätte schwerlich einem durch seine Niederlagen gedemüthigten Fürsten niederträchtigere Bedingungen vorschreiben können. Der Kuhrfürst wollte daher auch nichts davon reden hören. Seine Wünsche giengen viel weiter; und er hofte, dasjenige durch Verträge zu behaupten, was er in Schlachten gewonnen hatte. Er gewann mehr durch seine westphälischen Friedensunterhandlungen, als er in seinem ganzen Leben durch die Waffen, und durch seine zahlreichen Siege erworben hatte.

Der Krieg dauerte noch immer in Pommern fort. Die Schweden huben auf der Insul Rügen zween abgesonderte Haufen, einen dänischen und einen brandenburgischen auf, wovon jeglicher 600. Mann stark waren, und der König

von Dännemark verlohr Christianstadt und die Landschaft Blekingen.

Das Glück des Kuhrfürsten, oder, besser zu sagen, seine Geschicklichkeit, die keinem blinden Schicksale unterworfen war, zeigte sich in diesem Kriege gleich beständig. Er erhielt eine Verstärkung von 4000. Lüneburgern. Mit diesen, und mit Hülfe der dänischen Schiffe, unternahm er eine Landung auf die Insel Rügen, verjagte die Schweden von derselben, und nahm ihnen die Fehrschanze weg. Gleich darauf bemächtigte er sich der Insel Bornholm, gieng nach Stralsund über, und ließ diese Stadt so heftig beschüssen, daß sie sich nach zween Tagen ergab. Endlich machte er den Schluß dieses schönen Feldzuges mit der Eroberung von Greifswalde.

Das Glück schien recht sein Vergnügen daran zu haben, daß es diesem Fürsten Gelegenheit an die Hand gab, seine grossen Gemüthsgaben an den Tag zu legen. Kaum hatte er seinen Feldzug geendigt: so erfuhr er, daß der General Horn aus Liefland gekommen wäre, und Preussen mit 16000. Schweden überschwemmet hätte.

Er hörte diese Zeitung an, ohne dadurch sonderlich gerühret zu werden, und fand Mittel dagegen, ohne sich deswegen beunruhigen zu dürfen. Sein an Erfindungen fruchtbarer Geist gab ihm eine Menge von Entwürfen an die Hand, worunter er nur wählen, und den gewählten hernach ausführen durfte. Erdenken und ausführen geschahe bey ihm zugleich. Der General Görz wurde mit 3000. Mann abgeschicket. Er langte glücklich zu Kö-

nige-

nigsberg an, vereinigte sich daselbst mit Hohendorfen, und unternahm nichts, bis der Kuhrfürst angelanget war.

Friedrich Wilhelm schloß, um seinen Anhang zu verstärken, ein Vertheidigungsbündniß mit eben den Holländern, die ihn so leichtsinnig verlassen hatten. Er erließ ihnen die rückständigen Hülfsgelder, und trat ihnen die Schenkenschanze wirklich ab. Dafür erhielt er weiter nichts, als elende Gewährleistungen, welche dieser undankbare freye Staat hernach nicht einmal erfüllen wollte.

Indessen rückten die Schweden immer fort, und drungen weiter in Preussen ein. Sie hatten im Vorbeygehen die Vorstadt von Memel verbrannt, und sich von Tilsit und Insterburg Meister gemacht. Ihre Völker hatten sich ausgebreitet, und ihre Partheyen streiften in dem Lande herum.

Der Kuhrfürst ersetzte diesen Verlust gar bald durch seine wunderbare Geschwindigkeit. Den 10ten Jenner brach er von Berlin auf, stellte sich an die Spitze von 9000. Mann, mit welchen Dörfling vorausgegangen war; und gieng den 15ten über die Weichsel. Vor ihm her gieng das Schrecken seines Namens, welcher den Schweden furchtbar worden war. Horn gerieth bey seiner Annäherung in Verwirrung, und verlohr die Hofnung, demjenigen zu widerstehen, der bey Fehrbellin gesieget hatte. Er zog sich zurück, und seine Völker verlohren den Muth. Görz machte sich diese Verwirrung zu Nutze, verfolgte ihn, zwackte ihn beständig, und hielt ihn dadurch auf. Bey diesem Anfange der Unordnung ver- 1679.

lohren die Schweden 8000. Mann. Eine grosse Menge Bauern, die sich zu Görzen geschlagen hatten, überfielen den Nachzug, und diejenigen, die sich von dem schwedischen Heere entfernet hatten. Sie nahmen dieselben entweder gefangen, oder schlugen sie todt.

Der Kuhrfürst, der seine Augenblicke nicht mit Müßiggehen zubrachte, befand sich an dem Ufer des Frischen-Haf. Er hatte Schlitten verfertigen lassen. Hierauf setzte er sein ganzes Fußvolk und seine Völker, in der Ordnung, worinne sie fechten sollten. Die Reiterey folgte dem Kuhrfürsten zur Seite; und auf diese neue und seltsame Weise legten sie täglich 7. grosse deutsche Meilen zurück. Man sahe mit Erstaunen diesen Zug von Schlitten mit einem Heere, auf einem gefrornen Meerbusen, der 8. Wochen vorher mit allerhand Schiffen bedeckt gewesen war, welche die preußische Handlung dahin zog.

Der Zug des Kuhrfürsten mit seinem Heere hatte das Ansehen eines schönen und prächtigen Festes. Die Kuhrfürstinn, und seine ganze Hofstatt befanden sich mit ihm auf Schlitten; und dieser Fürst wurde überall, wo er durchzog, als der Befreyer des Vaterlandes aufgenommen.

Da er zu Labiau angelanget war: so schickte er den General Trefenfeld mit 5000. Reitern ab, um die Schweden aufzuhalten, damit er Zeit gewinnen könnte, sie einzuholen. Noch eben diesen Tag legte er auf dem Kurischen-Haf einen beträchtlichen Weg zurück; und den 19. Jenner langte er mit seinem Fußvolke 3. Meilen weit von

Tilsit

Tilsit an, wo die Schweden stunden. An eben diesem Tage erfuhr er, daß Trefenfeld bey Splitter zween feindliche Regimenter geschlagen, und ihnen 28. Fahnen und Standarten, * 2. Paar Paucken, und 700. beladene Wagen weggenommen hatte.

Die Schweden, die von Trefenfelden geschlagen, von Görzen oft beunruhiget, und durch den in der Nähe befindlichen Kuhrfürsten in Furcht gesetzet waren, verliessen Tilsit, und zogen sich gegen Kurland zurück. Zwischen Schulzenkrug und Cuadijuc holete Görz ihren Nachzug ein, welche 1400. Mann stark war, und schlug sie völlig. Er kam auf der einen, und Trefenfeld auf der andern Seite zurück. Beyde waren mit Siegeszeichen beladen. Sie brachten die Beute zurück, welche die Feinde gemacht hatten, und führten eine grosse Anzahl Gefangene mit sich.

Der Rückzug der Schweden war einer Niederlage ähnlich. Sie waren 16000. Mann stark gewesen, und kaum 3000. davon kamen nach Liefland zurück. Sie waren wie Römer in Preussen eingedrungen, und zogen wie Tartarn wieder heraus.

* Entweder müssen die Schweden erstaunend geschmolzen seyn, weil sie so viele Fahnen bey einem so schwachen Haufen verlohren; oder es ist ein Fehler in der Zahl eingeschlichen. Ich würde Bedenken getragen haben, diese Begebenheit anzuführen, wenn sie nicht durch verschiedene Erzählungen bestätiget würde, die sich in den königlichen Archiven befinden.

So endigte sich diese Unternehmung, die in ihrer Art die einzige ist. Der Geist und die Gemüthsart des Kuhrfürsten zeigeten sich hier in ihrer völligen Grösse. Weder die strenge Jahreszeit in dieser wilden Gegend, noch die Länge des Weges von der Oder bis an die Grenzen von Liefland, noch die vielen Beschwerlichkeiten, noch die Menge der Feinde, noch auch sonst etwas, konnten ihn aufhalten.

Dieser so wohl entworfene und so gut ausgeführte Feldzug brachte dem Kuhrfürsten weiter nichts ein, als Ehre. Dieses ist die Münze der Helden; doch lassen sich die Fürsten nicht allemal damit begnügen.

Die Feinde Friedrich Wilhelms hatten ihn aus Elsaß in die Mark, und aus Pommern nach Preussen, gezogen. Kaum hatte er die Schweden daraus vertrieben: so erfuhr er aus dem Schreyen seiner Unterthanen, daß 30000. Franzosen, unter dem General Calvo, in das Herzogthum Kleve eingefallen waren.

Ludwig XIV. bestund darauf, daß die Schweden wiederum völlig eingesetzet werden sollten, und nichts konnte ihn von diesem Punkte abbringen. Colbert verwarf hochmüthig alle Vorschläge, welchen ihm die Räthe des Kuhrfürsten gethan hatten.

Die Partheyen wurden nunmehr gar zu ungleich. Der Kuhrfürst von Brandenburg, und der König von Dännemark, welches noch die

einzigen Fechter auf dem Kampfplatze waren, konnten es mit **Carln XI.** und **Ludwig XIV.** nicht zugleich aufnehmen. Ohngeachtet der Kuhrfürst nicht geneigt war, sich desjenigen, was er erobert hatte, zu begeben: so gieng er doch mit den Franzosen einen 14tägigen Waffenstillstand ein, und räumete ihnen die Städte **Wesel** und **Lipstadt** wiederum ab, bis der Friede völlig geschlossen seyn würde.

Da diese Zeit verflossen war, ohne daß man im geringsten hätte einig werden können, drung **Crequi** mit 10000. Mann in das Fürstenthum **Minden** ein. Daselbst stiessen die **Lüneburger** zu ihm: und diese Völker zusammen schlossen zwischen sich und der **Weser** einen Haufen **Brandenburger** ein, welche der General **Spar** anführte. Es war eben das Dragonerregiment, welches schon in Elsaß, und itzt wiederum in **Minden**, gefangen worden war. Nachgehends dankte es der Kuhrfürst ab.

Friedrich Wilhelm, der nun von dem Kaiser verlassen war, und von den **Holländern**, welche gar nicht geneigt waren, ihre Gewährleistung zu erfüllen, nur abschlägliche Antwort bekam, entschloß sich endlich, einen Vergleich einzugehen. Er schickte den Freyherrn von **Meinder** nach **St. Germain en Laye**, wo der französische Hof sich damals befand. Man wurde daselbst, nach vielen Schwierigkeiten, über folgende Bedingungen einig: Der **westphälische** Vertrag sollte diesem Frieden zum Grunde dienen; Der Kuhrfürst sollte alle Zölle in den Häfen von **Hinterpommern**,

nebst den Städten Kamin, Garz, Greifenberg und Wildenbrück, eigenthümlich behalten. Er hingegen bewilligte, die Schweden wiederum in den Besitz dererjenigen Plätze zu setzen, die er ihnen abgenommen hatte, und dem Könige von Dännemark keinen Beystand zu leisten. Hierauf räumte Frankreich seine westphälischen Lande, und zahlete ihm 300000. Dukaten, zur Ersetzung des Schadens, den die Völker des Creqvi in seinen Staaten angerichtet hatten.

Dieser also geschlossene und bestätigte Friedensvertrag wurde ins Werk gerichtet, und seine Erfüllung wurde durch nichts verzögert.

Der König von Dännemark folgte dem Beyspiele des Kuhrfürsten, ohne sich lange zu bedenken. Er machte zu Fontaineblau mit Frankreich und Schweden Friede; jedoch mit dem Unterschiede, daß der Kuhrfürst dabey wenigstens einige Vortheile erhielt; der König von Dännemark hingegen, weil er lange gewartet hatte, gar keinen Nutzen daraus zoge.

Mit den Frieden zu St. Germain erreichten die Kriegsverrichtungen Friedrich Wilhelms ihr Ende. Seine letzten Jahre waren friedlich, und machten kein so grosses Aufsehen. Indessen zeigte sich sein grosser Geist auch in den geringsten Handlungen seines Lebens.

Die Tugenden dieses Fürsten waren nach den Umständen eingerichtet, worinnen er sich befand. Bald schienen sie mehr heldenmäßig und erhaben. Bald mehr sanftmüthig und hülfreich.

Ein fast allgemeines Vorurtheil verursachet, daß die meisten Menschen die glückliche Verwegenheit der Ehrgeizigen recht abgöttisch verehren. Der durchdringende Glanz der Kriegstugenden verdunkelt in ihren Augen die Sanftmuth und Gelindigkeit der bürgerlichen Tugenden. Sie ziehen einen **Herostratus**, der den Tempel verbrennet, einem **Amphion**, der Städte erbauet, und die Siege des **Octavius** der Regierung des **Augustus** vor.

Friedrich Wilhelm war an der Spitze seiner Heere, wo er sich als einen Befreyer des Vaterlandes zeigte, und als das Haupt seiner Räthe, wenn er seinen Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren ließ, auf gleiche Weise bewundernswürdig. Seine schönen Eigenschaften zogen ihm das Vertrauen seiner Nachbarn zu. Seine Billigkeit hatte ihm eine Art von einem höchsten Richterstuhle gesetzet, so, daß sich seine Gewalt über seine Grenzen hinaus erstreckete, und Fürsten und Könige richtete, oder aussöhnte. Er wurde zum Mittler zwischen dem Könige von **Dännemark** und der Stadt **Hamburg** erwählet. **Christian** V. erhielt 125000. Thaler von dieser Stadt, die gleichsam ein Schwamm war, den die **Dänen** ausdrückten, wenn sie es nöthig hatten. Wenn **Friedrich Wilhelm** sie nicht unterstützet hätte: so würde sie völlig ausgesogen worden seyn.

Auch die **Morgenländer** bezeigten diesem Fürsten, daß sein Ruhm bis an die Grenzen von **Asien** hindurch gedrungen war. Der **Tartarchan, Murad Geray**, bewarb sich um seine Freundschaft durch eine Gesandtschaft. Der Dollmetscher

von

von Budziak hatte eine hölzerne Nase, und keine Ohren, und der Abgesandte, dessen Lumpen nicht einmal seine Blösse bedeckten, mußte erstlich gekleidet werden, ehe er bey Hofe erscheinen konnte.

Eben zu der Zeit, da der Kuhrfürst von den Tartarn um seine Freundschaft ersuchet wurde: wußte er sich auch bey den Spaniern Ehrerbietung zu verschaffen. Dieser Hof war ihm noch Hülfsgelder schuldig; und der Kuhrfürst konnte keine Bezahlung von ihm erhalten. Hierauf schickte er 9. kleine Schiffe von demjenigen, deren er sich auf der Ostsee bedienet hatte, nach Guinea. Dieses mittelmäßige Geschwader nahm ein grosses spanisches Kriegsschif weg, und brachte es in den Hafen von Königsberg.

Im Jahr 1680. gelangte Friedrich Wilhelm zu dem Besitz des Herzogthums Magdeburg, welches nunmehr, nach dem Tode des letzten Verwesers, eines Prinzen aus dem Hause Sachsen, auf immerdar mit dem Kuhrfürstenthum Brandenburg verbunden wurde.

Dem Kuhrfürsten wurde nachgehends, als dem Director des westphälischen Kreises, von dem Kaiser aufgetragen, die ostfriesischen Stände wider ihren Fürsten zu beschützen, welcher ihnen ihre Freyheiten und Vorrechte streitig machen wollte. Da er, nach dem Aussterben des dasigen fürstlichen Hauses, das Recht zur Erbfolge hatte: so machte er sich diese Gelegenheit zu Nutze, legte brandenburgische Besatzung nach Grethsiel, und errichtete zu Embden eine Handlungsgesellschaft, welche nach Guinea handelte, und daselbst Grossfriedrichsburg erbauete.

Dieser

Dieser geringe Fortgang war mit demjenigen noch nicht zu vergleichen, welchen Ludwig XIV. gehabt hatte. Dieser Monarch hatte aus dem Frieden eine Zeit der Eroberungen gemacht. Er hatte Wiedervereinigungskammern errichtet, welche, nach Untersuchung der alten Urkunden, ihm diejenigen Städte und Herrschaften zusprachen, in deren Besitz er sich setzte; und zwar unter dem Vorwande, daß sie ursprünglich Lehne von Straßburg und Elsaß gewesen wären, oder darzu gehöret hätten.

Das Reich, welches durch einen langwierigen Krieg erschöpfet war, ließ es dabey bewenden, daß es Ludwig XIV. schriftlich Vorwürfe machte. Allein der Kuhrfürst, der nicht mit in dem Niem- 1681.
wegischen Frieden begriffen gewesen war, weigerte sich dieses Schreiben zu unterzeichnen, und schloß mit dem Kuhrfürsten zu Sachsen, und dem Herzoge zu Hannover, ein Bündniß zu Behauptung des westphälischen Friedens, und desjenigen Friedens, der zu St. Germain geschlossen war.

Ludwig XIV. der in seinen friedfertigen Er- 1682.
oberungen weder durch den Kaiser, noch durch das Reich, gestöret seyn wollte, spielte seine Rolle in den Morgenländern; und dadurch wurde Leopold gar bald in die äusserste Unruhe versetzet.

Es fehlten noch zwey Jahre, ehe der Waffenstillstand, welchen die Ungläubigen mit den Christen, nach der Schlacht bey St. Gotthard, errichtet hatten, zu Ende gieng. Die Türken,

die von den Protestanten in **Ungarn**, welche sich
1683. wider das Hauß **Oesterreich** empöret hatten, herbey gerufen wurden, rückten indessen mit einem furchtbaren Heere, bis an die Thore von **Wien**.

Leopold, der eben so wenig, als die übrigen Prinzen aus seinem Hause, kriegerisch war, flüchtete, ohngeachtet seines Stolzes, nach **Linz**. Indessen erhielt **Wien** von dem Könige von **Polen**, **Johann Sobieski**, Beystand, der einer von den grossen Männern seiner Zeit war. Der Kaiser kehrte mit weniger Ruhm, als Glück, wiederum nach **Wien**. Er wollte weder **Frankreich** nachgeben, welches **Luxenburg** belagerte, noch den **Türken**, welche seine Hauptstadt belagert hatten; ob er schon gar nicht im Stande war, einem von seinen Feinden zu widerstehen. Die Vorstellungen des Pabstes, der Kuhrfürsten von **Brandenburg** und **Bayern**, und der vornehmsten deutschen Fürsten, bewogen ihn endlich, einen Waffenstillstand mit **Frankreich** einzugehen; und dieser wurde den 15. August 1684. unterzeichnet.

1684. In eben diesem Jahre errichtete der Kuhrfürst ein Bündniß, mit dem **Niedersächsischen** und **westphälischen** Kreise, vermöge dessen sie einander gemeinschaftlich vertheidigen sollten. Man setzte daselbst fest, daß diejenigen Fürsten, welche verbundene Völker zusammen ziehen würden, aus den benachbarten Staaten Schatzungen haben sollten. Aus solchen Handlungen kann man die Sitten der damaligen Zeiten allzusehr erkennen, als daß man sie hier weglassen sollte.

Der Kuhrfürst machte Anspruch auf die Herzogthümer **Jägerndorf**, **Ratibor**, **Oppeln**, **Brieg**, **Wolau** und **Liegnitz**, die in **Schlesien** liegen. Diese Herzogthümer waren ihm durch die Erbverbrüderungen derjenigen Fürsten, welche sie besessen hatten, rechtmäßig zugefallen; und die Könige von **Böhmen** hatten sie auch bestätiget. Er schmeichelte sich, daß er eine günstige Gelegenheit gefunden hätte, den Kaiser zu bitten, daß er ihm, wegen seiner Ansprüche, Recht wiederfahren lassen möchte. Zu gleicher Zeit that er Ansuchung um die Lehn wegen **Magdeburg**. **Leopold**, der von keinen andern Gerechtsamen, als von den seinigen; von keinen andern Ansprüchen, als von den Ansprüchen des Hauses **Oesterreich**; und von keiner andern Gerechtigkeit, als von sei- 1685.
nem Stolze, wissen wollte, bewilligte dasjenige, was er nicht ausschlagen konnte, nemlich die Lehn über das Herzogthum **Magdeburg**. Er that einen Versuch, ob er 2000. Mann **Brandenburger** erhalten könnte. Diese sollten ihm in dem Kriege wider die **Türken** dienen. Allein der Kuhrfürst war allzumißvergnügt über ihn, als daß er sie ihm hätte bewilligen sollen. Es stiessen 2000. **Brandenburger** zu den Völkern des **Sobieski**, und halfen den **Polen** die **Türken** zurücktreiben, von denen sie angegriffen wurden.

Alle Begebenheiten schienen zur Vergrösserung des Kuhrfürsten das Ihrige beyzutragen. **Ludwig XIV.** dessen Staatskunst die Protestanten in **Deutschland** wider den Kaiser geschützet hatte, verfolgte sie hingegen in seinem Königreiche, weil sie

unru-

unruhig und aufrührisch waren, ja er beunruhigte ganz **Frankreich** durch die Wiederrufung des bekannten Edicts von **Nantes.** Hierauf folgte eine solche Entblössung des Landes von Einwohnern, dergleichen man in der Geschichte noch gar nicht gesehen hatte. Ein ganzes Volk zog aus dem Königreiche aus, indem es durch den Geist der Partheilichkeit, und durch den Haß wider den Pabst, dazu bewogen wurde, um unter einer andern Himmelsgegend das Abendmal unter beyderley Gestalt zu genüssen. Solchergestalt verliessen 400000. Seelen ihr Vaterland und alle ihre Güter, um in andern Tempeln die alten Psalmen des **Klemens Marot** anzustimmen. Viele bereicherten **Engelland** und **Holland** durch ihre Geschicklichkeit. 20000. Franzosen liessen sich in den Staaten des Kuhrfürsten nieder. Diese Menge ersetzte zum Theil die Entblössung des Landes von Einwohnern, welche durch den dreyßigjährigen Krieg verursachet worden war. **Friedrich Wilhelm** nahm sie mit demjenigen Mitleiden auf, welches man Unglücklichen schuldig ist, und mit der Großmuth eines Fürsten, der diejenigen aufzumuntern suchet, welche solche Künste verstehen, die seinen Unterthanen nützlich sind. Die neuen Einwohner waren beglückt, und belohneten den Schutz ihres Wohlthäters. Das Kuhrfürstenthum **Brandenburg** zog hernach aus seinem eigenen Schooß eine unzehlige Menge von Kaufmannswaaren, die es zuvor von Fremden hatte kaufen müssen.

Friedrich Wilhelm merkte, daß er, wegen seines Mitleidens, mit **Ludwig XIV.** zerfallen würde.

würde. Weil man auch in Frankreich die Freystadt, die er den Entwichenen bewilliget hatte, mit Widerwillen betrachtete; so verband er sich von neuem mit dem Kaiser, und schickte ihm, unter dem General Schöning, 8000. Mann zu, damit er sich derselben in Ungarn wider die Türken bedienen könnte. Diese Völker hatten grossen Antheil an der Einnahme von Ofen. Sie erwarben sich einen vorzüglichen Ruhm bey dem Hauptsturme, der auf diese Stadt gethan wurde. Und sie waren die ersten, welche in dieselbe hinein drungen. Gleichwohl verweigerte ihnen der Kaiser, nach diesem Feldzuge, das Winterquartier in Schlesien; und sie mußten daher wiederum in die Mark Brandenburg zurückkehren. Zur Vergeltung wegen dieses Dienstes trat der Kaiser nachgehends dem Kuhrfürsten den Schwiebusser Kreis ab, um ihn, wegen seiner gerechten Ansprüche, schadlos zu halten.

Die Zuflucht, welche die Franzosen in Berlin gefunden hatten, und die Hülfe, die dem Kaiser von dem Kuhrfürsten geleistet worden war, brachte Ludwig XIV. vollends wider diesen auf. Er weigerte sich, ihm die jährliche Hülfsgelder ferner zu bezahlen, die er ihm, seit dem Frieden zu St. Germain, bewilliget hatte.

Indessen brach Ludwig XIV. offenbar den Waffenstillstand, den er mit dem Kaiser geschlossen hatte, unter dem Vorwande, den Nimwegischen Frieden zu erfüllen. Er bemächtigte sich vieler Plätze in Flandern. Er nahm Trier ein, und ließ die Befestigungswerke dieser Stadt schleifen;

und man arbeitete mit Macht an der Wiederherstellung der Befestigungswerke von Hüningen. Er unterstützete die Ansprüche der pfälzischen Prinzeßinn, Charlotte, einer Gemahlinn des Herzogs von Orleans, auf einige pfälzische Aemter, da sie sich doch ihres Rechtes darauf, in ihrem Vermählungsvertrage, begeben hatte. Ein Nachbar, der so vieles unternahm, setzte endlich Deutschland in Unruhe. Der schwäbische, fränkische und niederrheinische Kreis schlossen ein Bündniß zu Augspurg, um sich wider die beständigen Unternehmungen zu sichern, wozu diesen Monarchen der Ehrgeiz antrieb.

1687. So viele Ursachen zu Beschwerden konnten den Kaiser doch noch nicht ermuntern, sich deswegen Recht zu verschaffen. Der Krieg mit den Türken machte Leopolden behutsam, und die schwache Regierung in Spanien wollte noch nicht aus ihrer Schlafsucht erwachen. Doch werden wir nachgehends sehen, daß die Wahl, welche das Capitel zu Kölln, durch die Ränke Frankreichs, in der Person des Fürsten von Fürstenberg getroffen hatte, den Kaiser endlich bewog, mit einem Nachbar zu brechen, der in seinen Unternehmungen gar keine Maasse hielt, und von keinen Schranken seiner Macht wissen wollte.

Der Kuhrfürst erlebte den Anfang dieses Krieges nicht. Er bewilligte der Stadt Hamburg, welche der König von Dännemark in eigener Person belagerte, zum andernmale seinen Schutz. Seine Gesandten, Paul Fuchs und Schmertau, bewogen Friedrich V. die Belagerung vor

dieser

dieser Stadt aufzuheben, und alles wiederum auf den Fuß zu setzen, wie es vor dieser neuen Unternehmung gewesen war. Ungefähr um diese Zeit verglich sich der Herzog von **Weissenfels** mit dem Kuhrfürsten, wegen der vier Aemter, die von dem Herzogthume **Magdeburg** abgerissen waren, und welche dieser Herzog itzo in Besitz hatte. Der Kuhrfürst kaufte das Amt **Burg** für 34000. Thaler, und begab sich seiner Ansprüche auf die Aemter **Querfurt, Jüterbock** und **Dame.**

Es war an dem, daß **Norden** unvermuthet durch die Streitigkeit beunruhiget werden sollte, welche der König von **Dännemark** mit dem Herzog zu **Gottorp** wegen des **rothschildischen** Friedens hatte, wodurch der König von **Schweden, Karl Gustav,** diesem Herzog die unumschränkte Herrschaft über seine Staaten verschaffet hatte. Die **Dänen,** welche diesen Frieden hassten, jagten den Fürsten aus **Schleßwig,** und erklärten sich, daß sie entschlossen wären, den Besitz dieses Herzogthums, wie den Besitz von **Dännemark** selbst, zu behaupten. Der Kaiser **Leopold** wollte sich in diese Streitigkeiten mischen; allein der König von **Dännemark** wollte seine Angelegenheiten nur dem Kuhrfürsten von **Brandenburg** anvertrauen. Man stellte zu **Hamburg** und **Altona** Zusammenkünfte an. **Friedrich V.** erbot sich, dem Herzoge zu **Gottorp** gewisse Grafschaften abzutreten, woraus er eben so viel ziehen sollte, als die Einkünfte von **Schleßwig** austrügen, nur die Unabhängigkeit ausgenommen. Der Herzog schlug dieses Anerbieten aus. Der

Kuhrfürst hatte nicht das Vergnügen, den Vergleich zu Ende zu bringen; und der Tod endigte seine glorreiche Regierung.

1688. Friedrich Wilhelm war seit langer Zeit mit dem Podagra befallen gewesen. Diese Krankheit artete nachgehends in eine Wassersucht aus. Er empfand den Anwachs seiner Krankheit, und sahe dem Tode mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit entgegen. Zween Tage vor seinem Ende ließ er seine Räthe zusammen kommen. Nachdem er ihren Berathschlagungen beygewohnet, und alle Sachen mit einer gesunden Beurtheilungskraft, und einer völligen Freyheit des Geistes entschieden hatte: so hielt er eine Rede an sie, dankte ihnen wegen der treuen Dienste, die sie ihm geleistet hätten, und ermahnete sie, seinem Sohne mit gleichem Eifer zu dienen. Nachgehends wendete er sich zu dem Kuhrprinzen; stellte ihm die Pflichten eines guten Fürsten vor, und erzählete ihm kürzlich, in was für einem Zustande er seine Angelegenheiten hinterliesse. Er ermahnete ihn nachdrücklich, dem Prinzen von Oranien in der Unternehmung beyzustehen, die er auf Engelland im Sinne hätte. Sonderlich drung er auf die Liebe gegen die Unterthanen, die er nunmehr regieren sollte, und auf die Erhaltung derselben. Er empfahl sie ihm, wie ein sorgfältiger Vater bey seinem Absterben seine Kinder empfehlen kann. Hierauf übete er einige Handlungen der Gottseligkeit aus, und erwartete ruhig den Tod. Er starb den 28. April 1688. mit der heldenmäßigen Gleichgültigkeit, von der er in dem glücklichen Laufe seiner Siege so viele Merkmale von sich hatte blicken lassen.

Er

Er hatte sich zweimal vermählt, erstlich mit Henriette von Oranien, der Mutter Friedrichs III. der ihm in der Regierung nachfolgete, zweitens mit Dorothea von Holstein, einer Mutter der Markgrafen Philipp, Albert und Ludwig, und der Prinzeßinnen, Elisaberh Sophia, und Maria Amalia.

Abschilderung.

Friedrich Wilhelm besaß alle Eigenschaften, welche zu einem grossen Manne erfordert werden, und die Vorsicht gab ihm alle Gelegenheiten an die Hand, wobey er dieselben zeigen konnte. In einem Alter, wo die Jugend sonst nur ihre Vergehungen sehen läßt, ließ er schon Merkmale der Klugheit von sich blicken. Er mißbrauchte seine Heldentugenden niemals, und bediente sich seiner Tapferkeit nur zur Vertheidigung seiner Staaten, und zur Unterstützung seiner Bundsgenossen. Er war vorsichtig und weise, und dieses machte ihn zu einem grossen Staatsmanne. Er war arbeitsam und leutselig: und dadurch wurde er ein guter Fürst. Er war gegen die gefährlichen Verführungen der Liebe unempfindlich, und wußte von keiner andern Leidenschaft, als gegen seine Gemahlinn. Hat er den Wein und die Gesellschaft geliebet; so überließ er sich doch hierinne keinen Ausschweifungen. Seine lebhafte und zum Zorn geneigte Gemüthsart brachte ihn zuweilen in Eifer, und machte, daß er auffuhr. Allein, wenn er auch die erste Bewegung nicht bemeistern konnte: so hatte er doch allemal die andre in seiner Gewalt, und sein Herz ersetzte überflüßig die Fehler, zu denen ihn ein flüchtiges und gar zu leicht aufwallendes Blut verleite-

te. Seine Seele war der Sitz der Tugend. Das Glück hatte ihn nie stolz, und das Unglück nicht verzagt machen können. Er war großmüthig, gütig, freygebig, leutselig, und wich von solchen Eigenschaften niemals ab. Er wurde der Wiederhersteller und Beschützer seines Vaterlandes, der Urheber der **brandenburgischen** Macht, der Schiedsrichter zwischen denjenigen, die ihm gleich waren, und die Ehre seines Volkes. Mit einem Worte, sein Leben ist sein Lobspruch.

Vergleichung. In diesem Jahrhunderte zogen drey Männer die Aufmerksamkeit von ganz **Europa** auf sich; **Kromwell**, der sich der Regierung in **Engelland** anmassete, und den an seinem Könige begangenen Mord durch eine scheinbare Mäßigung, und eine gut unterstützte Staatskunst, verdeckte. **Ludwig XIV**, vor dessen Macht ganz **Europa** zittern mußte; der alle witzige Köpfe in seinen Schutz nahm, und seinem Volke in der ganzen Welt Hochachtung verschafte; und **Friedrich Wilhelm**, der durch wenig Mittel grosse Dinge ausrichtete, sein eigener Rath und Heerführer war, und einen Staat blühend machte, den er gleichsam unter seinem Schutt vergraben gefunden hatte. Der Name eines Grossen gebühret nur heldenmüthigen und tugendhaften Personen. **Kromwell** hatte sich bey seiner tiefen Staatsklugheit mit den Lastern seines Ehrgeizes beflecket. Also würde man das Andenken **Ludwigs XIV.** und **Friedrich Wilhelms** beschimpfen, wenn man ihr Leben mit dem Leben eines glücklichen Tyrannen vergleichen wollte.

Diese beyden Fürsten wurden, ein jeglicher in seinem Raum, als die größten Männer ihrer Zeit betrachtet. In ihrem Leben findet man Begebenheiten, wo die Aehnlichkeit auf beyden Seiten in die Augen fällt; und hingegen andere, wo die Umstände sie um so viel unähnlicher machen. Wollte man diese Fürsten in Ansehung dieser Macht mit einander vergleichen: so würde es eben so viel seyn, als wenn man eine Vergleichung zwischen dem Donner Jupiters, und den Pfeilen des Philoktetes, anstellen wollte. Will man ihre persönlichen Eigenschaften untersuchen, und nicht zugleich mit auf die Höhe ihres Standes sehen; so wird daraus deutlich erhellen, daß die Seele und die Handlungen des Kuhrfürsten dem Geiste und den Thaten des Monarchen gar nicht nachzusetzen waren.

Sie hatten beyde eine einnehmende und glückliche Gesichtsbildung, sehr kenntbare Gesichtszüge, eine gebogene Nase, und solche Augen, worinne sich die Gesinnungen ihrer Seele abbildeten. Sie liessen einen jeglichen leichtlich vor sich, und sowohl ihre Geberden, als ihr Gang, waren majestätisch. Ludwig XIV. war länger: sein Betragen war sanftmüthiger: und in seinen Ausdrücken war er kürzer und nachdrücklicher. Friedrich Wilhelm hatte auf den hohen Schulen in Holland kaltsinnigere Geberden, und eine weitläuftigere Beredsamkeit, angenommen. Der Ursprung ihrer Häuser ist gleich alt; doch hat das Haus Bourbon unter seinen Ahnen mehr unumschränkte Fürsten gezählet, als Hohenzollern. Sie waren Könige einer grossen Monarchie, die lange Zeit Fürsten zu ihren

Lehnträgern gehabt hatte: die andern aber waren Kuhrfürsten über ein nicht grosses Land, welches damals zum Theil unter den Kaisern stund.

In ihrer Jugend hatten diese Fürsten fast gleiches Schicksal. Der minderjährige König, der in seinem Königreiche durch den la Fronde, und die Prinzen von Geblüte verfolget wurde, mußte von einem abgelegenen Berge einem Treffen zusehen, welches seine aufrührischen Unterthanen seinen Völkern in der Vorstadt St. Antoine lieferten. Der Kuhrprinz, dessen Vater seiner Staaten durch die Schweden beraubet war, flohe nach Holland, lernte daselbst die Kriegswissenschaft unter dem Prinzen von Oranien, Friedrich Heinrich, und that sich bey den Belagerungen der Schenkenschanz und Bereda hervor. Da Ludwig XIV. zur Regierung gelanget war: so unterwarf er sich sein Königreich durch das Gewicht der königlichen Gewalt. Friedrich Wilhelm war der Nachfolger seines Vaters in einem von den Feinden angefallenen Lande, und gelangte durch Staatsklugheit und Unterhandlung wieder zum Besitze seiner Erbländer.

Richelieu, der vertraute Rath Ludwigs XIII. besaß einen Geist von der ersten Grösse. Lange vorher genommene Maaßregeln, welche muthig unterstützet wurden, legten einen festen Grund zur Grösse; und Ludwig XIV. durfte nur darauf fortbauen. Schwarzenberg, der vertraute Rath George Wilhelms, war ein Verräther; und die schlimme Verwaltung seines Amtes trug sehr vieles dazu bey, daß die brandenburgischen Staaten

in

in den Abgrund versenket wurden, in welchem Friedrich Wilhelm sie fand, da er zur Regierung gelangte. Der französische Monarch verdiente Lob, weil er auf dem Wege zum Ruhme fortgieng, den Richelieu ihm gebahnet hatte. Der deutsche Held that mehr. Er bahnte sich selbst den Weg.

Diese Fürsten führten beyde ihre Heere selbst an. Der eine hatte die berühmtesten Helden von Europa unter sich. Er verließ sich auf das Glück eines Turenne, eines Conde, und eines Luxenburgs. Er munterte herzhafte und geschickte Leute auf; und durch den Eifer, verdienten Personen zu gefallen, reizte er zu Verdiensten an. Er liebte den Ruhm mehr, als den Krieg. Er stellte Feldzüge nur zum Gepränge an. Er belagerte Städte: vermied aber die Schlachten. Er wohnte dem berühmten Feldzuge bey, in welchem seine Heerführer den Spaniern alle Plätze in Flandern wegnahmen. Er war auch bey der schönen Unternehmung zugegen, da Conde die Grafschaft Burgund in weniger als drey Wochen der Krone Frankreich unterwarf. Er ermunterte seine Völker durch seine Gegenwart, da sie bey der berühmten Fuhrt Tolhuys über den Rhein giengen, welche Handlung die Abgötterey der Hofleute, und die Begeisterung der Dichter zu einem Wunderwerke gemacht haben. Der andere brachte noch mit genauer Noth einige Völker zusammen, und hatte keinen geschickten Befehlshaber. Er ersetzte durch seinen grossen und mächtigen Geist allein die Hülfe, die ihm mangelte. Er machte Entwürfe, und führte sie aus.

Dachte er wie ein grosser General; so fochte er wie ein gemeiner Soldat. In Ansehung der Umstände, worinnen er sich befand, betrachtete er den Krieg als sein Handwerk. Dem Uebergange über den Rhein setze ich das Treffen bey Warschau entgegen, welches drey Tage lang dauerte, und wobey der grosse Kuhrfürst eines der vornehmsten Werkzeugen des Sieges war. Der Eroberung der Grafschaft Burgund stelle ich die Ueberrumpelung von Rathenau, und die Schlacht bey Fehrbellin entgegen, wo unser Held an der Spitze von 5000. Reitern die Schweden schlug, und sie über die Grenzen hinaus jagte. Scheint dieses noch nicht bewundernswürdig genug zu seyn: so füge ich noch den preußischen Feldzug hinzu, daß ein Heer über ein Eißmeer flog, und 40. Meilen in 8. Tagen zurücklegte, und wo der blosse Name dieses grossen Fürsten die Schweden gleichsam ohne Schwerdtstreich aus ganz Preussen vertrieb.

Die Handlungen des Monarchen blenden uns durch die Pracht, die er dabey zeigte; durch die Anzahl der Völker, welche zusammen seinen Ruhm zu vermehren suchten; durch die Ueberlegenheit, die er über alle übrigen Könige erhielt; und durch die Wichtigkeit der Gegenstände, woran ganz Europa Theil nahm. Die Thaten des Helden sind um so viel bewundernswürdiger, weil sein Muth, und seine Erfindungskraft dabey alles thun; weil er durch wenig Mittel die schwersten Unternehmungen ausführet; und die Hülfsmittel sich in seinem Verstande immer vervielfältigen, je häufigere Hinderniße sich zeigen.

Das

Das Glück Ludwigs XIV. blieb nur so lange beständig, als ein Kolbert, Louvois, und die grossen Feldherren, welche Frankreich hervorgebracht hatte, lebeten. Das Glück Friedrich Wilhelms war beständig gleich groß, und begleitete ihn, so lange er sich an der Spitze seiner eigenen Heere befand. Die Grösse der erstern scheint daher ein Werk seiner Räthe und Befehlshaber gewesen zu seyn: die Heldenthaten des andern aber mußten nur ihm selbst zugeschrieben werden.

Der König erlangte durch seine Eroberungen **Flandern**, die Grafschaft **Burgund** und **Elsaß**, und verband mit seiner Monarchie auch einigermassen **Spanien**, wodurch er sich aber die Eifersucht aller **europäischen** Fürsten zuzog. Der Kuhrfürst erhielt durch seine Verträge **Pommern**, **Magdeburg**, **Halberstadt** und **Minden**, welche er mit **Brandenburg** vereinigte. Er bediente sich des Neides seiner Nachbarn so, daß sie selbst Werkzeuge zu seiner Grösse wurden.

Ludwig XIV. wurde der Schiedsrichter von **Europa** durch seine Macht, wodurch auch die größten Könige hintergangen wurden. **Friedrich Wilhelm** wurde das Orakel **Deutschlands** durch seine Tugend, die ihm das Vertrauen der größten Fürsten erwarb. Indem so viele Fürsten das Joch mit Widerwillen trugen, welches der König von **Frankreich**, der nach einer allgemeinen Herrschaft strebte, ihnen auflegte: so unterwarfen der König von **Dännemark**, und andere Fürsten, ihre Streitigkeiten dem Ausspruche des Kuhrfürsten, und verehreten sein allemal billiges Urtheil.

Fran-

Franciscus I. hatte sich vergebens bemühet, die schönen Künste nach Frankreich zu ziehen. Ludwig XIV. gründete ihnen daselbst einen beständigen Aufenthalt. Er schützte sie auf eine in die Augen fallende Art. Der attische Geschmack, und die römische Zierlichkeiten zeigten sich in Paris von neuem. Urania hatte einen göldenen Cirkel in ihren Händen; Kalliope beklagte sich nicht mehr über die Unfruchtbarkeit ihrer Lorbern; und kostbare Palläste dieneten den Musen zu einer Freystadt. George Wilhelm bestrebte sich umsonst, den Feldbau in seinem Lande zu erhalten. Der dreyßigjährige Krieg verwüstete, wie ein verderblicher und reissender Strom, den ganzen nordlichen Theil von Deutschland. Friedrich Wilhelm bevölkerte seine Staaten wiederum. Er verwandelte Moräste in Wiesen, Wüsteneyen in Dörfer, und verfallene Gemäuer in Städte. Man sahe zahlreiche Heerden Vieh in solchen Gegenden, welche zuvor nur ein Aufenthalt wilder Thiere gewesen waren. Die nützlichsten Künste sind die ältesten unter den angenehmen Künsten: sie müssen ihnen daher nothwendig vorgehen.

Ludwig XIV. verdiente die Unsterblichkeit, weil er die Künste beschützet hatte. Das Andenken des Kuhrfürsten wird noch bey seinen spätesten Nachkommen theuer geachtet werden, weil er an seinem Vaterlande nicht verzweifelte. Die Wissenschaften sind dem einen Bildsäulen schuldig, weil sein freygebiger Schutz zur Erleuchtung der Welt diente. Die Menschlichkeit ist dem andern Altäre schuldig, weil seine Großmuth das Land wieder bevölkert hat.

Allein

Allein der König verjagte die Reformirten aus seinem Königreiche, und der Kuhrfürst nahm sie in seinen Staaten auf. Hierinnen ist der abergläubische und harte Fürst dem duldenden und liebreichen Fürsten weit nachzusetzen. Die Staatsklugheit und Menschlichkeit vereinigen sich, den Tugenden des Kuhrfürsten hierinne den völligen Vorzug zu geben.

In Ansehung der Artigkeit, der schönen Sitten, der Großmuth, und der Pracht, überwieget die französische Kostbarkeit die deutsche Mäßigkeit. Ludwig XIV. war hierinne Friedrich Wilhelmen so sehr überlegen, als Lucullus dem Mithridates.

Der eine gab andern Hülfsgelder, und untertrat zugleich sein Volk. Der andere erhielt Hülfsgelder, und richtete seine Unterthanen auf. In Frankreich wurde Samuel Bernard banquerot, um den Credit der Krone zu erhalten. In der Mark konnte die Bank der Stände immer noch bezahlen, ungeachtet des Einfalls der Schweden, der Plünderung der Oesterreicher, und der Plage der Pest.

Beyde machten Verträge, und brachen sie wiederum; der eine aus Ehrgeiz, und der andere aus Noth. Mächtige Fürsten entgehen der Knechtschaft ihres Versprechens, durch einen freyen und unabhängigen Willen. Solche Fürsten, die weniger Macht besitzen, halten ihr Versprechen deswegen nicht, weil sie sich ofmals gezwungen sehen, den Umständen nachzugeben.

Der Monarch ließ sich gegen das Ende seiner Regierung von seiner Beyschläferinn beherrschen, und

der

der Held von seiner Gemahlinn. Die Eigenliebe des menschlichen Geschlechtes würde zu sehr gedemüthiget werden, wenn die Schwäche dieser Halbgötter uns nicht lehrete, daß sie eben sowohl Menschen sind, als wir.

Sie endigten ihr Leben beyde als grosse Männer, wie sie es geführet hatten. Sie sahen den Tod mit einer unbeweglichen Standhaftigkeit herannahen, sie verliessen die Lustbarkeiten, das Glück, den Ruhm und das Leben mit einer **stoischen** Gleichgültigkeit; sie führten mit einer sichern Hand das Steuerruder der Regierung, bis an den Augenblick ihres Todes; ihre letzten Gedanken waren auf ihre Unterthanen gerichtet; sie empfahlen dieselben ihren Nachfolgern mit einer väterlichen Zärtlichkeit; und sie rechtfertigten durch ein Leben voller Ruhm und Wunder den Beynahmen des **Grossen**, den sie von denjenigen erhielten, die mit ihnen zu gleicher Zeit lebten, und den die Nachkommen ihnen einmüthig bestätigen.

Merkwürdigkeiten

zur

Brandenburgischen

Geschichte.

Zweyter Theil.

Der Fluch der Schönheit

Eine

Erzählung aus dem Jahre 1835

Von Ernst Raupach

Merkwürdigkeiten der Brandenburgischen Geschichte.

Friedrich III.

Erster König von Preussen.

Friedrich III. wurde den 22sten des Heumonats 1657. von der erstern Gemahlinn des grossen Kuhrfürsten **Louise Henriette von Oranien**, zu **Königsberg in Preussen**, gebohren. Er verlohr seine Mutter frühzeitig; und die Kuhrfürstinn, **Dorothea**, machte ihm in seiner Jugend gewaltigen Verdruß. Sie fand ein Mittel, das Gemüth **Friedrich Wilhelms** wider diesen Sohn von der ersten Gemahlinn zu erbittern, der kränklich und übel gebildet war, und dessen Erziehung man gar sehr verab-

säumet hatte. Der Unwille des Vaters gieng so weit, daß er es nicht ungern gesehen haben würde, wenn sein zweyter Sohn, der Prinz **Philipp**, ihm in der Regierung nachgefolget wäre.

Man warf einen Argwohn auf die Kuhrfürstinn, als ob sie gesuchet hätte, sich ihres Stiefsohnes durch Gift zu entledigen. Weil man aber hiervon keinen gewissen Beweis anführet, und weil diese Sache nur ganz obenhin vorgebracht wird: so verdienet sie keinen Platz in der Geschichte. Man muß das Andenken der Grossen nicht durch solche Beschuldigungen beflecken, wenn man nicht überzeugende Beweise von solchen Lastern in den Händen hat.

Die Sache selbst rechtfertiget die Kuhrfürstinn. **Friedrich III.** blieb leben; er vermählte sich im Jahre 1679. zum erstenmale mit **Elisabeth Henriette**, einer Prinzeßinn des Landgrafens von **Hessen, Wilhems VI.** Im Jahre 1684. nach dem Tode derselben, vermählte er sich wiederum mit **Sophia Charlotte**, einer Tochter des Herzogs von **Hannover, Ernst August**, und Schwester **Georgs**, der nachgehends König von **Engelland** wurde.

Die Kuhrfürstinn **Dorothea** strebte vielmehr nach den Gütern, als nach dem Leben, dieses Prinzen. Man versichert, der grosse Kuhrfürst habe sich, auf ihr inständiges Anhalten, entschlossen gehabt, ein Testament zu verfertigen, worinnen er alle Länder, die er zur Zeit seiner Regierung erobert hatte, unter seine Kinder von der zwoten Gemahlinn theilte. Die **österreichische** Parthey machte

sich

sich das Testament geschickt zu Nutze, um den neuen Kuhrfürsten wider Frankreich aufzubringen. Der Kaiser machte sich anheischig, diese väterliche Einrichtung für nichtig zu erklären, jedoch unter der Bedingung, daß Friedrich III. ihm den schwäbischen Kreis wieder abtreten sollte. Wir werden in dem Verfolge dieser Geschichte sehen, wie dieser Vergleich ins Werk gerichtet worden ist.

Die Gelangung Friedrichs III. zur Regierung 1688.
geschahe gleich zu der Zeit, da sich ein neuer Krieg anfieng. Ludwig XIV. war der Urheber desselben. Er verlangte einige Aemter in der Pfalz, welche der Herzoginn von Orleans zufallen sollten. Er beklagte sich über das Unrecht, welches die deutschen Fürsten ihm zugefüget hätten, da sie zu Augspurg ein Bündniß unter einander wider Frankreich errichtet hatten. Er erklärte sich, daß seine Ehre darunter leiden würde, wenn er die Wahl nicht unterstützte, welche die Domherren zu Kölln, in der Person des Fürsten von Fürstenberg, getroffen hatten, und welcher der Kaiser sich widersetzte.

Diese Kriegserklärung wurde durch Heere unterstützet. Der Marschall von Duras nahm Worms, Philippsburg und Maynz ein. Der Dauphin belagerte in eigner Person Manheim und Frankenthal. Fast der ganze Rheinstrom kam, ehe noch ein Feldzug zu Ende gieng, unter französische Botmäßigkeit.

Der Kuhrfürst, der Frankreich allen Verdruß 1689.
Schuld gab, den seine Stiefmutter ihm verursachet

hatte, indem sie **Friedrich Wilhelmen**, aus eigennützigen Absichten, auf die Seite **Ludwigs XIV.** zog, war mit einem blinden Hasse gegen alles, was **französisch** war, erfüllet. Die Anhänger des Kaisers erhielten diesen Fürsten sorgfältig bey solchen Gesinnungen, indem sie ihnen nicht anders als vortheilhaft seyn konnten. Sie suchten ihn in denselben noch mehr dadurch zu bestärken, da sie das Gespenst einer allgemeinen Monarchie, nach welcher **Ludwig XIV.** trachtete, auf die Bahn brachten, und halb **Europa** dadurch bezauberten. **Deutschland** wurde durch diese kindische Vorgebung oftmals in Bewegung gesetzet, und in Kriege verwickelt, die dasselbe ganz und gar nichts angiengen. Allein, wie die besten Waffen endlich stumpf werden: so verlohren auch diese Gründe unvermerkt das Vermögen zu blenden, und die **deutschen** Fürsten sahen nunmehr, daß, wenn sie auch eine solche unumschränkte Herrschaft zu befürchten hätten, sie dieselbe doch gewißlich nicht von **Ludwig XIV.** besorgen dürften.

Damals war die Bezauberung noch in ihrer ersten Stärke: und sie wirkete mit Nachdruck auf ein Gemüthe, welches durch seine Vorurtheile zubereitet war, den Eindruck derselben günstig anzunehmen. **Friedrich III.** hielt sich daher für verbunden, dem Kaiser beyzuspringen. Er ließ den General **Schöning** mit einem ansehnlichen Heere an den **Oberrhein** gehen. Die **Brandenburger** machten sich von **Rheinbergen** Meister. Der Kuhrfürst übernahm selbst die Anführung des Heeres, und belagerte **Bonn.** **Maynz** ergab

sich

sich an die Verbundenen. Die Völker, welche diese Stadt eingenommen hatten, stiessen zu dem Heere des Kuhrfürsten, und verhinderten den Bouflers, daß er Bonn nicht entsetzen konnte. Der Befehlshaber darinne, von Asfeld, übergab diese Stadt den 12ten des Weinmonats durch Vergleich.

Der Kuhrfürst unternahm auch den folgenden 1690.
Feldzug, und leistete den Verbundenen nachdrückliche Hülfe wider Frankreich. Der Prinz von Oranien war in diesem Jahre nicht der Anführer des verbundenen Heers in Flandern. Sein Ehrgeiz beschäftigte ihn anderswo, wie wir nachgehends zeigen werden, mit Gegenständen, die ihn insbesondere angiengen.

Nach dem Tode Kromwells begab sich sein Sohn, Richard, der mehr ein Weltweiser, als ein Staatsmann war, der Gewalt, welche der Protector, durch seine widerrechtliche Anmassung, demselben hinterlassen hatte. Die Engelländer ruften hierauf einmüthig Karl II. auf den Thron seines Vaters. Nach dem Tode desselben wurde Jacob II. sein Nachfolger. Der Statthalter von Holland, Wilhelm, der sich mit der ältesten Prinzeßinn dieses Königs, Maria, vermählet hatte, machte sich die Abneigung der Engelländer gegen ihren König zu Nutze, dessen vornehmstes Laster darinne bestund, daß er katholisch war. Es hatte sich in Engelland, seit geraumer Zeit, eine ansehnliche Parthey wider ihren König zusammengethan. Nicht lange nach dem Tode des grossen Kuhrfürsten brach ihr Vorhaben aus; und der

Prinz von **Oranien** fassete zugleich den Vorsatz, seinen Schwiegervater vom Throne zu stossen. Er wollte dasjenige nur seinen Waffen zu danken haben, was seine Staatsränke ihm nicht bald genug verschaften. Ein Jude aus **Amsterdam**, Namens **Schwarzau**, lieh ihm zu dieser Unternehmung zwo Millionen, und sagte zu ihm: „Wenn „Sie glücklich sind: so weiß ich, daß Sie mir „sie wiedergeben werden; sind Sie aber unglück„lich, so lasse ich mir es auch gefallen, daß ich „sie einbüsse.„

Wilhelm gieng mit dieser Summe nach **Engelland** hinüber, setzte den König **Jacob** ab, schlug die gegenseitige Parthey, und wurde in gewisser Masse, mit Genehmhaltung des Volks, welches sein widerrechtliches Unternehmen zu billigen und zu unterstützen schien, der rechtmäßige Beherrscher dieser drey Königreiche. **Jacob**, der sich weder auf dem Throne ein Ansehen zuwege bringen, noch über ein Volk hatte herrschen können, welches er bey seinen Vorrechten lassen mußte, ließ das Scepter aus den Händen fahren; er wurde von seinen eigenen Kindern verfolgt, die ihm die Krone entrissen hatten, und flohe nach **Frankreich**, wo man ihn weder wegen seiner Würde, noch wegen seines Unglücks, hochachten wollte.

1691. Der neue König von **Engelland** übernahm die Anführung des Heeres der Bundesverwandten. Er regierete **Europa** durch seine Staatsränke, indem er bey allen Fürsten Eifersucht wider die Macht **Ludwigs XIV.** erregete, den er hassete. Die Welt waffnete sich und führete Krieg, um ihm

die

die unumschränkte Gewalt zu erhalten, womit er die vereinigten Niederlande beherrschete, die er zur Zeit des Friedens verlohren haben würde. Man nannte ihn den König von Holland, und den Statthalter von Engelland. Er war zwar unglücklich im Kriege, da er fast allezeit geschlagen ward; aber fruchtbar an neuen Erfindungen, und wachsam, seinen Verlust wieder zu ersetzen. Er stellete die vielköpfige Schlange in der Fabel vor, welche sich ohne Unterlaß selbst wieder hervorbrachte. Er wurde nach seinen Niederlagen, eben so sehr von seinen Feinden verehret, als Ludwig XIV, nach seinen Siegen.

Er stellete, wegen der damaligen Staatsangelegenheiten eine Unterredung mit dem Kuhrfürsten an. Die Gemüthseigenschaften dieser Fürsten waren allzu verschieden, als daß aus ihren Berathschlagungen etwas wichtiges hätte erfolgen sollen. Wilhelm war kaltsinnig, einfältig in seinen Sitten, und seine Gedanken waren mit wichtigen und gründlichen Sachen angefüllet. Friedrich III. war ungeduldig, von seiner Hoheit eingenommen, und maß seine geringsten Handlungen auf das genaueste, nach dem Cirkel des Ceremoniels, und nach dem Schatten der Hoheit ab. Wegen eines Lehnsessels, und Armstuhls, wären diese Fürsten beynahe auf immerdar mit einander zerfallen. Indessen stiessen 15000. Brandenburger zu dem Heere, welches der König Wilhelm in Flandern anführete. Der Kuhrfürst schickte dem Kaiser ebenfalls eine ansehnliche Hülfe wider die Ungläubigen zu. Diese Völker thaten

sich in dem Treffen bey **Salankemen** hervor, worinnen **Eugen** den Sieg über die **Türken** davon trug.

1692. Der König **Wilhelm**, der entweder nicht so glücklich, oder nicht so geschickt war, verlohr in **Flandern** ein Treffen bey **Leusen**, und ein anderes bey **Landen**.

1693. Der Herzog von **Hannover**, **Ernst August**, der Schwiegervater **Friedrichs III**, schickte dem Kaiser ebenfalls 6000. Mann zu dem **ungarischen** Kriege zu Hülfe. Dafür erhielt er zur Belohnung die kuhrfürstliche Würde. Dieses neunte Kuhrfürstenthum hatte viel Widerspruch in dem **Reiche**. Nur die Kuhrfürsten von **Brandenburg** und **Sachsen** unterstützten es. Allein, der Kaiser hatte eine mächtige Hülfe nöthig, und glaubte, daß er sie durch nichtige Titel nicht zu theuer erkaufen könnte.

1694. Diese Zeit schien der Ehrbegierde der **europäischen** Fürsten günstig zu seyn. Fast zu eben der Zeit, da der Prinz von **Oranien** die **englische** Krone auf sein Haupt setzte, wurde der Herzog von **Hannover**, **Ernst**, Kuhrfürst; Der Kuhrfürst von **Sachsen**, **Augustus**, bahnete sich den Weg auf den **polnischen** Thron, und **Friedrich III**. gieng bereits mit dem Anschlage seines Königreichs schwanger.

Da dieses eine von den vornehmsten Handlungen in dem Leben dieses Fürsten ausmachet, indem diese Begebenheit eine von den wichtigsten für das Haus **Brandenburg**, und der Hauptpunkt der Staats-

kunst

kunst Friedrichs III. ist: so wird es nöthig seyn, daß wir hierbey mit anmerken, was dazu Gelegenheit gegeben hat; durch was für Mittel ein solches Vorhaben ausgeführet wurde; wie auch, was insbesondere einen Einfluß in diese Unterhandlung gehabt hat.

Der Ehrgeiz Friedrichs III. wurde sowol in Ansehung seiner Umstände, als auch in Betrachtung seiner Staaten, eingeschränkt. Seine Schwäche gestattete ihm nicht, sich auf Unkosten seiner Nachbarn groß zu machen, indem dieselben eben so stark und mächtig waren, als er. Es war also für diesen Fürsten kein anderes Mittel übrig, als schwülstige Titel, wodurch er die innerliche Schwäche seiner Macht zu ersetzen gedachte. Aus solchen Gründen waren alle Gedanken und Wünsche auf die königliche Würde gerichtet.

In den Archiven findet man eine mit vielen Gründen versehene Schrift, welche man dem Jesuiten **Vora** zuschreibet. Sie handelt von der Wahl der Titel eines Königs der **Vandalen**, oder eines Königs von **Preussen**; und von den Vortheilen, welche das Hauß **Brandenburg** durch die königliche Würde erhalten werde. Man glaubte auch, eben dieser Jesuit hätte **Friedrich III.** die Gedanken beygebracht, daß er nach dieser Würde streben sollte. Allein darinnen betrügt man sich um so vielmehr, da seine Gesellschaft aus der Vergrösserung eines protestantischen Fürsten keinen Vortheil ziehen konnte. Es ist viel natürlicher, daß man glaube, die Erhebung des Prinzen von Oranien, und die Hofnung des Kuhrfürstens von

Sachsen, Augustus, zur königlichen Würde, haben bey ihm Nacheiferung und Begierde erreget, sich ebenfalls auf einen Thron zu schwingen. Man betrügt sich allemal, wenn man die Quellen der Handlungen der Menschen anderswo, als in den Leidenschaften des menschlichen Herzens, sucht.

Dieses Vorhaben war so schwer auszuführen, daß es den Räthen des Kuhrfürsten als eine wunderliche Einbildung vorkam. Seine vertrauten Räthe, **Dankelmann** und **Fuchs**, stritten gewaltig dawider, weil die Sache selbst gar zu nichtig wäre; weil sie vorher sahen, daß man bey der Ausführung unüberwindliche Hindernisse antreffen würde; weil man sich wenig Nutzen davon versprechen könnte; und weil man sich eine allzuschwere Last durch eine solche Würde aufbürdete, die schwer zu behaupten wäre, und im Grunde doch nur eine eitle Ehre einbrächte. Allein, alle diese Gründe konnten bey einem solchen Fürsten nichts ausrichten, der sich in seine Vorstellungen verliebt hatte, über seine Nachbarn eifersüchtig, und nach Hoheit und Grösse begierig war.

Von dem Tage an fiel **Dankelmann** in Ungnade. Nachgehends wurde er nach **Spandau** geschickt, weil er seine Gedanken kühnlich eröfnet, und die Wahrheit einem Hofe, der durch die Schmeicheley verderbet war, allzutrocken gesagt hatte; endlich, weil er einem Fürsten widersprochen hatte, der eitle Gedanken und Entwürfe von seiner Hoheit hegte. Glücklich sind diejenigen Fürsten, deren Ohren nicht so zärtlich sind, und welche die Wahrheit auch alsdenn lieben, wenn sie durch

einen

einen unbescheidenen Mund gleichsam verschwendet wird. Allein, darzu gehöret eine solche Stärke der Tugend, deren wenig Menschen fähig sind.

An die Stelle **Dankelmanns** kam ein junger Hofmann, der weiter keine Verdienste hatte, als daß er den Geschmack seines Herrn vollkommen kannte: Dieses war der Freyherr von **Kolbe**, nachmaliger Graf von **Wartenberg**. Er hatte nicht die hervorleuchtenden Eigenschaften, wodurch man sich Beyfall zuziehen muß; er verstund aber die Kunst des Hofes, nämlich, sich emsig und dienstfertig zu erzeigen, zu schmeicheln, und mit einem Worte, niederträchtig zu seyn. Er trat den Absichten seines Herrn blindlings bey, und glaubte, wenn er den Leidenschaften desselben dienete, daß er alsdenn sein eignes Glück befestigen würde.

Kolbe war nicht so einfältig, daß er nicht hätte einsehen sollen, daß er auf seiner neuen Laufbahne einen geschickten Führer nöthig hätte. Der Geheimschreiber in der Kammer der auswärtigen Angelegenheiten, von **Ilgen**, gewann sein Vertrauen, und wies ihm den Weg mit solcher Klugheit, daß **Kolbe** zum vorsitzenden Geheimden Rathe ernennet, und die auswärtigen Angelegenheiten ihm untergeben wurden.

Friedrich III. wurde in der That sonst durch nichts gerühret, als durch das äusserliche der königlichen Hoheit, durch das stolze Gepränge eines Titels, und durch einen gewissen Trieb der Eigenliebe, da man gern siehet, wenn man andern zeigen kann, daß sie geringer und niedriger sind, als wir. Dasjenige, was ursprünglich ein Werk der Eitelkeit war,

war, wurde nachgehends zu einem Meisterstücke der Staatskunst. Die königliche Würde befreyte das Haus **Brandenburg** von dem Joche der Knechtschaft, welches das Haus **Oesterreich** damals allen **deutschen** Fürsten aufgeleget hatte. Dieses war eine Lockspeise, womit **Friedrich III.** alle seine Nachkommen ankörnen wollte. Er schien gleichsam zu sagen: „Ich habe den Grund zu eurer „Hoheit geleget: euch kömmt es nunmehr zu, das „Werk zu vollenden.„ Er wendete alle Staatsränke an, und ließ alle Triebfedern der Staatskunst spielen, um sein Vorhaben zur Reife zu bringen. Es war bey dieser Sache ein vorläufiges Mittel dazu, daß er sich der Gewogenheit des Kaisers versicherte. Die Genehmhaltung desselben zog die Beystimmung des ganzen **deutschen** Staatskörpers nach sich. Damit nun der Kuhrfürst diesen Fürsten zu seinen Absichten geneigt machen möchte, so trat er ihm den **schwäbischen Kreis** wiederum ab, und begnügte sich damit, daß er die Anwartschaft auf das Fürstenthum **Friesland**, und auf die freye Herrschaft **Limburg** erhielt, da doch das kuhrfürstliche Haus schon sonst ein unstreitiges Recht darauf hatte. Aus eben diesem Grunde dieneten die **brandenburgischen** Völker bey den kaiserlichen Heeren in **Flandern**, am **Rheine**, und in **Ungarn**. Der Nutzen des Kuhrfürsten, der auf keinerley Weise Antheil an diesem Kriege hatte, würde vielmehr erfordert haben, daß er eine genaue Unpartheylichkeit behauptet hätte. Ob schon **Friedrich III.** alle Mittel angewendet hatte, die königliche Hoheit an sein Haus zu bringen: so konnte er doch dieses Vorhaben nicht plötzlich, und gleich-

sam mit Sturm, ausführen; sondern er mußte warten, bis ihm die Umstände günstig seyn würden. Wir werden nachgehends sehen, wie sich alles vereinigte, um ihm die Ausführung seiner Absichten zu erleichtern.

Indem **Europa** durch heftige Kriege gepeiniget wurde, söhnte er, nach dem Beyspiele seines Vaters, die Herzoge von **Meklenburg, Schwerin,** und **Strölitz,** mit einander aus, welche wegen der Erbfolge mit einander in Streitigkeiten verfallen waren.

Er stiftete die hohe Schule zu **Halle**, und zog dahin geschickte öffentliche Lehrer. Damit er auch den Salzhandel dieser Stadt erleichtern möchte: so ließ er auf der Saale schöne Schleusen bauen, wodurch sie schifbarer gemacht wurde.

In **Berlin** sahe man damals eine Gesandschaft, die um so viel ausserordentlicher zu seyn schien, da einer, Namens **le Fort**, den **moskowitischen** Abgesandten vorstellte, und in seinem Gefolge den **Czaar, Peter Alexiewitz,** hatte.

Dieser junge Fürst hatte durch seinen glücklichen Verstand eingesehen, daß er ein Barbar, und sein Volk wilde Leute waren. Er gieng itzo zum erstenmale aus seinen Staaten, indem er den edlen Vorsatz gefasset hatte, seine Wissenschaft zu vermehren, und das Licht der Vernunft, nebst den arbeitsamen Künsten, die seinem Vaterlande mangelten, in dasselbe zu bringen. Die Natur hatte diesen Fürsten zu einem grossen Manne gemacht; ein gänzlicher Mangel der Erziehung aber hatte ihn wild gelassen.

Daher

Daher zeigte sich in seiner Aufführung ohne Unterlaß eine ausserordentliche Vermischung von wahrhaftig grossen Handlungen und einem gewissen sonderbaren Wesen; von geistreichen Einfällen, und groben Sitten; von heilsamen Anschlägen, und einer grausamen Rache. Er beklagte selbst, daß er es zwar dahin gebracht hätte, seine Unterthanen gesitteter zu machen, dabey aber doch sein eignes wildes Wesen nicht bezähmen könnte. Betrachtet man ihn nach der Sittenlehre: so war er eine seltsame Erscheinung, die Verwunderung und Schrecken einflösete. Für seine Unterthanen war er ein Sturm, dessen Donner Bäume und Thürme zu Boden schlug, und dessen Regen das Land fruchtbar machte. Von **Berlin** begab er sich nach **Holland**, und von hier nach **Engelland**.

Europa gieng nunmehr mit grossen Schritten einem allgemeinen Frieden entgegen. Die Verbundenen waren durch den schlechten Fortgang ihrer Waffen verzagt gemacht worden, und **Ludwig XIV.** welcher sahe, daß es mit dem Könige von **Spanien, Carl II.** zum Ende gieng, und daß er, wegen seiner Leibesumstände, nicht lange mehr würde leben können, ließ sich gar bald zu einem Frieden geneigt finden. Ob er schon seine eroberten Länder, fast ohne Einschränkung, zurückgab: so opferte er doch diese vergänglichen Vortheile dauerhaftern Absichten auf. Er hatte den Frieden nöthig, um sich zu einem Kriege zu rüsten, dessen Gegenstand für das Haus **Bourbon** höchst wichtig war. Der Friede wurde zu **Ryswik** geschlossen, und der Kuhrfürst, der diesem Kriege nur aus Gefälligkeit beyge-

beygetreten war, zog daraus weiter keinen Vortheil.

In Norden erhielt der Kuhrfürst von Sachsen, Augustus, die polnische Krone durch eine zweyte Wahl. Er behielt die Oberhand über den Prinzen von Conti, durch die Bemühungen seines vertrauten Rathes und Feldherrn, Flemmings; durch die Anrückung seiner Völker; und durch seine wirkliche Freygebigkeit, welche mehr ausrichtete, als die prächtigen Versprechungen des Cardinals von Polignac. Der neue König von Polen hatte sich durch seinen Aufwand erschöpfet; und dadurch wurde er bewogen, Friedrich III. das Schutzrecht über die Abtey Quedlinburg, und über den Petersberg von Halle, zu verkaufen. 1698. 1699.

Der Kuhrfürst machte sich die Unruhen in Polen zu Nutze, und nahm Elbingen ein, um sich, wegen einer Geldsumme, Genugthuung zu verschaffen, welche die Polen ihm schuldig waren. Man vermittelte einen Vergleich; und die Polen verpfändeten ihm eine Krone, nebst einigen Rußischen Kleinodien, welche noch itzo in Königsberg aufbehalten werden. Nachgehends ließ der Kuhrfürst die Stadt räumen, und behielt, mit Genehmhaltung der Republik Polen, den Besitz von dem Elbingischen Bezirke.

Europa wurde gar bald zu Anfange dieses Jahrhunderts, wegen des Nachfolgers des Königs von Spanien, Carls II. der itzo gestorben war, durch neue Unruhen in Bewegung gesetzt. Das 1700.

Haus

Haus **Bourbon**, und das Haus **Oesterreich**, stritten mit einander darüber.

Man hatte sich bemühet, den blutigen Kriegen vorzubeugen, wozu diese Erbfolge Gelegenheit geben könnte.

Ludwig XIV. hatte sich anfangs wegen einem Theilungsvertrage mit den Seemächten verstanden. **Carl** II. der über diesen Vertrag unwillig war, hatte in seinem letzten Willen den jungen Kuhrprinzen von **Bayern**, seinen **Neffe**, zum Erben aller seiner Staaten eingesetzet. Allein alle Hofnung gieng verlohren. Der **bayerische** Prinz starb; man errichtete einen andern Theilungsvertrag; und aus diesem wurde eben so wenig, als aus dem erstern. Das Schicksal von **Europa wollte**, daß es einen Krieg haben sollte.

Der Kaiser widersprach aller Theilung feyerlich. Er behauptete, daß die **spanische** Monarchie untrennbar wäre, und gab vor, daß, da **Spanien** und **Oesterreich** aus einem Hause herstammten, welches in zween Aeste getheilet wäre, sie folglich berechtigt wären, einander in der Regierung nachzufolgen. Der Kaiser **Leopold**, und **Ludwig** XIV. waren beyde Enkel **Philipps** III; sie hatten sich beyde mit Prinzeßinnen **Philipps** IV. vermählet; das Recht der Erstgeburt war bey dem Hause **Bourbon**; und **Ludwig** XIV. gründete sein Recht vornemlich auf das berufene Testament **Carls** II. welches der Cardinal **Portocarero**, und sein Beichtvater, ihm mit zitternder Hand unterzeichnen liessen, da er schon mit dem Tode rang.

Dieses

Dieses Testament veränderte die ganze Gestalt von Europa.

Ludwig XIV. trat sein Recht seinem Enkel, Philipp von Anjou, ab. Er hofte, durch die Wahl dieses Prinzen, der keine Hofnung zum französischen Throne hatte, die Schwierigkeiten und Hindernisse zu heben, welche die Eifersucht von Europa seiner Grösse entgegen setzen könnte. Philipp gieng nach Spanien über, und wurde von allen Fürsten, ausser von dem Kaiser, Josephus, als König daselbst erkannt.

Bey dem Anfange dieses Krieges befand sich Frankreich auf dem höchsten Gipfel seiner Grösse. Es hatte über alle seine Feinde gesieget. Der ryßwickische Friede gereichte seiner Mäßigung zum Lobspruche. Ludwig XIV. zeigte der ganzen Welt seinen Glanz und seine Hoheit. Er wurde gefürchtet und verehret. Frankreich war gleichsam ein Fechter, der sich allein zum Gefechte gerüstet hatte, und auf einen Kampfplatz trat, wo sich noch kein Gegner zeigte. Es wurde nichts zu den Zurüstungen zu Wasser und Lande gesparet; und beyde Heere waren gleich zahlreich. Diese Monarchie unterhielt bey dieser aufs höchste gebrachten Kriegsrüstung 400000. Soldaten. Allein die grossen Heerführer waren todt; und ehe die Verdienste des Villars bekannt wurden, zeigte es sich, daß Frankreich zwar 800000. Aerme, aber kein Haupt hatte. So wahr ist es, daß das Glück der Staaten oftmals nur auf einen einzigen Menschen beruhet.

Das Haus Oesterreich befand sich bey weitem nicht in so glücklichen Umständen. Es war durch die beständigen Kriege, die es aushalten mußte, fast erschöpfet worden. Die Regierung desselben war schwach und matt; und diese Macht konnte, wenn sie sich auch mit dem deutschen Staatskörper vereinigte, ohne die Hülfe der Holländer und Engelländer, nichts ausrichten. Allein ob sie schon nicht so viel Hülfsmittel, und nicht so viel Völker hatte, wie Frankreich, so hatte sie hingegen den Prinzen Eugen an der Spitze ihrer Heere.

Der König Wilhelm, der Engelland und Holland regierte, war durch die plötzliche Nachricht, von dem Tode Carls II, ganz betäubet worden; und er erkannte den Herzog von Anjou, durch eine Art von Uebereilung, für den König von Spanien. Sobald ihn aber die Ueberlegung wieder in seine natürliche Gelassenheit gesetzt hatte: so erklärte er sich für das Haus Oesterreich, weil die Engelländer es verlangten, und weil sein Nutzen es zu erfordern schien.

Norden war selbst in den Krieg verwickelt, den Carl XII. nach Dännemark gespielet hatte. Die Jugend dieses Fürsten hatte seine Nachbarn zu der Kühnheit bewogen, ihn anzugreifen. Sie fanden aber einen Helden, der mit einem heftigen Muthe eine unversöhnliche Rache verknüpfte.

Friedrich III, der in Friede lebte, nahm Antheil an dem grossen Bündnisse, welches wider Ludwig XIV. errichtet wurde. Der König Wil-

Wilhelm war gleichsam die Seele davon, und der Erzherzog von Oesterreich nur der Vorwand dazu. Friedrich III. nahm Hülfsgelder an, um die Verschwendung bey seiner Pracht zu bestreiten; und er glaubte, die Hülfe, die er den Bundsverwandten leistete, würde ihm den Weg zur königlichen Würde bahnen. Dieser Fürst, der eine so stolze und eitle Seele hatte, erniedrigte sich durch eine erstaunenswürdige Wirkung solcher Widersprüche, denen der Geist der Menschen ausgesetzt ist, so weit, daß er von denjenigen Fürsten Allmosen annahm, die er doch nur als seines Gleichen betrachtete. Alle Anerbietungen waren vergebens, die Frankreich ihm that, um ihn von den Bundsverwandten abzuziehen. Er hatte sich einmahl eingelassen; und er war durch Hülfsgelder, durch seine Neigung und durch seine Hofnung gebunden.

Bey diesen Umständen war man zu Wien mit dem Krönungsvertrage beschäftiget, vermöge dessen der Kaiser sich anheischig machte, Friedrich III. für einen König von Preussen zu erkennen, mit dem Beding, daß er ihm während dieses ganzen Krieges 10000. Mann Hülfsvölker auf seine Kosten geben, eine Compagnie Besatzung zu Philippsburg unterhalten, und beständig in allen Reichsangelegenheiten mit dem Kaiser einstimmig handeln, daß seine königliche Würde die Verbindlichkeiten seiner deutschen Staaten in nichts ändern, und auf die Hülfsgelder, die das Haus Oesterreich ihm schuldig war, Verzicht thun sollte; wobey er noch versprach, zu der Wahl der

männlichen Erben des Kaisers Josephs seine Stimmen zu geben, „es müßten sich denn wichtige „und unvermeidliche Gründe finden, wodurch die „Kuhrfürsten genöthiget würden, einen Kaiser aus „einem andern Hause zu erwählen.„

Dieser Vertrag wurde unterzeichnet und bestätiget. **Rom** schrie, und **Warschau** schwieg. Der **deutsche Orden** widersprach demselben feyerlich, und erkühnte sich, **Preussen** wieder zurück zu fordern. Der König von **Engelland**, der nur suchte, **Frankreich** Feinde zu erwecken, erkaufte dieselben, sie mochten kosten, was sie wollten. Er hatte bey dem grossen Bündnisse den Beystand des Kuhrfürsten nöthig, und erkannte ihn mit zuerst für einen König. Der König **Augustus**, der die Krone auf seinem Haupte befestigte, stimmte hierzu mit bey. **Dännemark**, welches nur **Schweden** fürchtete, und beneidete, willigte hierein ganz leicht. **Carl XII**, der einen schweren Krieg auszuhalten hatte, glaubte nicht, daß es ihm anständig wäre, wegen eines Tittels Zänkereyen zu suchen, indem er sonsten die Anzahl seiner Feinde vermehret haben würde. Das Reich wurde von dem Kaiser auf eben diese Seite gezogen, wie man schon vorher gesehen hatte.

So endigte sich diese wichtige Sache, welche bey den Räthen des Kuhrfürsten, bey auswärtigen Höfen, und sowohl bey Freunden, als bey Feinden, Widerspruch gefunden hatte. Hierzu war eine Zusammenkunft so ausserordentlicher Umstände nöthig, wenn die Sache glücklich ausschlagen sollte. Man hatte sie anfangs als eine wunderliche Einbil-

bildung angesehen; im kurzen aber bekam man eine ganz andere Meinung davon. Der Prinz Eugen sagte, da er diese Nachricht hörte: „Der Kaiser „sollte die Räthe henken lassen, die ihm einen so „treulosen Rath ertheilet hätten!„

Die Krönung geschahe im folgenden Jahre. 1701.
Der König, den wir nunmehr **Friedrich I.** nennen werden, begab sich nach **Preussen**, und man bemerkte während der feyerlichen Handlung, daß er sich die Krone selbst auf das Haupt setzte. Zum Andenken dieser Begebenheit stiftete er den **Ritterorden vom schwarzen Adler.**

Indessen wollte die Welt ihre Vorurtheile wegen dieser königlichen Würde noch nicht ablegen. Die gesunde Vernunft des gemeinen Volkes verlangte, bey der Vergrösserung der Würde, zugleich auch eine Vermehrung der Macht. Diejenigen, die nicht zu dem gemeinen Pöbel gehörten, hegten gleiche Gedanken. Der Kuhrfürstinn entfuhr gegen eine von ihrem Frauenzimmer: „Sie wäre „ganz in Verzweiflung, daß sie nach **Preussen** „gehn und eine Theaterköniginn, ihrem Aeso„phus gegen über, vorstellen sollte.„ Sie schrieb an **Leibnitzen**: „Glaubet nicht, daß ich diese „Hoheiten, und diese Kronen, wovon man hier „so viel Aufhebens machet, den Reizungen philo„sophischer Unterredungen vorziehe, welche wir zu „**Charlottenburg** gehabt haben.„

Auf das dringende Anhalten dieser Fürstinn, wurde zu **Berlin die königliche Akademie der Wissenschaften** errichtet, deren Oberhaupt **Leibnitz** war. Man beredete **Friedrich I**, seine

königliche Würde erfordere es, daß er eine Akademie hätte, so wie man einen neuen Edelmann beredet, sein Stand erfordere es, daß er ein Koppel Jagdhunde halte. Man wird von dieser Akademie an ihrem Orte weitläuftiger reden.

Der König überließ sich, nach seiner Krönung, seiner Neigung zu öffentlichen Feyerlichkeiten, und zu dem Gepränge, ohne sich hierinne mehr einzuschränken. Bey seiner Zurückkunft aus **Preussen** hielt er einen prächtigen Einzug in **Berlin**.

Unter diesen Lustbarkeiten und Feyerlichkeiten erfuhr man, daß **Carl XII**, der **nordische Alexander**, der in allen dem **macedonischen** Könige gleich gewesen seyn würde, wenn er gleiches Glück mit ihm gehabt hätte, itzo über die **Sachsen** bey **Riga** einen vollkommenen Sieg davon getragen hätte. Der König von **Dännemark**, und der **Czaar**, hatten, wie man sagt, diesen jungen Helden angegriffen; der eine nämlich in **Norwegen**, und der andere in **Liefland**. **Carl XII.** zwang den **dänischen** Monarchen, in seiner Hauptstadt Friede zu machen. Von hier gieng er mit 8000. **Schweden** nach **Liefland**, schlug 80000. **Russen** bey **Narva**, und überwand 30000. **Sachsen** bey dem Uebergange über die **Dwina**.

Die **Sachsen** wurden durch ihre Flucht gegen die **preussischen** Grenzen zu gezogen. **Friedrich I.** gerieth darüber in desto grössere Unruhe, da seine meisten Völker bey den kaiserlichen Heeren dieneten, und der Krieg sich seinem neuen Königreiche näherte. **Carl XII.** versprach indessen, in Betrach-

trachtung des Vorspruchs, den der Kaiser, Engelland und Holland, gethan hatten, daß er, in Ansehung Preussens, unpartheiisch bleiben wollte.

Diese Jahre waren für den König von Schweden eine Zeit der Siege. Er schaltete mit Polen als ein unumschränkter Herr desselben. Seine Unterhandlungen waren Befehle, und seine Treffen Siege. Allein, so glänzend auch diese Siege seyn mochten: so wurden doch die Ueberwinder dabey aufgerieben, und der Held sahe sich oftmals genöthigt, seine Heere zu erneuern. Einige schwedische Völker kamen nach Pommern. Berlin gerieth darüber in Bewegung. Diese Völker zogen aber dem ohngeachtet durch das Kuhrfürstenthum, und begaben sich nach Polen, wohin sie bestimmet waren.

Der König warb 8000. Mann neue Mannschaft an. Anstatt sie aber zur Sicherheit seiner Staaten anzuwenden, schickte er sie nach Flandern zu dem Heere der Bundsverwandten. Er selbst begab sich in das Klevische, um die Hinterlassenschaft des Königs von Engelland, Wilhelm von Oranien, zu übernehmen, welchem Anna, die zwote Prinzessinn des Königs Jacob, auf dem Throne nachfolgete.

Das Recht Friedrichs I. gründete sich auf den letzten Willen Friedrich Heinrichs von Oranien, der, in dem Falle, wenn die männlichen Erben aussterben sollten, seine Tochter, die Gemahlinn des grossen Kuhrfürsten, zur Erbinn eingesetzet hatte. Der König Wilhelm hinterließ ein ganz

widriges Testament, zum Vortheile des Prinzen Friso von Nassau, dessen Erfüllung die Generalstaaten besorgen sollten. Die Verlassenschaft bestund in dem Fürstenthume Oranien, Mörs und verschiedenen Herrschaften und Ländereyen, die in Holland und Seeland lagen.

Friedrich I. drohete, daß er seine Völker aus Flandern zurückziehen wollte, wenn man ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen würde. Durch diese Drohung wurden die Holländer auf die Gedanken gebracht, daß sein Recht gegründet wäre. Indessen brachte man es dahin, daß die Bedingungen zu einem vorläufigen Vergleiche festgesetzet wurden, vermöge dessen die Erbländer in zween gleiche Theile getheilet werden sollten. Man stellete Friedrich I. gleich anfangs einen grossen Diamanten zu, und er bewilligte, seine Völker in Flandern zu lassen. Ludwig XIV. setzte den Prinzen von Conti in den Besitz von Oranien. Der König befand sich dadurch gar sehr beleidiget. Er verstärkte sein Heer, und nahm auch gothaische und wolfenbürtelische Völker in seinen Sold. Nicht lange hernach kündigte er Frankreich den Krieg an, weil Boufleurs Heer einige Ausschweifungen in dem Klevischen verübet hatte.

Ludwig XIV. merkte nicht, daß er einen Feind mehr hatte; und der neue König that bey dieser Gelegenheit viel, seine Leidenschaft, aber nicht seinen Nutzen, zu befriedigen. Er zeigete bey allen Gelegenheiten seinen Haß gegen Frankreich, und nöthigte den Herzog von Wolfenbürtel,

rel, Anton Ulrich, von denen Verbindungen abzustehen, in die er sich mit Ludwig XIV. eingelassen hatte, nachdem die Herzoge von Hannover und Zelle die Völker zerstreuet hatten, die er vor Frankreichs Hülfsgelder unterhielt.

Damals wendete Engelland erstaunenswür- 1703.
dige Bemühungen an, das Haus Oesterreich zu unterstützen. Seine Flotten führeten den Erzherzog Carl, der nachgehends Kaiser wurde, in das Königreich Spanien hinüber, und ein englisches Heer sollte ihm dieses einnehmen helfen. Europa war für das Haus Oesterreich mehr eingenommen, als man sich einbilden kann.

So lange der Krieg wegen der Erbfolge daurete, behaupteten die preußischen Völker mit Nachdruck den Ruhm, den sie unter dem grossen Kuhrfürsten erlanget hatten. Sie machten sich Meister von Kaiserswerth am Rheine; und in dem Treffen bey Höchstädt, wo Stirheim von Villars überfallen und geschlagen wurde, zog sich der Fürst von Anhalt mit 8000. Preussen, die er unter sich hatte, mit einer guten Art zurück. Ich habe von ihm selbst gehöret, daß er, da er die Verwirrung und Flucht der Oesterreicher bemerket, seine Völker in eine gevierte Schlachtordnung gestellet, und sie in guter Ordnung, über eine grosse Ebene, bis an ein Gehölze geführet habe, welches er gegen Abend erreichet, ohne daß die französische Reiterey sich erkühnet hätte, ihn anzugreifen.

Das Glück der preußischen Völker am Rhein, und ihr gutes Verhalten in Schwaben, konnten Friedrich I. doch noch nicht genugsam von der Furcht befreyen, die er wegen der Nachbarschaft der Schweden hegte. Es widerstund ihnen damals nichts. Die Erfindungskraft Peters I. und die Pracht des Königs Augustus, konnten nichts wider das Glück Carls XII. ausrichten. Dieser Held war zugleich tapferer, als der Czaar, und wachsamer, als der König von Polen. Peter zog die List der Kühnheit vor; Augustus das Vergnügen der Arbeit, und Carl die Ruhmbegierde dem Besitze der ganzen Welt. Die Sachsen wurden oftmals überrumpelt oder geschlagen; Die Moskowiter hatten mit ihrem Schaden die Kunst gelernet, sich zu rechter Zeit zurückzuziehen, und ihr Krieg bestund darinn, daß sie Einfälle thaten. Die schwedischen Heere waren bisher die einzigen, die zugleich anfielen und siegeten. Allein Carl XII. dessen unbiegsame Hartnäckigkeit sich niemals erweichen ließ, wußte seine Entwürfe nicht anders, als durch Gewalt, auszuführen. Er wollte sich den Ausgang der Dinge eben so unterwürfig machen, wie er seine Feinde bezähmete. Der Czaar, und der König von Polen, ersetzten diese zu hoch getriebene Tapferkeit durch geheime Kunstgriffe in ihrem Cabinette. Sie erregeten die Eifersucht von Europa, und erweckten den Neid wider das Glück eines jungen ehrgeizigen Fürsten, der unversöhnlich in seinem Hasse war, und sich an Königen, die seine Feinde waren, nicht anders zu rächen wußte, als daß er sie vom Throne stürzte.

Durch diese Staatsränke wurde aber **Friedrich I**, der keine Kriegsvölker zu seinem Gebrauche hatte, nicht abgehalten, einen Vertheidigungsvertrag mit **Carl XII.** zu schlüssen, der ein siegendes Heer in der Nachbarschaft hatte. **Friedrich I.** und **Stanislaus**, erkannten einander für Könige. Dieser Vergleich dauerte nur so lange, als das Glück **Carln XII.** nicht verließ.

Obschon dieses Bündniß den König hätte ruhig und sicher machen sollen: so legte er doch in alle seine Plätze in **Preussen** eine zulängliche Besatzung, und schickte der vereinigten Armee in **Schwaben** neue Hülfsvölker zu.

Hier hatten die **Preussen** vielen Antheil an dem 1704.
Siege in der berühmten Schlacht bey **Höchstädt.** Sie stunden auf dem rechten Flügel unter dem Fürsten von **Anhalt**, und gehörten zu demjenigen Theile des Heers, welchen der Prinz **Eugenius** anführete. Bey dem ersten Angriffe wich die kaiserliche Reiterey, und das Fußvolk vor den **Franzosen** und **Bayern**; die **Preussen** aber hielten den Anfall aus, und drungen in die Feinde ein. Der Prinz **Eugenius** stellte sich an ihre Spitze, weil er durch das schlechte Verhalten der **Oesterreicher** dazu gereizet wurde. Er sagte, er wollte mit wackern Leuten fechten, und nicht mit solchen Völkern, welche nicht stand hielten. Es ist bekannt, daß Mylord **Marlborough**, in dem Dorfe **Blindheim**, 27. Batallion und 4. Regimenter Dragoner gefangen bekommen hat; und daß die **Franzosen**, durch den Verlust dieser

ser Schlacht, Bayern und Schwaben verlohren haben.

Mylord Marlborough begab sich nach Berlin, nachdem er diesen rühmlichen Feldzug zu Ende gebracht hatte, um Friedrich I. dahin zu bewegen, daß er einen Theil von seinen Völkern nach Italien schicken möchte. Dieser Engelländer, der die Anschläge Carls XII. ergründet hatte, da er auf seinem Tische eine geographische Karte ausgebreitet gesehen, errieth die Gemüthsbeschaffenheit Friedrichs I. gar bald, indem er einen Blick auf seinen Hof that. Er begegnete diesem Fürsten mit der größten Unterthänigkeit und Demuth. Er schmeichelte seiner Eitelkeit auf eine geschickte Weise, und beeiferte sich, ihm das Waschbecken zu reichen, wenn er von der Tafel aufstund. Friedrich konnte ihm nicht widerstehen, und bewilligte den Schmeicheleyen des Hofmanns dasjenige, was er vielleicht den Verdiensten eines grossen Feldherrn, und der Geschicklichkeit eines tiefgelehrten Staatsmannes, abgeschlagen haben würde. Die Frucht dieser Unterhandlung war, daß der Fürst von Anhalt an der Spitze von 8000. Mann nach Italien aufbrach.

1705. Der Tod der Königinn Sophia Charlotte, setzte damals den ganzen Hof in Trauer. Sie war eine Prinzeßinn, die sich durch ihre Verdienste hervor that, und alle Reizungen ihres Geschlechts mit den Annehmlichkeiten des Witzes, und mit den Einsichten der Vernunft, verband. Sie war in ihrer Jugend, in der Gesellschaft ihrer Eltern, in Italien und Frankreich gewesen. Man bestim-

mete

mete sie für den französischen Thron. Ludwig XIV. wurde von ihrer Schönheit gerühret; allein ihre Vermählung mit dem Herzoge von Burgund gieng aus Staatsursachen zurück. Diese Prinzeßinn brachte den Geist der Geselligkeit, die wahre Artigkeit, und die Liebe zu Künsten und Wissenschaften, mit sich nach Preussen. Sie stiftete, wie oben gesagt worden ist, die königliche Gesellschaft der Wissenschaften. Sie rief Leibnitzen, und viele andere Gelehrte, an ihren Hof. Ihre Neugierde wollte die ersten Grundursachen der Dinge kennen lernen. Leibnitz, dem sie einmal deswegen anlag, sagte zu ihr: „Allergnädigste „Königinn, es ist kein Mittel Sie zu befriedigen, „es ist nicht möglich, Sie zu vergnügen; Sie „wollen das Warum von dem Warum wissen. Charlottenburg war der Sammelplatz der Leute von gutem Geschmacke. Allerley Lustbarkeiten und Feste, wobey man eine unendliche Mannigfaltigkeit verspürete, machten diesen Aufenthalt anmuthig, und diesen Hof herrlich.

Sophia Charlotte hatte eine grosse Seele. Ihre Religion war geläutert, ihre Gemüthsart leutselig, und ihr Witz durch das Lesen von allerley guten französischen und italiänischen Büchern geschmückt. Sie starb zu Hannover, mitten unter ihren Anverwandten. Man wollte einen reformirten Prediger zu ihr in das Zimmer führen: „Lasset mich, sprach sie, ohne Disputiren „sterben. Eine Hofdame, welche von ihr sehr geliebet wurde, vergoß Thränen: „Beklaget mich „nicht, sagte Sie zu ihr, denn ich gehe itzo dahin, wo

„ich

„ich meine Neugierde wegen der Grundursachen be„friedigen will, welche mir **Leibnitz** niemals hat „erklären können: Nämlich wegen des Raums, „wegen des Unendlichen, wegen des Daseyns, und „wegen des Nichtseyns. Ich bereite dem Könige, „meinem Gemahle, das Schauspiel eines Leichenge„pränges zu, wo er eine neue Gelegenheit haben „wird, seine Pracht sehen zu lassen.„ Indem sie starb, empfahl sie dem Kuhrfürsten, ihrem Bruder, die Gelehrten, die sie geschützet, und die Künste, die sie verbessert hatte. **Friedrich** I. tröstete sich durch die Pracht des Leichenbegängnisses, wegen des Verlusts einer Gemahlinn, die er niemals genug hätte bedauren können.

1706. In **Italien** fieng der **Krieg** an heftiger zu werden. Die **Preussen**, welche durch den **Mylord Marlborough** dahin gekommen waren, wurden bey **Casano** mit dem Prinzen **Eugen**, und hernach bey **Calcinato**, da der General **Reventlau**, der sie anführte, von dem Großprior von **Vendome** überrumpelt wurde, geschlagen.

1707. Der Prinz **Eugen** konnte geschlagen werden; Allein er wußte seinen Verlust, als ein grosser Mann, zu ersetzen. Das Unglück bey **Casano** gerieth, durch die Gewinnung des berühmten Treffen bey **Turin**, gar bald in Vergessenheit; an dem die **Preussen** vornämlich mit Antheil hatten.

Der Herzog von **Orleans** schlug zwar den **Franzosen** vor, daß sie aus ihren Verschanzungen herausrücken sollten; allein man folgte seinem Rathe nicht. **La Feuillade** und **Marsin** hatten, wie man versichert, von dem Hofe Befehl erhalten,

halten, daß sie kein Treffen wagen sollten. Die Schlacht bey Höchstädt hatte die Räthe **Ludwigs XIV.** furchtsam gemacht.

Die **Franzosen**, die den Alliirten doppelt überlegen gewesen seyn würden, wenn sie dieselben ausserhalb ihren Verschanzungen angegriffen hätten, waren nunmehr überall schwächer, weil die verschiedenen Abtheilungen des Lagers, welches sie zu vertheidigen hatten, von einem unermeßlichen Umfange, und auch durch die **Doire** getrennet waren.

Die **Preussen**, welche auf dem linken Flügel der vereinigten Armee stunden, griffen die **französische** Verschanzung auf der rechten Seite an, die bis an die **Doire** stieß. Der Fürst von **Anhalt** war schon an dem Rande des Grabens, allein der Widerstand der Feinde minderte die Lebhaftigkeit seines Angrifs. Indessen schlichen drey Grenadier längst an der **Doire** hin, und kamen an einem Orte um die Verschanzung herum, wo dieselbe von dem Flusse nicht genugsam bedeckt wurde. Man hörete hierauf plötzlich in dem französischen Heere eine Stimme: **Wir sind abgeschnitten!** Das Heer verlies seinen Posten, und nahm die Flucht. Der Fürst von **Anhalt** erstieg zu gleicher Zeit die Verschanzung, und gewann das Treffen. Der Prinz **Eugen** machte dem Könige deswegen ein Compliment, in welchem das Lob seiner Völker ihm um so viel angenehmer seyn mußte, da es von einem Prinzen herrührte, der die Sache wohl verstehen mußte.

Friedrich I. machte zur Zeit dieses Kriegs einige friedliche Eroberungen. Er kaufte die Grafschaft Tecklenburg in Westphalen von dem Grafen von Solms-Braunsfeld; und da die Herzoginn von Nemours gestorben war, der das Fürstenthum Welschneuburg zugehörete: so übernahm der Staatsrath von Welschneuburg die Regierung, und erwählte einige Personen aus seinem Mittel, welche die Ansprüche untersuchen sollten, die der König von Preussen auf der einen, und alle Anverwandten des Hauses Longueville auf der andern Seite macheten. Das Fürstenthum Welschneuburg wurde dem Könige zugesprochen, weil er, als Erbe des Hauses Oranien, das beste Recht dazu hatte. Ludwig XIV. regete sich wider diesen Ausspruch; allein er hatte andere so wichtige Sachen auszumachen, daß solche kleine Streitigkeiten darüber vergessen wurden; und das Fürstenthum Welschneuburg wurde dem königlichen Hause durch den Utrechter Frieden bestätiget.

Carl XII. hatte nunmehr den höchsten Gipfel seines Glücks erreichet. Er hatte dem König Augustus seinen Thron geraubet, und ihm bey Altranstadt, mitten in Sachsen, einen harten Frieden vorgeschrieben. Der König suchete den König von Schweden zu bewegen, daß er Sachsen verlassen möchte. Er schickte seinen Oberhofmarschall Prinz an ihn, und ließ ihn bitten, daß er durch seinen Aufenthalt daselbst mit seinen Völkern die Ruhe Deutschlands nicht stören möchte.

Carl XII, der ohne dem gesinnet war, die Staaten eines Fürsten zu verlassen, den er schon auf das äusserste gebracht hatte, weil er nunmehr auf gleiche Weise mit dem Czaar in Moskau verfahren wollte, empfand es übel, daß Prinz ihm einen solchen Antrag that. Er fragte ihn auf eine höhnische Weise: Ob die preußischen Soldaten eben so gut wären, wie die brandenburgischen? Der Abgesandte antwortete ihm: „Ja, „allergnädigster König, sie bestehen noch immer „aus den alten Soldaten, die sich zu Fehrbellin „befanden.„

Carl XII. nöthigte den Kaiser, bey seinem Durchzuge durch Schlesien, den Protestanten in diesem Herzogthume 125. Kirchen wieder zu geben. Der Pabst murrete darüber, und sparete weder feyerliche Widersprüche, noch Klagen. Joseph antwortete ihm: „Wenn der König von „Schweden ihm den Antrag gethan hätte, daß „er selbst lutherisch werden sollte: so wollte er eben „nicht davor stehen, was geschehen seyn würde.

Eben die Schweden, die damals ganz Nor- 1708.
den in Schrecken setzten, stellten in der Stadt Hamburg, die durch einen Aufruhr des Pöbels beunruhigt worden war, mit den Preussen und Hannoveranern die Ruhe wiederum her. Friedrich I. schickte 4000. Mann dahin, um die Vorrechte der Schöppen und Bürgermeister zu unterstützen. Er gerieth in einige Streitigkeiten mit der Köllnischen Stadtobrigkeit, weil der Pöbel daselbst die Thüren des preußischen Residenten eingerennet hatte, der eine reformirte Kapelle in sei-

nem Hause hielt. Der König ließ die Waaren der köllnischen Kaufleute anhalten, welche den Rhein herunter kamen, und über Wesel geführet wurden. Er drohete, den katholischen Gottesdienst in seinen Staaten zu verbieten, wie er gethan hatte, da die Protestanten in der Pfalz von dem Kuhrfürsten daselbst verfolget wurden. Die Furcht vor der Rache brachte die Stadt Kölln zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit, und lernete daraus, daß die Religionsduldung eine solche Tugend sey, deren Verabsäumung zuweilen gefährlich seyn kann.

Der Hof Friedrichs I. war damals voller Staatsränke. Das Gemüth dieses Fürsten wurde durch die heimlichen Anschläge seiner Günstlinge in eine ungewisse Bewegung gesetzet, wie ein Meer durch verschiedene Winde. Diejenigen, die am meisten um ihn waren, besassen wenig Einsicht. Ihre Ränke waren grob, und zeigeten in ihrem Verfahren wenig Geschicklichkeit. Sie hasseten einander alle, und brannten heimlich vor Begierde, einander zu unterdrücken. Wurden sie einmal mit einander einig: so geschahe es nur aus einer gleichen Neigung, sich, auf Unkosten ihres Herrn, zu bereichern. Der Kronprinz konnte sich kaum enthalten, sein Mißvergnügen über ihre Aufführung öffentlich zu erkennen zu geben.

Da sie die Abneigung desselben bemerkten: so geriethen sie auf den Anschlag, ihr Ansehen, durch eine neue Stütze, zu befestigen. Sie beredeten den König, sich zum dritten male zu vermählen, ob er schon schwach und sein Leben nur noch durch

die

die Kunst der Aerzte gefristet wurde: und ob er schon nur durch einen noch übrigen Funken des Temperaments gleichsam das bisgen Oden gebrauchte, welchen er alle Augenblicke verlieren sollte. Der Marschall von **Biberstein** nahm es über sich, diese List auszuführen. Er stellte dem König vor, der Kronprinz würde keine Erben von seiner Gemahlinn bekommen, ob sie schon eben damals schwanger war, die Wohlfahrt seiner Unterthanen erforderte es, daß er ernstlich auf die Befestigung der Erbfolge bedacht wäre, er wäre noch bey muntern Kräften; und nach einer solchen Vermählung könnte er versichert seyn, daß die Krone, deren Erlangung ihm so viel Mühe gekostet hätte, auf seine Nachkommen fortgeerbet werden würde. Eben dieses wurde von verschiedenen andern Personen wiederholet; und der gute Fürst ließ sich endlich überreden, daß er der munterste in seinen Staaten wäre. Die Aerzte brachten ihn vollends gänzlich zu dem Vorsatze, sich zu vermählen, indem sie ihn versicherten, daß seine Leibesbeschaffenheit durch den ehelosen Stand leiden müßte. Man erwählte eine Prinzeßinn von **Meklenburg Schwerin** für ihn, mit Namen **Sophia Louise**, deren Alter, Neigungen und Denkungsart mit den seinigen gar nicht übereinstimmten. Diese Verbindung brachte ihm weiter kein Vergnügen, als die Vermählungsfeyer, welche mit einem recht **asiatischen** Gepränge begangen wurde. Uebrigens war die Ehe nur unglücklich.

Das Glück wurde endlich müde, den Eigensinn 1709.
Carls XII. zu unterstützen. Er war neun Jahr

lang glücklich gewesen; und die neun letzten Jahre seines Lebens waren nur eine Reihe von widrigen Zufällen. Itzo war er, als ein Sieger, mit einem zahlreichen Heere, welches mit Schätzen, und mit sächsischer Beute, beladen war, wiederum in **Polen** eingerückt.

Leipzig war das **Capua** der **Schweden.** Diese Sieger wurden entweder durch die sächsischen Annehmlichkeiten weichlich gemacht, oder das Glück machte diesen Fürsten hochmüthig, und trieb ihn aus seinen Schranken. Nunmehr hatte er lauter erschreckliche Unglücksfälle zu erdulden. Er wollte mit **Rußland** eben so schalten, wie mit **Polen**, und den Czaar absetzen, wie er den König **Augustus** vom Throne gestossen hatte.

In dieser Absicht rückte er gegen die Grenzen von **Moskau** an. Er konnte dahin auf zween Wegen kommen. Der eine gieng durch **Liefland.** Hier konnte er über die See alle Unterstützung aus **Schweden** erhalten, und hernach bis an die neue Stadt fortrücken, welche der Czaar damals an der Ostsee bauen ließ. Solchergestalt konnte er auf immerdar das Band zerreissen, wodurch **Rußland** mit **Europa** verbunden wurde. Der andere Weg gieng durch die **Ukraine**, und durch unwegsame Wüsteneyen, nach **Moskau** zu. **Carl XII.** entschloß sich, diesen letztern Weg zu erwählen, weil er entweder gehöret hatte, daß man die Römer nirgends, als in **Rom** selbst, überwinden könnte; oder weil die Schwierigkeit der Unternehmung seinen Muth erregte; oder weil er sich auf den Fürsten der **Kosaken, Mazeppa**, Rechnung

machte,

machte, der ihm versprochen hatte, sein Heer mit Lebensmitteln zu versehen, und mit einer beträchtlichen Anzahl der Seinigen zu ihm zu stossen. Der Czaar wurde von den Ränken dieses Kosaken benachrichtigt. Er zerstreuete die Völker, die Mazeppa zusammen zog, und bemächtigte sich seiner Vorrathshäuser. Da nun der König von Schweden in der Ukraine anlangte: so fand er abscheuliche Wüsteneyen, an statt ein Land voller Ueberfluß und Lebensmittel anzutreffen. Er fand einen flüchtigen Fürsten, der in seinem Lager eine Freystadt suchte, da er doch einen mächtigen Bundsgenossen vermuthet hatte, der ihm Hülfsvölker zuführen sollte.

Carl XII. ließ sich durch diesen widrigen Zufall nicht abschrecken. Er belagerte Pultawa, als ob es ihm an nichts gefehlet hätte. Er ward, da er bis hieher nicht hatte verwundet werden können, am Schenkel verwundet, da er sich diesem elenden Orte zu weit näherte, um ihn in Augenschein zu nehmen. Sein General, Löwenhaupt, der ihm Lebensmittel, Kriegsnothwendigkeiten, und 13000. Mann Hülfsvölker zuführen wollte, wurde dreymal von dem Czaare geschlagen, und in dieser Noth gezwungen, die Zufuhre, die er bey sich hatte, zu verbrennen. Er langte mit 3000. Mann in dem Lager des Königs an. Diese waren durch Strapatzen abgemattet, und machten den Mangel noch grösser, der in dem Lager herrschte.

In kurzem rückte der Czaar vor Pultawa. Auf der dasigen Ebene wurde zwischen den beyden

sonderbarsten Personen ihrer Zeit, das so berühmte Treffen geliefert.

Carl XII, der bisher gleichsam der Schiedsrichter der Schicksale der Menschen gewesen war, und nichts angetroffen hatte, welches seinem Willen hätte widerstehen können, that alles, was man von einem verwundeten Fürsten erwarten konnte, der auf einem Tragsessel getragen wurde. Peter Alexiewitz, der bisher nur ein Gesetzgeber gewesen war, zeigte in diesem Treffen mit Beyhülfe des Menzikow, daß er alle Eigenschaften eines grossen Feldherrn besaß, und daß seine Feinde ihn gelehret hatten, wie er siegen sollte. Es war alles unglücklich für die Schweden. Ihr König war verwundet, und konnte daher nicht thun, was er sonst gethan haben würde; ihr elender Zustand benahm ihnen die Kräfte zu fechten; ein ausgeschicktes Corpo verirrte sich an dem Tage, da dieses entscheidende Treffen geliefert wurde; ihre Feinde waren zahlreich, und hatten Zeit gehabt, Schanzen aufzuwerfen, und ihre Völker auf eine vortheilhafte Weise zu stellen. Also wurden die Schweden endlich geschlagen. In einem entscheidenden und unglücklichen Augenblick verlohren sie die Frucht ihrer neunjährigen Arbeiten, und so vieler Wunder der Tapferkeit. Carl XII. wurde so weit gebracht, daß er eine Freystadt bey den Türken suchen mußte. Sein unversöhnlicher Haß folgete ihm auch nach Bender, und er bemühete sich daselbst vergebens, die Pforte, durch seine Staatsränke, wider die Moskowiter aufzuwiegeln. Also wurde er das Schlachtopfer der Unbiegsamkeit

seines

seines Geistes, welche man eine Hartnäckigkeit genennet haben würde, wenn er nicht ein Held gewesen wäre. Nach dieser Niederlage legte das schwedische Heer, an dem Ufer des Dniester, die Waffen vor dem Czaar nieder, so wie das moskowitische Heer an dem Ufer der Ostsee, nach dem Treffen bey Narva, vor Carln XII. gethan hatte.

Augustus, der seinen Gegner also gestürzet sahe, glaubte, daß er nun nicht mehr an sein Versprechen, und an den zu Altranstadt geschlossenen Vertrag, gebunden wäre. Er unterredete sich zu Berlin mit dem Könige von Dännemark und Friedrich I. Hierauf rückte Augustus mit einem Heere nach Polen, und der König von Dännemark grif die Schweden in Schonen an. Friedrich I. wollte sich zu keiner Partey schlagen, und diese Mächte konnten ihn nicht zum Wanken bringen.

In Polen schlugen sich alle Anhänger der Schweden auf die Seite der Sachsen. Stanislaus befand sich bey dem schwedischen Heere, welches Crassau anführte. Dieser sahe sich durch die Moskowiter und Sachsen in die Enge getrieben; gieng daher durch die Neumark, und begab sich nach Stettin, ohne daß er zuvor deswegen hätte Friedrich I. um Erlaubniß bitten können, der einen solchen Durchzug, und so zahlreiche Heere in seiner Nachbarschaft, mit Mißvergnügen sahe.

Der König that eine Reise nach Königsberg, und brachte den Czaar, der sich ebenfalls daselbst

eingefunden hatte, so weit, daß er versprach, den jungen Herzog von Kurland, einen Neffen Friedrichs I. unter der Bedingung wiederum in seine Staaten einzusetzen, daß er sich mit einer Nichte des Peter Alexiewitz vermählen sollte.

Dieser Fürst erhielt lauter gute Zeitungen von seinen Völkern. Sie thaten sich nicht weniger in Flandern, als in Italien hervor. Unter der Anführung des Grafen von Lothum thaten sie rechte Wunderwerke, sowohl in dem Treffen bey Oudenarde, als auch bey der Belagerung von Ryssel.

Die Franzosen, welche, durch den unglücklichen Fortgang ihrer Waffen, den Muth und drey wichtige Treffen verlohren hatten, thaten im Haag Friedensvorschläge. Allein die Gemüther waren damals noch zu stark erhitzet; die Hofnung der beyden Parteyen, und ihre Ansprüche, waren zu übertrieben, als daß man hätte zu einem Vergleiche kommen können. Wenn die Menschen der Vernunft fähig wären, würden sie wohl so langwierige und schwere Kriege, mit so vieler Wuth führen, um eher, oder später zu Friedensbedingungen zu kommen, die ihnen nur in denenjenigen Augenblicken unerträglich zu seyn scheinen, da sie von ihren Leidenschaften beherrschet worden, oder da ihnen das Glück günstig ist!

Die Verbundenen eröfneten den Feldzug durch die Einnahme von Dornick, und die Schlacht bey Malplaquet. Der Kronprinz befand sich dabey selbst mit zugegen. Der Graf von Link hatte vielen Antheil an diesem Siege. Er war

der

der erste, der mit den Preussen die französische Verschanzung erstieg. Er stellte seine Völker auf die Brustwehr; und von hier aus unterstützte er die kaiserliche Reiterey, welche die Franzosen zweymal zurückgetrieben hatten. Endlich schlug sich eine grössere Anzahl von Völkern zu den Seinigen; und diese machten den Sieg mit einander vollkommen.

In Pommern wurde man durch die Bewe- 1711.
gungen der Schweden in die Furcht gesetzet, sie möchten die Absicht hegen, in Sachsen einzudringen. Der König besorgte, der Krieg möchte endlich in seine eignen Staaten gespielet werden. In der Absicht, die Unruhen im Norden zu stillen, nahm er lauter solche Maaßregeln, welche dieselbe vergrössern konnten. Er schlug vor, daß man ein unparteyisches Heer versammlen sollte; allein dieses Heer kam niemals zusammen. Crassau willigte in einen Waffenstillstand. Carl XII, der solches erfuhr, widersprach mitten aus Bessarabien aller Neutralität. Dieser Vertrag, der nur erstlich entworfen war, wurde also schon wiederum zerrissen, und er hatte das Schicksal aller öffentlichen Handlungen, welche man aus Noth und Ohnmacht, zu der einen Zeit zu schlüssen gezwungen wird; zu einer andern aber wiederum bricht, wenn die Macht durch günstige Umstände unterstützet wird.

Gegen Süden erneuerte Frankreich wiederum die Friedensunterhandlungen zu Gertruydenberg, und machten sich gleich in den ersten Zusammenkünften anheischig, Preussen für ein Königreich, und

den König für einen unabhängigen Fürsten von Welschneuburg zu erkennen. Das Friedenswerk wurde auch diesesmal rückgängig, und die Preussen wurden in diesem Feldzuge, unter dem Fürsten von Anhalt, zu den Belagerungen von Aire und Douay gebrauchet, welche sie einnahmen. Der König erklärte sich damals, daß er die Stadt Geldern, wo er eine Besatzung hatte, nicht eher räumen würde, als bis ihm die Spanier die Hülfsgelder bezahlet haben würden, die sie ihm noch schuldig wären. Durch den Frieden erhielt er sich auch in dem Besitze dieser Stadt.

Um diese Zeit starb der Herzog von Kurland, ein Neffe des Königs. Die Moskowiter machten sich von neuem Meister von Kurland, und nahmen Elbingen ein. Weil aber der König Anspruch auf diese Stadt zu machen hatte: so wurde ein Bataillon Preussen dahin in Besatzung gelegt.

Der Durchzug und die Nachbarschaft so vieler Heere hatten eine ansteckende Seuche in Preussen verursachet. Die Theurung, welche man daselbst nachdrücklich zu empfinden anfieng, vermehrte noch die Heftigkeit und das Gift der Pest. Der König, vor dem man einen Theil des Uebels verbarg, ließ seine Unterthanen in ihrem Unglücke stecken, und da seine Einkünfte und Hülfsgelder kaum zu Bestreitung seines prächtigen Staats zureichten: so sahe er über 200000. Seelen in ihrem Unglücke umkommen, die er durch einige Freygebigkeit hätte erhalten können.

Der Kronprinz, der über die Härte seines Vaters gegen die **Preussen** unwillig war, redete deswegen nachdrücklich mit den Finanzendirektorn, Grafen von **Wartenberg** und **Wirgenstein**, daß sie diesen Leuten, welche eben so sehr durch ihre kümmerlichen Umstände, als durch die Pest, aufgerieben wurden, Hülfe und Lebensmittel verschaffen sollten. Er fand diese Räthe unbiegsam. Sie weigerten sich schlechterdings, für 100000. Thaler Getraide zu kaufen, womit man wenigstens den Einwohnern in **Königsberg** einige Erleichterung hätte verschaffen können. Der Prinz, der durch diese Verweigerung heftig gereizet wurde, entschloß sich, diese unbilligen Räthe zu stürzen. Er brauchte allerhand Mittel, um sie vom Hofe zu entfernen. Das Glück hat seine Abwechselungen, und der Hof seine Ungewitter. Die Partey derer von **Kamke**, die das Glück **Wartenbergs** mit mißgünstigen Augen ansahen, ergriffen, unter dem Vorwande, dem gemeinen Wesen zu dienen, mit Freuden die Gelegenheit, ihren Ehrgeiz zu vergnügen. Ein junger Hofmann aus diesem Geschlechte, der oftmals mit dem Könige Schach spielte, fand Mittel, daß endlich **Wirgenstein** auf die Festung **Spandau** geschickt, und **Wartenberg** verwiesen wurde. Der König trennete sich von dem Oberkammerherrn, den er liebte, mit vielen Thränen. **Wartenberg** wendete sich in die **Pfalz**, behielt eine Besoldung von 20000. Thalern, und starb nicht lange nach seinem Falle.

In **Norden** hatte sich **Carl XII**, wie wir schon gesagt haben, geweigert, neutral zu bleiben. Der 1711.

Czaar,

Czaar, die Könige von Polen und von Dänemark, bedienten sich dieses Vorwandes, um ihn in Pommern anzugreifen. Friedrich I. weigerte sich beständig, diesem Bündnisse mit beyzutreten. Es wollte seine Staaten keinen Einfällen, Verheerungen, und Gefährlichkeiten des Kriegs aussetzen; und er hoffete auch, durch seine Neutralität, in Ansehung der Zwistigkeiten seiner Nachbarn, dabey noch zu gewinnen.

Der Anfang der Kriegsunternehmungen war für sie nicht günstig. Die Dänen huben die Belagerung von Wismar auf, und Augustus die Belagerung von Stralsund und Stettin.

Indem Europa solche heftige Bewegungen erdulden mußte; indem die Hofnung, der Eigennutz, und der Ehrgeiz das Feuer der Zwietracht in den Herzen der beyden Parteyen anzündeten, starb der Kaiser Joseph. Das Reich erwählte an seine Stelle den Erzherzog Karl, der damals in Barcellona eingeschlossen war, nachdem er nach der Krönung, wegen dem Verluste der Schlacht bey Almanza, aus Madrit vertrieben wurde.

Der Tod Josephs bahnte den Weg zu einem allgemeinen Frieden. Die Engelländer, welche nunmehr anfiengen, so vieles Aufwands müde zu werden, öfneten endlich die Augen in Ansehung des Gegenstands dieses Krieges, so wie sich die Wolken ihrer Betäubung zertheilten. Sie wurden überzeugt, daß das Haus Oesterreich mächtig genug seyn würde, wenn es nur seine Erbländer, das Königreich Neapel, das Meyländische und Flandern, behielt; und sie machten

sich

sich fertig, Friedensunterhandlungen zu Utrecht anzustellen.

Der König, welcher die Streitigkeiten wegen der oranischen Erbschaft durch einen entscheidenden Vertrag geendigt zu sehen wünschte, begab sich in das Klevische, um wegen dieser Sache mit dem Fürsten Friso von Nassau eine Einrichtung zu treffen. Allein dieser unglückliche Fürst ertrank bey dem Uebergange über den Mördick, da er sich nach Haag verfügen wollte. Friedrich I. gewann dafür ein anderes Land, durch das Aussterben der Grafen von Mansfeld. Dieses Land wurde dem König von Preussen, und dem Kuhrfürsten von Sachsen anvertrauet. Die preußische Regierung kam nach Mansfeld, und die sächsische nach Eisleben.

Indessen richtete sich alles unvermerkt zu einem 1712.
Frieden ein. Die Unterhandlungen dauerten zu Utrecht noch immer fort, und die Grafen von Döhnhof, Metternich und Biberstein, fanden sich daselbst als Gevollmächtigte des Königs ein.

Indem man mit diesen Unterhandlungen beschäftigt war, entstund in Engelland eine Staatsveränderung, wovon Europa dem Marschall von Tallard, der in Londen gefangen gewesen war, die Schuld beymaß. Die Partey des Mylord Marlborough wurde gestürzet, es mochte nun der gedachte Marschall, oder dasjenige, was man einen ungefehren Zufall zu nennen pfleget, die Ursache davon seyn. Diejenigen von dem Volke, welche den Frieden wünschten, behielten die Oberhand.

hand. Der Herzog von Ormond bekam die Anführung der Englischen Völker in Flandern, und trennete sich gleich zu Anfange des Feldzuges von den Verbundenen. Der Prinz Eugen fuhr noch immer mit den Thätlichkeiten fort, ob er schon von den Engelländern verlassen, und dadurch geschwächet worden war. Den Fürsten von Anhalt, und den Preussen, wurde die Belagerung von Landreci aufgetragen. Villars aber rückte vor Denain, überfiel das dasige Lager des Mylord Albemarle, und schlug es, ehe der Prinz Eugen ihm zu Hülfe kommen konnte. Durch diesen Sieg kamen Marchiennes, Quenoi, Douai, und Bouchain, wieder unter französische Bothmäßigkeit.

Die Verbundenen folgten dem Beyspiele der Engelländer, und waren nunmehr ernstlich auf einen Frieden bedacht. Der Kaiser war der einzige, der den Krieg fortsetzen wollte, weil entweder seine Räthe, wegen ihrer Langsamkeit, noch zu keiner Entscheidung hatten kommen können, oder weil dieser Fürst sich für stark genug hielt, Ludwig XIV. allein zu widerstehen. Seine Umstände wurden aber dadurch nur noch mehr verschlimmert.

Der König ließ jetzo die holländische Besatzung im Mörs überrumpeln, und behauptete durch den Besitz seine Ansprüche auf diesen Platz.

Allein die friedfertigen Gesinnungen in Süden hatten keinen Einfluß in den Norden. Der König von Dännemark rückte in das Herzogthum Bremen ein, und eroberte Stade. Der Czaar,

und

und der König von Polen, versuchten eine Landung auf der Insel Rügen; durch die guten Maaßregeln der Schweden aber wurde sie rückgängig gemachet. Die Verbundenen waren bey der Belagerung von Stralsund nicht glücklicher: denn sie wurden gezwungen, dieselbe aufzuheben. Steinbock trug bey Gadebusch, im Mecklenburgischen, einen Sieg über die Sachsen und Dänen davon. Da hernach eine Verstärkung von 10000. Schweden in Pommern anlangte, so wurde das ganze Land von den Feinden befreyet. Die Dänen wurden gezwungen, Rostock zu verlassen, und übergaben diese Stadt den Völkern des Königs, als ausschreibenden Fürsten im niedersächsischen Kreise; allein die Schweden verjagten die Preussen daraus. Die Unpartheilichkeit des Königs litte darunter nichts. Er fuhr mit seinen Unterhandlungen fort, um die Gemüther zu einem Vergleiche zu bewegen, und das Ungewitter zu zertheilen, welches sich um seine Staaten herum aufzog.

Zu Anfange des Jahrs 1713. starb Friedrich I. 1713. an einer auszehrenden Krankheit, womit er schon seit langer Zeit befallen gewesen war. Er sahe weder die Vollendung des Friedens, noch die Wiederherstellung der Ruhe unter seinen Nachbarn.

Er hatte drey Gemahlinnen. Die erstere war eine Prinzeßin von Hessen, mit welcher er eine Tochter zeugte: die sich mit dem Erbprinzen von Hessen, welcher endlich den schwedischen Thron bestiegen, vermählte. Sophia Charlotte von

Han-

Hannover brachte Friedrich Wilhelmen zur Welt, der nachgehends zur Regierung gelangte. Die dritte, eine Prinzeßinn von Meklenburg, verstieß er wegen ihres Wahnsinnes.

Abschilderung. Wir haben nunmehr alle Begebenheiten in dem Leben Friedrichs I. gesehen. Es ist weiter nichts übrig, als daß wir noch einige flüchtige Blicke auf seine Person, und auf seine Gemüthsbeschaffenheit werfen. Er war klein und übel gestaltet. Bey einer stolzen Mine hatte er eine ganz gemeine Gesichtsbildung. Seine Seele glich einem Spiegel, der alle Gegenstände zurückwirft, welche sich darstellen. Er ließ sich durch einen jeglichen Eindruck leicht bewegen. Diejenigen, von denen er, in gewisser Maassen, eingenommen war, wußten sein Gemüth sowohl aufzubringen, als zu beunruhigen. Aus Eigensinn ließ er sich den Zorn einnehmen, und aus Sorglosigkeit war er sanftmüthig. Er vermengte eitle Dinge mit der wahren Grösse, und ergab sich mehr dem Glanze, welcher blendet, als dem nützlichen, welches allemal gegründet ist. In verschiedenen Kriegen des Kaisers, und der Verbundenen, opferte er 30000. von seinen Unterthanen auf, um die königliche Würde zu erhalten. Nach derselben strebte er nur deswegen so begierig, damit er seinen Geschmack durch das äusserliche Gepränge befriedigen, und seine stolze Verschwendung durch einen scheinbaren Vorwand rechtfertigen könnte.

Er liebte die Pracht und zwar großmüthig; allein wie theuer hat er nicht das Vergnügen, seine Leidenschaften zu befriedigen, erkaufet? Er verhandelte

delte das Blut seiner Unterthanen an die Engelländer und Holländer, wie die herumschweifenden Tartarn ihre Heerden, an die Schlächter in Podolien verkaufen. Da er nach Holland kam, um die Verlassenschaft des Königs Wilhelms zu übernehmen: so war er im Begriffe seine Völker aus Flandern zurück zu ziehen. Man gab ihm einen grossen Brillanten von dieser Verlassenschaft; und die 15000. Mann liessen sich in den Diensten der Verbundenen todt schlagen.

Die Vorurtheile des Pöbels scheinen die Pracht der Fürsten zu rechtfertigen. Allein ein anderes ist die Freygebigkeit einer Privatperson, und ein anderes die Freygebigkeit eines regierenden Herrn. Ein Fürst ist der erste Bediente, und die erste obrigkeitliche Person in dem Staate. Er ist schuldig, ihm von der Anwendung der Auflagen und Einkünfte Rechenschaft abzulegen. Er hebet dieselben, um den Staat durch Soldaten, die er hält, zu vertheidigen; um die Würden zu behaupten, womit er bekleidet ist; um Dienste und Verdienste zu belohnen; um in gewissermaassen ein Gleichgewicht zwischen den Reichen, und denjenigen, die in Schulden stecken, fest zu setzen; um die Unglücklichen von allerley Geschlecht und Gattung zu unterstützen; um endlich alles, was den Staatskörper überhaupt angehet, erhaben und prächtig zu machen. Hat der Fürst einen aufgeklärten Verstand, und ein aufrichtiges Herz: so wird er bey allen seinen Ausgaben auf den Nutzen des gemeinen Wesens, und auf den grössern Vortheil seiner Unterthanen, sehen.

Die Pracht, welche Friedrich I. liebte, war nicht von dieser Art. Es war vielmehr die Verschleuderung eines eiteln und verschwenderischen Fürsten. Sein Hof war einer von den prächtigsten in Europa. Seine Abgesandten führten eben so grossen Staat, als die portugiesischen. Er untertrat die Armen, um die Reichen zu mästen. Seine Günstlinge bekamen starke Besoldungen, da indessen seine Unterthanen im Elende schmachteten. Seine Gebäude waren kostbar, und seine Lustbarkeiten prächtig. In seinen Küchen, Kellereien und Ställen bemerkte man mehr einen asiatischen Stolz, als eine europäische Anständigkeit.

Seine Freygebigkeit schien mehr die Wirkung eines ungefehren Zufalls, als einer verständigen Wahl zu seyn. Seine Bedienten machten ihr Glück, wenn sie zuvor die erste Aufwallung seines Zorns ertragen hatten. Er gab einem Jäger, der ihm einen Hirsch von vielen Enden auftrieb, ein Lehngut von 40000. Thalern. Die Seltsamkeit seines Aufwands fällt nicht besser in das Auge, als wenn man die ganze Summe desselben mit der Summe seiner Einkünfte vergleichet, und aus seinem ganzen Leben gleichsam nur ein einziges Gemählde machet. Alsdenn siehet man mit Erstaunen, Theile eines riesenmäßigen Körpers, woran sich Glieder befinden, die dem Verderben nahe sind. Dieser Fürst wollte seine Einkünfte von dem Fürstenthume Halberstadt den Holländern verpfänden, damit er den beruffenen Brillanten, Pit, kaufen könnte, den Ludwig XIV, zur Zeit der Regentschaft, an sich gebracht hatte. Er verkaufte

den Bundsgenossen 20000. Mann, damit er den Namen haben möchte, als ob er ihrer 30000. unterhielt.

Sein Hof war wie ein grosser Fluß, der das Wasser aller kleinen Bäche in sich schlucket. Seine Günstlinge strotzten von seiner Freygebigkeit, und seine Verschwendung kostete täglich unermeßliche Summen. Indessen waren **Preussen** und **Lithauen** dem Hunger, und der Pest, ausgesetzet; und dieser großmüthige Monarch würdigte sie nicht, ihnen beyzuspringen. Ein geiziger Fürst ist für seine Unterthanen, wie ein Arzt, der einen Kranken in seinem Blute ersticken läßt. Ein verschwendrischer ist, wie ein solcher Arzt, der durch zu vieles Aderlassen ums Leben bringet.

Die Zuneigungen **Friedrichs I.** waren niemals beständig, er mochte sich nun seine schlimme Wahl reuen lassen, oder keine Nachsicht gegen die menschlichen Schwachheiten hegen. Mit seinen Günstlingen nahm es, von dem Freyherrn von **Dankelmann** an, bis auf den Grafen von **Wartenberg**, ein unglückliches Ende.

Sein schwacher und abergläubischer Geist hegte eine besondere Neigung zur calvinischen Lehre; zu welcher er gern alle übrigen Religionen gebracht hätte. Es ist glaublich, daß er ein Verfolger gewesen seyn würde, wenn die Priester auf den Einfall gerathen wären, feyerliche Gebräuche mit den Verfolgungen zu verbinden. Er verfertigte auch ein Gebetbuch, welches aber, zu seiner Ehre, niemals gedruckt worden ist.

Ist Friedrich I. lobenswürdig: so ist er es deswegen, weil er seine Staaten beständig in Ruhe erhalten hat, da indessen die Länder seiner Nachbarn durch Kriege verheeret wurden; weil er von Natur ein gutes Gemüth hatte; und wenn man auch dieses dazu rechnen will, weil er niemals die ehelichen Tugenden verletzet hat. Ueberhaupt war er in kleinen Dingen groß, und in grossen klein. Sein Unglück hat gewollt, daß er, in der Geschichte, zwischen einem Vater und Sohn zu stehen gekommen ist, deren überlegene Gaben ihn verdunkeln.

Von dem Aberglauben, und der Religion.

Ich mache aus diesem Stücke, welches die Religion und den Aberglauben angehet, drey Abtheilungen, und um mehrerer Deutlichkeit und Ordnung willen, will ich die Religion unter dem Heidenthume, unter dem Pabstthume, und unter der Glaubensreinigung vorstellen.

Erste Abtheilung.

Von der Religion unter dem Heidenthume.

Brandenburg ist dem Gottesdienste verschiedner Völker gefolget, von denen es bewohnet worden ist. Die **Teutonen**, als die ältesten Einwohner, beteten einen Gott, mit Namen **Tuiston**, an. **Cäsar** spricht, dieses sey der **Dis Pater**, den die Erde gebohren habe, und der ebenfalls einen Sohn, Namens **Man**, hatte.

Der Gottesdienst, den die **Deutschen** ihren Göttern leisteten, war ihren einfältigen, aber wilden und groben Sitten gemäß. Sie versammel-

ten sich in geheiligten Wäldern, sangen ihren Göt-zen zu Ehren Lieder, und opferten ihnen so gar Menschen.

Es war keine Landschaft, die nicht ihre besondere Gottheit gehabt hätte. Die **Vandalen** hatten einen, Namens **Triglaf**. Noch einen andern fand man auf dem **Harlungerberge** bey **Brandenburg**. Er wurde mit drey Köpfen vorgestellet, wodurch angedeutet werden sollte, daß er im Himmel, auf der Erde, und in der Hölle, herrsche. Dieses war vermuthlich die Dreyeinigkeit der Heiden. **Tacitus** erzählet, daß die **Deutschen** eine gewisse Anzahl weisser Pferde gehabt haben, von welchen sie glaubten, daß sie in den Geheimnissen ihrer Götter unterrichtet wären; und daß man für die Göttin **Trigla** ein schwarzes Pferd gehalten habe, welches als der Ausleger ihres Willens angesehen wurde. Dieses Volk betete auch Schlangen an; und man bestrafte diejenigen mit dem Tode, welche denselben das Leben raubten.

Im fünften Jahrhunderte verliessen die **Vandalen** ihr Vaterland, um **Frankreich**, **Spanien**, ja auch **Africa**, zu überschwemmen. * Die **Sachsen**, welche damals aus **Engelland** zurück kamen, thaten eine Landung an der Mündung der **Elbe**, und nahmen von denjenigen Gegenden zwischen der **Elbe**, **Spree** und **Oder**, Besitz, welche die Einwohner des Landes verlassen hatten. Ihre Götter, und ihre Religion, kamen mit ihnen nach **Brandenburg**. Ihr vornehmstes

* Orosius und Gregorius von Tours.

stes Götzenbild wurde die **Irmensäule**, das ist, die Säule **Irmans**, genennet. Die gelehrten **Deutschen** Wortforscher haben nicht ermangelt, den Namen **Irman** von dem **Hermes** herzuleiten, welches der **Merkur** der **Griechen** und **Egypter** gewesen ist.

Es ist allen denjenigen bekannt, die in den Schriften der **Deutschen** bewandert sind, daß sich ihre Gelehrten durchgängig einbilden, eine Aehnlichkeit zwischen den Gottheiten der **Deutschen, Egypter, Griechen** und **Römer** anzutreffen.

Es ist, zu allem **Unglücke**, nur allzuwahr, daß Irrthum und Aberglauben das Erbtheil der Menschen zu seyn scheinen. Alle Völker haben einen gleich grossen Hang zum Götzendienste gehabt. Da sie auch alle fast gleiche Leidenschaften haben: so sind die Wirkungen davon allezeit auf gleiche Weise eingetroffen. Die Furcht hat der Leichtgläubigkeit den Weg gebahnet; und die Eigenliebe hat gar bald den Himmel in das Schicksal der Menschen verwickelt. Daher sind alle die verschiedenen Arten des Gottesdienstes entstanden. Eigentlich waren sie nur Zeichen der Unterthänigkeit, die auf hunderterley verschiedene Art ausgedrücket wurde, um den Zorn des Himmels zu stillen, vor dessen Wirkungen man sich fürchtete. Die menschliche Vernunft, die durch das Schrecken verderbt und ganz viehisch gemacht worden war, welches ihr allerley Arten von grossem Elende einflösete, wußte nicht, woran sie sich halten sollte, um sich gegen ihre Furcht zu sichern. Wie die Kranken ihre Zuflucht zu allerley Hülfsmitteln nehmen, und versu-

chen, ob sich nicht eines darunter finden möchte, wodurch sie genesen könnten: so hat auch hier das menschliche Geschlecht, in seiner Blindheit, ein göttliches Wesen, und eine hülfreiche Krcft, in allen Gegenständen der Natur, vom erhabensten bis zum geringsten, angenommen. Alles wurde angebetet. Der Weihrauch wurde für Erdschwämme angezündet. Dem Krokodille wurden Altäre aufgerichtet. Die Bildsäulen grosser Männer, von denen zuerst Völker regieret worden waren, hatten ihre Tempel und Priester; und zu solchen Zeiten, da allgemeine Plagen ein Land verheereten, wurde der Aberglaube verdoppelt.

Die gelehrten **Deutschen** haben Grund, wenn sie in diesem Verstande sagen, daß der Aberglaube bey allen Völkern einerley ist. Allein, ob er schon überhaupt eine Folge der Leichtgläubigkeit ist; so entdecket er sich doch unter einer unendlich verschiedenen Schattirung, die nach der Gemüthsart der Völker eingerichtet ist. Ich kann mir schwerlich einbilden, daß die sinnreichen Fabeln der Griechen von der **Minerva**, der **Venus**, und dem **Apollo**, zur Zeit des Heidenthums, in diesem Lande bekannt gewesen seyn sollten. Allein unsere tiefsinnigen Wortforscher bekümmern sich nicht um die Wahrscheinlichkeit. Sie glauben, ihre **heidnische** Göttergeschichte dadurch zu veredlen, wenn sie ihren Göttern einen **griechischen** oder **römischen** Ursprung zuschreiben, als ob der Name dieser Völker dem Götzendienste ein mehreres Ansehen verschaffen könnte, und als ob die Ausschweifung

fung der Griechen besser wäre, als der Deutschen ihre.

Die Irmensäule war nicht die einzige Gottheit der Sachsen. Man hat unter einem von ihren Götzenbildern folgende Aufschrift gefunden: **Ich bin ehemals der Herzog der Sachsen gewesen, und bin derselben Gott geworden.** Angelus behauptet, daß sie die Sonne unter dem Bilde eines mit Stralen umgebenen Kopfes angebetet haben, und daß von diesem Götzenbilde die Stadt **Sonnenburg**, wo es stund, ihren Namen erhalten habe. Eben dieser Schriftsteller giebt vor, daß sie auch die **Venus** angebetet haben, welche halb nackend vorgestellet gewesen, deren linke Brust von einem Pfeile durchbohret war, und welche von drey Gratien, kleiner als sie selbst war, umgeben wurde. Die Einwohner nenneten sie **Magda**, welche so viel als Mädchen bedeutet, und **Angelus** versichert, daß **Magdeburg**, wo ihre Altäre stunden, seinen Namen daher bekommen habe. * Man sahe noch das verfallene Gemäuer von ihrem Tempel in dieser Stadt, ehe **Tilly** dieselbe verwüstete. Was bey dem Dienste, den die **Sachsen** dieser Gottheit erwiesen, am merkwürdigsten zu seyn scheint, ist dieses, daß sie ihr zu Ehren Spiele anstelleten, sie bestunden in Turnieren, wobey sich alle junge Leute aus den benachbarten Dörfern einfanden. Sie legten bey den Richtern eine Summe Geld nieder, und zwar zur Ausstattung einer Jungfrau, welche, an statt des Preises, demjenigen, der den Sieg davon ge-

 tragen

* Magdeburgische Jahrbücher.

tragen hatte, zur Ehe gegeben wurde. Die magdeburgischen Jahrbücher bezeugen, daß diese Spiele, als ein Ueberbleibsel des Heidenthums, noch in den Jahren 1279. und 1387. angestellet worden sind.

Die Pracht schlich sich in die Religion ein, da die Reichthümer zunahmen. In den alten Zeiten hielten die Völker dafür, es schickte sich nicht, ihre Götter in Tempel zu setzen, die von Menschenhänden gebauet wären; sondern sie beteten sie in ihren geheiligten Haynen an. Nachdem aber die Sitten weichlicher wurden, bekamen die Götter ihre Wohnung in den Städten. * Indessen wurde die alte Gewohnheit nicht gänzlich abgeschaffet: Denn man findet, daß Karl der Grosse den Sachsen verboten hat, Eichen anzubeten, und sie mit dem Blute der Opfer zu besprengen.

Die Priester, ** in den damaligen Zeiten, waren listiger und schalkhafter, als das gemeine Volk. Nebst ihrem priesterlichen Amte trieben sie noch eine dreyfache Marktschreierey. Sie schmiedeten Orakel, und mengeten sich in die Sternkunde, und in die Arzeneykunst. Man hätte nicht so viel Ränke nöthig gehabt, um ein Volk zu hintergehen, welches so schwach, und von so groben Sitten war. Daher war es auch sehr schwer, eine Religion auszurotten, die sich durch so vielen Aberglauben in den Gemüthern befestigt hatte. Ganz Deutschland hieng dem Götzendienste an, da Karl der Grosse, und nach ihm Heinrich der Vogelsteller, die Bekeh-

* Linderbrock.

** Freinsheim und Schmidt.

Bekehrung dieser Völker unternahmen. Nach vielen vergeblichen Bemühungen gelung es ihnen nur alsdenn, da sie den Götzendienst in ganzen Strömen von Menschenblute, welches sie vergossen, gleichsam ersäufeten.

Zweyte Abtheilung.

Bekehrung der Völker zum Christenthume, und von dem Zustande der katholischen Religion im Brandenburgischen.

Man findet bey allen Völkern die Thorheit, daß sie die Fürtreflichkeit ihrer Gesetze, ihrer Sitten, und ihrer Religion, aus dem Alter ihres Ursprunges erweisen wollen. Die **Deutschen** begnügten sich nicht damit, daß sie den **Griechen** ihre Götter geraubet hatten. Sie wollten auch für eben so alte Christen gehalten seyn, als die übrigen **europäischen** Nationen. Sie fanden in dem heiligen **Hieronymus**, ich weiß nicht was für eine Stelle, worinne, wie **Staphonius** und **Smitius** vorgeben, gesagt wird, daß der Apostel **Thomas** in dem **nordlichen** Theile von **Deutschland** das Evangelium geprediget habe. Er muß also wohl nichts, als den Unglauben geprediget haben: Denn das Volk blieb, lange Zeit nach ihm, heidnisch.

Es

Es findet sich, man mag auch sagen, was man will, keine Spur von dem Christenthum in dem **Brandenburgischen**, bis auf die Zeiten **Karls des Grossen.** * Nachdem dieser Kaiser verschiedene Siege über die **Sachsen** und **Brandenburger** davon getragen hatte: so schlug er sein Lager zu **Wolmersstadt,** ** bey **Magdeburg** auf, und bewilligte diesen Landschaften, die er bezwungen hatte, nur unter der Bedingung den Frieden, wenn sie den christlichen Glauben annehmen würden. Die Unmöglichkeit, einem so furchtbaren Feinde zu widerstehen, und die Furcht vor den Drohungen, bewog diese Völker, die Taufe anzunehmen; Und sie empfiengen dieselbe in dem kaiserlichen Lager. Allein die Sicherheit brachte sie alle wieder zum Götzendienste zurück, sobald sich der Kaiser mit seinem Heere aus ihrer Nachbarschaft entfernet hatte.

Der Kaiser, **Heinrich** der **Vogelsteller**, siegte nachgehends, nach dem Beyspiele **Karls des Grossen**, über die Einwohner an den Ufern der **Elbe**, und der **Oder.** Nachdem viel Blut vergossen worden war, wurden diese Völker unter das Joch gebracht, und bekehret. Die Christen zerstöreten, aus Eifer, die Götzenbilder der Heiden, so, daß uns fast keine Spur davon übrig geblieben ist. An die Stellen, wo diese Götzenbilder gestanden hatten, wurden allerley Heilige gesetzet, und neue Irrthümer folgten den alten.

Im

* Im achten Jahrhunderte.

** Heinrich Meibom.

Im Jahre 939. stiftete der Kaiser **Otto** I. die Bischofthümer **Brandenburg** und **Havelberg.** Er glaubte vermuthlich, der Abgötterey, wozu die Einwohner geneigt waren, durch dieses Mittel einen Damm entgegen zu setzen, damit sie das Land nicht wiederum überschwemmen möchte. So legen die Fürsten in neueroberten Städten Citadellen an, um die Unbändigkeit und Meuterey ihrer Einwohner im Zaume zu halten.

Da **Brandenburg** einmal zum christlichen Glauben bekehret war, verfiel es gar bald in die Ausschweifung eines falschen Glaubenseifers. Es machte sich zugleich dem Pabste, dem Kaiser, und dem Markgrafen, der es regierete, zinsbar. Es währete nicht lange, so liessen sich die Einwohner ihre Thorheit reuen. Sie bedauerten ihre Götzen, welche handgreifliche Gegenstände ihres Dienstes waren, und ihnen nicht so viel Beschwerde verursachten, als die Schatzungen, die sie jährlich dem Pabste bezahlen mußten, den sie doch niemals zu sehen bekamen. Die Liebe zur Freyheit, die Macht eines alten Vorurtheils, und der Eigennutz, alles dieses führete sie wieder zu ihren falschen Göttern zurück. Der König der **Vandalen, Mistevoyus**, stellete sich an die Spitze des von neuem entstehenden Heidenthums. Er verjagte den Markgrafen von **Brandenburg, Dietrich**, und stellte hierauf den alten Götzendienst wiederum her. Die christliche Religion wurde zum drittenmale durch Kriegsvölker in **Brandenburg** wiederum eingeführet. Die siegende katholische Religion zeigete sich nunmehr daselbst ohne Zwang, und zog die

grösten Aergernisse nach sich. Die Bischöffe waren unwissend, grausam, ehrgeizig, und über dieses kriegerisch. Sie zogen in Person wider die Markgrafen, und andre Nachbarn zu Felde; plünderten, verheereten und verbrannten die Landschaften; und maaßten sich doch, ohngeachtet eines mit Lastern so befleckten Lebens, einer unumschränkten Gewalt über die Gewissen an.

Diese Unordnungen waren damals so gemein, daß die Geschichte von dergleichen Beyspielen gleichsam wimmelt. Ich will nur zwey davon anführen.* Im Jahre 1278. bekriegte der Erzbischof von **Magdeburg**, **Günther**, den Kuhrfürsten **Otto**, der den Beynamen des **Schützen** führte, nahm ihn gefangen, und zwang ihn, sich für eine Summe von 7000. Mark Silbers zu lösen. Im Jahr 1391. bemächtigte sich der Erzbischof **Albrecht**, der beständig gewafnet war, des Herrn von **Bredow**, der die Stelle eines Generalstatthalters in der **Mark** begleitete, nahm die Stadt **Rathenau** ein, und rückte mit der Fackel in der einen, und dem Schwerdte in der andern Hand, längst an der **Havel** fort, und verwüstete also das ganze Land.

Die grobe Unwissenheit, worinne diese Leute im 13ten Jahrhunderte lebeten, war gleichsam ein Acker, wo der Aberglaube Frucht bringen mußte. Es fehlete auch weder an Wunderwerken, noch an andern Betrügereyen, welche vermögend waren, das Ansehen der Priester zu befestigen.

Locke-

* Lockelius.

Lockelius erzählet ganz ernsthaft, daß, da der Fürst Otto, wegen eitelen Ursachen, von dem Erzbischofe von Magdeburg in den Bann gethan worden wäre: so habe er darüber gespottet; allein er habe seinen Sinn gar bald geändert, da er gesehen, daß auch ausgehungerte Hunde kein Fleisch von seiner Tafel fressen wollten; und darauf sey er in sich gegangen. Ohne Zweifel sind diese Hunde orthodoxisch gewesen; doch zu allem Unglücke findet man keine mehr von dieser Zucht.

Die wunderthätigen Marienbilder, andere hülfreiche Bilder, und die Reliquien der Heiligen, hatten damals eine ganz besondere Kraft.* Unter andern war das Blut zu Belitz sehr berühmt. Es verhielt sich damit folgendergestalt. Eine Gastwirthinn in dieser Stadt stahl eine geweihete Hostie, und vergrub sie unter eine Tonne in ihrem Keller, damit ihr Bier besser abgehen möchte. Sie empfand darüber Gewissensbisse: Denn die Gastwirthinnen haben ein überaus zartes Gewissen. Sie beichtete ihr Verbrechen dem Pfarrer; und dieser kam mit seinem ganzen priesterlichen Schmuck in Procession herzu, um die Hostie auszugraben. Indem er mit dem Grabescheide in die Erde hinein stach: so sahe man Blut hervor quellen; und jedermann schrie, welch ein Wunderwerk! Der Betrug war aber zu grob; denn man wußte, daß es Blut von einem Ochsen war, welches die Gastwirthinn daselbst ausgegossen hatte. Indessen machten solche Wunderwerke dennoch einen starken Eindruck in die Gemü-

ther

* 1249. Brandenburgische Jahrbücher.

ther des Volks. Allein dieses war noch nicht genug.* Der römische Hof, der beständig darauf bedacht ist, wie er, unter dem Schatten der Altäre, seine Herrschaft ausbreiten möchte, unterließ keines von denen Mitteln, wodurch er diese Absicht erreichen konnte. Im dreyzehenden Jahrhunderte entstunden die meisten Mönchsorden. Der Pabst errichtete deren in **Deutschland** und **Brandenburg** so viel, als er konnte, unter dem Vorwande, die Gemüther dadurch in dem christlichen Glauben zu befestigen. Die Menschenfeinde, die Müßiggänger, Taugenichte, die Faulen, und allerley andere Leute, die in der Welt ihre Ehre verlohren hatten, nahmen ihre Zuflucht in diese geheiligten Freystädte, sie machten den Staat an Unterthanen arm, indem sie sich der Gesellschaft entzogen, und sich des Seegens begaben, den GOtt unsern ersten Aeltern ertheilet hat. Sie waren den Bürgern zur Last, indem sie sich nur von Allmosen nährten, oder die Güter anderer auf eine unerlaubte Art an sich brachten. Ob schon diese Errichtungen den Gesetzen der Geselligkeit, und den Gesetzen der guten Staatsklugheit, gleich stark zuwider waren: so führte sie doch der Pabst in ganz **Europa** ein, und brachte es, ohne Widerspruch, dahin, daß er, auf Unkosten aller Fürsten, ein mächtiges Heer von Priestern anwerben, und grosse Besatzungen in denenjenigen Ländern unterhalten konnte, worüber er nicht zu befehlen hatte. Allein damals waren die Leute ohne Vernunft, die Fürsten waren schwach, und die Religion siegete.

Da

* 1270.

Da die christliche Lehre einmal tiefe Wurzeln geschlagen hatte: so brachte sie Schwärmer von allen Arten hervor.* Im Jahre 1351. wurde **Brandenburg** von der Pest verheeret; und dieses war schon genug, daß der Aberglaube mehr ausschweifen konnte. Um den Zorn des Himmels zu stillen, taufte man die Juden mit Gewalt, und andere verbrannte man. Man stellete Procesßionen an, und that Gelübde bey wunderthätigen Bildern. Die Einbildungskraft, die durch thörichte, oder seltsame Erfindungen erhitzet worden war, gebahr endlich den Orden der **Flagellanten**. Dieses waren gallsüchtige und schwermüthige Christen, die sich in öffentlichen Procesßionen mit Ruthen von Drat peitschten. Indessen hatte der Pabst einen Abscheu vor so ungeheuern Kasteiungen, und schafte den Orden, nebst seinen Mißbräuchen, ab.

Die Andacht des Volkes wurde nunmehr auf gelindere Gegenstände gekehret. Der Pabst **Johannes XXII.** errichtete in dem **Brandenburgischen** Ablaßstühle. Die **Augustiner** trieben ihren Handel mit dem Ablasse, und schickten die Einkünfte davon nach **Rom**. Die Wunderwerke wurden endlich so gemein, daß die Geschichtschreiber ** erzählen, es habe im Jahre 1500. über alle diejenigen, die sich auf der Strasse befanden, rothe und weisse Kreuze geregnet. Man fand sogar solche Kreuze in dem Brodte; und dieses wurde als die Vorbedeutung eines grossen Unglücks angesehen.

* Kramer, Baronius, Lockelius.
** Lockelius, Brandenburgische Jahrbücher.

Das Jahrhundert, welches **Leo X.** in **Italien** berühmt gemacht, indem er daselbst die schönen Künste und Wissenschaften wieder in Aufnehmen brachte, die seit langer Zeit unter der Unwissenheit und dem übeln Geschmacke vergraben gewesen waren; Dieses Jahrhundert, sage ich, war für diejenigen nicht so herrlich, welche jenseit der **Alpen** wohneten. **Deutschland** stack noch immer in der gröbsten Unwissenheit, und schmachtete unter einer ganz barbarischen Regierung. Man wußte nichts von guten Sitten; Man hatte keine Kenntniß von Wissenschaften; und die menschliche Vernunft, welche des Lichts der Weltweisheit beraubet war, blieb thierisch in ihrer Dummheit. Die Geistlichen, und die Layen, befanden sich in diesen Stücken in gleichen Umständen; und also hatte keiner dem andern etwas vorzurücken.

Zu einer solchen Zeit nun, da die Priester die Leichtgläubigkeit der Menschen so gröblich mißbrauchten; da sie sich der Religion bedieneten, um sich zu bereichern; da die Geistlichen das ärgerlichste Leben führeten; unterfieng sich ein schlechter Mönch, so viele Mißbräuche abzuschaffen. Er gab den Menschen, durch sein Beyspiel, den Gebrauch der Vernunft wieder, der ihnen so viele Jahrhunderte hindurch untersagt gewesen war. Der menschliche Verstand wurde durch die Wiedererlangung seiner Freyheit kühn gemacht, und breitete den Umfang seiner Kenntniß auf allen Seiten aus.

Dritte Abtheilung.

Von der Religion unter der Glaubensreinigung.

Ich will das Werk der Glaubensreinigung nicht nach der Gottesgelahrtheit und Geschichte betrachten. Die Lehren dieser Religion, und die Begebenheiten, welche sie verursachet hat, sind so bekannt, daß es nicht der Mühe verlohnen würde, sie zu wiederholen. Eine so grosse und sonderbare Veränderung, wodurch fast das ganze Staatsgebäude von Europa eine andere Gestalt bekam, verdienet mit philosophischen Augen untersucht zu werden.

Die katholische Religion, die sich auf den Verfall der jüdischen und heidnischen erhoben hatte, dauerte nunmehr seit funfzehen Jahrhunderten fort. Unter den Verfolgungen war sie demüthig und sanftmüthig gewesen: nach ihrer Befestigung aber wurde sie trotzig, und verfolgte auch. Alle Christen waren dem Pabste unterthänig, den sie für unfehlbar hielten; und dadurch wurde seine Macht weiter ausgebreitet, als die Macht des unumschränktesten Monarchen. Ein elender Mönch erhub sich wider eine so festgegründete Macht, und halb Europa schüttelte das römische Joch von sich ab.

Alle Ursachen, welche zu dieser ausserordentlichen Veränderung etwas beytrugen, waren schon lange zuvor verhanden gewesen, ehe diese Veränderung

ausbrach, und bereiteten also die Gemüther zu dieser Entwickelung vor. Die christliche Religion war so ausgeartet, daß man die Kennzeichen ihrer Einsetzung gar nicht mehr erkannte. Nichts übertraf in ihrem Ursprunge die Heiligkeit ihrer Sittenlehre; allein der Hang des menschlichen Herzens zur Verderbniß verkehrete gar bald den Gebrauch derselben. Also wurden die reinesten Quellen des Guten ein Grund aller Arten der Uebel für die Menschen. Diese Religion, welche die Demuth, Gutthätigkeit und Gedult lehrete, befestigte sich durch Schwerdt und Feuer. Die Priester der Altäre, deren Antheil Heiligkeit und Armuth seyn sollte, führten ein ärgerliches Leben. Sie brachten Reichthümer an sich, und wurden ehrgeizig. Einige von ihnen wurden mächtige Fürsten. Der Pabst, der anfangs von den Kaisern abhienge, maaßte sich der Gewalt an, die Kaiser ein- und abzusetzen. Er donnerte mit dem Bannstrahle los, und schloß ganze Königreiche von der Kirchengemeinschaft aus. Er trieb die Sache so ausserordentlich weit, daß sich die Welt endlich einmal, es mochte nun geschehen, auf was was für eine Art es wollte, wider so viele Mißbräuche empören mußte.

Die Religion änderte sich eben so, wie sich die Sitten änderten. Sie verlohr von einem Jahrhunderte zum andern, ihre natürliche Einfalt, und durch allzuvieles Schminken wurde sie ganz unkenntlich. Alles, was man hinzusetzte, war nur ein Werk der Menschen, und mußte vergehen, wie sie. Auf der Kirchenversammlung zu Nicäa * wurde

* Im Jahre 321.

wurde die Gottheit des Sohnes, * der Gottheit des Vaters gleich gesetzt. Der heilige Geist wurde diesen beyden Personen beygefüget, und daraus entstund die Dreyeinigkeit. Man verbot den Priestern, auf Befehl einer Kirchenversammlung zu Toledo, ** sich zu verehligen: indessen unterwarfen sie sich dem Willen der Kirche nicht eher, als im XIII. Jahrhunderte. Das Fegfeuer nahm seinen Ursprung im VI. Jahrhunderte; die Tridentinische Kirchenversammlung machte hernach eine Glaubenslehre daraus. Die Verehrung der Heiligen war auf der zweyten Kirchenversammlung zu Nicäa, im Jahre 781. bestätiget worden, und die Tridentinische Kirchenversammlung *** setzte die Verwandlung der sichtbaren Zeichen im heiligen Abendmahl feste. Die Schulen der Gottesgelahrtheit behaupteten schon die Unfehlbarkeit des Pabstes, seit dem die Bischofthümer Rom und Constantinopel mit einander wegen des Vorrangs stritten. Einige Einsiedler stifteten Mönchsorden, und machten, daß ihre Anhänger ihr Leben mit Betrachtungen zubrachten, da es doch zum Besten der Gesellschaft thätig seyn sollte. Die Klöster vermehrten sich unendlich; und ein grosser Theil von dem menschlichen Geschlechte wurde darinnen vergraben. Endlich erfand man allerley Arten von Betrügereyen, um die Ehrlich-

* Origenes und der heilige Justinus, waren nicht dieser Meinung. Der letztere sagt in seinem Gespräche, S. 316. daß die Grösse des Sohnes der Grösse des Vaters nicht gleich komme.

** Im Jahre 400.

*** Im Jahre 1545.

keit des gemeinen Volks zu hintergehen; und die falschen Wunderwerke wurden fast allgemein.

Indessen konnte in der Religion durch die Veränderungen, welche den Gegenstand des Glaubens betreffen, noch keine Glaubensreinigung erfolgen: Der meiste Theil der denkenden Geschöpfe kehret alle Scharfsinnigkeit seines Verstandes auf die Seite des Eigennutzes und des Ehrgeizes. Nur wenige verbinden abgesonderte Begriffe unter einander, und eine noch geringere Anzahl pfleget bey so wichtigen Sachen gründlich nachzudenken; und der Pöbel, als der ansehnlichste, zahlreichste und unglücklichste Theil der Gesellschaft, folget dem Eindrucke, den er bekömmt.

Eine ganz andere Bewandniß hatte es mit der tyrannischen Gewalt, welche die Geistlichen über die Gewissen ausübten. Die Priester raubten den Menschen ihre Güter und ihre Freyheit. Eine solche Sklaverey, die täglich immer schwerer wurde, erregte schon ein Murren. Der dümmste Mensch merket eben sowohl, als der witzigste, sobald er nur Empfindung hat, das Uebel, welches er erdulden muß. Die Menschen suchen alle ihr Wohl; sie leiden eine Zeitlang, allein endlich verlieren sie die Geduld. Die Plagen, welche so viele Völker ausstehen mußten, würden ohnfehlbar Gelegenheit zu einer Glaubensreinigung gegeben haben, wenn die römische Geistlichkeit, welche durch innerliche Zwistigkeiten in Bewegung gesetzet wurde, nicht endlich selbst das Zeichen zur Freyheit gegeben, und die Fahne der Empörung wider den Pabst aufgesteckt hätte. Die Waldenser, die

Wick-

Wicklefiten, und die Hußiten, hatten schon angefangen sich zu empören; allein Luther und Calvin, welche gleich kühne, und zu einer so bequemen Zeit gebohren waren, vollendeten endlich dieses grosse Werk.

Die Augustiner waren bisher im Besitz des Ablaßkrames gewesen. Der Pabst trug nunmehr den Dominicanern auf, den Ablaß zu predigen; und dieses verursachte ein grausames Gezänke zwischen diesen beyden Orden. Die Augustiner schrien wider den Pabst. Luther, der von ihren Orden war, grif die Mißbräuche der Kirche mit Heftigkeit an. Er zerriß mit einer kühnen Hand einen Theil von den Banden des Aberglaubens. In kurzen ward er das Haupt einer Partey; und da seine Lehre die Bischöffe ihrer Pfründen, und die Klöster ihrer Reichthümer, beraubte: so folgten die Fürsten haufenweise diesem neuen Bekehrer.

Die Religion bekam nunmehr eine ganz neue Gestalt, und näherte sich um ein grosses ihrer alten Einfalt. Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, ob es nicht besser gewesen wäre, ihr mehr äusserlichen Pracht zu lassen, damit das gemeine Volk dadurch um so vielmehr eingenommen werden könnte, welches nur durch das Sichtbare gerühret wird, und nach den Sinnen urtheilet. Ein ganz geistlicher, und so blosser Gottesdienst, wie der Protestantische ist, scheinet nicht für körperliche und grobe Menschen gemacht zu seyn, die nicht im Stande sind, sich durch Nachdenken zur Anbetung der erhabensten Wahrheiten in die Höhe zu schwingen.

Die Glaubensreinigung war der Welt nützlich, und sonderlich der Aufnahme des menschlichen Verstandes. Die Protestanten sahen sich genöthigt, über Glaubenssachen nachzudenken; sie machten sich auf einmal von den Vorurtheilen der Erziehung los, uud sahen sich nunmehr in Freyheit, sich ihrer Vernunft zu bedienen, die den Menschen zum Führer gegeben ist, und welche sie wenigstens bey dem wichtigsten Gegenstande ihres Lebens brauchen sollten. Die Katholiken fanden sich, da sie so heftig angegriffen wurden, genöthigt, sich zu vertheidigen. Die Geistlichen fiengen an zu studieren, und kamen aus der groben und schändlichen Unwissenheit, worinne sie fast alle durchgängig gesteckt hatten.

Wäre nur eine Religion in der Welt: so würde sie stolz, und mächtig ohne Schranken seyn. Die Geistlichen würden lauter Tyrannen seyn, die ihre Strenge über das Volk ausüben, und gegen nichts einige Nachsicht brauchen würden, als gegen ihre Laster; Der Glaube, der Ehrgeiz, und die Staatskunst, würden ihnen die ganze Welt unterwerfen. Itzo, da mehr Religionen vorhanden sind, schreitet keine von ihnen aus den Schranken der Mäßigung, ohne es zu bereuen. Das Beyspiel der Glaubensreinigung ist ein Zaum, der den Pabst verhindert, sich seinem Ehrgeize zu überlassen; und er befürchtet mit Grunde den Abfall seiner Glieder, wenn er seine Gewalt mißbrauchen wollte. Er ist auch nicht mehr so hitzig mit dem Banne, seitdem ihm derselbe Heinrich den VIII. und das Königreich Engelland entrissen hat.

Die

Die katholischen, und die protestantischen Geistlichen, die auf einander mit gleicher Tadelsucht Achtung geben, sind auf beyden Seiten genöthigt, wenigstens einen äusserlichen Wohlstand zu beobachten. Also bleibt alles im Gleichgewichte. Glücklich werden sie seyn, wenn der Geist der Parteylichkeit, der Schwärmerey, und eine ausschweifende Verblendung, sie niemals in solche Kriege stürzen, deren Antheil die Wuth ist, und welche die Christen niemals unter einander führen sollten. Wenn man die Religion nur auf der Seite der Staatsklugheit betrachtet: so scheinet die Protestantische sich am besten für Republiken und Monarchien zu schicken. Sie stimmt am besten mit dem Geiste der Freyheit überein, welcher das Wesen der erstern ausmachet. Denn in einem Staate, wo man Kaufleute, Ackersleute, Künstler, Soldaten, und mit einem Worte, Unterthanen nöthig hat, ist es gewiß, daß solche Bürger schädlich sind, welche ein Gelübde thun, daß sie das menschliche Geschlecht umkommen lassen wollen.

In den Monarchien ist die protestantische Religion, welche von niemand abhänget, gänzlich dem Staate unterworfen, anstatt daß die katholische einen geistlichen Staat darinnen aufrichtet, der an Zusammenverschwörungen und Ränken, in dem weltlichen Staate des Fürsten, fruchtbar ist. Die Priester, welche über die Gewissen herrschen, und keinen Obern haben, als den Pabst, sind mehr Herren über das Volk, als der Fürst, der es regieret; und der Pabst weiß so geschickt die Sache GOttes mit dem Ehrgeize der Menschen zu verwi-

ckeln, daß er sich oftmals den Fürsten wegen solcher Sachen entgegen gesetzet hat, welche die Kirche gar nichts angiengen.

In **Brandenburg**, und in den meisten **deutschen** Landschaften, ertrug das Volk das Joch der **römischen** Geistlichkeit mit Ungeduld. Diese Religion war zu beschwerlich, für solche Länder, welche so wenig Reichthümer besassen. Das Fegfeuer, die Messe für Todte und Lebendige, das Jubeljahr, die Annaten, der Ablaß, die läßliche und Todsünden, die in eine Geldstrafe verwandelte Busse, die Ehesachen, die Gelübden, die Opfer, alles dieses waren lauter Auflagen, womit der Pabst die Leichtgläubigkeit beschwerte, und welche ihm ein eben so gewisses Einkommen brachten, als **Mexico** dem Königreich **Spanien** bringet. Diejenigen, welche solche bezahlen mußten, waren ausgesogen und mißvergnügt. Es war also nicht einmal nöthig, solchen Gemüthern deutliche Gründe vorzulegen, um sie zur Annehmung der Glaubensreinigung zu bewegen. Sie schrien wider die Geistlichkeit, von der sie unterdrückt wurden. Es fand sich ein Mann ein, welcher versprach, sie davon zu befreyen; und sie folgten ihm.

Joachim II. war der erste Kuhrfürst, der die **lutherische** Lehre annahm. Seine Mutter, eine Prinzeßinn von **Dännemark**, brachte ihm ihre Meynung bey: Denn die neue Lehre war bis nach **Dännemark** hindurch gedrungen, ehe sie noch in **Brandenburg** angenommen wurde. Die Unterthanen folgten dem Beyspiele ihres Fürsten, und ganz **Brandenburg** wurde **lutherisch**. Der

Bischof

Bischof von **Brandenburg**, **Matthias Jagow**, spendete das Abendmahl, in dem Kloster der schwarzen Mönche, unter beyderley Gestalt aus. Dieses Kloster wurde nachgehends die Domkirche in **Berlin**. **Joachim II.** that sich sowol durch Streitbriefe wegen der Religion, die er an den König von **Polen** schrieb, als auch, wie die Geschichtschreiber melden, * durch beredte Reden hervor, welche dieser Fürst auf dem Reichstage zu **Augspurg**, zum Besten der Protestanten, hielt.

Die Glaubensreinigung konnte nicht alle Irrthümer ausrotten, ob sie schon dem gemeinen Volke, in Ansehung unzähliger Arten des Aberglaubens, die Augen geöfnet hatte: so blieben doch noch viel andere übrig. So unbegreiflich ist der Hang des menschlichen Gemüthes gegen den Irrthum. **Luther**, der kein Fegfeuer glaubte, nahm doch die Gespenster und bösen Geister in sein Lehrgebäude auf. Er behauptete sogar, der Satan sey ihm zu **Wittenberg** erschienen, und er habe ihn beschworen, indem er ihm ein Dintenfaß an den Kopf warf. Damals fand sich fast kein Volk, welches nicht von solchen Vorurtheilen eingenommen gewesen wäre. Der Hof, und vielmehr das gemeine Volk, hatten ihren Kopf mit Zaubereyen, Wahrsagungen, Gespenstern und Teufeln angefüllet. Im Jahr 1553. mußten zwey alte Weiber die Feuerprobe aushalten, um sich von der Beschuldigung der Zauberey zu reinigen. Der Hof hatte seinen Sterndeuter. Er sagte, bey der Geburt, **Johann Sigismunds**, vorher, dieser Fürst würde glücklich seyn, weil man zu gleicher

Zeit

* Lockelius, Brandenburgische Jahrbücher.

Zeit einen neuen Stern am Himmel in der Caßiopea entdecket hatte. Aber dieses hatte der Sternseher doch nicht vorher gesagt, daß **Johann Sigismund** reformirt werden würde, um die **Holländer** auf seine Seite zu ziehen, deren Hülfe ihm, bey der Ausführung seines Rechts, auf das Herzogthum **Kleve**, nützlich wurde.

Seit dem die Religionsspaltung **Luthers** die Kirche trennete, wendeten die Päbste, und die Kaiser, alles mögliche an, um die Gemüther zu einer Wiedervereinigung zu bringen. Die Gottesgelehrten von beyden Partheyen, hielten bald zu **Thoren**, bald zu **Augspurg**, Zusammenkünfte. Die Religionssachen wurden auf allen Reichstägen vorgenommen. Allein alle diese Bemühungen waren vergebens. Es erfolgte hierauf ein grausamer und blutiger Krieg, der zu verschiedenen malen bald gestillet, bald vom neuem erreget wurde. Der Ehrgeiz der Kaiser, welche die Freyheit der Fürsten, und das Gewissen des Volks unterdrücken wollten, entzündete ihn oftmals. Allein **Frankreichs** Neid und der Ehrgeiz des **Königs von Schweden, Gustav Adolphs**, befreyten **Deutschland**, und die Religion, von der unumschränkten Gewalt des **Hauses Oesterreich**.

Die **Kuhrfürsten von Brandenburg** führten sich bey solchen Unruhen weislich auf. Sie hielten an sich, und duldeten die Verfolgten. **Friedrich Wilhelm**, der durch den **westphälischen** Frieden einige Länder bekam, worinne katholische Unterthanen waren, verfolgte dieselben nicht. Er gestattete sogar einigen **jüdischen** Geschlechtern, sich in sei-

nen

nen Staaten niederzulassen, und bewilligte ihnen Synagogen.

Friedrich I. ließ einige mahl die Kirchthüren der Katholicken zuschliessen, um die Verfolgungen zu rächen, welche der Kuhrfürst von der Pfalz, gegen seine protestantischen Unterthanen ausgeübet hatte; Allein die Katholischen erhielten doch allemal ihre freye Religionsübung wieder. Die Reformirten suchten die Lutheraner in Brandenburg zu verfolgen; sie machten sich die Neigung des Königs gegen sie zu Nutze, und setzten reformirte Prediger in diejenigen Dörfer, wo bisher Lutherische gewesen waren. Dieses beweiset genugsam, daß die Religion die Leidenschaften in den Menschen nicht ausrottet, und daß die Geistlichen, was für einer Meinung sie auch zugethan seyn mögen, allemal bereit sind, ihre Gegner zu unterdrücken, wenn sie sich für die stärksten halten.

Man muß, zur Schande des menschlichen Verstandes, gestehen, daß zu Anfange eines so aufgeklärten Jahrhunderts, wie das XVIII. ist, allerley Arten eines lächerlichen Aberglaubens noch beybehalten worden sind. Die Vernünftigen glaubten eben so wohl, als die Einfältigen, daß es Gespenster gäbe. In Berlin gieng, ich weiß nicht was für eine gemeine Sage, daß sich ein weisses Gespenst sehen ließ, so oft ein Prinz aus dem königlichen Hause sterben sollte. Der verstorbene König ließ einen Freveler, der dieses Gespenst vorgestellet hatte, greifen, und bestrafen. Die Geister wurden durch eine so üble Aufnahme abgeschreckt, und liessen sich

nicht

nicht mehr sehen. Solchergestalt wurde das Volk aus seinem Irrthume gezogen.

Im Jahr 1708. wurde ein Weib, welches das Unglück hatte, alt zu seyn, als eine Hexe verbrannt. Diese so barbarische Folgen der Unwissenheit brachten den gelehrten Professor zu **Halle, Thomasius**, in Bewegung. Er deckte das Lächerliche bey den Richtern, und bey dem ganzen Hexenprocesse auf; er hielt öffentliche Unterredungen wegen der physikalischen und natürlichen Ursachen der Dinge, und redete so nachdrücklich dawider, daß man sich schämte, solche Processe ferner vorzunehmen; und seit dem kann das weibliche Geschlecht in Ruhe alt werden und sterben.

Unter allen Gelehrten, welche **Deutschland** berühmt gemacht, leisteten **Leibnitz** und **Thomasius** dem menschlichen Verstande die wichtigsten Dienste. Sie zeigten den Weg, den die Vernunft nehmen muß, wenn sie zur Wahrheit gelangen will; sie bestritten die Vorurtheile von allerley Gattungen; sie beriefen sich, in ihren Werken, auf die Gleichförmigkeit, und auf die Erfahrung, welches die beyden Krücken sind, womit wir uns auf der Bahne der Vernunft forthelfen; und sie bekamen eine grosse Menge Schüler.

Unter der Regierung **Friedrich Wilhelms** wurden die **Reformirten** ruhiger, und die Zänkereyen wegen der Religion nahmen ein Ende. Die **Lutheraner** machten sich diese Ruhe zu Nutze. **Franke**, einer von ihren Predigern, errichtete, ohne von dem Seinigen etwas beyzutragen, eine Schule zu Halle, worinne junge Gottesgelehrte unterrich-

tet

tet wurden, und woraus hernach ganze Schwärme von Predigern hervorkamen, welche eine Secte von strengen **Lutheranern** bildeten, denen weiter nichts mangelte, als ein Grab des heiligen **Paris**, und ein Abt **Becherand**, um darauf herum zu hüpfen. Dieses sind **janseniſtiſche Proteſtanten**, welche sich von den übrigen durch ihre geiſtliche Strenge unterscheiden. Nachgehends kamen allerley andere Arten Quäker zum Vorscheine, **Zinzendorfianer**, **Eichtelianer**, wovon immer eine Secte lächerlicher ist, als die andere,* und welche in sträfliche Mißbräuche verfielen, indem sie die Grundsätze der ersten Kirche zu weit treiben wollten.

Alle diese Secten leben hier in Friede, und tragen gleichviel zum Wohl des Staates bey. Man findet keine Religion, welche sich in Ansehung der Sittenlehre weit von den übrigen entfernet. Also können sie, in Ansehung des Staates, alle für gleich gehalten werden; und man lässet folglich einem jeglichen die Freyheit, auf was für einem Wege er nach dem Himmel zugehen will, wenn er nur ein guter Bürger ist; weiter wird nichts von ihm verlangt.

Der falsche Eifer ist ein Tyrann, der die Länder von Einwohnern entblösset: die Religionsduldung ist eine zärtliche Mutter, welche für sie sorget, und sie blühend machet.

* Sie hegen die Gemeinschaft der Güter, und die Gleichheit der Stände. Man sagt sogar, daß auch die Weiber unter ihnen gemein sind.

Von den Sitten, den Gewohnheiten, dem Fleisse und Wachsthume des menschlichen Verstandes, in den Künsten und Wissenschaften.

Zu Erlangung einer vollkommenen Kenntniß von einem Staate ist es nicht genug, daß man den Ursprung, die Kriege, die Verträge, die Regierungsart, die Religion desselben wisse, und von den Einkünften des Fürsten unterrichtet sey. Dieses sind zwar die Hauptheile, womit sich der Pinsel der Geschichte beschäftiget; allein es finden sich doch auch noch andere, welche zwar nicht so sehr hervorglänzen als die erstern; aber doch nicht weniger nützlich sind. Hierunter rechnen wir alles dasjenige, was die Sitten der Einwohner betrift, den Ursprung neuer Gebräuche; die Abschaffung der alten; den Anfang des Fleisses; die Ursachen der Entwickelung desselben; die Gründe, wodurch der menschliche Verstand in seinem Fortgange gefördert, oder gehindert worden ist; und sonderlich dasjenige, wodurch die Gemüthseigenschaften des Volkes, wovon man redet, bestimmet werden. Solche Gegenstände werden von den Staatskundigen und Weltweisen allemal für wichtig gehalten werden; und wir unterstehen uns, kühnlich zu behaupten, daß solche Untersuchungen und Beschreibungen der Majestät einer Geschichte gar nicht unanständig sind.

Wir

Wir legen dem Leser in diesem Werke nur einige ausgesuchte, und zwar die rührendsten und kenntbarsten Züge von der Gemüthsbeschaffenheit der **Brandenburger**, in einem jeglichen Jahrhunderte, vor. Was für eine Verschiedenheit findet sich aber nicht zwischen diesen Jahrhunderten! Völker, welche ein unermeßliches Weltmeer von einander scheidet, und welche unter den einander entgegen gesetzten Wendekreisen wohnen, können, in ihren Gewohnheiten, nicht mehr von einander unterschieden seyn, als die **Brandenburger** von sich selbst, wenn man die Zeiten des **Tacitus** mit den Zeiten **Heinrichs** des **Vogelstellers**; diese mit den Zeiten **Johanns**, des **Cicero**, und endlich diese mit den Zeiten des Königs von **Preussen**, **Friedrichs I**, vergleichet.

Die grosse Anzahl der Menschen, die durch die unendliche Mannigfaltigkeit der Gegenstände zerstreuet wird, betrachtet die Zauberlaterne dieser Welt ohne Nachdenken. Sie bemerket die auf einander folgenden Veränderungen in den Sitten und Gewohnheiten eben so wenig, als man in einer grossen Stadt die Verheerungen, welche der Tod täglich daselbst errichtet, mit Aufmerksamkeit betrachtet, wenn er nur die kleine Anzahl derer: jenigen verschonet, mit denen man in der genauesten Verbindung lebet. Indessen findet man doch, nach einer kurzen Abwesenheit, wenn man wieder zurückkömmet, andere Einwohner, und neue Gebräuche.

Wie lehrreich und schön ist es nicht, wenn man alle Jahrhunderte, die vor uns gewesen sind, gleich-

sam die Musterung vor sich vorbeygehen lässet, und sieht, durch was für eine Kette sie mit unsern Zeiten verbunden sind! wenn man ein Volk in der grösten Tummheit antrift, ihm in seinem Fortgange folget, und es bis in diejenigen Zeiten begleitet, da es gesittet worden ist: Dieses heißt die Verwandelungen des Seidenwurms kennen lernen von der Zeit an, da er eine Puppengestalt hat, bis dahin, da er zu einem Zwiefalter wird.

Allein, wie sehr demüthigt uns auch nicht eine solche Untersuchung! Es liegt nur allzusehr am Tage, daß ein unveränderliches Gesetz der Natur die Menschen zwinget, durch viele Thorheiten hindurch zu gehen, ehe sie zu etwas Vernünftigem gelangen. Wollen wir auf den Ursprung der Völker zurück gehen: so werden wir sie alle gleich barbarisch finden. Einige sind langsam, und, durch viele Umwege, zu einer grossen Stufe der Vollkommenheit gelanget; andere gleichsam durch einen geschwinden Flug; und alle haben verschiedene Wege genommen. Ueber dieses haben die Artigkeit in den Sitten, der Fleiß, und alle Künste, in denen verschiedenen Ländern, wohin sie verpflanzet worden sind, etwas von dem unauslöschlichen Kennzeichen, einer jeglichen Nation, als aus einem andern Erdreiche, angenommen. Dieses wird man noch mehr empfinden, wenn man die Schriften liest, die zu **Padua**, **London**, oder **Paris** geschrieben worden sind. Man wird sie ohne Mühe von einander unterscheiden können, wann schon die Verfasser einerley Sache darinnen abhandelten. Ich nehme nur die Meßkunst davon aus.

Die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit, welche die Natur bey solchen allgemeinen und besondern Eigenschaften zeiget, ist ein Zeichen ihres Ueberflusses; zugleich aber auch ihrer Sparsamkeit. Denn obschon von so unzähligen Völkern, welche die Erde bedecken, ein jegliches seine verschiedene und eigene Gemüthsart hat: so scheinet es doch, daß gewisse Hauptzüge, wodurch sie von den übrigen unterschieden werden, unveränderlich sind. Ein jegliches Volk hat sein eigenes Kennzeichen, das durch die bessere, oder schlechtere Erziehung verbessert, oder verschlimmert werden kann: wovon aber doch der Grund niemals ausgetilget wird. Wir könnten diese Meinung leichtlich durch physikalische Beweise unterstützen: allein, wir müssen uns nicht von unserm Vorhaben entfernen. Daraus folget also, daß die Fürsten niemals die Denkungsart ihrer Unterthanen völlig verändert haben; daß sie niemals die Natur zwingen können, grosse Männer hervorzubringen, wenn sie es versagt hat. Obschon die Arbeit in den Bergwerken ihren Befehlen unterworfen ist: so hat es doch mit den reichhaltigen Gängen nicht gleiche Bewandniß. Diese entdecken sich plötzlich, und liefern überflüßige Ausbeute: verlieren sich aber auch wiederum zu der Zeit, da man ihnen mit der größten Begierde nachgehet.

Ein jeder, der den Tacitus und den Cäsar gelesen hat, wird die Deutschen, Franzosen und Engelländer, noch jetzo an denen Farben erkennen, damit sie dieselben abschildern. Achtzehen Jahrhunderte haben sie noch nicht austilgen kön-

nen. Wie sollte nun die Regierung eines einzigen Fürsten dasjenige bewerkstelligen, was so viele Jahrhunderte nicht haben ausrichten können? Ein Bildhauer kann einem Stücke Holz eine Gestalt geben, wie er will. Er kann einen Aesopus, oder Antinous, daraus machen. Allein die dem Holze anklebende Eigenschaft kann er niemals verändern. Gewisse herrschende Laster, und gewisse Tugenden, werden bey jeglichem Volke beständig fortdauern. Wenn uns also die **Römer** unter einem **Antoninus** tugendhafter vorkommen, als unter einem **Tiberius**: so ist es darum, weil unter jenem die Laster strenge bestraft wurden. Das Laster durfte sein unreines Haupt nicht erheben; allein die Lasterhaften waren doch vorhanden. Die Fürsten können ihren Unterthanen eine gewisse Schminke der Höflichkeit geben; sie können die Gesetze nachdrücklich behaupten, und die Wissenschaften in der Mittelmäßigkeit erhalten; allein sie können niemals das Wesen der Sachen verändern. Sie setzen zu der herrschenden Farbe des Gemähldes nur einen vergänglichen Schatten hinzu.

Wir haben dieses zu unsern Zeiten in **Rußland** gesehen. **Peter I.** ließ seinen **Moskowitern** den Bart abscheeren; er befahl ihnen, den Ausgang des heiligen Geistes zu glauben; er ließ einige von ihnen auf **französische** Art kleiden; man unterrichtete sie auch in Sprachen. Indessen wird man doch noch lange Zeit die **Russen** von den **Franzosen**, **Italiänern**, und andern **europäischen** Völkern unterscheiden können.

Nur die völlige Verwüstung der Staaten, und eine neue Bevölkerung derselben durch fremde Inwohner, könnten eine gänzliche Veränderung in dem Verstande eines Volkes verursachen. Allein man merke wohl, daß es alsdenn nicht mehr dasselbige Volk ist. Man müßte auch erstlich erwarten, ob nicht die Luft und die Lebensmittel, diese neuen Einwohner mit der Zeit den alten ähnlich machen würden.

Wir haben uns für verbunden erachtet, dieses Stück, welches von den Sitten der **Brandenburger** handelt, von dem übrigen Theile der Geschichte zu trennen, weil man sich in dieser nur auf die Staats- und Kriegskunst eingeschränket gehabt hat; und weil die Umstände, welche die Gewohnheiten, den Fleiß, und die Künste betreffen, dem Leser vielleicht entwischet seyn würden, wenn sie in dem ganzen Werke zerstreuet wären. Hier kann er sie hingegen auf einmal übersehen, indem sie allein eine kleine Geschichte ausmachen.

Die **lateinischen** Schriftsteller haben mir im Anfange dieses Werkes zu Führern gedienet, indem es an einheimischen gänzlich mangelt. **Lockelius**, den ich oftmals anzuführen Gelegenheit haben werde, hat mir in den dunkeln Regierungen der Markgrafen von den vier ersten Geschlechtern ein Licht gegeben; und in den Archiven habe ich Stof zu demjenigen gefunden, was in den Zeiten, da das Haus **Hohenzollern** dieses Kuhrfürstenthum besessen hat, die meiste Aufmerksamkei verdienet. Dieses führet uns hernach bis auf unsere Zeiten.

Der erste Zeitpunkt.

In dem langen Register, von **deutschen** Völkern, welche **Tacitus** beybringet, hat er sich in Ansehung der Worte **Ingewohner** und **Germanier** geirret, wovon jenes Einwohner, dieses aber Kriegsmänner, bedeutet. Aus Unwissenheit der Sprache hat er dieses für Namen besonderer Völker gehalten. Wegen der Menge solcher Krieger, womit **Deutschland** angefüllet war, hat es den Namen **Germanien** bekommen.

Die ersten Einwohner in der **Mark** waren **Teutonen.** Nach ihnen kamen die **Semnonen,** von welchen **Tacitus** spricht, daß sie die edelsten unter dem **Sveven** gewesen sind.

In diesen so entfernten Zeiten war **Deutschland** ganz barbarisch. Die ungesitteten und halb wilden Völker wohneten in Wäldern. Elende Hütten dieneten ihnen zur Wohnung. Sie verheyratheten sich jung, und vermehreten sich um so viel stärker, da die Weiber selten unfruchtbar waren. Die Nation vermehrte sich beständig. Da nun die Kinder es dabey bewenden liessen, daß sie die Felder ihrer Väter baueten, nicht aber neues Land aufpflügeten; so konnten diese kleinen Erbgüter, auch in den besten Jahren, nicht gnug zum Unterhalte eines so zahlreichen Volkes liefern. Die Einwohner sahen sich daher genöthigt, ihr Vaterland zu verlassen, und ihre Nahrung anderswo zu suchen. Daher wurden **Gallien, Africa,** und selbst das römische Reich, durch so grosse Ströme von Barbaren überschwemmet.

Die

Die **Germanier** waren Jäger aus Noth, und Krieger aus einem natürlichen Triebe. Ihre Armuth machte die innerlichen Kriege, die sie unter einander führeten, kurz: Denn der Eigennutz mengete sich niemals darein. Ihre Heerführer, die nachgehends ihre Beherrscher wurden, nenneten sich Fürsten, welches Wort von dem Worte Führer herkömmt. Sie waren wegen der Länge und Stärke ihres Leibes berühmt, und zu den beschwerlichsten Arbeiten abgehärtet. Ihre vornehmsten Tugenden waren die Tapferkeit, und die Treue, mit welcher sie ihren Verbindungen nachkamen. Sie priesen diese Tugenden durch Lieder, welche ihre Kinder lernen mußten, damit sie auf die Nachkommen fortgepflanzet werden möchten.

Die **lateinischen** Schriftsteller geben der **Germanier** Tapferkeit selbst ein herrliches Zeugniß, indem sie uns die Niederlage des **Varus**, und einiger anderer Häupter der **römischen** Heere, erzählen. Preiset man den Muth eines Volkes, welches über ein anderes, dem es in allem gleich ist, sieget: Wie vielmehr wird man nicht den Muth dieser **Germanier** bewundern müssen, die für sich nichts hatten, als das Vertrauen auf ihre Stärke, und eine unbiegsame Hartnäckigkeit, niemanden den Sieg zu überlassen; und doch über die **römische** Kriegszucht, über die Legionen, die nur erstlich die halbe bekannte Welt unter das Joch gebracht hatten, triumphirten!

Es ist, die meisten Geschichtschreiber mögen auch davon gesagt haben, was sie wollen, nicht weniger wahrscheinlich, daß die **Römer** wider den

Willen der Sveven über die Elbe gegangen sind: Denn man hat bey Zossen, sechs Meilen von Berlin, auf einem Felde, welches 800. Schritte im Gevierten groß ist, eine Menge Urnen gefunden, die mit Münzen von dem Kaiser Antonin, und der Kaiserinn Faustina, wie auch einigen Zierrathen, womit das römische Frauenzimmer sich schmückete, angefüllet waren. Dieses ist gewißlich kein Schlachtfeld gewesen: Denn die Sveven würden das Geld ihrer Feinde, ihre Leichenbegängnisse zu beehren, nicht unter die Erde vergraben haben. Meines Erachtens kann man daher mit Gewißheit muthmassen, daß dieser Platz einigen Haufen Kriegsvolks zum Lager gedienet habe, welche die Römer über die Elbe geschickt hatten, damit sie von den Bewegungen, und der Anrückung der Barbaren Nachricht erhalten möchten.

Brandenburg ist die älteste Stadt in der **Mark.** Die Jahrbücher, so 1595. gedruckt, setzen ihre Erbauung in das Jahr der Welt 3588, oder in das 416te Jahr vor der gemeinen christlichen Zeitrechnung. Sie soll von dem Brennus, der Rom verheeret hat, erbauet worden seyn, und von ihm auch ihren Namen erhalten haben. Man erblicket in der Dunkelheit die Namen einiger der Wenden* Könige, welche vermuthlich ehrgeiziger und unruhiger waren, als die übrigen. Ueber dieses findet man in den Jahrbüchern, daß der König der Sachsen, Witrekind; der König von Thüringen, Hermanfried; und der König der

* Hoter und Wenceslaus.

der Franken, Richimir, sich mit einander verbunden, die Semnonen bezwungen, und die eroberten Städte zuerst mit Mauern umgeben haben, um das Land im Gehorsame zu erhalten.

Der zweyte Zeitpunkt.

Karl der Grosse nahm endlich im Jahre 781. Brandenburg ein; und Heinrich der Vogelsteller setzte, nachdem er die Sachsen, welche diese Gegenden bewohneten, im Jahr 928. bezwungen hatte, Markgrafen oder Statthalter der Grenzen ein.

Unter den Markgrafen wurden die Einwohner gesitteter: allein das Land war sehr arm. Es brachte nur diejenigen Früchte hervor, die zu Erhaltung des Lebens am nothwendigsten waren. Es war des Fleisses seiner Nachbarn benöthigt; und da niemand den seinigen suchete; so wurde das Geld in grösserer Menge aus dem Lande verführet, als es hinein kam. Dieses ungleiche Verhältniß in dem Umlauf der Münzsorten verringerte den Preiß aller Dinge. Die Lebensmittel waren so wohlfeil, daß man zur Zeit des Kuhrfürsten Johannes II. von Ascanien, den Scheffel Waitzen für 4. Groschen, den Scheffel Rocken für 2. und sechs Hüner für 1. Groschen kaufen konnte.

Die Berliner wurden damals für eben so getreue, als eifersichtige Ehemänner gehalten. Die Jahrbücher * erzählen davon ein empfindliches Beyspiel. Unter der Regierung des Kuhrfürsten Otto von Bayern, wollte ein Geheimschreiber des Erz-

* Lockelius, unter dem Jahre 1364.

bischofs von **Magdeburg** in die öffentlichen Bäder nach **Berlin** gehen. Auf der Gasse traf er eine junge Bürgersfrau an, er that ihr, im Scherze, den Antrag, daß sie sich mit ihm baden sollte. Die Frau befand sich durch diesen Antrag beleidigt. Der Pöbel rottete sich zusammen; und die Bürger in **Berlin**, die keinen Scherz verstunden, schleppeten den armen Geheimschreiber auf einen öffentlichen Platz, und schlugen ihm daselbst, ohne weitere Umstände, den Kopf ab. Sind sie schon itzo ebenfalls eifersichtig: so üben sie doch auf eine gelindere Art Rache aus.

Unter der Regierung der Fürsten aus den vier ersten Geschlechtern stack das Land in einem abscheulichen Elende; und es konnte sich nicht daraus helfen, indem es immer aus einer Hand in die andere kam. Im Jahre 1373. wurde **Otto** von **Bayern** gezwungen, das Kuhrfürstenthum an den Kaiser **Carl IV.** zu verkaufen. Dieser nahm seinen Sitz zu **Tangermünde**. Er hielt daselbst einen prächtigen Hof, und erbauete daselbst ein ziemlich weitläuftiges Schloß, wovon man das verfallene Gemäuer bis itzo sieht. Während der Zeit, da **Jodocus Brandenburg** verwaltete, nahmen die in **Frankreich** verfolgten **Waldenser** ihre Zuflucht nach der Stadt **Angermünde**, welche man deswegen die ketzerische nennte. Man sieht nicht, weswegen die **Waldenser** eine Freystadt in dem **Brandenburgischen** gesuchet haben, welches damals katholisch war, und weswegen man sie daselbst aufgenommen hat, ob man schon ihre Ketzerey verabscheuete.

Die

Die Fürsten aus dem Hause **Luxemburg** unterdrückten die Einwohner auf das unbarmherzigste. Sie verpfändeten das Kuhrfürstenthum in ihrer Noth, an diejenigen, die ihnen die größten Geldsummen liehen. Diese Gläubiger, welche das unglückliche Land als eine Verpfändung betrachteten, verübten allerley Gewaltthätigkeiten, um sich zu bereichern. Sie schalteten daselbst nach ihrer Willkühr, wie in einem feindlichen Lande. Die Räuber beunruhigten die Landstrassen; Man wußte nichts von einer guten Staatseinrichtung; und die Gerechtigkeit war ohne Würkung. Die Herren von **Quitzau**, und von **Neuendorf**, waren über das verhaßte Joch unwillig, welches ihr Vaterland tragen mußte, und fiengen wider die Untertyrannen, die es unterdrückten, einen offenbaren Krieg an. In dieser gänzlichen Verwirrung, und unter dieser Regierungsart ohne Beherrscher, seufzete das Volk in seinem Elende. Die Edelleute waren bald die Werkzeuge, bald die Rächer der Tyranney; und die Gemüthsart der Einwohner, welche durch die Härte der Knechtschaft, und durch die Strenge einer barbarischen Regierung, ganz unvernünftig gemachet worden waren, blieb tumm und erstarret.

Der dritte Zeitpunkt.

Der Kaiser **Sigismund** brachte dieses verwirrte Wesen im Jahr 1415. in Ordnung, indem er **Brandenburg**, und die kuhrfürstliche Würde, dem Burggrafen zu **Nürnberg**, **Friedrich** von **Hohenzollern**, ertheilete. Dieser Fürst verlangte

die

die Huldigung von seinen neuen Unterthanen; allein das Volk, welches bisher lauter grausame Herren gehabt hatte, konnte nur mit Mühe dazu gebracht werden, daß es sich dieser gelinden und rechtmäßigen Herrschaft unterwarf. Friedrich I. brachte die Edelleute durch das Schrecken zum Gehorsam, welches eine grosse Kanone unter ihnen anrichtete, womit er die Schlösser der Aufrührer beschoß. Dieses Stück war von 24. Pfunden; und darinne bestund sein ganzes Geschütz.

Der Geist der Empörung verlohr sich nicht sogleich. Die Bürger in Berlin empöreten sich zu verschiedenen malen wider ihre Obrigkeit. Friedrich II. stillete diesen Aufstand mit Sanftmuth und Klugheit. Die Noth zwang diesen Fürsten, die Zölle zu **Schiffelbein** und **Dramburg** an den Herrn **Dionysius von Osten**, für 1500. Gülden zu verpfänden, die er zu seiner Reise auf den Reichstag zu **Nürnberg** nöthig hatte.

Dabey blieb es bis auf die Zeiten des **Johannes Cicero**. Dieser Kuhrfürst war der erste, der sich bestrebte, das Volk aus seiner Blödsinnigkeit und Unwissenheit herauszureissen. In den damaligen Zeiten der Finsterniß war es schon viel, wenn man einsahe, daß man unwissend war. Ob schon dieses anbrechende Licht eines verbesserten Verstandes nur eine schwache Dämmerung war: so verursachte sie doch die Stiftung der hohen Schule zu **Frankfurt** an der **Oder**.* **Conrad Wimpina**, ein öffentlicher Lehrer zu **Leipzig**, wurde der erste Rector dieser neuen Universität, und verfaßte die Gesetze

* Im Jahre 1495.

Gesetze derselben. Tausend Studirende liessen sich gleich im ersten Jahre einschreiben.

Es geschahe zum Vortheile der Wissenschaften, daß **Joachim Nestor** sie eben so sehr schützte, als sein Vater. Dieses war der **brandenburgische Leo X.** Er verstund die Mathematik, die Sternmesserkunst und die Geschichte. Er redete fertig **Französisch, Italiänisch** und **Lateinisch.** Er liebte die schönen Wissenschaften, und wendete viel auf, um diejenigen aufzumuntern, welche sich ihnen widmeten.

Ein Volk, welches so viele Jahrhundert lang wild gewesen war, konnte nicht in einem Tage gesittet gemacht werden. Es wird viel Zeit dazu erfordert, wenn die Annehmlichkeit der Wissenschaften einem ganzen Volke mitgetheilet werden soll. Die jungen Leute studirten zwar; allein diejenigen, die ein reifes Alter erreichet hatten, blieben an ihren alten Gewohnheiten, und ihren groben Sitten, kleben. Die Edelleute verübten noch immer Räubereyen auf den Landstrassen, die Verderbniß der Sitten war in **Deutschland** so allgemein, daß man auf dem Reichstage zu **Trier** diesem Uebel Einhalt zu thun suchen mußte. Man verbot auf demselben, gotteslästerliche Reden zu führen, und sich einem so ungezähmten Wesen zu überlassen, wodurch die Menschlichkeit ersticket, und die Menschen unter die Thiere gesetzet werden.

Man hatte damals angefangen, Weinberge in dem Kuhrfürstenthume anzulegen. Das Faß Wein wurde itzo für 30. und der Scheffel Rocken für 3. Groschen verkaufet, das Geld fieng an gemeiner

zu werden. Joachim Nestor ließ auch einige Gebäude aufführen, und unter andern das Schloß zu Potsdam. Jedermann gieng auf deutsche Art gekleidet, welche beynahe mit der alten spanischen Tracht überein kam. Die Männer trugen Wämse, mit breiten gekräuselten Kragen, und die Fürsten,* Grafen und Ritter göldene Ketten am Halse. Gemeine Edelleute durften nur drey göldene Ringe am Halstuch tragen. Die Weiber giengen auf die Art gekleidet, wie itzo die Augspurger, oder die Straßburger Jungfern.

Endlich lernte man eine nach den damaligen Zeiten, eingerichtete Pracht kennen. Da man aber nicht findet, daß die Künste, oder die Handlung im Brandenburgischen, eine solche Aufnahme gehabt haben, die den Ausgaben gemäß gewesen wäre: so bleibet die Vermehrung der Reichthümer, und die Ursache davon, eine Aufgabe, die sehr schwer aufzulösen ist.

Seit dem Jahre 1560. bemerkt man einen grossen Unterschied in dem Aufwande der Kuhrfürsten. Da Joachim II. nach dem Reichstage zu ** Frankfurt gieng: so hatte er *** 68. Edelleute, und 452. Pferde, in seinem Gefolge. Bey seiner Zurückkunft fieng man in Berlin an, grosse Spiele zu spielen. Von dem Hofe kam diese Gewohnheit unter die Einwohner; und man mußte sie endlich verbie-

* Lockelius.

** Der im Jahre 1562. von dem Kaiser Ferdinand, wegen der Wahl eines römischen Königs angestellet wurde.

*** Lockelius.

verbieten, weil einige Bürger in einem Sitze mehr als 1000. Thaler verlohren hatten.

In den Jahrbüchern findet man, daß der Kuhrfürst, **Joachim II**, da er sich mit **Sophia**, einer Prinzeßinn des Königs von **Polen**, **Sigismund**, vermählte, in der ersten Hochzeitnacht, in völliger Waffenrüstung, bey seiner jungen Gemahlinn geschlafen habe, als ob der zärtliche Liebeskampf so fürchterliche Zurüstungen erfordere. Es schlich sich in alle Gewohnheiten, der damaligen Zeiten, eine Vermischung von Wildheit und Pracht ein. Dieses sonderbare Wesen rührte daher, weil sich die Menschen nunmehr von der Barbarey entledigen wollten. Sie suchten den rechten Weg: verfehlten ihn aber. Bey ihrer Grobheit vermengten sie die äusserlichen Gebräuche mit dem wahrhaftig gesitteten Wesen; die Pracht mit der Würdigkeit, die Schwelgerey mit den Vergnügungen, die Schulfüchserey mit der Wissenschaft, und die groben Einfälle der Hofnarren mit dem sinnreichen Scherze des Verstandes.

In die Zeiten der Regierung **Joachims II.** muß man die Stiftung der Hohenschule zu **Königsberg**, durch **Albrecht von Preussen**, setzen.

Der Aufwand wurde täglich immer gröſſer. **Johann George**, hielt seinem Vater ein prächtiges Leichenbegängniß. Dieses ist das erste, wobey man seine Pracht zeigte, und dessen in der **brandenburgischen** Geschichte Meldung geschieht. Dieser Fürst war von feyerlichem Gepränge ganz eingenommen. Er stellte gar zu gern seine Gröſſe

zur

zur Schau aus. Er begieng * die Geburt seines ältesten Prinzen durch ein Fest, welches vier Tage lang währte. Diese Lustbarkeiten bestunden in Turnieren, einem Wettkampfe mit Schiffen, in Feuerwerken, und Ringelrennen. Die Herren, woraus die vier Quadrillen bestunden, waren in Sammet gekleidet, der mit Gold und Silber reich gestickt war. Allein das Kennzeichen der damaligen Zeiten schien doch durch alle diese Pracht hindurch. An der Spitze einer jeglichen Quadrille befand sich ein Schalksnarr, der auf eine lächerliche Art in ein Horn bließ, und tausenderley Ausschweifungen vornahm. Der Hof stieg auf den Schloßthurm, um das Feuerwerk mit anzusehen. ** Bey dem Durchzuge des Königs von **Dännemark, Christian**, empfieng ihn der Kuhrfürst auf das prächtigste. Er gieng ihm mit vielen Fürsten, Grafen, Herren, und einer Leibwache von dreyhundert Pferden entgegen. Der König hielt seinen Einzug, in einem schwarzsammetnen Wagen, der mit goldenen Tressen besetzt war, und von acht weissen Pferden gezogen wurde, deren Geschirr von Gold und das Gebiß von Silber waren. Man überhäufte ihn recht mit Lustbarkeiten in eben dem Geschmack, wie die vorigen gewesen waren.

Vielleicht trieb man die Pracht gar zu weit; denn **Joachim Friedrich** ließ eine Verordnung wegen des Aufwands der Einwohner ergehen. Er wendete

* Lockelius.

** Der Kuhrfürst streckte, wie die Jahrbücher melden, den Kopf aus einem Dachfenster heraus, und rief: Meister Johann, wenn ich pfeife, so zündet an!

dete seine Einkünfte zu einem nützlichen Gebrauche an; er stiftete die Schule im Joachimsthale, die nachgehends von dem Kuhrfürsten, Friedrich Wilhelm, nach Berlin verleget wurde. Itzo ist diese Schule hier die blühendeste, und die am besten eingerichtete, in allen preußischen Staaten.

Unter der Regierung Johann Georgs fehlte es noch an vielen Erfindungen, welche die Bequemlichkeit des Lebens befördern. Der gemeine Gebrauch der Kutschen kann nicht höher hinauf gesetzt werden, als in die Zeiten Johann Sigismunds. Es wird bey Gelegenheit der Huldigung davon geredet, welche dieser Fürst zu Warschau leistete. Er hatte in seinem Gefolge sechs und dreyßig sechsspännige Kutschen, und achtzig Handpferde. Die Gesandschaft, welche, wegen der Wahl des Kaisers Matthias, auf den Reichstag geschickt wurde, hatte drey Kutschen bey sich. Es waren elende Kasten, die aus vier grob zusammen geschlagenen Brettern bestunden. Wer hätte damals sagen sollen, daß diese Kunst in dem 18ten Jahrhundert zu einer solchen Vollkommenheit gelangen sollte, daß man Kutschen für zwanzig tausend Thaler verfertigen, und auch Käufer dazu finden würde?

Die Bemühungen, welche Brandenburg und Deutschland anwendeten, um sich gesitteter zu machen, waren nicht ganz vergebens. Die Anzahl der hohen Schulen vermehrte sich, die zu Halle wurde auch damals gestiftet; und zu gleicher Zeit wurde zu Dessau eine Akademie für die

deutsche Sprache angeleget, welche man die fruchtbringende Gesellschaft nennete. Diese ist sehr nützlich gewesen, zumal, da die deutsche Sprache, welche in unzähliche Mundarten getheilet ist, nicht genugsam gewisse Regeln hatte, um den wahren Gebrauch derselben fest zu setzen; da kein Schulbuch zur Richtschnur vorhanden war; und da, den damals Lebenden von unserer alten republikanischen Freyheit sonst nichts übrig geblieben war, als die elenden Vortheile, daß sie eine grobe, und fast noch barbarische Sprache, nach ihrem Einfall verstümmeln konnten. Auch diesem Fehler ist durch den Fleiß vieler Gelehrten abgeholfen worden: schon im vorigen Jahrhunderte hat zu Berlin **Johann Böddiker** seine Grundsätze der deutschen Sprache drucken lassen. Die heutige neue Sprachkunst ist zu bekannt, und sparet mir die Mühe, sie zu erheben.

Diese schönen Einrichtungen, wodurch wir vielleicht ein Jahrhundert gewonnen hätten, waren kaum entworfen worden: so entstund der dreyßigjährige Krieg, der ganz **Deutschland** zu Grunde richtete, und umkehrete.

Unter der Regierung **Johann Sigismunds** hatten die Stände grosse Gewalt.

Unter der Regierung **George Wilhelms**, verringerte **Schwarzenberg** die Macht der Stände, welche sie aber niemals gemißbrauchet hatten. Das Jahr 1636. war endlich in diesem grausamen Kriege das unglücklichste für das Kuhrfürstenthum. Indem die **Schweden** bey **Werben**, die Kaiserlichen bey **Magdeburg** und **Rathenau**,

thenau, Wrangel bey Stettin, und Moroſini in der Neumark ſtunden: ſo zogen ſechs und dreyßig tauſend Oeſterreicher durch das Land, und plünderten und verheereten alles. Dieſes war auf einmal zuviel. Brandenburg war durch die vielen Völker, die ſich in den vorhergehenden Jahren davon erhalten, und es geplündert hatten, ausgeſogen, und mußte daher endlich unterliegen. Die Theurung wurde daſelbſt unbeſchreiblich. Ein Ochſe galt hundert Thaler, ein Scheffel Korn fünf Thaler, und ein Scheffel Gerſte drey Thaler. Das Geld ſtieg, wegen ſeiner Seltenheit, ebenfalls am Werthe. Ein Ducaten galt in der Ausgabe zehen Thaler. Einige Edelleute, die ihre Lebensmittel der Begierde der Feinde noch entriſſen hatten, wollten ſich dieſe Theurung zu Nutze machen. Allein das Landvolk, welches kein Geld hatte, wofür es dieſes Getraide hätte kaufen können, und durch den Hunger ganz zur Verzweiflung gebracht war, ermordete dieſe unmenſchlichen Herren, und plünderte ihre Kornböden. Die Theurung dauerte noch immer mit gleich groſſer Heftigkeit fort. Hierauf entſtund eine Peſt, und die Verwüſtung ſtieg bis auf den höchſten Gipfel. Die übrig gebliebenen unglücklichen Einwohner, welche von dem Tode, und den Feinden, noch verſchonet worden waren, konnten ein ſo zuſammen gehäuftes Elend nicht aushalten, verlieſſen ihr unglückliches Vaterland, und flüchteten in die benachbarten Länder.

Die ganze Mark beſtund nunmehr aus einer abſcheulichen Wüſteney. Sie ſtellte ein beweinens-

würdiges Schauspiel von verfallenen Gebäuden, eingeäscherten Plätzen, und allen denenjenigen Plagen vor, welche ein langwieriger und grausamer Krieg nach sich zieht. Unter so vielen schrecklichen Anblicken, unter so vielen Verheerungen, entdeckte man an solchen Orten, die ganz wild worden waren, kaum noch die Spuren der alten Einwohner.

Es wäre um **Brandenburg** geschehen gewesen, wenn **Friedrich Wilhelm** nicht auf das standhafteste für die Wiederherstellung desselben besorgt gewesen wäre. Seine Klugheit, seine Standhaftigkeit, und die Zeit, überwanden alle Hindernisse. Er machte Friede, nahm seine Maaßregeln, und zog endlich den Staat aus seinem Verderben.

Brandenburg wurde in der That ein neues Land, worinne verschiedene Colonien, von allerley Nationen vermischt waren. Diese verbanden sich nachgehends mit den alten Einwohnern, welche dem Verderben noch entgangen waren. Die Lebensmittel waren so wohlfeil, weil entweder ein fruchtbares Jahr einfiel, oder weil nicht viel verzehret wurde, daß der Scheffel Korn für zwölf Groschen verkauft wurde.

Der dreyßigjährige Krieg verderbte, unter andern Uebeln, die er anrichtete, sonderlich die wenige Handlung, die in dem **nordlichen** Theile von **Deutschland** getrieben wurde. In den alten Zeiten bekamen wir unser Salz aus **Holland** und **Frankreich**. Der Vorrath davon konnte unter solchen Unruhen nicht erneuert und ersetzet werden,

und wurde folglich erschöpfet. Durch den Mangel einer so nothwendigen Sache wurde man bewogen, seine Zuflucht zu eignem Fleisse zu nehmen. Man fand Salzquellen zu **Halle**, und daraus konnten nicht nur die **Brandenburger**, sondern auch die benachbarten Länder, versorgt werden.

Die erste Colonie, die sich in dem Kuhrfürstenthume niederließ, bestund aus **Holländern**. Sie erneuerten die Handwerke und Künste, und machten Anschläge, wie man das hochstämmige Holz verkaufen könnte, welches sich hier in grossem Ueberflusse fand, weil der dreyßigjährige Krieg aus dem ganzen Lande einen grossen Wald gemacht hatte. In dem Verkaufe dieses Holzes, bestund hernach einer von den vornehmsten Theilen unserer Handlung. Der Kuhrfürst gestattete auch einigen **jüdischen** Geschlechtern, sich in seinen Staaten niederzulassen, die Nachbarschaft von **Polen** machte sich nützlich, indem sie die alten abgenutzten Sachen in diesem Königreiche verhandelten.

Nachgehends trug sich eine günstige Begebenheit zu, wodurch die Entwürfe des grossen Kuhrfürsten sehr merklich befördert wurden. **Ludwig XIV.** widerrief das Edict von **Nantes**, im Jahr 1684. Und hierauf zogen wenigstens vier mal hundert tausend **Franzosen** aus dem Königreiche. Die Reichsten giengen nach **Engelland** und **Holland**; und von den Aermsten, die aber auch zugleich die Fleißigsten waren, nahmen ungefehr zwanzig tausend ihre Zuflucht in das **Brandenburgische**. Sie halfen uns unsere wüsten Städte

bevölkern, und verschaften uns allerley Manufacturen, die uns noch mangelten.

Damit man von den Vortheilen, welche der Staat durch diese Colonien erhalten hat, recht urtheilen könne: so wird es nöthig seyn, den Zustand unserer Manufacturen vor dem dreyßigjährigen Kriege, und alsdenn nach der Widerrufung des Edicts von Nantes, etwas umständlicher zu beschreiben.

Unsere Handlung bestund in alten Zeiten in der Verkaufung unsers Getraides, unsers Weines, und unserer Wolle. Es waren zwar noch einige Tuchmanufacturen vorhanden; allein sie waren von keiner Wichtigkeit. Zu den Zeiten Johannes, des Cicero, waren in dem ganzen Lande nur siebenhundert Tuchmacher. Unter der Regierung Joachims des Zweyten, unterdrückte der Herzog von Alba die Freyheit der Flanderer auf eine tyrannische Weise. Die kluge Königinn von Engelland, Elisabeth, machte sich die Thorheit ihrer Nachbarn zu Nutze, und zog in ihre Staaten die Handwerker aus Gent und Brügge. Sie verarbeiteten daselbst flanderische Wolle, und erhielten, daß man die Ausführung derselben verbot.

Unsere Handwerker hatten bisher nur durch die Vermischung der englischen mit unserer Wolle gute Tücher zuwege gebracht. Da nun die englische Wolle nicht mehr zu haben war: so geriethen unsere Tücher in Verfall. Die Kuhrfürsten von Sachsen, Augustus und Christian, folgeten dem Beyspiele der Königinn Elisabeth, und

zogen flanderische Handwerker in ihr Land, welche die Manufacturen daselbst blühend machten. Der Mangel an fremder Wolle, der Verfall unserer Manufacturen und der Anwachs derselben bey unseren Nachbarn, bewog den **brandenburgischen** Adel, seine Wolle an die Ausländer zu verkaufen; und dadurch wurden unsere Fabriken fast gänzlich zu Grunde gerichtet. **Johann Sigismund** suchte sie wieder empor zu bringen, und verbot daher die Einführung fremder Tücher in seine Staaten. Allein dieses Verbot gereichete dem Lande zum Nachtheile, weil die **brandenburgischen** Fabriken nicht so viel Tuch liefern konnten, als das Land nöthig hatte, und daher gezwungen wurde, seine Zuflucht zu dem Fleisse der Nachbarn zu nehmen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man glücklichere Anschläge getroffen haben würde; allein der dreyßigjährige Krieg kam dazwischen, und richtete die Anschläge, die Manufacturen, und den Staat zu Grunde.

Da **Friedrich Wilhelm** zur Regierung gelangte, so verfertigte man in diesem Lande weder Hüte, noch Strümpfe, noch Scharsche, noch sonsten wöllene Zeuge. Der Fleiß der **Franzosen** bereicherte uns durch alle diese Manufacturen. Sie errichteten Fabriken, von Tuch, Scharsche, Etamin, Zeug, Droguet, Grisset, Krep, gewirkte Mützen und Strümpfe, Hüte von Biber- Caninichen und Haasenhaaren, und alle Arten von Färbereyen. Einige von den neuangekommenen Flüchtigen wurden Kaufleute, und verhandelten dasjenige einzeln, was von den übrigen verfertigt

wurde. **Berlin** bekam also Goldschmidte, Juwelirer, Uhrmacher und Bildhauer. Die Franzosen, die sich auf dem platten Lande niedergelassen hatten, baueten daselbst Taback, und brachten es dahin, daß aus sandigen Gegenden, durch ihre Bemühungen, herrliche Küchengärten wurden, welche vortreffliches Obst und Hülsenfrüchte hervor brachten. Damit der Kuhrfürst eine so nützliche Colonie noch mehr aufmuntern möchte: so bestimmte er für sie ein jährliches Gehalt von vierzig tausend Thalern: und diese genießt sie noch itzo.

Gegen das Ende der Regierung **Friedrich Wilhelms** befand sich also das Kuhrfürstenthum in einem blühendern Zustande, als unter keinem von seinen Vorfahren. Durch die grosse Vermehrung der Manufacturen wurde die Handlung erweitert, welche nachgehends mit Geträide, Holz, Zeugen, Tuche und Salz, getrieben wurde. Die Posten, von denen man bisher in **Deutschland** nichts gewußt hatte, wurden von dem grossen Kuhrfürsten in allen seinen Staaten, von **Emmerich** bis nach **Memel**, eingeführet. Die Städte hatten sonst willkührliche Auflagen bezahlen müssen: Diese wurden nunmehr abgeschaft: und dafür wurde die Accise eingeführet. Die Städte fiengen an gesitteter zu werden. Man pflasterte die Gassen, und setzte in gewissen Entfernungen Laternen, um sie zu erleuchten. Diese Policey war auch unumgänglich nöthig; denn bisher waren die Hofleute, wegen des vielen Kothes auf den Gassen, gezwungen gewesen, in das Schloß zu **Potsdam**, wenn

wenn der Hof sich daselbst aufhielt, auf Stelzen zu gehen.

Friedrich Wilhelm, war der erste Kuhrfürst, der ein ordentlich geübtes Heer zu seinen Diensten auf den Beinen hielt. Die Bataillonen des Fußvolks bestunden aus vier Compagnien, wovon jegliche 150. Mann stark war. Ein Drittheil des Bataillons führete Piken, die übrigen aber Musketen. Das Fußvolk trug ordentliche Montur, und Mäntel. Die Reiter mußten sich selbst Waffen und Pferde anschaffen. Sie hatten einen Brustharnisch, fochten in Geschwadern, und führeten oftmals grobes Geschütz mit sich.

Ob schon der grosse Kuhrfürst für seine Person großmüthig und prächtig war: so gab er doch Gesetze, wodurch der Aufwand eingeschränket wurde. Sein Hof war zahlreich, und sein Aufwand war auf eine wohlanständige Art eingerichtet. Bey dem Vermählungsfeste seiner Nichte, der Prinzeßinn von Kuhrland, wurden sechs und funfzig Tafeln, jegliche von vierzig Personen, bey jeder Mahlzeit angerichtet. Die unermüdete Aemßigkeit dieses grossen Fürsten verschaffete seinem Vaterlande alle nöthige Künste, es fehlte ihm an der Zeit, die angenehmen hinzu zu fügen.

Die beständigen Kriege, und die Untermischung neuer Einwohner, hatten schon eine Veränderung in den alten Sitten hervorgebracht. Viele Gewohnheiten der Holländer und Franzosen wurden von uns angenommen. Die herrschenden Laster waren die Trunkenheit, und der Eigennutz. Die Jugend wußte nichts von dem uner-

laubten Umgange mit den Weibspersonen; und die Krankheiten, die eine Folge desselben sind, waren damals unbekannt. Der Hof liebte die sinnreichen Einfälle, zweydeutige Redensarten, und Hofnarren. Die Kinder der Edelleute bequemten sich wieder zum Studieren; und die Erziehung der Jugend kam allmählich an die Franzosen. Wir haben ihnen noch itzo eine Annehmlichkeit in dem Umgange, und ungezwungenere Sitten, zu verdanken, als welche die Deutschen gemeiniglich nicht haben.

Die Veränderung, die sich nach dem dreyßigjährigen Kriege in diesem Staate zutrug, war allgemein. Man spürte sie an den Münzen eben so sehr, als an allem übrigen. Ehemals wurde die Mark Silber im ganzen Reiche auf neun Thaler ausgemünzet. Im Jahre 1651. wurde der grosse Kuhrfürst, durch die unglücklichen Zeiten gezwungen, seine Zuflucht zu allerley Mitteln zu nehmen, damit er seinen Aufwand bestreiten könnte. In eben diesem Jahre ließ er einen Befehl bekannt machen, welcher den Werth der gangbaren Münzen bestimmte. Er ließ grosse Summen an Groschen und Pfennigen prägen, deren innerlicher Gehalt ungefehr den dritten Theil von dem wahren Werthe dieser Geldsorten ausmachte. Da der Werth dieser Münze nur in Gedanken bestund, so wurde sie auch gleich verrufen, und fiel bis auf die Hälfte ihres Werths. Die alten Thaler vom gutem Schrot und Korn:, stiegen auf acht und zwanzig bis dreyßig Groschen, und daher rühret der Name Bankothaler. Damit nun solchen

Miß:

Mißbräuchen abgeholfen werden möchte; so hielten die Kuhrfürsten von **Brandenburg** und **Sachsen**, im Jahr 1667. eine Unterredung zu Zinna, und wurden einig, daß sie den Werth der Münzen auf einen neuen Fuß setzen wollten. Die Mark Silber sollte, nebst dem sogenannten Zusatze, dem Volke durchgängig, in allen Münzsorten, vom Thaler bis auf den Pfennig, für zehen Thaler, sechzehn Groschen geliefert werden. Nachgehends prägete man Gulden und halbe Gulden; und ein Mark Silber wurde beständig auf zehen Thaler gerechnet.

Im Jahre 1690. unterredete sich **Friedrich I.** mit dem Kuhrfürsten von **Sachsen**, und dem Herzoge von **Hannover**, wegen der Mittel, wie man die Münze bey dem **zinnischen** Fusse erhalten könne. Da sie aber sahen, daß solches unmöglich war: so wurden sie einig, daß bey den ordentlichen Gulden und Achtgroschenstücken, die in ihren Staaten geprägt werden würden, die Mark auf zwölf Thaler gerechnet werden sollte, und dieses nennet man den **leipziger Fuß**; Allein auch dieser hat seit einigen Jahren nicht mehr bestehen wollen.

Alle die neuen Colonien, welche der grosse Kuhrfürst eingeführet hatte, kamen nicht eher in einen wahrhaftig blühenden Zustand, als unter Friedrich dem **Ersten**. Dieser Fürst genoß die Bemühungen seines Vaters. Wir bekamen damals eine Tapetenmanufactur, die der **brüsselischen** gleich kam. Unsere Tressen gaben den **französischen** nichts nach. Unsere **neustädrischen** Spiegel übertrafen

trafen noch an Weisse die venerianischen. Das Kriegsheer wurde von unsern eigenen Tüchern gekleidet.

Der Hof war zahlreich und prächtig. Durch die auswärtigen Hülfsgelder wurden die Münzsorten sehr gemein. Die Verschwendung zeigte sich in den Liebereyen, Kleidern, Tafeln, Kutschen, und in den Gebäuden. Der König hatte in seinen Diensten zween der geschicktesten Baumeister von Europa, und einen Bildhauer, mit Namen Schlüter, der in seiner Kunst eben so vollkommen war, als die ersten. Borr bauete das schöne Thor zu Wesel; er verfertigte den Riß zu dem Schlosse und Zeughause zu Berlin; er bauete das Posthaus an der Ecke der grossen Brücke, und den schönen Haupteingang von dem Schlosse zu Potsdam, der den Liebhabern allzuwenig bekannt ist. Losander bauete den neuen Flügel an dem Schlosse zu Königsberg, und die Münze, welche aber nachgehends wieder eingerissen wurde. Schlüter schmückete das Zeughaus mit dem Siegeszeichen und andern schönen Zierrathen, welche von den Kennern bewundert werden. Er ließ die Bildsäule des grossen Kuhrfürsten zu Pferde giessen, welche für ein Meisterstück gehalten wird. Der König zierte die Stadt Berlin mit der Klosterkirche, mit Schwibbögen, und auch einigen andern Gebäuden. Er schmückte die Lusthäuser, Oranienburg, Potsdam und Charlottenburg, durch allerley Vergrösserungen und Verschönerungen.

Die schönen Künste, die Kinder des Ueberflusses, fiengen an zu blühen. Die Akademie der Maler,

worinne

worinne Pene, Mayer, Widemann und Leigeber, die ersten Lehrer waren, wurde gestiftet; allein es ist aus dieser Schule kein berühmter Maler hervorgekommen. Das merkwürdigste, welches den Fortgang des menschlichen Verstandes am meisten angehet, war die Stiftung der königlichen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1700. Die Königinn, Sophia Charlotte, trug hiezu das meiste mit bey. Diese Fürstinn besaß den Geist eines grossen Mannes, und die Wissenschaften eines Gelehrten. Sie glaubte, es sey für eine Königinn nicht unanständig, wenn sie einen Weltweisen hochschätzete. Man wird leichtlich merken, daß der Weltweise, wovon wir reden, Leibnitz gewesen ist. Da diejenigen, welche vorzügliche Gaben von dem Himmel empfangen haben, sich den Fürsten gleich hoch in die Höhe schwingen: so würdigte sie Leibnitzen ihrer Vertraulichkeit. Sie that noch mehr. Sie schlug ihn als denjenigen vor, der allein fähig wäre, den Grund zu der neuen Akademie zu legen; Leibnitz, der mehr, als eine Seele hatte, wenn ich mich also ausdrücken darf, verdiente wohl, den Vorsitz in einer Akademie zu haben, die er, im Falle der Noth, ganz allein würde haben vorstellen können. Er theilte sie in vier Klassen. Die eine davon war für die Naturlehre und Arzeneykunst bestimmet, die zweite der Mathematik, die dritte für die deutschen Alterthümer, und die deutsche Sprache; und die letzte für die morgenländischen Sprachen und Alterthümer. Die berühmtesten Mitglieder unserer Akademie waren die Herren Basnage, Bernoulli, la Croze, Guillelmini, Harrsoeker, Hermann, Kirch, Römer, Stürmer, Varignon, des

Vigno-

Vignoles, Werenfels und Wolf. Nachgehends hat man die Herren Beausobre und Lenfant dazu genommen, Gelehrte, deren Federn den Zeiten Augusts, und Ludwigs XIV. Ehre gemacht haben würden.

Otto von Guericke lebte damals noch zu Magdeburg. Ihm haben wir die Erfindung der Luftpumpe zu danken; und er hat, durch ein glückliches Schicksal, seinen philosophischen und erfindungsreichen Geist auf seine Nachkommen fortgeerbet.

Die hohen Schulen befanden sich zu gleicher Zeit in einem glücklichen Zustande. Halle und Frankfurt wurden mit gelehrten Professoren versehen. Thomasius, Gundling, Ludewig, Wolf und Stryck, bekleideten den ersten Rang, weil sie die berühmtesten waren, und zogen sehr viele Schüler. Wolf erklärete das sinnreiche Lehrgebäude des Leibnitz von den Monaden, und versenkte einige Aufgaben, die Leibnitz den Metaphysikern vielleicht nur als eine Lockspeise vorgelegt hatte, in eine rechte Fluth von Worten, Vernunftschlüssen, Zusätzen und Anführungen anderer Stellen. Der Professor zu Halle schrieb, mit grosser Emsigkeit, eine Menge von Bänden, die, an statt erwachsene und verständige Menschen zu unterrichten, höchstens zu einem logischen Catechismus für Kinder dienen konnten. Die Monaden haben die deutschen Metaphysiker und Meßkünstler in einen Streit gebracht; und sie zanken sich noch ietzo über die Theilbarkeit der Materie.

Der König stiftete zu **Berlin** auch eine Akademie für junge Standespersonen, nach dem Muster der Akademie zu **Lüneville.** Zu allem Unglücke war sie von keiner langen Dauer.

Dieses Jahrhundert hat keinen guten Geschichtschreiber hervorgebracht. Dem **Teißier** wurde aufgetragen, eine Geschichte von **Brandenburg** zu schreiben; und an deren statt lieferte er eine Lobrede. **Pufendorf** schrieb das Leben **Friedrich Wilhelms**; und damit er nichts weglassen möchte: so vergaß er auch seine Kanzeleyschreiber und Kammerdiener nicht, deren Namen er auftreiben konnte. Mich deucht, unsere Schrifsteller haben immer darinne gefehlet, daß sie das Wesentliche nicht von dem Zufälligen unterscheideten; daß sie die Sachen nicht gnugsam aufklärten; daß sie ihre langwierige Schreibart mit so vielen Wortversetzungen und Beywörtern, nicht enger zusammen zogen; und daß sie mehr, wie Pedanten, als wie scharfsinnige Menschen, geschrieben.

Bey diesem gänzlichen Mangel eines guten Werks in ungebundener Schreibart hatte **Brandenburg** doch einen guten Dichter, nämlich den Herrn von **Canitz.** Er übersetzte glücklich einige Briefe des **Boileau.** Er machte Verse, worinnen er dem **Horaz** nachahmet, und schrieb einige Werke, worinn er keinen Vorgänger gehabt hat. Er ist der **deutsche Pope,** der zierlichste Dichter, und derjenige, der in unserer Sprache die richtigsten und am wenigsten ausschweifenden Verse, geschrieben hat. Gemeiniglich erstrecket sich die Schulfüchserey in **Deutschland** bis auf die Dichter.

ter. Die Sprache der Götter wird durch den Mund eines dunkelen Schulmonarchen, oder eines liederlichen Studenten, verunehret. Diejenigen, die man rechtschaffene Leute nennet, sind entweder zu faul, oder zu stolz, als daß sie die Leyer des Horaz, oder die Trompete Virgils, in die Hände nehmen sollten. Der Herr von Canitz glaubte, ob er schon aus einem vornehmen und berühmten Hause entsprossen war, daß der Geist und die Gaben der Dichtkunst seinem Stande keinen Abbruch thäten. Er übte sich in derselben, wie wir bereits gesagt haben, mit einem glücklichen Fortgange. Er bekam eine Bedienung bey Hofe, und schöpfete aus dem Umgange mit guter Gesellschaft die Artigkeit und Annehmlichkeit, welche uns in seiner Schreibart so sehr gefällt.

Die deutschen Schauspiele waren von schlechter Wichtigkeit. Dasjenige, was man ein Trauerspiel nennet, war gemeiniglich ein Ungeheuer, welches aus Schwulst und niederträchtigen Possen zusammen gesetzet ist. Die Verfertiger der Schauspiele wußten nicht einmal die geringsten Regeln der Schaubühne. Die Lustspiele waren noch elender beschaffen. Sie bestunden aus einem groben Possenspiel, welches den Geschmack und die guten Sitten verletzet, und rechtschaffenen Leuten zuwider ist. Die Königinn unterhielt eine italiänische Opera, welcher der berühmte Bononcbini vorstund. Damals hatten wir gute Tonkünstler. Bey Hofe hatte man eine französische Comödie, wo die Meisterstücke eines Moliere, Corneille und Racine vorgestellet wurden.

Der Geschmack der französischen Schaubühne wurde mit den französischen Moden nach Deutschland gebracht. Europa war durch die grossen Eigenschaften, die Ludwig XIV. allen seinen Handlungen einprägete; durch die Artigkeit, die an seinem Hofe herrschete; und durch die grossen Männer, welche seine Regierung glänzend machten, ganz in Entzückung gesetzt worden. Es wollte Frankreich, welches von ihm bewundert wurde, nachahmen. Ganz Deutschland reisete dahin. Ein junger Mensch wurde für blödsinnig gehalten, wenn er sich nicht einige Zeitlang an dem Hofe zu Versailles aufgehalten hatte. Unsere Küche, unser Hausrath, unsere Kleidung, und alle die Kleinigkeiten, worüber die Tiranney der Mode ihre Herrschaft ausübet, wurden nach dem Geschmack der Franzosen eingerichtet. Da diese Leidenschaft zu weit getrieben wurde: so artete sie in eine Wuth aus. Das Frauenzimmer, welches alle Sachen übertreibt, verfiel hierinne gar auf Ausschweifungen. *

Der

* Die Mutter des Dichters, Canitz, hatte schon Frankreich an neuen Moden erschöpfet. Damit sie nun das übrige Frauenzimmer in Berlin hierinne noch übertreffen möchte: so trug sie einem Kaufmann auf, ihr von Paris eine junge, schöne, starke, wohlgesittete, geistreiche und edle Mannsperson kommen zu lassen, indem sie glaubte, daß diese Waare daselbst eben so gemein seyn würde, als Tändeleyen in einem Kramladen. Der Kaufmann, der in dieser Handlung noch ganz unerfahren war, richtete seine Sachen so gut aus, als er konnte. Seine Correspondenten fanden endlich einen Freyer. Es war ein Mann von 50. Jahren. Er hieß der Herr von Brinbock, und war von schwachen und

Der Hof war den fremden Moden nicht so ergeben, als die Stadt. Die Pracht und Hofordnung zierten daselbst den Verdruß; ja man wurde von Ceremonien ganz trunken. Der König stiftete den Orden des schwarzen Adlers, theils, damit er auch einen Orden hätte, wie alle Könige, theils, um Gelegenheit zu einem Feste zu haben, welche einer Mummerey ziemlich gleich kamen. Dieser König, der aus Gefälligkeit gegen seine Gemahlinn eine Akademie gestiftet hatte, unterhielt Hofnarren, um seine eigene Neigung zu befriedigen. Der Hof der Königinn, **Sophia Charlotte**, war von dem andern ganz abgesondert. Er war ein Tempel, wo das heilige Feuer der **Vestalinnen** brennete; eine Freystadt der Gelehrten, und der Sitz eines gesitteten Wesens. Man betrauerte die Tugenden dieser Fürstinn um so viel mehr, da ihre * Nachfolgerinn sich den Pietisten überließ, und ihr Leben unter Heuchlern zubrachte, welches schmähsüchtige Geschlecht seinen Gift über die Tugend ausschüttet, indem es seine eigene Laster heilig spricht. Endlich erschienen auch Goldmacher bey Hofe. Ein **Italiäner**, Namens **Caraneo**, versicherte dem König, daß er das Geheimniß, Gold zu

kränklichen Leibesumständen. Er kömmt an, die Frau von Canitz siehet ihn, erschrickt und heirathet ihn. Es war ein Glück für die **Preussen**, daß diese Heirath zum Mißvergnügen der Dame ausschlug: denn sonst würde man ihrem Beyspiele gefolget seyn. Unsere Schönen wären in die Hände der Franzosen gerathen, und die Berliner wären, wie die Römer, gezwungen worden, Sabinerinnen bey ihren Nachbarn zu rauben.

* Eine Prinzessinn von **Mecklenburg**, die nachgehends wahnwitzig wurde.

zu machen, wüßte. Er verschwendete viel Gold, und machte keines. Der König rächete seine Leichtgläubigkeit an diesem Unglückseligen; und Cataneo wurde gehenkt.

Unter **Friedrich Wilhelmen** bekam der Staat eine ganz andere Gestalt. Die Hofstadt bekam den Abschied, und die grossen Besoldungen wurden eingeschränket. Viele Personen, die sonsten Kutschen gehalten hatten, giengen zu Fusse. Daher pflegte man gemeiniglich zu sagen, der König hätte den Lahmen den Gebrauch der Füsse wiedergegeben. Unter **Friedrich** I. war **Berlin** das **nordliche Athen.** Unter **Friedrich Wilhelmen** wurde es **Sparta.** Die ganze Regierung war kriegerisch. Es wurden neue Kriegsvölker angeworben; und in der ersten Hitze machte man einige Künstler zu Soldaten. Die übrigen wurden dadurch in Schrecken gesetzet, und nahmen zum Theil die Flucht. Durch diesen unvermutheten Zufall erlitten unsere Manufacturen einen neuen und beträchtlichen Schaden. 1713.

Der König half diesen Mißbräuchen schleunig ab, und bestrebte sich mit einer sonderbaren Sorgfalt, die Manufacturen wieder herzustellen, und sie zu befördern. Er verbot, durch einen strengen Befehl, die Ausführung unserer Wolle. Er errichtete 1714. das Lagerhaus, oder eine Vorrathskammer, woraus den armen Handwerksleuten Wolle vorgestreckt wird, welche sie hernach, wenn sie etwas verdienen, wieder erstatten. Unsere Tücher fanden bey der Armee, welche alle Jahr neu gekleidet wurde, einen gewissen Abgang, und wur-

den auch auswärts verkauft. Im Jahr 1725. wurde die **rußische** Handlungsgesellschaft errichtet, und unsere Kaufleute lieferten für alle **rußische** Völker Tücher. Allein da die **englischen Guineen** nach **Moskau** kamen: so folgten darauf in kurzem auch **englische** Tücher; und also nahm unsere Handlung ein Ende. Anfangs litten unsere Manufacturen darunter; es fanden sich aber nachgehends andere Wege. Die Arbeiter reichten mit unserer Wolle nicht mehr zu; und man gestattete daher den **Meklenburgern**, ihre Wolle bey uns zu verkaufen. Seit dem Jahre 1733. waren unsere Manufacturen in einem so blühenden Zustande, daß sie 44000. Stücke Tuch, wovon jegliches 24. Ellen hält, auswärts verkauften.

Berlin war gleichsam ein Vorrathshaus des **Mars**. Alle Arbeiter, die bey einer Armee gebraucht werden konnten, fanden daselbst ihr Glück, und ihre Arbeiten wurden in ganz **Deutschland** gesucht. Zu **Berlin** legte man Pulvermühlen an; zu **Spandau** hatte man Schwerdtfeger, zu **Potsdam** Waffenschmiede, und zu **Neustadt** Eisen- und Kupferhämmer.

Der König bewilligte allen denenjenigen Freyheiten und Belohnungen, die sich in den Städten seiner Herrschaft niederlassen würden. Er fügte zu seiner Hauptstadt, die ganze **Friedrichsstadt**, und erfüllte diejenigen Plätze mit Häusern, welche zuvor der alte Wall eingenommen hatte. Er bauete die Stadt **Potsdam**, * und brachte Einwohner

* Sonsten waren kaum 400. Einwohner in dieser Stadt: itzo aber findet man ihrer daselbst über 20000.

wohner dahin. Er bauete nicht das geringste für sich selbst: sondern alles für seine Unterthanen. In den unter seiner Regierung aufgeführten Gebäuden, findet man durchgängig einen holländischen Geschmack, der sich in die damalige Baukunst eingeschlichen hatte. Es wäre zu wünschen, daß das viele Geld, welches dieser Fürst auf Gebäude wendete, geschicktern Bauleuten in die Hände gegeben worden wäre. Er hatte das Schicksal aller Erbauer der Städte, welche nur von der Gründlichkeit ihres Entwurfs eingenommen, größtentheils dasjenige verabsäumen, wodurch sie, mit eben den Kosten, noch mehr hätten verschönert und gezieret werden können.

Berlin erhielt, nach seiner Vergrösserung, neue 1734.
bürgerliche Gesetze, fast auf eben dem Fusse, wie **Paris**. Man setzte in alle Viertheile der Stadt Policeyverwalter. Zu gleicher Zeit wurde der Gebrauch der Lehnkutschen eingeführet. Man säuberte die Stadt von solchen Müßiggängern, die sich durch unverschämtes Betteln ernähren. Die unglücklichen Gegenstände unsers Widerwillens und Mitleidens, gegen welche sich die Natur bloß als eine Stiefmutter erzeiget hat, fanden eine Zuflucht in den öffentlichen Spitälern.

Indem alle diese Veränderungen geschahen, verschwanden die Schwelgerey, die Pracht, und die Lustbarkeiten. Der Geist der Sparsamkeit zog in alle Stände ein, sowohl bey den Reichen, als bey den Armen. Unter den vorhergehenden Regierungen verkauften viele Edelleute ihre Güter, um sich reiche Stoffe und Tressen anzuschaffen. Dieser

Mißbrauch nahm nunmehr ein Ende. In dem meisten preußischen Staaten haben die Edelleute, um ihre Familien zu unterstützen, eine gute Haushaltung nöthig, weil das Recht der Erstgeburt daselbst nicht statt findet; und weil die Väter, die viel Kinder zu versorgen haben, denenjenigen, die nach ihrem Tode ihr Haus in neue Aeste theilen, nur durch dasjenige, was sie ersparen, ein standesmäßiges Auskommen verschaffen können.

Durch diese Verminderung in dem Aufwande des Volkes, wurden aber dennoch so viele Künstler nicht gehindert, sich immer vollkommner zu machen. Unsere Kutschen, unsere Tressen, unser Sammet, und unser Gold- und Silbergeschirre wurden durch ganz Deutschland verführet.

Dieses aber war dabey beweinenswürdig, daß man, unter so nützlichen und grossen Einrichtungen, die Akademie der Wissenschaften, die Hohenschulen, die freyen Künste, und die Handlung, in einen gänzlichen Verfall gerathen ließ.

Man besetzte die in der königlichen Akademie der Wissenschaften erledigten Stellen schlecht, und ohne Wahl. Man suchete, aus einer sonderbaren Verderbniß, eine Ehre darinne, daß man eine Gesellschaft verachtete, deren Ursprung so herrlich war, und deren Bemühungen eben so sehr auf die Ehre der Nation, als die Vergrösserung des menschlichen Verstandes, abzieleten. Indem aber der ganze Körper gleichsam in eine Schlafsucht verfallen war; so erhielte sich doch noch die Arzeneykunst, und die Scheidekunst. Porr, Marggraf und Eller setzten die Materie zusammen, und

theile-

theileten sie wiederum. Sie erleuchteten die Welt durch ihre Erfindungen. Die Zergliedrungskunst bekam ein Theater zu ihren öffentlichen Zergliederungen, und daraus wurde eine blühende Schule für die Wundärzte.

Allein die öffentlichen Lehrstühle auf den hohen Schulen wurden nach Gunst besetzet und erschlichen. Die so genannten Frommen, die sich in alles mengen, erhielten einen Theil von der Oberaufsicht über die Universitäten. Sie verfolgten die gesunde Vernunft, und sonderlich die Klasse der Weltweisen. Wolf wurde verbannet, weil er in einer bewunderswürdigen Ordnung die Beweise von dem Daseyn GOttes ausgeführet hatte. Der junge Adel, der sich den Kriegsdiensten widmete, hielt es sich für eine Unehre, wenn er studiren sollte; und wie der menschliche Verstand immer in Ausschweifungen verfällt: so betrachtete er die Unwissenheit als ein Verdienst, und die Wissenschaft als eine ungereimte Schulfüchserey.

Aus eben dem Grunde geschahe es, daß die freyen Künste im Verfall geriethen. Die Akademie der Maler nahm ein Ende. Pesne, der Aufseher davon war, wendete sich von den Schildereyen zu den Abschilderungen. Die Tischler warfen sich zu Bildhauern auf, und die Mäurer zu Baumeistern. Ein Scheidekünstler, Namens Börtcher, gieng von Berlin nach Dreßden, und eröffnete dem Könige von Polen das Geheimniß des Porzellans, welches in Ansehung seiner schönen Gestalt, und der schönen Mahlerey das chinesische übertrift.

Unsere Handlung war noch nicht einmal gebohren. Die Regierung erstickete sie in der Geburt, indem sie solchen Grundsätzen folgete, welche dem Fortgange der Handlung gerade zuwider waren. Daraus muß man aber nicht den Schluß machen, daß es der Nation an der zur Handlung erforderlichen Geschicklichkeit fehle. Die **Venetianer** und **Genueser** waren die ersten, welche sich darauf legten. Durch die Erfindung der Magnetnadel kam sie zu den **Portugiesen** und **Spaniern**. Hierauf breitete sie sich in **Engelland** und **Holland** aus. Die **Franzosen** waren die letzten, welche sich darauf legten: ersetzeten aber dasjenige durch ihre Hurtigkeit, was sie aus Unwissenheit versäumet hatten. Da die Einwohner in **Danzig**, **Hamburg** und **Lübeck**; da die **Dänen** und **Schweden** sich täglich durch die Schiffahrt bereichern: warum sollten die **Preussen** nicht ein gleiches thun? Die Menschen werden alle zu Adlern, wenn man ihnen nur einen Weg zum Glücke öffnet. Sie müssen durch Vorgänger muthig gemachet, durch Nacheiferung gereizet, und durch ihren Fürsten aufgemuntert werden. Die **Franzosen** sind langsam gewesen; wir sind es gleichergestalt. Vielleicht ist unsere Stunde noch nicht gekommen.

Man war damals nicht sowohl darauf bedacht, wie man die Handlung erweitern, als wie man den unnützen Aufwand einschränken möchte. Die Trauer war sonsten für die Familien verderblich gewesen. Man stellete bey Beerdigungen Gastereyen an, und das Leichenbegängniß war an sich selbst kostbar. Alle

diese Gewohnheiten wurden abgeschaffet. Man schlug die Häuser und die Kutschen nicht mehr mit schwarzem Tuche aus; man gab den Bedienten nicht mehr schwarze Libereien; und seit dem starb man sehr wohlfeil.

Die ganz kriegerische Regierung hatte einen Einfluß in die Sitten; und auch die Moden mußten sich nach ihr richten. Das Volk hatte aus einer gezwungenen Nachahmung ein saures Wesen angenommen. Niemand in allen **preußischen** Staaten hatte mehr, als drey Ellen Tuch zu seinem Kleide; aber auch einen Degen an der Seite, dessen Länge nicht weniger, als zwo Ellen, betrug. Die Weiber flohen die Gesellschaft der Mannspersonen; und diese ersetzten solchen Verlust durch Wein, Toback und Narrenpossen. Ueberhaupt waren unsere Sitten den Sitten unserer Vorfahren, oder unserer Nachbarn, gar nicht mehr ähnlich. Wir waren Urbilder, und hatten die Ehre, daß uns einige kleine Fürsten in **Deutschland** halb und halb nachahmeten.

Gegen die letzten Jahre dieser Regierung brachte ein ungefehrer Zufall einen, Namens **Eckert**, sonst unbekannten Menschen, von einem bösen und tückischen Gemüthe, nach **Berlin**. Es war eine Art von Goldmachern, der auf Unkosten der Unterthanen Gold für den Fürsten machte. Seine Künste gelungen ihm eine Zeitlang. Wie aber die Bosheit über kurz oder lang entdecket wird: so verschwanden endlich seine Gauckeleyen, und seine unglückliche Wissenschaft kehrete wiederum in die Finsterniß zurück, woraus sie gekommen war.

So waren die Sitten in dem **Brandenburgischen** unter den verschiedenen Regierungen beschaffen. Der Geist der Nation war durch eine lange Reihe von barbarischen Jahrhunderten erstiecket. Er erhob sich von Zeit zu Zeit; versank aber sogleich wiederum unter der Unwissenheit, und dem übeln Geschmack. Wenn einmal glückliche Umstände seinen Anwachs zu begünstigen schienen: so entstund ein Krieg, dessen traurige Folgen die Kräfte des Staats vernichteten. Wir haben gesehen, wie dieser Staat aus seiner Asche wiederum hervor gewachsen ist; wir haben gesehen, durch was für neue Bestrebungen die Nation es dahin gebracht hat, daß sie gesitteter worden ist; und hat dieses schöne Feuer nur schwache Funken von sich geworfen: so ist nur etwas weniges nöthig, um es zu dem hellesten Glanze zu bringen. Wie der Saamen ein bequemes Erdreich nöthig hat, wenn er aufgehen soll: so erfordern auch die Nationen eine Zusammenkunft von glücklichen Umständen, wenn sie aus ihrer Schlafsucht erwachen, und gleichsam ein neues Leben erhalten sollen.

Alle Staaten haben einen gewissen Kreyß von Begebenheiten durchzulaufen, ehe sie ihren höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichen. Die Monarchien sind dahin mit langsamern Schritten gelanget, als die Republicken: haben sich aber nicht so lange dabey erhalten; und wenn man mit Wahrheit sagen kann, daß die vollkommenste Art der Regierung, die Regierung eines wohlverwalteten Königreichs ist: so ist es nicht weniger gewiß, daß die

Republicken den Endzweck ihrer Errichtungen geschwinder erreichet, und sich am besten erhalten haben, weil die guten Könige sterben, und die weisen Gesetze unsterblich sind.

Von **Sparta** und **Rom**, welche gegründet wurden, um kriegerisch zu seyn, brachte die eine den unüberwindlichen Kern des Fußvolkes hervor, und die andere die Legionen, welche die halbe bekannte Welt unter das Joch brachten. **Sparta** zeugete die vortreflichsten Feldherren; **Rom** wurde eine Pflanzschule der Helden; **Athen**, dem **Solon** friedfertigere Gesetze gegeben hatte, wurde eine Ruhestadt der Künste. Zu was für einer Vollkommenheit sind nicht die Dichter, Redner und Geschichtschreiber dieses Staats gelanget! Die Freystadt der Wissenschaften erhielt sich bis zum gänzlichen Untergange des **attischen** Staates. **Carthago**, **Venedig** und auch **Holland**, waren, vermöge ihrer Einrichtung, an die Handlung gebunden: sie trieben und unterstützeten dieselbe standhaft, indem sie erkannten, daß sie der Grund ihrer Grösse, und die Stütze ihres Staates war.

Wir wollen in dieser Untersuchung noch einen Augenblick fortgehen. Wenn man die Grundgesetze freyer Staaten antastet: so kann man versichert seyn, daß man sie von Grund aus umstürzen werde, weil die Weisheit der Gesetzgeber ein Ganzes gebildet hat, woran die Theile der Regierung wesentlich befestiget sind. Verwirft man die einen: so vernichtet man auch die andern, wegen der Verbindung der Folgen, wodurch sie mit einander verknüpfet

werden,

werden, und welche daraus ein geschicktes und vollständiges Gebäude bilden.

In den Königreichen hat die Gestalt der Regierung nur den unumschränkten Willen des Fürsten zum Grunde. Die Gesetze, das Kriegswesen, die Handlung, der Fleiß, und alle übrigen Theile des Staates, sind dem Eigensinne eines einzigen Menschen unterworfen, der Nachfolger hat, die einander niemals gleich sind. Daraus folget ordentlich, daß der Staat bey Gelangung eines neuen Fürsten zur Regierung nach neuen Grundsätzen regieret werde; und eben dieses ist einer solchen Regierungsform nachtheilig. In dem Zwecke, welchen freye Staaten sich vorsetzen, und in den Mitteln, welche sie brauchen, um dieselben zu erreichen, findet sich eine Uebereinstimmung; und diese verursachet, daß sie ihre Absicht fast niemals verfehlen. In den Monarchien folget einem ehrgeizigen Fürsten oft ein Faullenzer nach; auf diesen folget ein Andächtiger; auf diesen ein Krieger; auf diesen ein Gelehrter; und auf diesen ein anderer, der sich der Wollust überläßt; und indem diese bewegliche Schaubühne des Glücks ohne Unterlaß neue Auftritte vorstellet: so bleibet das Gemüth der Nation, durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, zerstreuet, und richtet sich niemals mit Beständigkeit auf etwas gewisses. Die Einrichtungen in den Monarchien, welche den Abwechselungen der Jahrhunderte trotzen sollen, müssen daher so tiefe Wurzeln haben, daß man sie nicht ausreissen kann, ohne zugleich den festesten Grund des Thrones wankend zu machen.

Allein die Gebrechlichkeit und Unbeständigkeit, sind von den Werken der Menschen unzertrennlich. Die Staatsveränderungen, welche die Monarchien und freyen Staaten erdulden, haben ihre Ursachen in den unveränderlichen Gesetzen der Natur. Die menschlichen Leidenschaften müssen als Triebfedern dienen, um die neuen Auszierungen auf dieser grossen Schaubühne ohne Unterlaß herbey zu schaffen, und zu bewegen. Die kühne Wuth des einen muß dasjenige hinwegreissen, was die Schwäche des andern nicht behaupten kann. Ehrgeizige müssen freye Staaten umstürzen, und die List muß zuweilen über die Einfalt siegen. Ohne diesen gewaltsamen Stössen, wovon wir itzo geredet haben, würde die Welt beständig eben dieselbe bleiben; es würden sich keine neuen Begebenheiten eräugen; es würde keine Gleichheit zwischen den Schicksalen der Völker seyn; einige Völker würden beständig gesittet und glücklich, und andere beständig barbarisch und unglücklich seyn.

Wir haben gesehen, daß Monarchien entstanden und untergegangen, daß Völker, welche Barbaren waren, gesittet, und Muster anderer Völker geworden sind; könnte man nicht hieraus schliessen, daß diese Völker einen Umlauf haben, der, wenn man sich so ausdrücken darf, dem Umlaufe der Irrsterne ähnlich ist, die, nachdem sie den ganzen Raum des Himmels in 10000. Jahren durchlaufen haben, sich wieder an dem Orte befinden, wo sie Anfangs gewesen waren?

Unsere schönen Tage werden sich daher eben sowohl einfinden, als der andern ihre: unsere Ansprü-

che sind desto gerechter, da wir der Barbarey einige Jahrhundert länger zinsbar gewesen sind, als die mittäglichen Länder.

Diese kostbaren Zeiten werden durch die Anzahl grosser Männer von aller Gattung, die zugleich gebohren werden, angekündigt. Glücklich sind die Fürsten, welche unter so günstigen Zeitläuften in die Welt kommen! Die Tugenden, die Geschicklichkeit, der Verstand reissen sie durch eine gemeinschaftliche

Bewegung mit sich zu grossen und erhabenen Dingen.

Merkwürdigkeiten zur Brandenburgischen Geschichte.

Dritter Theil.

Ⴊ ⴑⴐⴔⴐⴕⴐⴍⴐⴑⴐⴍⴐⴑⴐⴍⴐⴑ

Merkwürdigkeiten
zur
Brandenburgischen Geschichte.

Friedrich Wilhelm.

Friedrich Wilhelm wurde zu Berlin den 15. August im Jahr 1688. gebohren, (wie wir schon vorher bemerkt haben). Seine Eltern waren Friedrich I. König in Preussen, und Sophia Charlotta, eine Prinzessinn von Hannover. Er trat seine Regierung zur glücklichen Zeit des erwünschten Friedens an. Dieser Friede wurde zu Utrecht zwischen Spanien, Frankreich, Holland, Engelland und den meisten Deutschen Fürsten geschlossen.

Friedrich Wilhelm war so glücklich, daß Ludwig XIV. ihn für einen König, und für den Souverain des Fürstenthums Neuchatel und Kessel erkannte, welches man als eine Schadloshaltung in Ansehung des Fürstenthums Oranien ansehen konnte, auf welches er seinen Anspruch für sich und für seine Nachkommen fahren ließ. Frankreich und Spanien gaben ihm zu gleicher Zeit den Titel Majestät, welchen sie den Königen von Dännemark und Schweden sehr lange nicht zugestehen wollten.

Nach der Wiederherstellung des Friedens war die ganze Aufmerksamkeit des Königs auf das Innere seiner Regierung gerichtet. Er bemühete sich die Finanzen, die Policey, die Justitz und den Kriegesstaat wieder in Ordnung zu bringen, welches alles auf gleiche Art unter der vorigen Regierung verabsäumet worden war. Er hatte eine arbeitsame Seele in einem starken Cörper; Niemals war ein Mensch mit einem Geist begabt worden, der so fähig war auf alles, auch auf die kleinsten Umstände, Acht zu haben. Wenn er sich zu den Kleinigkeiten herunter ließ, so geschahe es aus der Ueberzeugung, daß aus deren Menge die Grossen entstehen. Er führte sein ganzes Werk so, daß alles zu dem allgemeinen Entwurf seiner Staatskunst etwas beytrug, und wenn er mit allem Eifer bemühet war, den Theilen die grösseste Vollkommenheit zu geben, so suchte er dadurch das Ganze vollkommener zu machen.

Er schränkte alle unnütze Ausgaben ein, und verstopfte die Canäle der Verschwendung, durch

welche

welche sein Vater die Vortheile des öffentlichen Ueberflusses, zum eitlen und ausschweifenden Gebrauch hingeleitet hatte. Der Hof empfand am ersten diese Verbesserung. Er behielt nur so viele Personen, als zu seiner Würde nöthig und dem Staat nützlich waren. Von hundert Cammerherren, die sein Vater gehabt hatte, behielt er zwölfe übrig. Die andern ergriffen die Waffen, oder wurden Kaufleute. Seine eigene Ausgaben setzte er auf eine sehr mäßige Summe, und sagte: Ein Prinz müsse ein guter Haushalter in Ansehung des Bluts und der Güter seiner Unterthanen seyn. Er war in dieser Absicht ein Philosoph auf dem Throne, der sich sehr weit von denen Gelehrten unterschied, deren trockene Wissenschaft in der Betrachtung abstrackter Materien bestehet, die für unsere Einsicht zu hoch zu seyn scheinen; er war ein Muster einer strengen und sparsamen Lebensart, die dem Römischen Staat der ersten Zeit zu so vieler Ehre gereichte. Er war ein Feind der Pracht und des äusseren Blendwerks der königlichen Würde; seine stoische Tugend erlaubte ihm nicht einmal die gewöhnlichsten Bequemlichkeiten des Lebens. So einfältige Sitten, eine so grosse Sparsamkeit waren ein vollkommenes Gegentheil der Hoheit und der Verschwendung Friedrichs I. Die politischen Absichten dieses Fürsten waren diese, durch seine innere Einrichtungen sich seinen Nachbarn fürchterlich zu machen, und deswegen unterhielt er eine zahlreiche Armee. Das Exempel George Wilhelms hatte ihn gelehret, wie gefährlich es sey, wenn man sich nicht vertheidigen könne, und das Exempel Friedrichs, dessen

Truppen diesem Fürsten weniger, als seinen Alliirten, die sie in Sold hatten, angehörten, hatte ihn einsehen lassen, daß ein Souverain nur in so weit geehret werde, als er sich durch seine Macht fürchterlich zeiget. Er war der Demüthigungen müde, die **Friedrich I.** bald von den **Schweden**, bald von den **Russen** leiden mußte, indem sie ungestraft desselben Staaten durchstreiften; er wollte seine **Völker** wider die **Beunruhigungen** seiner Nachbarn recht wirksam beschützen, und sich zugleich in den Stand setzen, seine Rechte auf die Erbfolge in **Bergen**, welches durch den Tod des Kuhrfürsten von der **Pfalz**, des letzten Prinzen aus dem Hause **Neuburg**, ledig ward, zu behaupten.

Obgleich das Publicum in der Meinung stehet, daß der Entwurf einer kriegerischen Regierung nicht von dem Könige selbst herrührete, sondern, daß ihm derselbe durch den Fürsten von Anhalt an die Hand gegeben worden sey, so haben wir doch diese Meinung nicht angenommen, weil sie irrig ist, und weil der durchdringende Verstand **Friedrich Wilhelms**, die allergrössesten Gegenstände einsahe, und das Beste des Staats besser kannte, als einer seiner Generale oder Minister. Wenn ohngefähre Zufälle zu Entstehung der grössesten Begriffe Gelegenheit geben können, so müssen wir eher sagen, daß **Engelländische** Officiere dem **Friedrich Wilhelm** Anlaß gaben, die Entwürfe zu machen, die er hernach ausführete. Dieser Fürst wohnte in seiner Jugend den **Flandernschen** Feldzügen mit bey, und da er sich mit

bey der Belagerung von **Tournay** befand, traf er zwey **Englische** Generale an, die einen lebhaften Streit unter einander hatten; der eine behauptete, der König von **Preussen** würde schwerlich 15000. Mann ohne Subsidien in Sold halten können, und der andere, daß er wohl 20000. unterhalten könnte. Der junge Prinz erwiederte hierauf mit vielem Feuer: Der König, mein Vater, wird, wenn er will, 30000. haben. Die Engelländer sahen diese Antwort als einen hitzigen Einfall eines jungen ehrgeitzigen Menschen an, der die Vortheile seines Vaterlandes allzuhoch erhob. Als **Friedrich Wilhelm** aber auf den Thron gekommen war, that er mehr, als er gesagt hatte, und die gute Verwaltung seiner Finanzen machte, daß er vom ersten Jahr seiner Regierung an 50000. Mann unterhielt, ohne daß eine einige Macht ihm Subsidien zahlen durfte.

Der **Utrechtsche** Friede, der mehrentheils die Unruhen in **Süden** gestillet hatte, verhinderte nicht, daß der Krieg nicht in **Norden** fortdaurete, und zwar zwischen **Carl XII.** der damals in **Adrianopel** gefangen war, und zwischen dem **Czaar**, dem König **August** und **Friedrich IV**, Könige in **Dännemark**, die sich wider ihn verbunden hatten. **Friedrich Wilhelm** wollte sich nicht in die **Nordischen** Unruhen mengen, und beobachtete, so wie sein Vater, eine genaue Neutralität. Die vortheilhafte Stellung, in der er sich befand, die Zahl seiner Truppen, und die Nothwendigkeit seines Beystandes, machte, daß ihn beyde Theile auf ihre Seite zu bringen suchten;

er sahe, daß die Beschaffenheit und die Nähe dieses Krieges ihn bald oder spät verpflichten würde, sich darein zu mischen, aber er verlohr nichts, da er wartete, und vielleicht wollte er sehen, auf welche Seite sich das Glück wenden würde, ehe er sich in Verbindungen einliesse, von denen er sich hernach nicht wieder hätte loßmachen können. Das Verhängniß (Fatalité) welches der gemeine Mann ein Ohngefähr, die Theologen aber Prädestination nennen, und dessen Grund weise Leute in der Unvorsichtigkeit der Menschen finden; dieses Verhängniß sage ich, blieb beständig bey seinem Eigensinne, **Carln** XII. zu verfolgen. Indem dieser König seine Zeit damit verdarb, daß er in **Constantinopel** wider den **Czaar** heimliche Anschläge machte, zog sich sein General **Steinbock**, bey der Annäherung der **Russen** und **Sachsen**, nach **Tönningen** zurück, nachdem er vorher unerhörte Grausamkeiten an den unglücklichen Einwohnern in **Altona** ausgeübet hatte. Sein Vorhaben war auf der **Eyder** über das Eis zu gehen, und sein Unglück wollte, daß ein unvermuthetes Thauwetter einfiel.

Da es ihm an Brücken zum Uebersetzen fehlete, und er sich mit Feinden umringet sahe, war er gezwungen, sich mit den 12000. Mann, die er commandirte, zu Gefangenen zu ergeben. Der Verlust dieser Truppen, und die Schande, die ihre Uebergabe den **Schwedischen** Waffen brachte, waren nur Vorboten des noch grösseren Unglücks, welches dem Königreiche drohete. Die üble Aufführung dieses Generals gereichte insonderheit dem

Schwe:

Schwedischen Pommern zum Schaden. Die Rußischen und Sächsischen Armeen, die keinen Feind mehr vor sich hatten, bereiteten sich in diese Provinz einzudringen, die von neuem ein Schauplatz des Krieges werden sollte.

In dieser Furcht nahmen der Herzog Administrator von Holstein und der General Welling, Gouverneur von Pommern, sich vor, dem Könige das Schwedische Pommern zur Sequestration zu übergeben; ihre Unruhe war um so viel grösser, da es ihnen an Truppen zur Vertheidigung dieses Landes fehlete, und sie dieses äusserste Mittel ergriffen, aus Haß zu den Russen, welcher sie so sehr zum Nachtheil des Besten ihres Herrn verblendete, daß sie lieber ganz Pommern unter Preußische Beherrschung, als ein einziges Dorf unter die Bothmäßigkeit des Czaars würden haben kominen sehen. Der König, der den Antrag des Administrators und des Wellings für sehr vortheilhaft hielt, übernahm mit Vergnügen die Sequestration von Pommern, indem er sich schmeichelte, daß dieses das Mittel seyn würde, den Frieden in diesem mit seinen Staaten gränzenden Lande zu erhalten. Zwanzig tausend Preussen begaben sich sogleich nach den Pommerschen Gränzen, da zu gleicher Zeit Bassewitz, Minister des Herzogs von Holstein, in Begleitung des General Arnims, den der König geschicket hatte, sich nach Stettin begab, und im Namen des Wellings, dem Meyerfeldt, als Gouverneur dieses Platzes, befahl, denselben an die Preussen zu übergeben. Meyerfeldt kannte

die Denkungsart seines Herrn, er wollte dem Befehle nicht gehorchen, und forderte Zeit, damit er von der Regierung zu Stockholm eine völlige zuverläßige Vorschrift seines Verhaltens in dieser Sache erhalten möchte.

Der Ungehorsam des Meyerfeldts war ein sicheres Zeugniß, daß Welling dieses aus eigenmächtigen Ansehen beschlossen, und daß er sich aus Uebereilung in dieser Sache weiter, als es hätte seyn sollen, und als er nicht Gewalt genug dazu hatte, eingelassen habe. Der König, der nur aus Gefälligkeit die Sequestration übernommen hatte, stand davon ab, ohne die geringste Empfindlichkeit zu zeigen. Er zog seine Truppen zurück, und überließ Pommern den künftigen Schicksalen. Es war denen Schweden rühmlicher, Pommern fechtend zu verlieren, als es zum Besten eines Sequesters zu erhalten. Menzikoff, der den Steinbock in Holstein entwafnet hatte, fiel in Pommern an der Spitze der Russen und Sachsen ein; er belagerte sogleich Stettin, und diese Stadt, der er mit dem heftigsten Bombardement zusetzte, wurde in kurzer Zeit auf das äusserste gebracht. Passewitz, Welling und Meyerfeldt glaubten noch, Carln XII. einen Dienst zu thun, wenn sie diesen Platz den Händen des Königs überlieferten: Man ließ sogleich mit 2000. Preussen und einem Bataillon Holsteinischer Truppen denselben besetzen.

Die Alliirten willigten in diese Sequestration, jedoch unter der Bedingung, daß der König die Schweden verhindern sollte, aus Pommern

mern in Polen einzudringen, so wie diese Republick sich verpflichtete, die Neutralität zu beobachten; und damit alle noch übrige Schwierigkeiten, welche die Alliirten würden haben machen können, gehoben werden möchten, so bezahlete ihnen der König 400000. Thaler. Er schenkte dem Menzikoff, der seinen Herrn würde verkauft haben, wenn der König ihn hätte kaufen wollen, eine Herrschaft, und einen Ring von grossem Werthe.

Der Pastetenbecker Menzikoff war so glücklich gewesen, erster Minister und Generalißimus des Czaars zu werden. Er und seine ganze Nation waren so barbarisch, daß man in dieser Sprache keine Ausdrücke fand, die die Ehre und die Güte bezeichnet hätten.

Carl XII, der König von Dännemark, der König von Polen und der Kaiser, waren alle gleich mißvergnügt über diese Sequestration. Der König von Schweden war es deswegen, weil er wohl sahe, daß er Pommern verlieren, oder den König von Preussen zum Feinde haben würde, da er ohnedem schon so viele hatte. Der König von Dännemark und der König von Polen hatten sich in der That vorgesetzt den König Carl seiner Länder zu berauben; von diesem Vorwurf der Rache einzig eingenommen, hatten sie die Theilung ihrer Eroberungen nicht ordentlich eingerichtet, und sie sahen es daher mit neidischen Augen an, daß die Sequestration den König von Preussen in den Besitz von Pommern setze, wodurch er also allein den ganzen Vortheil von diesem Kriege haben wür-

de, ohne, daß er mit ihnen das veränderliche Schicksal desselben getheilet hätte.

Der Kaiser, der aus Spanien verjagt war, und allein einen unglücklichen Krieg wider Frankreich führete, war seines schlechten Glücks wegen erbittert, und sahe es mit Verdruß, daß Friedrich Wilhelm zu der Zeit Eroberungen machte, da er nichts als Verlust erlitt. Indessen war der Platz übergeben, das Geld bezahlet, Menzikoff bestochen, und was noch mehr, der König von Preussen war ein Fürst, der sich fürchtbar gemacht hatte. Diese Gründe verbanden die Nachbaren, ihre Eifersucht zu unterdrücken, und ein behutsames Verhalten gegen den König von Preussen fortzusetzen.

Der König von Schweden schrieb an Friedrich Wilhelm aus den Innersten von Bessarabien, daß er die Aufführung des Wellings aufs äußerste mißbillige, daß er die seinen Feinden ausgezahlte 400000. Thaler niemals wieder bezahlen, und in seinem Leben nicht seine Einwilligung in die Sequestration geben würde.

So hart auch das Verfahren des Königs von Schweden war; so nahm doch der König zugleich mit dem Kaiser die allerbesten Maaßregeln zur Wiederherstellung des Friedens. Diese beyden Fürsten schlugen vor, zu Braunschweig eine Versammlung anzustellen; sie richteten aber wider den Eigensinn Carls XII. und wegen des Hasses des Czaars und des Königs von Polen nichts aus. Diese letztern hatten in der Schule Carls XII.

gelernt,

gelernt, daß man den Empfindungen der Rache keine Gränzen setzen müsse.

In der Zeit, daß die Uneinigkeit in Norden herrschte; erhielt Friedrich Wilhelm die freye Herrschaft Limburg. Wolzar, der sie besessen hatte, starb, und mit ihm erlosch sein Stamm. Friedrich hatte die Anwartschaft darauf vom Kaiser erhalten, wegen der Abtretung des Fürstenthums Schwibus.

In Süden herrschte Philipp V. schon ruhig in Spanien: Victor Amadeus, der Herzog von Savoyen, war durch den Utrechter Frieden für einen König von Sicilien erkläret worden, und hatte sich zu Palermo krönen lassen, obgleich der Kaiser drohete und der Pabst mit starken Geschrey sich dawider setzte. Ludwig XIV. hatte nun mit dem grössesten Theile von Europa Frieden gemacht, und setzte Carln XII. sehr heftig zu, den sein Eigensinn wider den Frieden verhärtete. In diesem Feldzuge nahm Villars Landau und Freyburg weg, ohne daß der Prinz Eugen bei aller seiner Fähigkeit sich dawider setzen konnte. Der Kaiser unterhielt diesen Krieg mehr aus Stolz, als aus erheblichen Gründen. Für sich selbst war er zu schwach Ludwig XIV. zu widerstehen; seine Truppen waren geschwächet, seine Einnahmen erschöpft, und die Seemächte wollten ihm nicht mit Gelde helfen.

Der schlechte Fortgang dieses Feldzuges und 1714.
die Furcht einer noch unglücklichern Zukunft lehrte den Kaiser, daß der Stolz ohne Macht eitel sey, und daß die Staatsregel: Im Unglücke muß

man

man die Seegel einziehen, bey günstigem Winde aber sie wieder entwickeln, sich auf alle Zeiten erstrecke.

Die Oesterreichische Grösse muste sich für diesesmal unter der Nothwendigkeit beugen. Eugen und Villars begaben sich nach Rastadt in das Marggrafthum Baden; sie entwarfen unter sich die Präliminarien, und diese bahneten den Weg zur Eröfnung des Congresses zu Baden in der Schweitz, wo der Friede den 7. September 1714. unterzeichnet wurde.

Der Kaiser trat Landau an Frankreich ab; er erkannte Philipp V. für einen König, und entsagte seinen Anforderungen auf das Königreich Spanien. Ludwig XIV. ersetzte die Eroberungen, die er am Rhein gemacht hatte, er versprach die Festungswerke von Hüningen zu schleifen, und den Kaiser in dem Besitze des Königreichs Neapolis und der Herzogthümer Mayland und Mantua nicht zu stöhren. Er erkannte das neunte Kuhrfürstenthum, und man wurde einig, durch einen besondern Tractat, das, was noch wegen der Barriere von Flandern zu entscheiden war, auszumachen.

In der Zeit starb die Königin Anna von Engelland, nach einer langen und heftigen Krankheit. Einige ihrer Minister hatten sich umsonst bemühet, den Prätendenten zum Nachfolger zu ernennen. George von Hannover, der Enkel der Prinzeßin von der Pfalz, der Tochter Jacobs I. wurde zum Könige von Engelland ausgerufen, nnd unter den Wünschen dieses Volkes auf den Thron gesetzt. Dies ist der Fürst, den wir in Engelland als ei-

nen Verehrer der Freiheit haben herrschen gesehen; der sich der Subsidien, welche ihm das Parlement verwilligte, zu dessen Bestechung bediente. Er war ein König ohne Stolz, ein Staatsmann ohne Falschheit, und erwarb sich durch sein Verhalten das Zutrauen von ganz Europa.

Wir haben nun genug von den Angelegenheiten in Süden geredet, und es ist Zeit, daß wir wieder auf Norden kommen, wo die Verwickelung der Begebenheiten die Sachen mehr als iemals verwirrete. Carl XII. wurde endlich des ganz ausserordentlichen Eigensinns müde, der ihn im Bette zu Demotika aufhielt, in dem festen Vorsatze, die Pforte wider den Czaar aufzubringen, da seine Feinde indessen sich seiner Abwesenheit zu Nutze machten, und ihm die reichsten Provinzen wegnahmen. Carl XII. kam plötzlich, ohne daß man merken konnte, wie es zugieng, aus seiner Unwirksamkeit zu sich selbst, und übernahm die allerbeschwerlichsten Arbeiten. Er reisete von Demotika mit der allerbewundernswürdigsten Vorsicht ab, und gieng zu Pferde durch die Erbländer des Kaisers, durch Franken und Meklenburg. Er kam am eilften Tage seiner Reise zu Stralsund an, als man ihn am wenigsten erwartete. Sein erster Schritt war dieser, daß er der Sequestration von Stettin widersprach, und erklärte, daß er keine Convention unterzeichnet hätte, und also nicht verbunden wäre, diejenige anzunehmen, die seine Generale in seiner Abwesenheit gemacht hätten. Gegen einen solchen Character, wie dieses Fürstens seiner war, waren keine andern Gründe gültig, als die

Gewalt.

Gewalt. Friedrich Wilhelm ließ Carln XII. die Nachricht geben, daß er den Einmarsch der Schweden in Sachsen nicht leiden würde, und zu gleicher Zeit ein ansehnliches Corps seiner Truppen bey Stettin anrücken.

Da die Schweden diese Vorstellungen wenig zu achten schienen, sahe sich der König verpflichtet, mit denen Russen, Sachsen und Hannoveranern ein Bündnis einzugehen, damit er seine Verbindungen wider den Eigensinn Carls XII. behaupten möchte. Dieser Monarch bemeisterte sich der Städte Anclam, Wolgast, und Greifswalde. Man hatte in denselben Preußische Besatzung. Indessen schickte er diese Truppen, um einige Mäßigung zu bezeigen, zurück, ohne ihnen einige Gewalt anzuthun. Aber die Mäßigung einer sonst heftigen Gemüthsart daurete nicht lange. Im Anfange des folgenden Feldzuges vertrieben die Schweden die Preußen aus der Insul Usedom, und machten 500. Mann zu Kriegesgefangenen. Sie brachen durch diese Feindseligkeit die Neutralität der Preussen, und wurden Angreiffer. Der über seine Ehre eifersüchtige König wurde durch das Verfahren der Schweden aufgebracht. Ob es ihm gleich Mühe kostete, in dem ersten Augenblicke den Schimpf, den man ihm anthat, zu ertragen, so konnte er doch nicht unterlassen, auszurufen: Ach! muß denn ein König, den ich hochschätze, mich zwingen, sein Feind zu werden. Flemming befand sich damals in Berlin; eben dieser hatte durch seine List seinen Herrn zum König in Polen gemacht, und er war auch die Ursache, daß man ihn vom Throne

setzte, weil er sich als General unvorsichtig aufführete. Da dieser Flemming hörete, daß die Schweden die Neutralität gebrochen hätten, gieng er sogleich zum Könige, und machte sich die ersten Bewegungen seines Zorns so gut zu Nutze, daß er ihn in eben der Stunde so weit brachte, Carln XII. den Krieg zu erklären. Im Monat Junio vereinigten sich 20000. Preussen mit den Sachsen und Dänen in Pommern. Der König gieng nach Stettin, ließ daselbst das Bataillon Holsteinischer Truppen, die zur Garnison darinn waren, entwaffnen; forderte den Eid der Treue von der Bürgerschaft, und von da verfügte er sich in eigener Person an die Spitze seiner Armee. Europa sahe damals einen König, das ist Carln XII. an der Spitze von 15000. geübten Schweden, die bis zur Abgötterey von dem Heldenmuthe ihres Fürsten eingenommen waren. Ueberdem stritten sein grosser Nahme und die Vorurtheile der Welt mit für ihn. Bey der Armee der Alliirten untersuchte der König selbst die Entwürfe, entschied die Unternehmungen, und überredete die Dänen mit zu deren Ausführung. Der König von Dännemark war ein schlechter Soldat, und gar wenig kriegerisch; er nahm also nur in der Hofnung an der Belagerung von Stralsund Theil, daß ihn das Schicksal Carls XII. zu einem vergnügten Schauspiel dienen würde. Unter diesen beyden Königen war der Fürst von Anhalt die Seele aller kriegerischen Unternehmungen. Dies war ein Mann von einem heftigen und sehr lebhaften Character, dabey aber weise in seinen Unternehmungen. Er verband mit der Erfahrung, die er in den schön-

sten

sten Feldzügen des Prinzen Eugens gesammlet hatte, die Hitze eines Helden. Seine Sitten waren wild, sein Ehrgeitz kannte keine Gränzen; erfahren in der Belagerungskunst, ein glücklicher Krieger, und ein schlechter Bürger; aller Unternehmungen des Marius und des Sylla fähig, wenn das Glück seinem Ehrgeitze so günstig gewesen wäre, als es den Römern war. Die Dänischen Generale waren Prahler, und ihre Minister Pedanten. Diese zusammengesetzte Armee, wie wir sie beschrieben haben, belagerte Stralsund. Da diese Stadt am Ufer des Baltischen Meeres lieget, konnte sie die Schwedische Flotte mit Lebensmitteln, mit Munition und Truppen versehen. Ihre Lage macht sie feste, ein unzugänglicher Morast beschützet zwey Drittheile ihres Umfangs. Die einzige Seite, da man ihr beykommen kann, wird durch eine gute Verschanzung bedecket, welche von Mitternacht am Ufer des Meeres anfängt und sich gegen Morgen bis an den gemeldeten Morast erstrecket. In dieser Verschanzung lagen 12000. Schweden, an deren Spitze sich Carl XII. befand.

Die häufigen Hindernisse, die man zu überwinden hatte, zwang die Belagerer, sie nach und nach zu heben. Zuerst bemühete man sich, die Schwedische Flotte an den Pommerschen Küsten aufzuheben, damit man Carln XII. alle Hülfsmittel, die er aus Schweden erwarten konnte, abschneiden möchte. Der König von Dännemark wollte kein Gefecht mit seiner Escadre wagen, und aus dem Anfange der Belagerung wurde eine

Art

Art der Unterhandlung. Es ist eben so leicht einen einsehenden Menschen von der Nothwendigkeit einer Sache durch gute Gründe zu überzeugen, als es hingegen, so zu sagen, unmöglich ist, einem eingeschränkten Geiste, der in sich selbst ein Mißtrauen setzet, und sich fürchtet, daß die andern ihn verführen möchten, dieselbe begreiflich zu machen. Da indessen **Friedrich Wilhelm** nach seinem grossen Geiste viel bey dem Könige von **Dännemark** vermochte, so zwang er einigermassen diesen Fürsten zu dem Siege, den sein Admiral über die **Schwedische** Flotte erhielt. Die beyden Könige waren Zuschauer dieses Gefechts, welches eine Meile weit von den Küsten gehalten wurde, und die **Alliirten** blieben Meister auf dem Meere. Die **Preussen** landeten hierauf, unter Anführung des Generals **Arnim**, auf der Insul **Usedom**, aus welcher sie die **Schweden** vertrieben, und die **Penamünder** Schanze mit stürmender Hand einnahmen. Nachdem diese Hinderniß gehoben war, bereitete man sich zum Angrif der Verschanzung. Den **Schweden** zum Unglück erleichterte ein **Preußischer** Officier diese Unternehmung, die die allerschwereste bey der ganzen Belagerung war; und die zugleich die grösseste Behutsamkeit forderte. Dieser Officier hieß **Gaudinus**; er erinnerte sich, daß er zu der Zeit, da er sich mit Erlernung der Wissenschaften im Collegio zu **Stralsund** beschäftigte, oft in dem Arm des Meeres gebadet hätte, der der Verschanzung nahe, und weder tief noch gefährlich war; zu mehrerer Sicherheit untersuchte er ihn des Nachts, und fand, daß man denselben

durchwaden, um die Verschanzung zur linken Hand herumgehen, und die Feinde auf der Seite und im Rücken angreifen könnte. Dieser Entwurf wurde glücklich ausgeführet. Man grif die Schweden bey Nacht an, indem ein Corps gerade auf die Verschanzung zu, und ein anderes nahe am Ufer durchs Meer gieng, und sich im Schwedischen Lager befand, ehe die Schweden es einmal gewahr wurden. Die Bestürzung über einen unvermutheten Angrif, die mit allen nächtlichen Gefechten verbundene Unordnung, und insonderheit, das ansehnliche Corps, das ihnen in die Flanque fiel, brachte sie bald in Unordnung, sie verliessen ihre Verschanzungen, und suchten in der Stadt ihre Sicherheit. Carl XII, voll von Verzweifelung, daß er sich von seinen Truppen verlassen sahe, wollte allein fechten, und die Generale retteten ihn mit genauer Noth von der Verfolgung der Belagerer. Alle, die Stralsund nicht geschwinde genug erreichen konnten, wurden niedergemacht oder gefangen. Man bekam diesen Tag mehr als 400. Mann Gefangene. Zu mehrerer Einschliessung der Stadt beschloß man, sich der Insul Rügen zu bemächtigen, aus welcher die Belagerten noch einige Unterstützung haben konnten.

Der Prinz von Anhalt gieng auf Transportschiffen über den Arm des Meeres, der Pommern von dieser Insel absonderte. Diese Flotte behielt eben dieselbe Schlachtordnung, als die Truppen zu Lande beobachteten. Man stellete sich, als wenn man auf der Insul gegen Morgen anlanden wollte,

aber

aber mit einemmahl wendete man sich zur Linken, und der Prinz von Anhalt schiffte seine Truppen im kleinen Hafen bey Stressow aus, wo ihn der Feind am wenigsten erwartete: Er stellete sie als den vierten Theil eines Cirkels, so, daß dessen beyde Flügel sich ans Meer stützten. Er ließ mit vielem Fleisse an Verschanzungen arbeiten, welche er mit Spanischen Reutern feste zu machen suchte. Seine Stellung war so, daß zwey Linien von der Infanterie die Verschanzungen deckten, und die Cavallerie die dritte machte, 6. Escadrons ausgenommen, welche er ausserhalb seinen Linien gestellet hatte, damit sie denen in die linke Flanque fallen möchten, die sie auf dieser Seite würden angreifen wollen.

Carl XII. der durch die List des Prinzen von Anhalt betrogen war, konnte nicht zu rechter Zeit ankommen, um seine Ausschiffung zu hindern. Da er die Wichtigkeit dieser Insul kannte, so rückte er des Nachts gegen den Prinzen von Anhalt an, ob er gleich nur 4000. Mann hatte, theils ihm die kleine Anzahl seiner Truppen zu verheelen, theils in der Hofnung, ihn zu überfallen. Er gieng zu Fuß, mit dem Degen in der Hand, an der Spitze seiner Infanterie, die er bis zum Graben führete. Er riß mit eigenen Händen die Spanischen Reuter, mit denen derselbe umsetzt war, heraus; er wurde bey diesem Angriffe leicht verwundet, und der General Düring an seiner Seite getödtet. Die ungleiche Anzahl, die Dunkelheit der Nacht, die Bemühungen der 6. Preußischen Escadrons, die den Schweden in die Flanquen fielen, die durch das wohlbefestigte Retranchement verur-

sachte Hinderniſſe, und inſonderheit die Verwundung des Königs, alle dieſe Urſachen machten, daß die Tapferkeit der **Schweden** fruchtlos war. Das Glück hatte dieſer Nation den Rücken zugekehret; alles lief zu ihrem Verderben ab. Der verwundete König begab ſich in Sicherheit, damit er konnte verbunden werden; ſeine muthlos gemachte Truppen flohen. Den Tag hernach wurden 1200. **Schweden** in der Fehrſchanze zu Gefangenen gemacht. Die Inſul **Rügen** wurde ganz von den **Alliirten** eingenommen; man bedaurete ſehr den braven Oberſten von **Warrensleben**, der an der Spitze der **Preußiſchen** Gens d'Armes blieb, da er das meiſte zur Niederlage der **Schweden** beygetragen hatte.

Nach dieſem Unglück verließ **Carl** XII. die Inſul **Rügen** und gieng nach **Stralſund** zurück. Dieſe Stadt war bald aufs äuſſerſte gebracht, da die Belagerer bis zur Contreſcarpe gekommen waren, und ſchon anfiengen ihre Gallerie in dem Hauptgraben zu errichten.

Der König von **Schweden** trotzte nach ſeinem Character dem widrigen Schickſal, er war hartnäckig genug, demſelben zu widerſtehen, und in eigener Perſon die Breſche zu vertheidigen, bey welcher die Belagerer einen allgemeinen Sturm wagen wollten. Seine Generale fielen ihm zu Füſſen, und beſchworen ihn, ſich nicht ſo ohne Nutzen auszuſetzen; und da ſie ſahen, daß ſie ihn nicht durch ihre Bitten bewegen konnten, zeigten ſie ihm die Gefahr, die er lief, den Feinden in die Hände zu fallen. Dieſe Furcht brach-

te

te ihn endlich zu dem Entschlusse, diese Stadt zu verlassen. Er bestieg einen leichten Kahn, auf welchem er, unter dem Schutze der Nacht, mitten durch die Dänische Flotte, welche das Ufer von Stralsund bloquirte, fuhr, und mit vieler Beschwerlichkeit eines seiner Schiffe erreichte, welches ihn nach **Schweden** brachte. Vierzehen Jahr vorher war er aus diesem Königreiche als ein Eroberer abgereiset, der die ganze Welt seinem Glück unterwerfen wollte, und jetzt kam er wieder zurück, als ein Flüchtling, von seinen Feinden verfolgt, seiner schönsten Länder beraubet, und von seiner Armee verlassen.

Sobald der König von **Schweden** abgereiset war, dachte die Stadt **Stralsund** nur an ihre Uebergabe. Die Besatzung capitulirte den 27. December. Der General **Ducker**, welcher Gouverneur darinn war, schickte in das Quartier des Königs von **Preussen** jemanden ab, wegen der Artikel der Capitulation Unterhandlung zu pflegen. Die Besatzung ergab sich zu Kriegesgefangenen, und zwey **Preußische** Bataillons, und eben so viel **Sachsen** und **Hannoveraner** besetzten die Stadt. Von allen in diesem Feldzuge zu Gefangenen gemachten **Schweden**, errichtete der König ein neues Infanterieregiment, welches er dem Prinzen **Leopold**, zweyten Sohn des Commandeurs seiner Armeen gab.

Eine Folge dieser Feldzüge war, daß sich die Sieger in die, denen Besiegten genommene, Länder theilten. Der König behielte den Theil von **Pommern**, der zwischen der **Oder** und Pene

lag. Dieser kleine Fluß entspringt in Meklenburg, und ergiesset sich bey Penamünde ins Meer. Das zwischen der Pene und dem Herzogthume Meklenburg gelegene Pommern behielt Schweden, vermöge des Friedens zu Stockholm; und George, der König von Engelland, kaufte die Herzogthümer Bremen und Verden, welche der König von Dännemark von Schweden erobert hatte, und die das Haus Hannover noch zu unsern Zeiten besitzet.

Der König genoß seine Eroberungen in Ruhe, obgleich der Friede noch nicht geschlossen war; er gieng nach Preussen, wo er nicht gekrönet wurde, indem er glaubte, daß diese eitele Ceremonie sich besser bey Wahl- als bey Erb-Königreichen schickte. Er verachtete das Aeusserliche der Königlichen Würde, dabey aber war er mit der grössesten Sorgfalt darauf bedacht, die Pflichten derselben zu erfüllen. Er durchreisete Preussen und Lirthauen, und machte den Entwurf, dem Elende und der Entvölkerung dieser Länder, welche durch die Pest verursachet worden waren, abzuhelfen.

Damit die Kette der Begebenheiten nicht unterbrochen würde, haben wir die vornehmsten Begebenheiten des Pommerschen Feldzuges nach ihrer Folge erzählet: jetzt ist es Zeit, auch auf die Veränderungen zu sehen, die während dieses Krieges in den andern Theilen von Europa sich ereigneten, und wie die Veränderung der Staats-Verträge der Mächte untereinander zu neuen Systemen Gelegenheit gegeben.

Der

Der Tod Ludwigs XIV. gab der Regierung 1715.
von Frankreich eine ganz neue Gestalt. Von der zahlreichen Nachkommenschaft dieses Monarchen war nur ein Urenkel übrig. Dieser Prinz lag in der Wiege: Sein Aelter-Vater hatte seinen rechtmäßigen Sohn, den Herzog von **Maine**, zum Präsidenten des Regierungsrathes ernennet: man gehorchete aber diesem bey seinem Leben so unumschränkten Könige nach seinem Tode sehr schlecht. Das Parlament stellete eine Wahl zwischen dem Herzoge von **Orleans** und den Herzog von **Maine** an, oder, besser zu sagen, es warf sich zum willkührlichen Richter über den letzten Willen des verstorbenen Königes auf, und that den Ausspruch, daß **Philipp von Orleans**, erster Prinz vom Geblüte, unstreitige Rechte zur Regierung hätte.

Die Staatsbeschäftigung des neuen Regenten gieng besonders auf zwey Hauptvorwürfe. Der eine war die Unterhaltung des Friedens mit den Nachbaren; deswegen suchte er die Freundschaft mit dem Kaiser zu unterhalten, und sich genau mit dem Könige von **Engelland** zu vereinigen. Den andern Gegenstand machte die Tilgung der unermeßlichen Schulden der Krone aus, welche zu dem System des **Law**, dessen Entwurf so nützlich war, als dessen Mißbrauch schädlich wurde, Gelegenheit gab. Der mit einer grossen Seele begabte Regent, hatte den Fehler lebhafter und kühner Geister. Die weitläuftigsten Begriffe kamen ihm so einfach, als die gemeinen, vor. Er überließ sich den Eindrücken einer erhitzten Einbil-

dungskraft, welche oft die Dinge übertrieb. Für die schönen Wissenschaften, darinn er sich übte, gebohren, sahe man an ihm die Schwachheiten der Helden. Den Abt **du Bois** machte er zum Kardinal, nicht sowohl deswegen, weil er dem Staate dienete, als, weil er ein geheimer Minister seiner Leidenschaften war. Die Verleumdung wagte es, diesem leutseligen und guten Prinzen die abscheulichste That, das Vorhaben, seinen unmündigen König zu vergiften, anzudichten. Ein nützliches Verbrechen erreget in gutgearteten Seelen einen eben so grossen Abscheu, als eine böse nicht gelungene Handlung; aber die Regierung **Ludwigs XV.** ist die nachdrücklichste Schutzrede für den Regenten.

1716. Damit der Regent den Frieden des Königreichs befestigen, und alle Gelegenheiten zu Streitigkeiten entfernen möchte, schloß er den **Barriere** Tractat zu **Anvers**, in welchem ausgemacht wurde, daß die **Holländer** in **Namur**, **Tournes**, **Tournay**, **Ypern**, **Menin** und in der Schanze **Knock** Besatzungen unterhalten sollten gegen 600000. teutsche Gulden, die das **Haus Oesterreich** jährlich bezahlen sollte; vermöge welches Tractats er der Regierung der **Niederlande** entsagte, in deren ganzen Besitz man den **Kaiser Carl VI.** ließ.

1717. Die Kriege, die einer auf den andern folgten, hinderten **Europa** an dem Genusse der Früchte des Friedens vom Jahr 1715. Die **Türken** nahmen Besitz von **Morea**, welches sie den **Venetianern** weggenommen hatten. Der

Pabst

Pabst war wegen Italien besorgt; er lag deswegen dem Kaiser sehr an, die Vertheidigung der Christenheit zu übernehmen. Carl VI. versammlete Truppen in Ungarn, damit er den Venetianern durch einen Einfall in die Türkey helfen möchte. Im Jahre 1716. hatte der Prinz Eugen den Groß-Vezier bey Temeswar geschlagen. Dieses Jahr unternahm er die Belagerung von Belgrad, und befestigte sein Lager mit einer guten Verschanzung. Die Türken wollten die Armee des Prinzen Eugens belagern, und blocquirten sie nicht nur, sondern näherten sich auch derselben durch Laufgraben: Eugenius ließ sie über einen Fluß gehen, der sie von seinem Lager absonderte; den 27. August gieng er aus seiner Verschanzung heraus, griff sie an, schlug sie und nahm ihnen Kanonen, Bagage, mit einem Wort, ihr ganzes Lager: und Belgrad, welches keine Hülfe mehr zu hoffen hatte, ergab sich dem Ueberwinder durch Capitulation.

Der Marschall Stahrenberg, ein Feind der Verdienste Eugens, tadelte sein Verhalten sehr heftig, er nennete es unvorsichtig, und redete so kräftig dawider, daß der Kaiser bald den Helden Deutschlands vor einen Kriegesrath fordern ließ, weil er die Kaiserliche Armee der Gefahr ausgesetzt hatte, ohne Rettung umzukommen. Indessen war der Ruhm Eugens so glänzend, daß er Neid und Neider verdunkelte.

Im folgenden Jahre machten die Türken den Frieden zu Pessarowitz, und traten dem Kaiser Belgrad und das ganze Bannat Temes- 1718.

war ab. Die Venetianer, die den Eroberungen Carls VI. zum Vorwand gedienet hatten, bezahlten das, was der Kaiser erhielt, mit dem Verluste von Morea, und merkten, aber zu spate, daß die Hülfe eines mächtigen Gefährten allezeit gefährlich sey.

Carl VI. war kaum am Ende dieses Krieges, als er wider andere Feinde zu streiten hatte. Es hatte sich in Spanien ein Mensch, von einem ausgebreiteten und unternehmenden Geiste, erhoben. Er war sehr einsehend, muthig, reich an Erfindungen, und mit einem Worte fähig, Reiche zu vergrössern und umzustürzen. Dies war der Abt Alberoni, ein Italiäner von Geburt, den der Herzog von Vendome nach Spanien brachte, wo seine Geschicklichkeit sich gleich zeigte, durch die Rückreise des Cardinals Guidini, der dieses Königreich regierte, und dessen Platz er einnahm.

Alberoni eilete mit Riesenschritten zu seinem Glück, er schmeichelte sich bey der Königin ein, die eine Prinzeßinn von Parma war, und unterstützte ihre Absichten, ihre Söhne in Italien zu versorgen. Die Flotte, die der König von Spanien anfänglich zur Hülfe der Venetianer bestimmet hatte, wurde zur Eroberung der Insul Sardinien gebraucht, die dem Kaiser gehörete.

Cagliari kam in die Gewalt der Spanier, und die ganze Provinz wurde in kurzer Zeit unter das Joch gebracht.

Die Vorstellungen Engellands und Frankreichs hinderten die Königinn von Spanien nicht, den Entwürfen zu folgen, die ihr Alberoni, der nun Cardinal geworden war, an die Hand gab. Diese Prinzeßinn hatte den heimlichen Vorsatz, in Italien alles, was sie nur konnte, zu erobern. Der Kaiser hatte bei dem mächtigen Einsetzungen in Lehngüter darein gewilliget, die Lehen von Toscana, Parma und Piacenza dem Infant Don Carlos zu geben, aber Philipp V. blieb fest bey der Forderung des Königreichs Neapolis.

Der übermüthige Ehrgeitz einer neu errichteten Macht bewegte den Kaiser, und die Könige von Frankreich und Engelland, zum Schluß der Quadrupel-Allianz, als einer starken Verbindung wider die Unternehmungen Philipps. Die Holländer sollten mit zu dieser Verbindung treten, sie behielten sichs aber vor, nur Mittler zu seyn; der Herzog von Savoyen ersetzte ihre Stelle.

Diese fürchterliche Vereinigung veränderte weder das Vorhaben des Alberoni, noch den festen Muth der Königinn, noch das Verlangen des Königs, ihres Gemahls, sein Haus zu versorgen. Die Spanische Flotte, von der Europa glaubte, daß sie nach Neapolis bestimmt sey, kam zu Palermo an; Dieses ergab sich, und der Marquis von Leda nahm den Titel eines Vicekönigs von Sicilien an. Indessen kam der Admiral Byng mit 26. Englischen Schiffen in das Mittelländische Meer, und schlug die Spanische Flotte; allein, ob er ihnen gleich 14. ihrer schönsten

Schiffe

Schiffe genommen hatte, so konnte er doch nicht verhindern, daß der Marquis von Leda Meßina wegnahm. In dieser Noth entschloß sich der Herzog von Savoyen, mit dem Kaiser Sicilien gegen das Königreich Sardinien zu vertauschen, davon er hernach den Namen annahm.

Der viel unternehmende Geist des Alberoni war mit einer Unternehmung nicht genug beschäftiget, er dachte auf zwey zugleich. Seine Entwürfe giengen auf allen Seiten, gleich den Minen, die viele Zweige ausbreiten, die in einer von den andern weit vom Lager entfernet sind, und die die Feinde da in die Luft sprengen, wo sie es am wenigsten erwarten. Eine Mine war in Italien gesprungen, eine andere wurde in Frankreich ausgegraben.

Dies war die berühmte Zusammenverschwörung, die der Prinz von Cellamare wider den Regenten ansponn. Nach diesem Entwurf wollte Spanien auf den Küsten von Bretagne eine Landung thun, die Mißvergnügten in Poitou versammlen, sich des Königs und des Herzogs von Orleans bemächtigen, eine allgemeine Versammlung der Stände, die die ganze Nation vorstellen, veranstalten, und den König von Spanien zum Vormund Ludwigs XV. und zum Regenten von Frankreich ernennen lassen. Ein besonderer ohngefehrer Zufall zernichtete dieses Vorhaben. Der Secretair des Prinzen Cellamare war ein Kunde der Fillon, einer berüchtigten Person wegen der heimlichen Ehen, die bey ihr geschahen.

Diese

Diese Frau hatte mehr als einmahl durch ihre Sorgfalt dem Regenten und dem Cardinal du Bois gedienet. Da die Fillon an einem Tage den Spanischen Secretair tiefsinniger als sonst sahe, und da sie von ihm nicht die Ursach seines unaufgeräumten Wesens herausbringen konnte, läßt sie ein geschicktes listiges Mädgen zu ihm gehen, die ihn zum trinken und reden bewegt. Dieses Mädgen durchsucht ihn in seiner Trunkenheit, die Papiere die er bey sich hatte, und diese schienen der Fillon so wichtig zu seyn, daß sie dieselben sogleich zum Regenten brachte. Dieser Prinz ließ in dem Augenblick den Secretair einsetzen, alle Mitschuldige der Verschwörung wurden entdeckt, und 5. Bretagnische Edelleute musten es mit dem Leben büssen. Der Herzog von Maine, der Kardinal von Polignac, und einige andere Herren wurden verbannet. Der Hof schickte Truppen nach Bretagne, und als der Herzog von Ormond sich daselbst mit der Spanischen Flotte zeigte, regte sich niemand. Die Beständigkeit des Regenten hatte niemals so gewanket, als bey dieser Begebenheit. Einige Personen haben sagen wollen, er habe an seine Abdankung gedacht, er sey aber durch den festen Muth des Cardinals du Bois davon zurücke gehalten worden, der die Wege bewunderte, auf welchen die Vorsehung in dieser Sache die Regierung in den Händen des Herzogs von Orleans erhalten hätte. Europa war, wie ein unruhiges Meer, welches noch nach dem Sturme brauset, und nur nach und nach stille wird. Das Unglück Carls XII. hatte seine Leidenschaft noch nicht gebessert;

sein

sein Verdruß, der ihn nach Schweden begleitete, brach wider Dännemark aus.

1717. Er grif Norwegen an; in Gesellschaft des Erbprinzen von Hessen, der seine Schwester, die Prinzeßinn Ulrica, geheyrathet hatte, nahm er Christiana weg; da er aber die Citadelle nicht einnehmen konnte, und es ihm an Unterhalt fehlete, verließ er seine Eroberungen. Die Furcht vor den Russen hatte ihn in Schonen zurück gehalten. Er fiel indessen in diesem
1718. Jahr von neuem in Norwegen ein, er belagerte Friedrichshall, und blieb in der Tranchee. Seine Tapferkeit, die er so verschwendete, gereichte zu seinem Verderben. Eine Falconetkugel, die aus dieser kleinen Stadt geschossen wurde, endigte das Leben eines Prinzen, der Norden in Schrecken setzte, dessen Tapferkeit dem Heldenmuth gleich kam, und der der grösseste Mann seiner Zeit würde gewesen seyn, wenn er mäßig und gerecht gewesen wäre. Der Tod dieses Fürsten war das Zeichen zum Waffenstillstande. Die Schweden hoben die Belagerung von Friedrichshall auf; sie giengen wieder über ihre Gränzen zurück, und die Dänen verfolgten sie nicht. Mit Carl dem XII. starben seine Anschläge der Rache. Er war noch mit den größten Entwürfen schwanger. Aus Erbitterung gegen den König George von Engelland, welcher ihm die Herzogthümer Bremen und Verden abgenommen hatte, stund er im Begrif eine Allianz mit dem Czaar zu schlüssen, um das Hauß Hannover aus Engelland zu verjagen, und den Prätendenten wiederum

auf

auf den Thron zu setzen. Görz, welcher dem Grafen von Piper im Ministerio von Schweden nachfolgte, war in Norden dasjenige, was Alberoni in Süden vorstellete. Seine verschmitzten Anschläge setzten alle Cabinetter der Europäischen Prinzen in Bewegung. Seine Entwürfe hielten sich nicht in den Gränzen von Schweden. Er war gebohren, Alexanders oder Carls XII. Minister zu seyn. Allein, da er die größten Entwürfe machte, überhäufte er, um sie ausführen zu können, Schweden mit Auflagen. Das Elend des Volks, und die Gunst, in der er stund, zogen ihm den Haß des Volks zu. Sobald die Nachricht von des Königs Tode sich ausbreitete, machte die Nation seinem Minister den Proceß. Der Neid erfand ein neues Verbrechen, das er ihm Schuld gab. Man klagte ihn an, er habe die Nation bey dem Könige verleumdet; und Görz wurde enthauptet. Indem die Schweden den Görz bestraften, schändeten sie unmittelbarer Weise das Andenken eines Helden, welches bey ihnen gegenwärtig noch in Ehren ist. Allein der Pöbel ist ein Ungeheuer, das aus Widersprüchen zusammen gesetzt ist, das von einer Ausschweifung auf einmal in die andere fällt, und das in seiner unbesonnenen Hitze das Laster und die Tugenden ohne Unterschied beschützet oder unterdrücket. Der Thron von Schweden wurde mit Ulrica, der Schwester Carls XII. und Gemahlin des Erbprinzen von Hessen, besetzt. Friedrich Wilhelm konnte sich nicht enthalten einige Thränen zu vergiessen, da er den frühzeitigen Tod Carls XII. erfuhr. Er schätzte die grossen

Eigen-

Eigenschaften dieses Prinzen, dessen Feind er wider Willen, und gewisser massen mit Gewalt geworden war.

Das Beyspiel Carls XII. hatte verschiedene kleine deutsche Fürsten, die viel zu schwach waren, um ihm nachzuahmen, schwindlich gemacht.

Der Herzog **Carl Leopold** von **Meklenburg** machte den ehrgeizigen Anschlag, eine Armee aufzurichten, und, um die Kosten zur Unterhaltung derselben aufzubringen, drückte er seine Unterthanen, und plagte sie abscheulich. Die Last der Auflagen wurde endlich so schwer, daß der Adel die Gedult verlohr, und seine Klagen zu **Wien** anbrachte, wo er von **Bernsdorfen**, Minister von **Hannover**, einem **Meklenburger** von Geburt, unterstützet wurde.

1719. Dieser wirkte bey dem Kaiser ein donnerndes Decret wider den Herzog aus. Ob dieser Prinz gleich die Nichte von dem **Czaar** geheirathet hatte, um sich eines mächtigen Schutzes zu versichern, so hielt doch dieses den Kaiser, dem **Bernsdorf** in den Ohren lag, nicht ab, an den Kuhrfürsten von **Hannover** und den Herzog von **Braunschweig** ein Commißionsdecret ergehen zu lassen, daß sie dieses Land in Sequestration nehmen sollten. Der König von **Preussen** beschwörte sich zu **Wien**, daß man dieses Decret nicht an ihn gerichtet hätte, da er Director des **Niedersächsischen** Kreises wäre. Der Kaiser gab ihm zur Antwort: Es würde wider die Reichsgesetze seyn, dem Könige die Sequestration aufzutragen, weil er die Anwart-

wartschaft auf **Meklenburg** hätte. Hierauf that der **Czaar** die Erklärung, daß er nimmermehr zugeben würde, daß man einen Prinzen, der sich mit seiner Familie verbunden hätte, unterdrückte.

Die vornehmste Ursache, warum **Friedrich Wilhelm** in dieser Angelegenheit nicht weiter gieng, war, daß sich der König von **Engelland** zum Vermittler des Friedens, welchen **Preussen** in **Schweden** zu bewirken suchte, zu machen gewußt hatte, und man also mit vieler Behutsamkeit mit ihm umgehen mußte. Auf diese Art blieben die **Hannoveraner** im Besitz der Sequestration, von der sie die Unkosten auf etliche Millionen rechnen. Die Sache ist in diesen Umständen geblieben, und ist es noch bis auf die Zeit, da wir diese Geschichte schreiben.

Ob der Friede mit **Schweden** gleich noch nicht geschlossen war, so war er doch schon so gut als gemacht. Der König, welcher die Ruhe seiner Staaten befestigt sahe, fieng von der Zeit an, in der That zu regieren, das ist, seine Unterthanen glücklich zu machen. Dieser Prinz war ein Feind von solchen unruhigen Köpfen, die mit ihren aufrührischen Leidenschaften überall, wo ihre Ränke eindringen können, alles anstecken. Er trachtete nicht nach der Ehre solcher Eroberer, die nichts weiter als den Ruhm lieben, sondern vielmehr nach dem Ruf der Gesetzgeber, welche keine andere Gegenstände, als das Gute und die Tugend, haben. Er hielt dafür, daß diejenige Herzhaftigkeit, die zu Abschaffung der Mißbräuche und

Einführung nützlicher Neuigkeiten in einem Staate so nöthig ist, jener Tapferkeit des Temperaments vorzuziehen sey, welche macht, daß man den größten Gefahren, in der That zwar, ohne sie zu fürchten, allein oft auch, ohne sie zu kennen, entgegen geht. Die Spuren, welche die Weisheit seiner Regierung in dem Staate gelassen hat, werden so lange dauren, als **Preussen** eine Nation für sich ausmachen wird. **Friedrich Wilhelm** brachte damals sein militarisches System wirklich zum Stande, und verband es so genau mit dem ganzen übrigen Staate, daß sich nichts daran ändern ließ, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, den Staat selbst über den Haufen zu werfen. Vielleicht wird es nicht unnützlich seyn, sich hier in eine etwas ausführlichere Abhandlung dieser Materie einzulassen, damit man von der Weisheit dieses Systems möge urtheilen können.

Seit der Regierung **Friedrichs** I. hatten sich eine Menge Mißbräuche in Ansehung der Abgaben, welche willkührlich geworden waren, eingeschlichen. Die Klagen des ganzen Landes verlangten eine Aenderung. Wie man die Sache untersuchte, so fand sichs, daß man gar nichts zum Grunde geleget hatte, nach welchem die Besitzer der Ländereyen, ihre Abgaben zu bezahlen, waren geschätzt worden; daß man gar an einigen Orten die Auflagen auf dem Fusse, wie sie vor dem dreyßigjährigen Kriege gewesen waren, beybehalten hatte; daß aber alle Eigenthümer von Ländereyen, welche man seit dieser Zeit angebauet hatte, deren eine beträchtliche Anzahl war, auf

ver-

verschiedene Art waren geschätzt worden. Um diese Auflagen nach einem Verhältnisse einzurichten, ließ der König alle zum Anbauen taugliche Felder genau ausmessen, und stellte die Gleichheit der Abgaben nach den verschiedenen Klassen des guten und schlechten Landes wieder her. Da auch die Preise von den Eßwaaren seit der Regierung des grossen Kuhrfürsten um vieles gestiegen waren, so erhöhete er gleichfalls nach Proportion dieser Preise die Abgaben. Dieses vermehrte seine Einkünfte um ein merkliches.

Damit er aber mit der andern Hand wieder austheilte, was er mit der einen erhielt, so errichtete er etliche neue Regimenter Infanterie, und vermehrte seine Cavallerie, so daß sich seine Armee auf sechzig tausend Mann belief, und vertheilte diese Truppen in alle seine Provinzen, daß das Geld, welches sie dem Staate bezahlten, vermittelst dieser Truppen, beständig wieder in ihre Hände kam; und damit der Bauer durch die Unterhaltung der Soldaten nicht gedrückt würde, so wurde die ganze Armee, sowohl Cavallerie, als Infanterie, in die Städte verlegt. Durch dieses Mittel vermehrte die stärkere Accise die Einkünfte, die Kriegszucht befestigte sich unter den Truppen, die Eßwaaren stiegen im Preise, und unsere Wolle, welche wir an die Ausländer verkauften, und die wir ihnen, wenn sie zubereitet war, wieder abkauften, blieb im Lande. Die ganze Armee wurde ordentlich alle Jahre neu gekleidet, und Berlin durch eine Menge Handwerksleute bevölkert, welche blos von ihrer Arbeit lebten, und nur für

die Truppen arbeiteten. Die Manufacturen, die gleich Anfangs klüglich angelegt waren, kamen in Aufnahme, und versorgten einen grossen Theil der Länder in **Norden** mit wollenen Zeugen.

Damit diese Armee, welche sich seit 1718. beynahe auf sechzig tausend Mann belief, dem Staate durch die Anzahl Recruten, die sie nöthig hatte, nicht zur Last würde; so machte der König eine Verordnung, der zu Folge jeder Capitain verbunden war, im Reiche zu werben; und einige Jahre hernach bestunden schon die Regimenter, halb aus Landeskindern, halb aus Fremden.

Der König bevölkerte **Preussen** und **Lirthauen** wieder, welches die Pest verwüstet hatte. Er ließ Colonien aus der **Schweiz**, aus **Schwaben** und aus der **Pfalz** kommen, welche er mit ungemeinen Unkosten im Stand setzte, sich daselbst niederzulassen. Durch viele Zeit und Mühe brachte er es endlich so weit, daß dieses verheerte Land, welches sein öder Zustand eine Zeitlang aus der Anzahl bewohnbarer Länder ausgestrichen hatte, wieder angebauet und bevölkert wurde. Er durchreisete jährlich alle seine Provinzen, und in diesem gleichsam periodischen Umlaufe munterte er überall den Fleiß auf, und beförderte den Ueberfluß. Viele Fremde wurden in seine Staaten gezogen. Diejenigen, welche Manufacturen in den Städten anlegten, oder neue Künste bekannt machten, wurden durch Begnadigungen, Freyheiten und Belohnungen angefeuert.

Die

Die List und Bosheit eines schlechten Particuliers unterbrach auf einige Zeit die Ruhe, welche der Hof und der Staat genoß. Dieser Böswicht war ein Ungarischer Edelmann, mit Namen **Clement.** Er baute die Hofnung seines Glücks auf die feinen Griffe seiner Bosheit. Durch eine Menge Betrügereyen hatte er es dahin gebracht, daß zwischen dem **Kaiserlichen** und **Sächsischen** Hof ein Mißverständnis entstanden war. Da er blos von Ränken lebte, so mußte er immer neue Personen aufsuchen, die sich hintergehen ltessen; er beschloß also auch, die Börse des Königs in Contribution zu setzen. Er kam nach **Berlin,** und schlich sich bey Hofe ein, indem er vorgab, er habe Geheimnisse von der äussersten Wichtigkeit zu entdecken. Seine Geheimnisse bestunden in einer eingebildeten Verschwörung, welche zwischen dem Kaiser und dem Könige von **Polen** angesponnen seyn sollte, und worinnen die vornehmsten Personen am Hofe verwickelt waren. **Clement** versicherte, daß diese mißvergnügte Personen durch die Lockspeise der Reichthümer und durch Absichten des Ehrgeizes wären bestochen worden. Der Plan der Verschwörung, wie er vorgab, war, sich der Person des Königes auf einem Schlosse, **Wusterhausen,** wo er ordentlich zwey Monate im Herbste zubrachte, zu bemächtigen, und ihn dem Kaiser auszuliefern. Was diesem Anschlag einige Wahrscheinlichkeit gab, war, daß dieses Schloß mehr nicht als vier Meilen von der Sächsischen Grenze liegt, und daß sich der König ohne Wache daselbst aufhielt.

Friedrich Wilhelm achtete Anfangs auf die Ohrenbläsereyen gar nicht, und er wurde nicht eher wankend gemacht, als durch einen Brief von dem Prinzen Eugen, welcher viel von dem Anschlage enthielte, und den ihm der Clement zeigte. Dieser Böswicht gab sich sehr viele Mühe, den König von dem, was er behauptete, völlig zu überzeugen, und legte ihm von dem Fürsten von Anhalt, General Grumbkow und anderen Herren des Hofes Schreiben vor. So viel Unverschämtheit und Verwegenheit versetzte den König in einen grossen Argwohn und in ein beständiges Mißtrauen. Er setzte sich endlich vor, in seiner Gegenwart einen Versuch anzustellen, ob Clement die Schrift von den Personen, die er beschuldigte, kennte. Man warf auf einen Tisch einen Packt Briefe von verschiedenen Händen, von denen er die Schrift erkennen sollte. Clement betrog sich darinnen, und seine Betrügerey kam an Tag. Er gestund im Gefängniß, daß er die Schrift und das Sieget des Prinzen Eugen nachgemacht hätte. Er empfieng den gerechten Lohn, den seine Betrügereyen und Gottlosigkeiten verdienten, und wurde enthauptet. Indessen hatten gleichwohl seine falschen Angebungen einige Personen gestürzet, und verursachten eine Zeitlang lauter Mißtrauen und Verdacht. Die Verleumdung findet leichter einen Weg zu den Gemüthern der Prinzen, als die Rechtfertigung. Sie kennen die Menschen zu gut, als daß ihnen unbekannt seyn sollte, daß keine Tugend ohne Fehler ist, und sie sehen so viel Beyspiele von der Bosheit des menschlichen Herzens, daß sie eher in Gefahr ste-

hen,

hen, hintergangen zu werden, als Privatperſonen, welche entfernt von der Welt leben. Dieſe Lügen des Clements hatten gewiſſermaſſen Glauben um deswillen gefunden, weil das Beyſpiel von der Verſchwörung des Prinzen Cellamare noch ganz neu war. Dieſe Verſchwörung, die nicht blos in der Einbildung beſtund, wie die vom Clement, hatte auch weit wichtigere Folgen. Vermittelſt einer Quadrupelallianz, welche nur war geſchloſſen worden, hatte der Regent eine bequeme Gelegenheit, ſich zu rächen, ohne durch die Unternehmungen des Kardinals Alberoni der geringſten Gefahr ausgeſetzt zu werden. Er ließ ſich dieſe Gelegenheit nicht entwiſchen, und machte in der Kriegserklärung gegen Spanien bekannt, daß er blos dem Premierminiſter zu Leibe wollte.

Berwick nahm an der Spitze der Franzöſiſchen Armee St. Sebaſtian und Fontarabia weg, indeſſen daß die Engliſche Flotte die Häfen St. Antonio und Vigos verwüſtete, und daß Mercy mit der Kaiſerlichen Armee nach Sicilien gieng, den Marquis von Leda nöthigte, die Belagerung von Melazzo aufzuheben, und die Stadt und Feſtung Syrakus wieder eroberte. Der König von Spanien marſchirte mit ſeiner Armee gegen die Gränzen ſeines Königreichs. Er führte eine Colonne ſeiner Truppen an, die Königin die andere, und der Kardinal die dritte; allein keiner von allen dreyen war gemacht, Armeen zu commandiren, und der König, welcher bey dem ſchlechten Anſehen, das die Sachen für ihn gleich beym Anfange dieſes Krieges gewannen, den

Muth sinken ließ, entschloß sich lieber seinen Premierminister aufzuopfern, als seine Monarchie noch grössern Gefährlichkeiten auszusetzen. Dies war in der That das einzige Mittel, in Europa einen festen Frieden wieder herzustellen. Man hätte dem Cardinal **Alberoni** zwey Welten, wie die unsrige, umzukehren geben dürfen, er würde sich noch nach einer dritten umgesehen haben. Seine Anschläge waren zu groß, und seine Einbildungskraft war zu feurig. Er hatte beschlossen, den Kaiser aus **Italien** zu vertreiben, seinen König zum Regenten von **Frankreich** zu machen, und, um den Prätendenten wieder auf den Thron von **Engelland** zu setzen, wollte er **Carln XII.** wider König **Georgen** aufbringen, und die **Türken** und **Russen** wider Kaiser **Carln VI.** zu den Waffen reizen. Die Ursache, welche macht, daß alle diese ungeheuren Entwürfe ehrgeiziger Köpfe fehl schlagen, ist, wie es scheint, weil in der Politik sowohl, als in der Mechanik, die einfachen Maschinen vor denen, die aus gar zu vielen Theilen bestehen, unendlich viel voraus haben. Jemehr die Triebfedern, die zu einer Bewegung mithelfen, vervielfältiget werden, je weniger schaffen sie Nutzen.

Die Prinzen, welche des **Alberoni** Entwürfe ausführen sollten, hatten nicht seinen Enthusiasmus. Er war von seinen Vorstellungen sehr lebhaft überzeugt, und andere waren es nur schwach. Selbst alsdenn, wenn sich der gesunde Verstand in die gefährliche Laufbahn der Einbildungskraft fortreissen läßt, kömmt er doch nie weit: Die

Ueber-

Ueberlegung hält ihn auf, und die Vorsichtigkeit macht ihn furchtsam, und oft benehmen ihm die Hindernisse den Muth. Alberoni erfuhr dieses durch die Prinzen, die er zu seinen Absichten verleiten wollte. Er fiel selbst in die Grube, die er der Ruhe von Europa gegraben hatte, und gieng, durch Hülfe der Passeports, die er von den Mächten erhielt, die am ärgsten von ihm waren beleidiget worden, nach Italien zurück.

Man kam hiedurch dem Unglück zuvor, das 1720.
ganz Europa in Flammen zu setzen drohete, indem man die Fackel entfernte, die im Begriff war, dieses zu verursachen. Der Fall des Alberoni brachte Spanien wieder in sein rechtes Gleichgewicht. Es suchte die Freundschaft von Frankreich, und trat sogar der Quadrupelallianz bey, damit seine Aussöhnung desto aufrichtiger wäre.

Der Regent, welcher den Zwistigkeiten, die zwischen Frankreich und Spanien entstunden, so rühmlich zuvorkam, hatte das Glück nicht, ersteres Königreich vor einem Umsturze zu bewahren, der doch grösser und allgemeiner war, als derjenige zu seyn pflegt, der ordentlich lange und verderbliche Kriege begleitet. Durch Laws System waren die Franzosen für das Pappier bis zur Ausschweifung eingenommen worden. Einige Beyspiele von einem jählings gemachten Glück machten, daß die ganze Nation schwindlich wurde, und eben dadurch, daß sie die Sache übertrieb, verderbte sie alles.

Seit 1716. war Law Director der Königlichen Bank worden. Von der Zeit fieng er an mit seinem berühmten System hervor zu treten, indem er die occidentalische oder mißisippische Compagnie, und die Bank errichtete, von welcher der König zugleich Beschützer und Eigenthümer war. Laws und des Regenten Absichten waren, die Fonds im Königreiche zu verdoppeln, so daß der wirkliche Credit des Geldes dem Credit des Pappiers die Waage hielt, damit man nach und nach das baare Geld in den Schatz des Königes ziehen könnte. Der Befehl vom 2. August 1719. verbot allen Privatpersonen bey den größten Strafen, aufs höchste nicht mehr als eine Summe von fünfhundert Pfunden an sich zu behalten. Auf die ersten Actien folgten neue, welche man Töchter nannte; endlich erzeugten diese Töchter Enkelinnen; und das durch dieses System erschaffne Pappier belief sich auf drey tausend und siebenzig Millionen. Alle Schulden des Staats wurden durch Billette, die mit einem gewissen Zeichen gestempelt waren, bezahlt. Der Grund zu diesem Gebäude war anfangs bloß nach einer gewissen Proportion gelegt worden. Man wollte es endlich doppelt und vierfach erhöhen; es stürzte aber gar bald ein, kehrte das Königreich um, und warf zugleich den Baumeister, der es aufgeführt hatte, über den Haufen. Law war mehr als einmal in Gefahr, vom Volke gesteiniget zu werden, da sein Pappier anfieng in Verfall zu kommen. Er verließ endlich das Königreich, gab seinen Posten als Generalcontrolleur der Finanzen, den er zu Anfange des Jahrs erhalten hatte, auf, und sahe alle die

grossen

grossen Güter, die er im Lande angekauft hatte, mit dem Rücken an. Law war nicht reich nach Frankreich gekommen; er gieng auch eben so wieder weg, und flüchtete nach Venedig, wo er sein Leben in Armuth beschloß.

Es giebt wenig Geschichte, die uns in so kurzer Zeit so viel gestürzte ehrgeizige Köpfe vorstellen. Das geschwinde Glück, das Görz, Alberoni, und Law gemacht hatte, wurde eben so schnell zu Grunde gerichtet, als es gestiegen war. Allein der Ehrgeiz ist nie im Stande, gutem Rathe zu folgen; er verirrt sich, indem er einen Weg geht, der auf beyden Seiten mit Abgründen eingeschlossen ist. Nach dem Fall des Alberoni und Görz, schöpfte gleichsam Europa sowohl in Norden als in Süden wieder Luft. Der Friede, welchen der König zu Stockholm negociirte, wurde endlich geschlossen. Seine Mäßigung verminderte seine Vortheile. Von Ilgen stellte ihm, nach der Gewohnheit der Minister, ohnaufhörlich vor, daß er sich seine Vortheile zu Nutze machen sollte, daß Schweden, wenn er sich noch eine Weile stemmen würde, die Insel Rügen und die Stadt Wolgast ihm abzutreten genöthiget seyn, und daß er auf gleiche Weise von den Dänen die zollfreye Schiffahrt im Sund erhalten würde. Die Antwort des Königes findet sich in dem Archiv, wie er sie mit seiner eigenen Hand geschrieben hat. **Ich bin, sagt er, mit dem Glück, das ich durch die Gnade des Himmels genüsse, zufrieden, und ich mag mich auf Unkosten meiner Nachbarn nie vergrössern.** Er zahlte an Schweden zwey

Mil-

Millionen für die Einverleibung von **Pommern**, so daß er dieses Land mehr durch einen Kauf, als durch eine Eroberung, an sich brachte.

Der König von **Engelland**, welcher durch seine Vermittelung den **Stockholmer** Frieden beschleu-
1721. niget hatte, schloß bald hierauf selbst einen andern mit **Spanien**, und **Philipp V.** trat an **Engelland Gibraltar** und **Portomahon** unter der Bedingung ab, daß sich der König **George** nicht weiter in die Angelegenheiten **Italiens** mischen sollte. Zu **Wien** war man über die Vortheile, die der König von **Preussen** genoß, recht neidischer Weise mißvergnügt. Das Haus **Oesterreich** wollte, daß ihm die Deutschen Fürsten, welche es als seine Vasallen ansieht, wider seine Feinde Beystand leisten, aber nicht, daß sie ihre Macht zu ihrer eigenen Vergrösserung anwenden sollten.

Friedrich Wilhelm, der Grosse, hatte dem Kaiser deswegen beygestanden, weil ihr beyderseitiges Interesse oft mit einander verbunden war. Der König **Friedrich I.** hatte ihm theils seinen Vorurtheilen zu folge, theils damit er für einen König von **Preussen** erkannt würde, Hülfe geleistet. **Friedrich Wilhelm**, der weder Vorurtheile noch ein Interesse hatte, das ihn zur Zeit hätte bewegen sollen, dem Hause **Oesterreich** ergeben zu seyn, schickte ihm weder in den Kriegen in **Ungarn**, noch in **Sicilien** Hülfstruppen zu. Er war durch keinen Tractat mit dem Kaiser gebunden, und überdies entschuldigte er sich unter dem Vorwande, daß er von Seiten der **Schweden** neue Händel zu befürchten hätte. Im Grunde besaß er zu viel

Ein-

Einsicht, als daß er sich seine eigene Ketten hätte schmieden sollen, indem er an der Vergrösserung des Hauses **Oesterreich** gearbeitet hatte, welches nach einer eigenmächtigen Herrschaft in **Deutschland** strebte.

Die kluge und überlegte Staatsklugheit **Friedrich Wilhelms** war nunmehr gänzlich auf die innere Einrichtung seiner Staaten gerichtet. Er hatte seine Residenz zu **Potsdam**, einem Lustschlos- 1722.
se, aufgeschlagen, welches ursprünglich ein blosses Dorf von Fischern war. Er machte eine schöne und grosse Stadt daraus, wo alle Arten von Künsten, von den allergemeinsten an bis zu denjenigen, die zu der ausgekünstelten Pracht und Ueppigkeit dienen, im Flor waren.

Verschiedene **Lütticher**, welche er durch seine Freygebigkeiten dahin gezogen hatte, errichteten daselbst eine Gewehrmanufactur, welche nicht nur die Armee, sondern auch noch die Truppen einiger Nordischen Mächte versorgte. Man verfertigte daselbst in kurzem einen so schönen Sammt, als der **Genuesische** ist. Alle Fremde, die einige Geschicklichkeit besassen, fanden zu **Potsdam** eine Aufnahme, Wohnung und Belohnung.

Der König errichtete in dieser Stadt, von welcher er der Erbauer war, ein grosses Hospital, wo jährlich zwey tausend fünf hundert Soldatenkinder erhalten werden, welche alle Profeßionen, wozu sie Lust haben, lernen können. Er stiftete zu gleicher Zeit ein Hospital für Mägdchen, welche in aller Arbeit, die sich für ihr Geschlecht schickt, erzogen werden. Durch diese milde Stiftung erleichterte

er

er das Elend der Soldaten, die eine starke Familie hatten, und verschafte Kindern, deren Väter sie nicht erziehen konnten, eine gute Erziehung. Eben dieses Jahr verstärkte er das Cadettencorps, worinnen dreyhundert junge Edelleute ihre Probejahre im Kriegshandwerke zurücklegen. Einige alte Officiere haben die Aufsicht über ihre Erziehung, und sie haben Lehrmeister, die ihnen Unterricht geben, und sie in ritterlichen Uebungen, welche sich für Personen vom Stande schicken, unterweisen. Einem Gesetzgeber ist keine Sorgfalt anständiger, als diejenige, die er für die Erziehung der Jugend trägt. In einem noch zarten Alter sind diese junge Pflanzen geschickt alle Arten von Eindrücken anzunehmen. Flößt man ihnen die Liebe zur Tugend und zum Vaterlande ein, so werden gute Bürger aus ihnen, und die guten Bürger sind die letzte Schutzwehr der Staaten. Verdienen die Fürsten unser Lob, wenn sie ihre Völker mit Gerechtigkeit regieren, so zwingen sie uns sie zu lieben, wenn sich ihre Sorgfalt bis auf die Nachkommenschaft erstreckt. In eben diesem Jahr schickte der König den Grafen von **Truchses** nach **Frankreich**, dem Könige **Ludwig** XV. welcher zu seinem mündigen Alter gelangt, und zu **Rheims** gekrönt worden war, Glück zu wünschen.

1723. Die Verleumdungen, welche man wider den Herzog von **Orleans** ausgesprenget hatte, hatten auf das Publicum so starken Eindruck gemacht, daß sich **Frankreich** alle Tage des Todes seines Königes versah, als endlich unvermuthet der Tod des Regenten erfolgte. Dieser Prinz hatte die Zeit über:

übergangen, da er Ader zu lassen gewohnt gewesen war, und wurde in den Armen der Herzogin von Valori von einem Schlagflusse, in einem Augenblicke der Entzückung befallen, welcher zweifeln ließ, ob er für Vergnügen oder für Schmerzen gestorben war. Als der König August von Polen die Umstände seines Todes erzählen hörte, sagte er die Worte aus der Schrift: **Meine Seele sterbe des Todes dieses Gerechten!** Der Cardinal **du Bois** war einige Monate vorher gestorben, und das Volk breitete aus, er wäre vorausgegangen, um dem Regenten bey irgends einer Filton in der andern Welt ein Quartier zu bestellen. Mit des Herzogs von **Orleans** Tode hörte die Regentschaft auf, und der Herzog von **Bourbon** wurde Premierminister. Diese Veränderung in dem Staate von **Frankreich**, und einige den Friedensacten entgegen laufende Unternehmungen des Hauses **Oesterreich**, machten, daß sich das ganze System von **Europa** änderte. Die Sache war diese: Der Kaiser hatte den Kaufleuten von **Ostende** einen Commißionsbefehl ausfertigen lassen, daß sie bis nach **Indien** sollten handeln dürfen. Dieses erweckte die Aufmerksamkeit aller Nationen, die Handlung treiben. **Frankreich**, **Engelland** und **Holland**, die durch ein Project, das ihnen allen, einem wie dem andern, nachtheilig war, in Unruhe gesetzt waren, vereinigten sich, und verlangten die Aufhebung dieser neuen Handlungscompagnie. Allein zu **Wien** ließ man sich nichts irren, und man wollte dieses Handlungsproject mit einem verächtlichen Stolze durchsetzen.

Man

1724. Man nahm seine Zuflucht zu dem Wege des Vergleichs, als zu dem billigsten Mittel, diese Zwistigkeiten beyzulegen, und andere Angelegenheiten, als zum Exempel die Erbschaft von **Parma** und **Placenz**, ins Reine zu bringen. Man stellte den Congreß zu **Cambrai** an, wo niemand im geringsten nicht nachgeben wollte. Die Minister disputirten, wie billig, mit Hitze. Jeder behauptete seine Sache durch Gründe, auf die sich, wie er glaubte, nichts sagen ließ. Die Gastwirthe und Weinhändler wurden dabey reich, die Prinzen bezahlten die Unkosten, und der Congreß zerschlug sich, ohne daß etwas war ausgerichtet worden. Während daß diese Staatsmänner mit so wichtigen Angelegenheiten beschäftiget waren, entwischte **Philipp V.** der Wachsamkeit seiner Gemahlin, und dankte plötzlich, zum Vortheile seines Sohns **Ludwig**, ab. Um ihm zu eben dieser Krone, deren er sich jetzt freywillig begab, zu verhelfen, hatte **Frankreich** so viel Blut und so grosse Schätze verschwendet. Allein der Tod seines Sohnes, der ihm das Ruder der Regierung wider überlieferte, ließ ihm nicht so viel Zeit, daß er sich seine Abdankung konnte reuen lassen.

1725. Kaum hatte er wieder den Thron bestiegen, als er, ohne Vorbewust **Engellands**, einen Commercientractat mit dem Kaiser schloß. Der Graf von **Königseck**, **Carls VI.** Gesandter zu **Madrit**, hatte die Königinn durch die Heirath **Don Carlos** mit der Erzherzogin **Maria Theresia** angelockt, und die Hofnung, alles, was Carl V. besessen hatte, in ihrer Familie wieder zusammen

zu bringen, verleitete die Königinn und den König von Spanien, dem Kaiser sehr vortheilhafte Bedingungen zuzugestehen. Der König George argwohnte, daß dieser Tractat geheime Artikel zum Vortheile des Prätendenten enthielte. Frankreich war mißvergnügt, daß Spanien durch seine Subsidien den Kaiser in Stand setzte, die Compagnie von Ostende aufrecht zu halten.

Der König von Preussen war durch etliche bedrohliche Hofdecrete aufgebracht, welche der Kaiser an ihn wegen gewisser Steuern, die er von dem Lehn Magdeburg verlangte, hatte ergehen lassen: Diese drey Mächte, die alle über den Wiener Hof Ursache sich zu beschweren hatten, vereinigten sich durch genaue Verbindungen, welche um desto dauerhafter seyn mußten, weil sie durch das besondere Interesse eines jeden unterstützt wurden. Diese Einförmigkeit der Gesinnungen gab Gelegenheit zu dem Tractat von Hannover.

Dieser Tractat war blos defensiv, und enthielt die gegenseitigen Garantien. Frankreich und Engelland machten sich auf eine unbestimmte Weise, welche sich auf alle Arten auslegen ließ, anheischig, ihre gütliche Vermittelung anzuwenden, damit die Rechte Preussens auf die Erbschaft von der Pfalz auf keine Art geschmälert würden. Schweden, Dännemark und Holland traten in der Folge diesem Tractate bey. Frankreich und Engelland wollten eigentlich dem Hause Oesterreich zu Leibe. In dieser Absicht hofften sie, den König dazu zu gebrauchen, daß er dem Kaiser Schlesien wegnähme. Friedrich Wilhelm

war nicht abgeneigt, die Ausführung dieses Projects auf sich zu nehmen. Er verlangte nur, daß wenigstens eine einzige Brigade Hannoveraner zu seinen Truppen stossen sollte, damit er sich nicht ganz allein in eine so wichtige Unternehmung einliesse, oder, daß die Alliirten wegen einer Diversion mit ihm einig werden möchten, welche sie zu gleicher Zeit, als er die Kriegshandlungen in Schlesien anfieng, auf einer andern Seite veranstalteten. Obgleich dieser gedoppelte Vorschlag sehr billig schien, so wollte sich der König von Engelland doch niemals über diese Materie herauslassen.

Kaum hatten die Alliirten ihren Tractat von Hannover unterzeichnet, als eine andre Allianz zu Wien zwischen dem Kaiser, dem Könige von Spanien, dem Czaar und etlichen Prinzen Deutschlands zu Stande kam. Vermittelst dergleichen grossen Allianzen, welche Deutschland in zwey mächtige Partheyen theilen, erhalten sich die verschiedenen Mächte im Gleichgewichte; die Stärke der einen hält die Stärke der andern in Ehrfurcht, und die Klugheit geschickter Staatsleute kömmt oft dadurch den Kriegen zuvor, und befestiget den Frieden, selbst, wenn er auf dem Puncte stehet, gebrochen zu werden.

So bald der Czaar den Tractat zu Wien unterzeichnet hatte, so that er dem Könige von Preussen starke Vorstellungen über die Parthey, die er ergriffen hätte, und gab mit derjenigen Art Drohungen, die man in höfliche Ausdrücke einzukleiden pflegt, zu verstehen, er würde nicht gleichgültig zuse-

zusehen, daß die Erblande des Kaisers angefallen würden.

Peter I. starb bey diesen Umständen, und ließ in der Welt mehr den Ruhm eines ausserordentlichen als eines grossen Kopfes hinter sich, und deckte die Grausamkeiten eines Tyrannen mit den Tugenden eines Gesetzgebers zu. Die Kaiserinn **Katharina**, seine Gemahlin, folgte ihm nach. Sie war eine **Liefländerin** von Geburt, und von dem niedrigsten Herkommen. Als die Wittwe eines **Schwedischen** Unterofficiers wurde sie nach und nach die Maitresse verschiedener **Russischer** Officiere, hernach des **Menzikoffs**, endlich verliebte sich der **Czaar** in sie, und eignete sich sie zu. Im Jahr 1711. als sich der Czaar mit seiner Armee dem **Pruth** näherte, setzten die **Türken** über diesen Fluß, und verschanzten sich seinem Lager gegen über. Er hatte also einen Feind von zweymal hunderttausend Köpfen vor sich, und einen Strom im Rücken, über den er nicht gehen konnte, weil er keine Pontons hatte. Der Großvezier, welcher ihn zu verschiedenen malen angegriffen hatte, änderte, da er seine Truppen einmal über das andere zurückgetrieben sahe, seinen Vorsatz. Er erfuhr, durch die Aussage eines Ueberläufers, daß die **Moskowitische** Armee einen grausamen Mangel an Lebensmitteln litt, und daß deren im ganzen Lager des Czaars mehr nicht, als auf zwey Tage noch, vorhanden wären. Auf diese erhaltene Nachricht begnügte er sich die Russen zu bloquiren. Für eben dieses war Petern I. am meisten bange. Seine Armee war beynahe ganz

geschmolzen; kaum hatte er noch dreyßigtausend Mann übrig, die vom Elend niedergedrückt, durch Hunger entkräftet, ohne Hofnung, und folglich ohne Muth, waren. In dieser verzweifelten Verfassung faßte der Czaar einen Entschluß, welcher der Grösse seiner Seelen anständig war. Er gab dem General Czerbarof Befehl, die Armee sollte sich gefaßt halten, den andern Tag mit dem Feinde zu schlagen, um sich mitten durch die Feinde mit dem Bajonette einen Weg zu bahnen. Hierauf ließ er die ganze Bagage verbrennen, und begab sich mit der äussersten Betrübniß in sein Zelt zurück. Katharina allein behielt bey dieser allgemeinen Verzweiflung, da ein jeder entweder den Tod oder die Sclaverey erwartete, ihre Freyheit des Geistes. Sie bewieß einen Muth, der über ihr Geschlechte und ihre Geburt war. Sie hielt mit den Generalen Rath, und beschloß, die Türken um den Frieden zu bitten. Der Kanzler Schaffirof setzte einen Brief des Czaars an den Großvezier auf; Katharina bewegte durch anhaltende Liebkosungen, Bitten und Thränen Petern I, denselben zu unterzeichnen. Sie raffte hierauf alle Reichthümer, die sie im Lager finden konnte, zusammen, und schickte sie zum Großvezier. Einigemale wurden die Präsente zurück geschickt, endlich aber thaten sie ihre Wirkung. Der Friede wurde geschlossen, und der Czaar zog sich dießmal, durch Abtretung von Azof an die Türken, aus einem eben so gefährlichen Handel, als derjenige war, in welchem Karl XII bey Pultawa sein Glück stranden sahe. Die Erkenntlichkeit des Czaars war nach der Grösse des Dienstes, den

ihm

ihm Katharina erwieß, eingerichtet. Er hielt sie würdig, einen Staat, den sie errettet hatte, zu regieren, erklärte sie für seine Gemahlin, und ließ sie als Kaiserin krönen. Diese Prinzeßinn beherrschte Rußland mit Klugheit und Herzhaftigkeit, und fuhr fort, eben diejenigen Verbindungen, welche der Czaar mit dem Kaiser Karl VI. eingegangen war, zu beobachten.

Während daß sich ganz Europa rüstete, vermählte sich Ludwig XV. mit der Tochter Stanislaus Leszinski, Königs von Pohlen. Der Herzog von Bourbon, welcher die Königinn von Frankreich ausersehen hatte, vermählte sich kurz darauf mit der Prinzeßinn von Rheinfels, welche von einer einnehmenden Schönheit war. Man behauptet, daß der König von Frankreich zu ihm soll gesagt haben: Er wüßte besser für sich, als für andere zu wählen. Gleichwohl bewieß die Königinn von Frankreich in der Folge, daß sie durch ihr Herz und ihren Character die flüchtigen Reize einer Schönheit, welche durch den geringsten Zufall verlohren geht, ersetzte.

Das ganze Jahr 1726. vergieng mit Zurüstungen zum Kriege. Drey Moskowitische Schiffe von der Linie überwinterten dies Jahr in Spanien, im Hafen St. Andreas. Die Engelländer schickten drey Flotten in See, von welchen die eine nach Indien, die andere auf die Höhe von den Spanischen Küsten, und die dritte gegen das Baltische Meer seegelte. Frankreich verstärkte seine Regimenter, und errichtete eine Miliz, die sechzigtausend Mann stark war. Der

König befand sich in sehr bedenklichen und verwirrten Umständen, da ein Krieg vor der Thüre war, bey welchem er die meiste Gefahr lief, da er sich, ohne Versicherungen des Beystandes von seinen Alliirten, und dem Einfall der Moskowiter blos gestellt sahe, und da er einen Plan, den man vor ihm geheim hielt, ausführen sollte. Man hatte die Länder, die man erobern wollte, namhaft gemacht, aber nicht die Theilung, die man treffen wollte, in Ordnung gebracht, und, um es aufrichtig zu gestehen, das Hannöverische Ministerium König Georgens befliß sich recht, dem Könige von Preussen als einer subalternen Macht zu begegnen. So viel Gefahr, so wenig Vortheil, und dieser übertriebene Hochmuth machte endlich, daß der König des gebieterischen Tons, welchen seine Alliirten gegen ihn annahmen, überdrüßig wurde; und von der Zeit war er darauf bedacht, seine Sicherheit anderwärts zu finden.

Dieses Jahr war für die Premierminister unglücklich. Der Herzog von Ripperda erhielt seinen Abschied, und kam zu Madrit in Verhaft, weil er den Tractat von Wien geschlossen hatte. Er entfloh aus der Gefangenschaft, und gieng zu dem Könige von Marocco über, wo er kurze Zeit darauf starb. Der Herzog von Bourbon hatte zwar kein so hartes, aber doch ähnliches Schicksal. Die Geschicklichkeit des alten Bischofs von Frejus, Präceptors des Königs von Frankreich, brachte ihn ins Exilium. Der Präceptor wurde Premierminister und Kardinal. Die ersten Verrichtungen in seinem Ministerio waren, daß

er

er dem Volke die Abgaben, mit denen es überhäufet war, erleichterte. Er stiftete eben so viel Gutes bey den königlichen Finanzen, bey welchen er eine gewisse Wirthschaft einführte, als er dem Soldatenwesen, und besonders dem Seewesen, welches er vernachläßigte, Schaden that. Er war biegsam und verschmitzt, und behielt in seiner Bedienung als Minister die Laster eines Priesters bey; so gegründet befindet es sich, daß die Ehrenstellen den Menschen zwar ein Ansehen geben, aber sie nie ändern. Zu diesen Beyspielen von in Ungnade gefallenen Ministern könnten wir noch die Wahl und den Fall **Moritzens**, Grafens von **Sachsen**, hinzufügen, der durch die Wahl der Stände zum Herzoge von **Kurland** ernennt, und durch die Gewalt der **Russen** aus seinem Lande verjagt worden war. Dies ist eben derselbe Graf von **Sachsen**, der sich an der Spitze der Armeen **Ludwigs XV.** so sehr hervorgethan hat, und dessen grosse Eigenschaften die Stelle der edelsten Abkunft vertreten.

Dieses Jahr verlohr **Europa** zwey gekrönte Häupter. Die Kaiserinn **Katharina** starb, und **Peter Alexowitz**, Enkel **Peters I**, folgte ihr nach. Dieser war noch ein Kind, das unter der Aufsicht einiger Bojaren erzogen wurde, die den alten Gebräuchen ihrer Nation zugethan waren, und alle Anstalten machten, diesen jungen Prinzen in einer ewigen Vormundschaft zu erhalten. In **Engelland** folgte **George II.** seinem Vater nach, welcher mit Tode abgegangen war. Obgleich **Friedrich Wilhelm** und **George II.** fast mit

einander erzogen, und ob sie gleich Schwäger mit einander waren, so konnten sie doch, von ihrer zartesten Jugend an, einander nicht leiden. Es fehlte nicht viel, daß nicht dieser persönliche Haß, diese starke natürliche Abneigung, für die Völker unglücklich ausschlug, als sie alle beyde auf dem Throne waren. Der König von **Engelland** nannte den von **Preussen: Meinen Bruder, den Sergeant**, und **Friedrich Wilhelm** nannte König **Georgen: Meinen Bruder, den Comödianten.** Diese Erbitterung erstreckte sich gar bald von den Personen auf die Sachen, und es konnte nicht fehlen, sie mußte einen Einfluß in die größten Vorfälle haben. Ein solches Schicksal haben die menschlichen Sachen, daß sie Menschen regieren, welche durch Leidenschaften geleitet werden, und daß Dinge, die in ihrem Ursprunge kindisch sind, in der Folge Grundursachen von Vorfällen werden, die zu den größten Veränderungen der Staaten Anlaß geben.

So wie **George II.** den Thron bestiegen hatte, kam der Graf von **Seckendorf** nach **Berlin.** Er diente als General zu gleicher Zeit bey dem Kaiser und den **Sachsen.** Es war ein Mann von einem niederträchtigen Eigennutz, von einem groben und bäurischen Wesen, dem das Lügen so zur Gewohnheit geworden war, daß er darüber wahr zu reden verlernt hatte. Es war die Seele von einem Juden, die bald in den Körper eines Kriegers, bald in den Körper eines Gesandten fuhr. Gleichwohl war dies das Werkzeug, dessen sich die Vorsicht bediente, den Tractat

etat von Hannover zu brechen. Seckendorf hatte in Flandern bey der Belagerung von Dornik, und in der Schlacht von Malplaquet, bei der sich der König befunden hatte, gedient. Dieser Prinz hatte eine vorzügliche Neigung für alle die Officiere, die er in diesem Kriege hatte kennen lernen. Er beklagte sich gegen diesen General über seine Alliirten, die ihm so viel Ursache gaben, mißvergnügt zu seyn. Seckendorf pflichtete ihm sogleich bey, und mißbilligte, ohne daß es ihm viele Mühe kostete, das schlechte Verfahren Frankreichs und besonders Engellands. Er redete vom Kaiser als von einem Prinzen, der in seinen Verbindungen beständiger, und in seiner Freundschaft standhafter wäre. Er stellte ihm die Vereinigung Preussens und Oesterreichs in dem vortheilhaftesten Gesichtspuncte vor. Er ließ ihn gleichsam in einer anmuthigen Aussicht auf einmal übersehen, wie leicht der Kaiser dem Könige alle mögliche Sicherheit wegen des völligen Besitzes von Bergen zugestehen würde. Mit einem Worte, er bemeisterte sich des Gemüths des Königes mit so vieler Geschicklichkeit, daß er ihn so weit brachte, daß er zu Wusterhausen einen Tractat mit dem Kaiser unterschrieb. Dieser bestund in gegenseitigen Garantien, und in einigen Artikeln, die sich auf den Salzhandel bezogen, welchen Brandenburg auf der Oder nach Schlesien treibt.

Kaum war dieser Tractat geschlossen, als sich 1728.
ein neuer Krieg in Deutschland, zwischen den Königen von Preussen und Engelland ent-

spann. Die Ursache dazu war von so geringer Erheblichkeit, daß sie nur Prinzen, die sehr geneigt waren, einander Schaden zuzufügen, zum Vorwande dienen konnte. Der Streit kam von zweyen kleinen Wiesen, die auf der Gränze von der Alten Mark und dem Herzogthum Zelle gelegen, von denen die Gränzen nicht festgesetzt waren, und von etlichen Hannöverischen Bauern her, welche die Preußischen Officiere angegriffen hatten. Der König von Engelland ließ statt der Repressalien vierzig Preußische Soldaten, welche mit Pässen durch sein Land giengen, anhalten. Diese Prinzen suchten nur einen Vorwand, um an einander zu gerathen. Zuweilen ersparen sich Prinzen so gar diese Mühe.

Der König von Preussen glaubte, daß seine Ehre bey der Sache mit den kleinen Wiesen und den angehaltenen vierzig Soldaten litte, und überließ sich seinem Hasse und seiner Rache. Der Kaiser schürte dies Feuer an. Er hätte seine Freude gehabt, wenn die mächtigsten Prinzen Deutschlands sich unter einander aufgerieben hätten. Er versprach einen Beystand von zwölf tausend Mann. Der König von Polen, welcher über den von Engelland mißvergnügt war, bot acht tausend Mann zur Hülfe an. Ganz Preussen war schon in Bewegung. Die Truppen zogen sich alle gegen die Elbe. Hannover gerieth in Schrecken; Hannover, welches sich keines Krieges versah, forderte Schweden, Dännemark und Hessen, sowohl als Braunschweig, welche Englische Subsidien zogen,

auf,

auf, Truppen zu stellen, und bließ Lermen in Frankreich, Rußland und Holland. Der Kaiser garantirte dem Könige alle seine Länder an der Weser und am Rhein, in der Absicht, ihn zu diesem Bruch mit Engelland aufzumuntern. Die Sache fieng an so ernsthaft, als eine seyn kann, zu werden, als sie unvermuthet ein ganz anderes Ansehen gewann. Der König versammlete einen Rath, der aus seinen vornehmsten Ministern und ältesten Generalen bestund; diesen legte er die ganze Sache vor, und fragte sie um ihre Meynung. Der Marschall von Maxmer, der ein protestantischer Jansenist war, hielt eine lange Rede, in welcher er die protestantische Religion beklagte, die im Begrif stünde, durch die Entzweyung der beyden einzigen Prinzen in Deutschland, welche die Beschützer derselben wären, unterzugehen. Die Minister hielten sich lange bei den geheimen Ursachen auf, welche der Kaiserliche Hof hätte, mit so vieler Bosheit die Gemüther in einer Sache zu erbittern, die an und für sich gar nicht erheblich wäre, und überdieß noch beygeleget werden könnte. Ein Prinz, der einen guten Rath anhöret, ist auch im Stande, ihm zu folgen. Der König erhielt diesen Tag einen weit schönern Sieg über sich selbst, als er jemals über seine Feinde würde haben davon tragen können. Er gebot seinen Leidenschaften Friede, zum Besten seines Volks, und die Herzoge von Braunschweig und Gotha wurden von beyden Seiten erwählt, diese kleinen Zwistigkeiten beyzulegen. Der Kaiser that alles, was er konnte, diese Unterhandlung zu hintertreiben, allein sie kam gar bald zu Stande.

Die

Die Preußischen Soldaten wurden loßgelassen, die Hannöverischen Bauern nach Hause geschickt, und die Sache mit den Wiesen beygelegt.

Dergleichen gütliche Vergleiche sind um desto klüger, weil die Prinzen nach den allerglücklichsten Kriegen über lang oder über kurz genöthiget sind, es doch endlich dazu kommen zu lassen, ohne grössere Vortheile zu erhalten. Dieses Beyspiel der Mäßigung Friedrich Wilhelms ist vielleicht das einzige in der Geschichte. Dieser Prinz, der jederzeit mehr mit dem Besten seiner Unterthanen, als mit seinem persönlichen Ehrgeize, beschäftiget war, legte zu Berlin ein Armenhauß an, nach dem Model des Parisischen. Er bauete die Friedrichsstadt, deren Grösse, regelmäßige Gassen, die alle nach der Schnur gezogen sind, und schönen Gebäude die in der alten Stadt befindlichen weit übertreffen; und er hatte das Vergnügen, in derselben den König von Polen bey sich zu sehen. Die Zusammenkunft dieser beyden Prinzen geschahe mit vielen Feyerlichkeiten und Pracht.

Man unterließ indessen nicht, Unterhandlungen zu pflegen, um den Unruhen des Krieges vorzukommen. Die Mächte wurden einig, einen Congreß zu Soissons zu beschicken, wohin sich die Minister von allen Höfen, welche der Hannöverische und Wienerische Tractat angieng, begaben; und die Vortheile, welche Frankreich und Engelland Spanien zugestunden, zogen es von dem Interesse des Kaisers ab.

1729. Der Tractat von Sevilien war eine Folge des Congresses von Soissons. Die Artikel dieses Tra-

Tractats sind um desto merkwürdiger, weil sie Spanien den Weg nach Italien eröfnen, und weil Engelland, in Betrachtung der Vortheile, welche Spanien den Engelländern durch den Aßientohandel gewinnen läßt, sich anheischig macht, die Erbschaft der Herzoge von Parma und Placenz auf den Infanten Don Carlos zu bringen.

Der König von Polen, welcher 1728. nach Berlin gekommen war, wollte dagegen wieder seine ganze Herrlichkeit in Gegenwart des Königes 1730.
sehen lassen, indem er Lustbarkeiten, die ganz und gar kriegerisch waren, anstellte. Er zog seine Truppen, die sich auf drey und zwanzig tausend Mann beliefen, in ein Lager bey Mühlberg, einem an der Elbe gelegenen Städtgen, zusammen. Die Manoevres, welche er seine Armee machen ließ, waren eine Vorstellung des Krieges bey den Römern mit den Träumereyen des Ritters Hollard vermischt. Kenner urtheilten, daß dies Lager mehr ein theatralischer Aufzug, als eine wahrhafte Vorstellung des Krieges wäre.

Während diesen anscheinenden Freundschaftsbezeigungen waren die Intriguen Augusts an allen Höfen von Europa dahin gerichtet, wie er Friedrich Wilhelmen um die Erbschaft von Bergen bringen, und machen wollte, daß sie Sachsen zufiel. Dieses Lager, diese Pracht, diese falschen Zeichen der Hochachtung waren blosse Ränke, durch welche der König von Polen den König von Preussen einzuschläfern verhofte. Allein dieser sahe die Bewegungsgründe davon ein,

und

und verabscheute seine Falschheit nur desto mehr. Dergleichen Handlungen scheinen in der Politik erlaubt zu seyn, aber nicht in der Moral; und wenn man es genau untersucht, so ist der Ruf eines Betrügers eben so schimpflich für den Prinzen selbst, als er seinem Interesse nachtheilig ist. Man glaubt, daß dergleichen Ueberlegungen dem König **Victor** einen Ekel für die Königliche Würde machte. In der That aber war es die Liebe für die Frau von **S. Sebastian**, welche er zu **Chamberi** nach seiner Abdankung heyrathete. Man behauptet, daß er jederzeit diesen gebieterischen Character, den er als König gehabt hatte, beybehielt; und da er einiges Mißvergnügen über den Grafen von **Ormes** und einige andere Minister hatte, so wollte er seinen Sohn zwingen, sie mit seiner Ungnade zu belegen. Der Graf von **Ormes**, welcher von den Absichten des Königes benachrichtiget war, befürchtete, sein Untergang möchte gewiß vor der Thüre seyn, wenn er diesem Prinzen nicht zuvorkäme. Er gieng zu dem Könige von **Sardinien**, und überredete ihn, sein Vater stiftete eine Verschwörung wider ihn, und wollte wieder auf den Thron steigen. Er überredete ihm dieses so nachdrücklich, daß der Vater in Verhaft genommen, und auf das Schloß zu **Chamberi** gebracht wurde, wo er starb. Ein Prinz ist sehr zu bedauren, der sich gegen seinen Vater in so kitzlichen Umständen befindet, wo er auf einmal mit der Natur, dem Interesse, und dem Ruhm zu kämpfen hat.

In **Rußland** starb dieses Jahr der junge **Czaar Peter II.** Er war mit einer Prinzeßinn

Dolgorucki versprochen. Dieses Haus hatte Absichten, diese verlobte Prinzeßinn auf den Thron zu setzen, allein die Nation wollte einmüthig, daß der Scepter bey der Familie Peters I. bleiben sollte.

Man trug ihn der verwittweten Herzoginn von Kurland, Anna, an, die ihn auch annahm. Anfangs schränkten die Russen ihre Gewalt ein; allein die Dolgoruckische Familie fiel, und ihre Macht wurde despotisch. Sie behielt auf eben dem Fuß, wie ihre Vorfahren, die Verbindungen bey, welche Rußland seit so langer Zeit mit dem Hause Oesterreich unterhielte.

Der Kaiser vergaß gar bald die Dienste, die ihm der König dadurch geleistet hatte, daß er von der zu Hannover errichteten Allianz abgegangen war. Er verglich sich mit dem Könige von Engelland, und gab ihm die Belehnung von dem Herzogthum Bremen und dem Hadlerland, ohne an Preussens Interesse zu denken. Der Undank ist eine verruffene Münze, die gleichwohl überall noch gangbar ist. 1731.

Der Tod so vieler Prinzen, der Fall so vieler Minister, veranlaßte ganz neue Verbindungen des Interesse der Staaten in Europa. Engelland, das sich mit Spanien und Oesterreich ausgesöhnt hatte, ließ eine zahlreiche Flotte zu der Spanischen stossen, um den Don Carlos nach Italien überzubringen. Zu Anfange des Jahrhunderts hatte Großbrittannien den größten Aufwand gemacht, um die Spanier aus dem

Königreiche Neapolis und aus Mayland zu verjagen, weil ihnen die Macht Philipps V. mit diesen Ländern zu furchtbar schien. Kaum waren zwanzig Jahre verflossen, als die Englischen Schiffe die Spanier wieder nach Italien führten, und dem Infanten Parma und Placenz gaben, wovon der letzte Herzog mit Tode abgegangen war.

Zu eben dieser Zeit empörten sich die Korsen wider die Genueser wegen der Härte ihrer Regierung. Der Kaiser schickte den Genuesern Truppen zu Hülfe, welche die Rebellen wieder zum Gehorsam brachten. Diese Empörungen giengen verschiedene male wieder von neuem an, bis im Jahr 1736. da sich die Korsen einen Avanturier, mit Nahmen Theodor von Neuhof, zu ihrem Könige erwählten. Man bildete sich ein, daß der Herzog von Lothringen, welcher nachmals Kaiser wurde, diese Rebellion unterhielte. Gleichwohl wurde die Insel Korsika durch Beystand der Franzosen völlig wieder unter die Bothmäßigkeit ihrer Herren gebracht. Man glaubte damals, daß Italien von einem neuen Kriege bedrohet würde. Die Königinn von Spanien, die stets unruhig und
1732. in Bewegung war, machte grosse Zurüstungen. Anstatt indessen, daß es Italien galt, setzten die Truppen nach Africa über, und bemächtigten sich der Stadt Oran. Die Königinn von Spanien erhielt ein Breve vom Pabst, welches der Geistlichkeit auflegte, so lange der Krieg wider die Ungläubigen dauren würde, den Zehnten von ihren Einkünften abzugeben. Von dem Augenblick an

beschloß

beschloß die Königinn, diesen Krieg ewig fortzusetzen, und indem sie jährlich eine gewisse Anzahl Spanier aufopferte, welche in den Gefechten mit den Mohren umkamen, blieb sie im Besitz von dem Zehnten der Kirche, welcher ein ansehnliches Einkommen für die Krone ausmacht. Auf diese Art nahmen die Beherrscher von Peru und Potosi, aus Geldmangel, Allmosen von den Priestern ihres Königreichs an.

Nach allen diesen Ausschweifungen ist es Zeit, daß wir uns nach Berlin zurück wenden, wo Seckendorf durch seine Intriguen seinen Credit gar sehr vergrössert hatte. Er hätte gern den Hof ganz und gar regiert. In dieser Absicht schlug er dem Könige vor, sich mit dem Kaiser, welcher sich nach Prag erhoben hatte, zu besprechen; indem er hoffte, während dieses Aufenthalts, in so vielen Stücken nützlich zu seyn, daß das Vertrauen, welches der König in ihm setzte, gewiß um ein sehr grosses zunehmen müßte. Der König, welcher in seinen Sachen mit eben der Redlichkeit, die in seinem Character herrschte, verfuhr, willigte ohne Anstand in die Reise, ohne vorher einige Richtigkeit, wegen der Absicht dieser Zusammenkunft, noch in Ansehung der Etiquette, die er als etwas verächtliches ansahe, zu treffen. Sein Beyspiel diente zum Beweiß, daß die Redlichkeit und die Tugenden, die sich mit diesem verderbten Zeitalter gar nicht vereinigen lassen, darinnen nie fortkommen. Da die Staatsleute über die Gesetze hinaus gesetzt sind, zu deren Beobachtung sie andere anhalten, so überlassen sie sich ohne Scheu ihren verderbten

Herzen, und scheinen die Aufrichtigkeit in das bürgerliche Leben verbannt zu haben. Die einförmigen Sitten des Königs wurden das Schlachtopfer der Kaiserlichen Etiquette. Die Garantie der Erbschaft von **Bergen**, welche **Seckendorf** heilig im Namen des **Kaisers** versprochen hatte, wurde zu Wasser, und die Kaiserlichen Minister waren in ihren Gesinnungen **Preussen** so entgegen, daß der König sehr deutlich sahe, wenn ein Hof in **Europa** wäre, der sein Interesse hintertrieb, so wäre es gewiß der **Wienerische**. Dieser Prinz hatte bey dem Kaiser eine Figur gemacht, wie **Solon** beym **Crösus**, und er kam reich genug durch seine eigne Tugend, nach **Berlin** zurück. Die allerspitzfündigsten Tadler konnten in seiner Aufführung nichts als eine auf das äusserste getriebene Ehrlichkeit aussetzen.

Diese Zusammenkunft * hatte das Schicksal, welches die meisten Besuche haben, so Könige einander geben. Sie machte, daß die Freundschaft, welche zwischen den beyden Höfen herrschte, erkaltete, oder eigentlicher zu sagen, erlosch. **Friedrich Wilhelm** reisete voller Verachtung gegen die unredliche Art zu handeln, und den Stolz des Kaiserlichen Hofes, von **Prag** zurück, und die Minister schätzten einen Souverain gering, welcher die Eitelkeit des Rangs ohne eingebildeten Wahn ansahe. **Sinzendorf** fand die Ansprüche des Königes auf die Erbschaft von **Bergen** viel zu ehrgeizig, und der König fand die abschlägliche Antwort dieser Mi-

nister

* Im Jahr 1728.

nister viel zu plump. Er sah sie als Betrüger an, die ungescheut ihr Wort nicht hielten.

Ungeachtet der König so viele Ursachen zum Mißvergnügen hatte, vermählte er doch aus Gefälligkeit für den **Wiener** Hof, seinen ältesten Prinzen mit einer Prinzeßinn von **Braunschweig-Bevern**, einer Nichte der Kaiserinn. Während der Feyer dieser Vermählung erfuhr man, daß der König von **Polen** zu **Warschau** gestorben wäre. Zu der Zeit, da ihn der Tod übereilte, war er mit den größten Anschlägen beschäftiget. Er war Willens, die Krone von **Polen** erblich zu machen. Diesen Zweck zu erreichen, hatte er eine Theilung dieser Monarchie erdacht, als das geschickteste Mittel, wodurch er die Eifersucht der benachbarten Mächte besänftigen könnte. Er hatte den König bey Ausführung dieses Projects nöthig. Er verlangte den Marschall von **Grumkow** von ihm, gegen den er sich entdecken wollte. Der König von **Polen** wollte den **Grumkow**, und dieser wollte gleicherweise den König ausforschen. In dieser Absicht betranken sie beyde einander. Der König **August** zog sich dadurch den Tod, und **Grumkow** eine Krankheit zu, von der er nie wieder aufkam. Indessen stellte sich der König, als wenn er seinen Absichten beyträte; allein da er die gefährlichen Folgen davon wohl einsahe, verstund er sich mit dem Kaiser und der **Czaarin**, sie zu hintertreiben. Sie wurden einig, das Haus **Sachsen** von der Krone **Polen** auszuschlüssen, und sie dem Prinzen **Emanuel** von **Portugall** aufzusetzen. Allein der Tod, welcher den Menschen und die menschlichen Anschlä-

ge vernichtet, machte, daß man die Angelegenheiten Polens aus einem ganz andern Gesichtspuncte betrachtete. Der Kaiserliche Hof wollte sich Sachsen verbindlich machen, und versprach die Wahl des Prinzen des Augusts zu der Krone von Polen mit gewafneter Hand zu unterstützen, woferne dieser die Familienverordnung, welche Karl VI. errichtet hatte, und die, unter dem Namen der pragmatischen Sanction, in Europa so bekannt ist, garantiren würde. Die Kaiserinn von Rußland, welche befürchtete, Stanislaus Leszinski, der durch den Schutz Ludwigs XV. unterstützet wurde, möchte wieder König werden, erklärte sich für die Beschützerinn des glücklichen Augusts. Unter allen Candidaten zu dieser Krone war Stanislaus dem Preußischen Interesse am zuträglichsten. Frankreich suchte den König dahin zu bringen, daß er ein Corps Truppen in Polnisch-Preussen einrücken lassen, und es eben so in Sequestration nehmen sollte, wie er es mit Pommern gemacht hatte. Allein Friedrich Wilhelm wollte nichts auf den blossen Zufall ankommen lassen. Er befürchtete, er möchte sich in einen Krieg, der ihn weiter verleiten könnte, als er wollte, einlassen, und seine Macht gegen eine andre Seite wenden, während daß der schwache und nunmehr schon sehr alte Kuhrfürst von der Pfalz mit Tode abgehen könnte. Er hielt seine Rechte auf die Erbschaft von Bergen für rechtmäßig, und die Unternehmung auf Polnisch-Preussen für ungerecht.

Auf dem zu Warschau angestellten Wahltage wurde, aller Intriguen des Wienerischen und Peters-

Petersburgischen Hofes, und der Russischen und Oesterreichischen Armeen, welche diese Republick bedrohten, ungeachtet, Stanislaus mit einhelliger Stimme zum Könige von Polen erwählet. Einige Woywoden, welche es mit Sachsen hielten, giengen über die Weichsel in ein Dorf, mit Namen Prag, versammleten sich in einem Wirthshause, und erwählten daselbst zum Könige Kuhrfürst August von Sachsen. Darauf näherten sich die Moskowitischen Truppen der Stadt Warschau. Auf die Windstille folgte ein Sturm, und Stanislaus stieg zum andernmale vom Polnischen Throne, auf welchen ihn die Wahl einer freyen Nation gesetzt hatte. Er flüchtete 1734. nach Danzig, vor welches Münnich mit den Russen und Sachsen gieng, und es belagerte. Eine Polnische Dame, mit Namen Mazalzka, brannte die erste Kanone von dem Walle auf die Belagerer ab, um die Bürgerschaft zu einer tapfern Gegenwehr zu bewegen. Ludwig XV. schickte seinem Schwiegervater drey Bataillons zu Hülfe, viel zu spät, um Danzig zu retten, aber zu dem Unglück, das ihnen begegnete, zeitig genug. Der Marquis von Plelo, welcher sie anführte, wurde getödtet, und diese drey Bataillons, die auf einer Insel ans Land gesetzt worden waren, da sie weder an den Bord ihrer Schiffe gelangen konnten, noch Lebensmittel hatten, wurden zu Gefangenen gemacht, und nach Petersburg gebracht. Die Russen griffen hierauf die Werke vom Hagelsberge an, wobey sie viertausend Mann verlohren. Die Stadt, welche durch innerliche Uneinigkeiten zerrüttet, und ohnedem aller

Hofnung eines Entsatzes beraubet war, stund im Begrif zu capituliren. In dieser äussersten Gefahr entflohe Stanislaus die Nacht vor der Uebergabe der Stadt. Er mußte auf dieser Flucht das grausamste Elend ausstehen, und gelangte endlich, als ein Bauer verkleidet, zu Marienwerder an, nachdem er unerhörte Gefahr wegen seiner Person, welche die Russen verfolgten, ausgestanden, und die sonderbarsten Begegnungen gehabt hatte. Von da begab er sich nach Königsberg, nachdem ihn der König seines Schutzes versichert hatte.

Die Unruhen in Polen breiteten sich in kurzen über ganz Europa aus. Sobald man zu Versailles erfuhr, daß der Kaiser Truppen bey Glogau zusammen zog, und daß die Russen das Gebiete der Republik betreten hatten, so kündigte Frankreich dem Kaiser den Krieg an. Sein Manifest gab zu erkennen, daß es blos auf den Kaiser und nicht auf das Reich abgesehen wäre. Allein durch eine Art eines Widerspruchs, den der Kardinal Fleury leicht hätte vermeiden können, nahmen die Französischen Armeen, da sie bey Straßburg über den Rhein gegangen waren, Kehl weg, welches eine Reichsfestung ist. Die Feinde Frankreichs machten sich dieses Versehen zu Nutze, und leiteten üble Folgen hieraus, wegen eines Bezeigens, das ihr Interesse erforderte, verdächtig zu machen. Zu gleicher Zeit gieng der Krieg in Italien an. Die Französischen Truppen stiessen zu den Sardinischen bey Vercelli. Sie nahmen Pavia, Mayland, Pizzighitone

und

und Cremona ein. Der Marquis von Montemar stieß zu den Alliirten, und die Spanier machten sich gefaßt, das Königreich Neapolis zu erobern.

Obgleich Engelland in diesen Krieg nicht mit verwickelt war, so wäre es doch beynahe durch innerliche Unruhen erschüttert worden. George II. hatte das Project gemacht, sich völlig souverain in Großbrittannien zu machen. Dies war eine Unternehmung, die er nicht mit offenbarer Gewalt, sondern nur heimlich und durch Umwege ausführen konnte. Die Accise in Engelland einführen, hieß die ganze Nation in Fesseln legen. Wäre die Sache von statten gegangen, so hätte der König dadurch ein sicheres und gewisses Einkommen gehabt, von dem er die Truppen vermehren, und seine Macht würde haben befestigen können. Walpole trug die Einführung der Accise etlichen Gliedern des Parlaments, deren er sich versichert hielt, vor; Allein diese eröfneten ihm, wenn sie sich von ihm bezahlen liessen, so geschähe dies, um in die gewöhnlichen gangbaren Thorheiten einzuwilligen, aber nicht in die ausserordentlichen, dergleichen diese eine wäre. Dieser Vorstellungen ungeachtet, brachte Walpole die Sache vor das Parlament, wo er eine so nachdrückliche Rede hielt, daß seine Beredsamkeit über Pultenei, und die dem Hof entgegen gesetzte Parthey, die Oberhand behielt. Sein Sieg war so vollkommen, daß die Bill wegen der Accise durch eine grosse Mehrheit der Stimmen gut geheissen wurde. Den andern Tag fehlte nicht viel, daß es nicht zu einem Aufstande in der Stadt

kam. Die Pairs und die vornehmsten Kaufleute überreichten dem Könige eine Addresse. Es fehlte weiter nichts als ein Anführer, so war der Aufruhr fertig. **Walpole**, welcher sahe, daß die Sache ernstlich zu werden anfieng, hielt für das Beste, nachzugeben. Er widerrief die Bill auf der Stelle, und gieng, mit einem schlechten Mantel bedeckt, daß man ihn nicht kennen konnte, aus dem Parlament heraus, und schrie immer: **Freyheit! Freyheit! und keine Accise!** Er traf den König zu **St. James** an, der sich über und über bepanzerte. Er hatte seinen Hut, den er bey **Malplaquet** trug, aufgesetzt, er probirte seinen Degen, mit welchem er bey **Oudenarde** gefochten hatte, und wollte sich an die Spitze seiner Garde, die sich im Schloßhofe versammlete, stellen, um die Sache mit der Accise herzhaft durchzusetzen. **Walpole** hatte alle Mühe von der Welt, seine Hitze zu besänftigen, und stellte ihm, mit der edlen Freymüthigkeit eines **Engelländers**, der seinem Könige ergeben ist, vor, daß jetzt nicht die Zeit zum Fechten sey, sondern daß er zwischen der Bill und der Krone zu wählen habe. Mit einem Wort, das Project mit
1734. der Accise blieb liegen, und der König, der über sein Parlament sehr mißvergnügt war, trauete seiner Macht nicht weiter, da er eine so traurige Probe davon gemacht hatte. Diese innerlichen Unruhen hielten ihn damals ab, sich in den Krieg in **Deutschland** einzulassen.

Wir haben erzählt, daß **Kehl** von den Franzosen war weggenommen worden, und daß es zu einem offenbaren Bruche kam. Der Kaiser, dessen

Sache

Sache Frankreich gut gemacht hatte, brachte ohne viele Mühe das Reich zu dem Entschluß, sich für ihn zu erklären. Er verlangte von dem Könige die in der Allianz vom Jahr 1728. stipulirte Hülfe, und bedrohete ihn, daß er, im Weigerungsfall, die Garantie von dem Herzogthum Bergen, welche er ihm gegeben hätte, widerrufen würde.

Der König, welcher in den Polnischen Unruhen neutral geblieben war, ob ihn schon sein Interesse antrieb, des Stanislaus Parthey zu halten, erklärte sich bei dieser Gelegenheit für den Kaiser, ob es gleich seinem Vortheile entgegen war. Er hatte keine andere Politik, als seine Redlichkeit, und er beobachtete seine Verbindungen so gewissenhaft, daß er niemals seinen Vortheil oder seinen Ehrgeiz zu Rathe zog, wenn es darauf ankam, daß er sie erfüllen sollte. Diesen Grundsätzen zu Folge ließ er sechszehntausend Mann nach dem Rhein marschiren, wo sie diesen Krieg über unter dem Commando des Prinzen Eugens von Savoyen dienten.

Zu Anfange des Frühjahrs erstieg der Marschall von Berwick die Linien bey Oettlingen, welche der Herzog von Bevern den Winter über hatte aufführen lassen, und belagerte Philippsburg. Eugen, der kaum zwanzigtausend Mann bey sich hatte, zog sich nach Heilbrunn, wo er wartete, bis die Hülfe, die man ihm versprochen hatte, ankam. Er gieng hierauf zurück, und lagerte sich bey dem Dorfe Wiesenthal, einen Canonenschuß von dem Französischen Retranchement.

Der König begab sich, in Begleitung seines Kronprinzen, zu der Kaiserlichen Armee, theils aus Neugierde, theile wegen der äussersten Liebe, die er für seine Truppen hatte, und er sahe, daß Helden sowohl, als andere Menschen, der Vergänglichkeit unterworfen sind. Es war nur noch der blosse Schatten des grossen Eugens bey dieser Armee. Er hatte sich selbst überlebt, und fürchtete sich, seinen so festgegründeten Ruhm dem Glück einer achtzehnten Schlacht auszusetzen. Ein junger kühner Mensch würde das Französische Retranchement angegriffen haben, welches kaum angelegt war, als die Armee zu Wiesenthal ankam. Die Französischen Truppen stunden so nahe an Philippsburg, daß ihre Cavallerie nicht Platz genug hatte, sich zwischen der Stadt und dem Lager in Schlachtordnung zu stellen, ohne viel von dem Canonenfeuer auszustehen. Sie hatten eine einzige Communicationsbrücke über den Rhein, und im Fall man das Retranchement erstiegen hätte, so würde die ganze Französische Armee, aus Ermangelung einer Retirade, ohne allen Zweifel umgekommen seyn. Allein das Schicksal der Reiche fügte es anders. Die Franzosen nahmen Philippsburg im Angesicht Eugens weg, ohne daß sich jemand widersetzte. Berwick wurde durch einen Canonenschuß getödtet. Ihm folgte der Marschall von Asfeld im Commando nach. Der König, dessen Gesundheit die Beschwerlichkeiten der Reise vollends in Unordnung gebracht hatten, bekam einen Anfall von der Wassersucht, welche ihn nöthigte, die Armee zu verlassen; und die übrige Zeit des Feldzugs vergieng mit Hin- und

Wiedermärschen, die um desto weniger entscheidend waren, weil der Rhein die Franzosen und Kaiserlichen von einander trennte.

In Italien nahmen die Franzosen Tortona weg, schlugen den Marschall von Merci bey Parma, und bemächtigten sich fast der ganzen Lombardey. Indessen gab der Prinz von Hildburghausen dem Marschall von Königseck den Anschlag an die Hand, die Französische Armee, die sich an dem Ufer der Secchia gelagert hatte, zu überrumpeln. Dieses wurde so gut ausgeführet, daß Coigni und Broglio bey Nachtzeit angefallen, überrumpelt, und in die Flucht gejagt wurden. Der König von Sardinien machte ihren Fehler durch seine Klugheit wieder gut, und die Alliirten trugen den Sieg bey Guastalla über die Oesterreicher davon.

Don Carlos rückte zu gleicher Zeit * in das Königreich Neapolis ein, und ließ sich daselbst huldigen. Montemar befestigte seinen Thron durch die Schlacht bey Bitonte. Visconti und die Oesterreicher wurden aus diesem Königreiche gejagt, und Montemar schritt von der Eroberung von Neapolis zu der Einnahme von Sicilien. Er bekam Syrakus ein, und machte sich Meister von Meßina, welches capitulirte, nachdem es einen ziemlichen Widerstand gethan hatte.

In der Lombardey wurden die Oesterreicher noch einmal bey Parma geschlagen; und in der Campagne am Rhein gieng noch weit weniger

* 1735.

ger vor, als das vorige Jahr. Die Kaiserliche Armee wurde mit zehntausend **Russen** verstärkt. Der unruhige **Seckendorf** erhielt vom Prinzen **Eugen** ein Detachement von vierzigtausend Mann, mit dem er über die **Mosel** marschirte. Er traf die Französische Armee bey der Abtey **Clausen** an. Die Nacht richtete in beyden Lägern Verwirrung und Schrecken an, und die Truppen feuerten auf einander von beyden Seiten, ohne daß sich Feinde blicken liessen. Den andern Tag gieng **Coigni** über die **Mosel** zurück, und lagerte sich unter den Mauern von **Trier**. **Seckendorf** verfolgte ihn, und die beyden Generale erfuhren in ihren Lagern, daß die Friedenspräliminarien zwischen dem Kaiser und dem Könige von **Frankreich** unterzeichnet wären. Die Negociation war insgeheim zwischen dem Grafen von **Wied** und dem Herrn **Theil** errichtet worden. Sie hatten sich verglichen, daß **August** von **Frankreich** als König von **Polen** erkannt werden, **Stanislaus** alle seine Ansprüche auf diese Krone gegen das Herzogthum **Lothringen**, welches er Zeitlebens besitzen, das aber nach seinem Tode an **Frankreich** zurückfallen sollte, fahren lassen, und daß man gegen diese Abtretung dem Herzoge von **Lothringen**, Eidam **Karls VI.** **Toskana** als eine Schadloßhaltung geben wollte. Der Kaiser erkannte **Don Carlos** für einen König beyder **Sicilien**, und erhielt zum Ersatz dieses Verlusts **Parma** und **Placenz**. Er wurde noch gezwungen, dem Könige von **Sardinien Vigoevan** abzutreten; wofür ihm **Ludwig XV.** die Garantie der Pragmatischen Sanction versprach.

Der

Der Kaiser und Frankreich machten diesen Frieden, ohne ihre Alliirten zu Rathe zu ziehen.

Der König beschwerte sich, daß der Wiener Hof gar keine Maaßregeln mit dem Hofe von Versailles genommen hätte, um die Erbfolge von Bergen in völlige Richtigkeit zu bringen. Dieser Prinz hatte sich von seiner Wassersucht wieder erholt; allein seine Leibeskräfte waren eben so erschöpft, als die Kräfte seiner Seele. Er hatte indessen noch das Vergnügen, eine neue Colonie, welche er in Preussen angelegt hatte, glücklich fortkommen zu sehen. Seit dem Jahre 1732. waren mehr als zwanzigtausend Seelen, aus Eifer für die protestantische Religion, aus dem Bißthum Salzburg ausgewandert. Der Bischof hatte einige von diesen Unglückseligen mehr mit einem blinden Religionseifer, als mit Klugheit verfolgt. Die Begierde, sein Vaterland zu verlassen, steckte in kurzem, wie eine Pest, das ganze Volk an. Endlich geschah diese Emigration mehr aus einem Muthwillen, als aus einem Eifer für eine Sekte. Der König wieß diesen Salzburgern, ohne sich um die Ursachen ihrer Entweichung zu bekümmern, Wohnungen in Preussen an, und bevölkerte durch dieses Mittel Gegenden, welche die Pest unter der Regierung seines Vaters entvölkert hatte.

Kaum war der allgemeine Krieg geendiget, als gleich darauf ein neuer entstund. Dieser brach * an den äussersten Gränzen von Europa und Asien aus. Die Tartarn, welche unter dem Schutz der

* 1736.

der **Türken** stehen, streiften oft in das **Rußische** Gebiete. Die Klagen, welche die Kaiserinn hierüber zu **Constantinopel** anbringen ließ, richteten nichts aus, und die Feindseligkeiten dauerten immer fort. Endlich wurde sie es überdrüßig, dergleichen gröbliche Beleidigungen länger zu ertragen, und sie verschaffte sich selbst Recht.

Lasci rückte gegen die **Tartarn** vor, und nahm **Azof** weg. **Münnich** drang in die Crimmische Tartarey ein, erstieg die Linien bey **Precop**, bemächtigte sich dieser Stadt, nahm **Backzisaray** ein, und verheerte die ganze **Tartarey** mit Feuer und Schwerd. Gleichwohl war der Mangel an Wasser und an Lebensmitteln, und die brennende Hitze dieses Himmelsstrichs Ursache, daß eine grosse Anzahl **Moskowiter** um das Leben kam. **Münnichs** Ehrgeiz rechnete die Menge Soldaten, die er seinem Ruhme aufopferte, für nichts. Allein seine Armee schmolz, und der äusserste elende Zustand, in welchem die **Russen** versetzt wurden, machte die Ueberwinder den Ueberwundenen ähnlich.

Um diese Zeit starb der letzte Herzog von **Kurland** aus dem Hause **Kettler**. Die Stände erwählten zum andern mal den Grafen von **Sachsen**. Allein die Kaiserinn beförderte **Biron** zu dieser Würde. Es war dieser ein **Kurländischer** Edelmann, der sich durch seinen Eifer für ihre Person sehr bey ihr beliebt gemacht hatte, und dessen Verdienste einzig und allein darinnen bestunden, daß ev das Glück ihr zu gefallen hatte. Die Waffen dieser Prinzeßinn waren immer noch wider die

Türken

Türken glücklich. Münnich belagerte Ockzakof, welches dreytausend Janitscharen und zwey tausend Bürger vertheidigten. Eine Bombe, die er werfen ließ, steckte von ungefehr das Hauptpulvermagazin der Stadt in Brand, welches sogleich in die Luft flog und zu gleicher Zeit die meisten Häuser über den Haufen warf. Münnich machte sich diesen Augenblick zu Nutze, und ließ einen Hauptsturm auf den Ort wagen. Die Türken, die sich von ihrer Bestürzung nicht wieder erholen, noch sich auf einem engen Walle, an welchen Häuser, die im Brande stunden, stiessen, vertheidigen konnten, wußten nicht, ob sie das Feuer löschen, oder die Moskowiter abhalten sollten. In dieser Verwirrung wurde die Stadt mit dem Degen in der Faust erobert, und der unbändige Soldat übte alle Grausamkeiten darinnen aus, deren eine blinde Wuth nur fähig ist.

Das erste Glück der Russen gegen die Türken machte den Ehrgeiz der Oesterreicher rege. Man überredete den Kaiser, dies wäre die rechte Zeit, die Türken von Ungarn aus anzugreiffen; Würden sie zu gleicher Zeit von den Moskowitern von der Seite des schwarzen Meers in die Enge getrieben werden, so würde es um das Ottomannische Reich gethan seyn. Man trug sich sogar mit gewissen Weissagungen, durch welche vorher verkündigt wurde, daß der dem halben Monde fatale Zeitpunct vor der Thüre sey. Der Aberglaube that auch das Seinige dabey. Der Beichtvater Carls VI. stellte ihm vor, es wäre die Schuldigkeit eines katholischen Prinzen, alle

1737.

Feinde

Feinde der Christenheit auszurotten. Alle diese verschiedene Vorstellungen kamen eigentlich von niemanden weiter, als von der Kaiserinn, von Barkensteinen, von Seckendorfen und vom Prinzen von Hildburghausen her, welche sich unter einander verbunden hatten, und heimlich alle diese Triebfedern in Bewegung setzten. Auf solche Art war der Haß und die Intriguen des Hofes Ursache, daß dieser Krieg ohne hinlängliche Ursache beschlossen wurde, und der Kaiser war gewissermassen erstaunt, daß er sich in denselben eingeflochten sahe. Der Großherzog von Toskana, ehemaliger Herzog von Lothringen, wurde zum Generalißimus der Kaiserlichen Armeen ernennt. Seckendorf commandirte unter ihm, oder, eigentlicher zu reden, Seckendorf commandirte en Chef. Zu Anfang der Campagne nahmen die Kaiserlichen Nissa weg; und so weit erstreckte sich auch ihr ganzes Glück. Der Prinz von Hildburghausen ließ sich mit einem Detaschement, das er zu Banjalucca commandirte, schlagen. Khevenhüller hob die Belagerung von Widdin auf, und wurde gewaltig von den Türken in die Enge getrieben, welche über den Timor setzten und in seine Arrieregarde fielen. Der Tost Bacha nahm Nissa wieder weg, und der Kaiser ließ dem Dorat den Kopf wegschlagen, weil er diesen Ort übergeben hatte, ohne gehörigen Widerstand zu thun.

Gegen das Ende des Jahres starb die Königinn von Engelland, welche sich durch die Gunst, mit welcher sie die Gelehrten beehrte, einen gewissen Ruhm zuwege gebracht hatte.

Die

Die folgende Campagne * war für die **Moskowiter** und für die **Oesterreicher** unglücklich. **Münnich** versuchte vergebens von der Seite von **Bender** in **Bessarabien** einzudringen. Dieses Land war von den **Tartarn** verwüstet, und er wagte sich nicht tiefer in dasselbe hinein zu gehen, indem er für seine Truppen eben das **Unglück**, das die **Schweden** daselbst erfahren hatten, besorgen mußte. Die Pest, welche ausserordentlich zu **Ockzakof** wütete, nöthigte ihn, diese Stadt zu verlassen, und **Lascy** konnte in der **Krimmischen Tartarey** nicht weiter vorrücken. Der üble Ausschlag, den der Krieg in **Ungarn** nahm, schlug dem Kaiser den Muth nieder. Er bedauerte den Verlust **Eugens**, der 1737. gestorben war, und dem er den Ruhm seiner Regierung zu danken hatte. Ist denn das Glück des Staats, sagte er, mit diesem Helden gestorben? Durch das schlechte Glück im Kriege erbittert, ließ er es seine Generale entgelten.

Seckendorf wurde auf das Schloß zu **Grätz** gefangen gesetzt, und **Königseck** erhielt das Commando über die Armee in **Ungarn**. Die Kaiserlichen wurden bey verschiedenen Gelegenheiten geschlagen. Die **Türken** nahmen **Alt Orsova** und **Meadia** weg, belagerten **Neu Orsova**, hoben aber die Belagerung auf, da sie bey **Cornia** waren zurück getrieben worden. Allein **Königseck**, der sich nach dem Siege zur Unzeit zurücke zog, gab ihnen Gelegenheit, die Belagerung von neuem wieder anzufangen. **Neu Orsova** hielt

* 1738.

hielt sich nicht lange, und die Türken bekamen darinnen das ganze schwere Geschütz des Kaisers. Es fiel noch eine Schlacht bei Meadia vor, die eben so wenig entscheidend war, als die vorige, welche die Kaiserlichen verlohren.

1739. Der Kaiser, der durch seinen Verlust aufgebracht war, wußte nicht, wem er es entgelten lassen sollte. Er bestrafte seine Generale; allein die Entwürfe zu der Campagne waren dasjenige, was er hätte mißbilligen sollen. Die Erfahrung hat in denen Ungarischen Kriegen gelehret, daß alle Armeen, die sich von der Donau entfernet haben, unglücklich gewesen sind, weil sie sich zu gleicher Zeit von dem Ort ihrer Subsistenz entfernten. Wie Eugen mit den Türken Krieg führte, theilte er niemals seine Armee; und in diesen neuern Zeiten machte die Begierde, welche die Generale, die bey Hofe in Credit stunden, hatten, einzelne Truppe zu commandiren, daß die ganze Armee in lauter kleine Corps vertheilet, und nirgends furchtbar war. Die alten Maximen wurden vernachläßiget, und die Generale waren um desto mehr zu bedauern, weil sich der Hof durch die einander widersprechenden Befehle, die er ihnen zuschickte, in einer beständigen Ungewißheit hielte. Man nahm Königsecken das Commando, so wie seinen Vorfahren, und machte ihn, um ihn deswegen zu trösten, zum Oberhofmeister bey dem Kaiser. Olivier Wallis wurde zu seinem Nachfolger im Commando erwählt. Dieser Marschall schrieb an den König, und sagte in seinem Briefe: Der Kaiser hat mir das Commando über seine Armee

anver-

anvertrauet. Der erste, der es vor mir gehabt hat, ist im Gefängnisse, der andre, dem ich nachfolge, ist zum Verschnittenen vor das Serail gemacht worden; Mir bleibt weiter nichts übrig, als daß mir zu Ende der Campagne der Kopf abgeschlagen wird.

Die Kaiserliche Armee zog sich, an die hundert tausend Mann stark, bey **Belgrad** zusammen. Die **Türken** waren zweymal stärker. **Wallis** marschirte auf den Feind los, ohne genau zu wissen, wie stark er war; und, ohne die geringste Anstalt gemacht zu haben, grif er mit seiner Cavallerie, durch einen holen Weg, ein starkes Corps Janitscharen, die hinter den Weinbergen und Zäunen bey dem Dorfe **Krotzka** postirt stunden, an, und wurde in diesem holen Wege geschlagen, ehe seine Armee zu rechter Zeit herbey kommen konnte. Diese wurde eben so unvorsichtiger Weise auf die Schlachtbank geliefert, indem die **Türken** auf sie feuern konnten, ohne selbst dem Feuer blos gestellt zu seyn. Mit Ende des Tages zogen sich die Kaiserlichen zurück, nachdem sie zwanzigtausend Mann auf dem Platze gelassen hatten. Hätte sie die **Türkische** Armee verfolget, so würde es um **Wallis** und das ganze Corps, das er commandirte, geschehen gewesen seyn. Dieser Marschall, der durch dies Unglück betäubet war, häufte seine Fehler, an statt sich zu fassen. Obgleich **Neuperg** mit einem grossen Detaschement zu ihm gestossen war, so hielt er sich doch nicht eher für sicher, als in den Retranschementern bey **Belgrad**, die er

noch dazu verließ, und bey Annäherung des Großveziers über die Donau zurück gieng. Die Türken, die auf ihrem Marsche keinen Widerstand vor sich fanden, belagerten Belgrad.

Das schlechte Glück der Kaiserlichen wurde durch die Vortheile der Russen wieder gleich gemacht. Die Moskowitische Armee, die unter Münnichs Commando glücklicher war, schlug die Türken bey Chozim, nahm diese Stadt weg, und drang durch die Moldau in die Wallachey ein, in der Absicht, zu den Kaiserlichen in Ungarn zu stossen. Allein der Kaiser, der über sein widriges Glück und über einen Krieg, der ihn mit Schande überhäufte, aufgebracht war, nahm seine Zuflucht zu der Vermittelung von Frankreich, um einen Frieden zu verschaffen. Der Herr von Villeneuve, Französischer Gesandter an der Pforte, begab sich in das Türckische Lager; und die Russen, welche über diesen Entschluß bestürzt waren, schickten einen Italiäner dahin, mit Nahmen Cagnoni.

Vom Kaiser wurde diese Negociation dem Grafen von Neuperg aufgetragen. Der Kaiser und der Großherzog von Toskana betrieben einer so sehr als der andre die Vollendung derselben. Des Marschalls Ordern lauteten also: er sollte Friede machen, es möchte kosten, was es wollte. Er war so unvorsichtig, daß er sich zu den Türken begab, ohne einige Sicherheit und ohne mit Passeports versehen zu seyn, die man allemal in ähnlichen Fällen verlanget. Er wurde gefangen genommen; die Furcht überfiel ihn, und er unterzeichnete

zeichnete den Frieden über Hals über Kopf. Es kostete dem Kaiser das Königreich Servien und die Stadt Belgrad. Das gesetzte Betragen des Cagnoni erhielt den Großvezier in den Schranken. Dieser Italiäner hatte so viel Geschicklichkeit, daß er zu gleicher Zeit einen Frieden für die Moskowiter schloß, von welchem die Bedingungen diese waren, das die Kaiserin Azof und alle ihre Eroberungen wieder zurück geben sollte.

Olivier Wallis irrte sich nicht sehr in dem Schicksale, welches er sich zum voraus eingebildet hatte. Er wurde auf die Festung Brünn gesetzt, und Neuperg, der noch weniger Schuld war, wurde nach der Citadelle von Glaz gebracht. Dieser Marschall hatte, wider die Ordern des Kaisers, positive Vorschriften vom Großherzoge, das Friedensgeschäfte zu beschleunigen. Dieser Prinz besorgte, sein Schwiegervater, der Kaiser, möchte vor Ende dieses Krieges sterben, und ihm, durch die streitige Erbfolge in den Erblanden, neue Feinde auf den Hals laden, denen er nicht im Stande zu widerstehen seyn möchte.

Bald hierauf gieng ein neuer Krieg in Süden zwischen Engelland und Spanien an. Die Ursache dazu gab der Schleifhandel, den die Englischen Kaufleute in den Häfen Spanischer Hoheit trieben. Der Gegenstand dieses Streits betrug etwan jährlich funfzigtausend Pistolen, und die Partheyen wandten beyderseits mehr als zehn Millionen auf, denselben auszuführen. Der König hatte an allen diesen Kriegen keinen Theil genommen. Er hatte niemanden weder Truppen

überlassen, noch von jemanden Subsidien angenommen. Ausserdem lebte er seit dem Anfalle von der Wassersucht, den er 1734. gehabt hatte, blos noch durch die Kunst der Aerzte. Gegen das Ende dieses Jahres wurde seine Gesundheit um ein ansehnliches schwächer. In diesem kränklichen Zustande schloß er eine Convention mit **Frankreich**, welches ihm die Garantie vom Herzogthume **Bergen**, die Stadt **Düsseldorf**, und einen Strich von einer guten Meile längst dem **Rhein** hinauf ausgenommen, zugestund. Er begnügte sich um desto leichter mit dieser Theilung, weil ihm der Verlust seiner Munterkeit alle Hofnung benahm, beträchtlichere Eroberungen zu machen.

Die Wassersucht, mit der er beschweret war, nahm merklich zu, und er starb endlich den 31. May 1740. mit der Standhaftigkeit eines Weltweisen, und der Gelassenheit eines Christen. Er behielt eine bewundernswürdige Gegenwart des Geistes bis an den letzten Augenblick seines Lebens, brachte seine Sachen in Ordnung als ein Staatsmann, untersuchte den Fortgang seiner Krankheit als ein Naturkündiger, und siegte über den Tod als ein Held. Er hatte sich 1707. mit **Sophien Dorotheen**, einer Prinzeßinn **Georgens** von **Hannover**, welcher hernach König von **Engelland** wurde, vermählet. Aus dieser Ehe wurden ihm gebohren **Friedrich II.** der ihm nachfolgte, die drey Prinzen, **August Wilhelm**, **Ludwig Heinrich** und **Ferdinand**; ferner **Wilhelmine**, Markgräfin von **Bareith**, **Friederica**, Markgräfin von **Anspach**, **Charlotte**, Herzoginn

zeginn von Braunschweig, Sophie, Markgrä-
fin von Schwed, Ulrica, Königinn von Schwe-
den, und Amalia, Aebtißinn zu Quedlin-
burg.

Die Minister Friedrich Wilhelms verleiteten ihn, nach und nach vierzig Tractate und Conventionen zu schliessen, die wir, weil sie nicht von besonderer Erheblichkeit sind, nicht für nöthig erachtet haben anzuführen. Sie waren von der Mäßigung dieses Prinzen so weit entfernt, daß sie mehr auf die Vermehrung des Einbringens ihrer Aemter, als auf die Würde ihres Herrn sahen. Wir haben gleichfalls die Familienverdrüßlichkeiten dieses grossen Prinzen mit Stillschweigen übergangen. Man muß in Betrachtung der Tugenden eines solchen Vaters gegen die Fehler der Kinder einige Nachsicht haben. Die Staatsklugheit des Königs war jederzeit von seiner Gerechtigkeit unzertrennlich. Er war sehr beschäftiget, dasjenige, was er besaß, wohl zu regieren, als seine Herrschaft zu erweitern, jederzeit zur Vertheidigung, aber nie zum Unglück von Europa in Waffen. Er zog das Nützliche dem Angenehmern vor; er bauete mit Verschwendung für seine Unterthanen, und wendete nie die geringste Summe auf, um selbst bequemer zu wohnen. Er war vorsichtig in seinen Verbindungen, getreu in seinen Versprechungen, streng in seinen Sitten, scharf gegen die Sitten anderer, genau in Beobachtung der Kriegeszucht, und regierte seinen Staat nach eben den Gesetzen, als seine Armee. Er hatte von der menschlichen Natur eine so gute Vermuthung, daß er verlangte,

seine Unterthanen sollten eben solche Stoiker seyn, als er selbst.

Friedrich Wilhelm hinterließ nach seinem Tode sechs und sechszig tausend Mann, die er durch seine gute Wirthschaft unterhielt, seine Finanzen erhöhet, den öffentlichen Schatz angefüllt, und eine vortrefliche Ordnung in allen seinen Sachen. So wie man mit Wahrheit sagen kann, daß man den Schatten der Eiche, die uns deckt, der Kraft der Eichel, aus der er hervor gewachsen ist, zu danken habe, eben so muß die ganze Welt eingestehen, daß man in dem arbeitsamen Leben dieses Fürsten, und in den klugen Maaßregeln, die er ergrif, den Grund des glücklichen Zustandes suchen muß, in welchem sich das Königliche Haus nach seinem Tode befunden hat.

Z.

Abhandlung von den Gründen, Gesetze einzuführen, oder abzuschaffen.

Diejenigen, welche eine genaue Kenntniß von der Art erlangen wollen, wie man Gesetze einführen, oder abschaffen müsse, können sie sonst nirgends woher schöpfen, als aus der Geschichte. In derselben finden wir, daß alle Nationen ihre besondern Gesetze gehabt haben; daß diese Gesetze nach und nach eingeführet worden sind; und daß die Menschen allemal viel Zeit nöthig gehabt haben, um zu etwas vernünftigem zu gelangen. Wir finden in derselben, daß diejenigen Gesetzgeber, deren Gesetze am längsten fortgedauert, das gemeine Beste zum Zwecke gehabt, und die Gemüthsart des Volks, dessen Regierungsart sie bildeten, am besten gekannt haben.

Dieses sind Betrachtungen, wodurch wir bewogen werden, uns in einige Untersuchungen, in Ansehung der Geschichte der Gesetze selbst, und in Ansehung der Art einzulassen, wie sie in den gesitteten Ländern eingeführet worden sind.

Es scheint erweislich zu seyn, daß die Hausväter die ersten Gesetzgeber gewesen sind. Es war nöthig, eine Ordnung in ihren Häusern einzuführen, und dadurch sind sie ohne Zweifel bewogen worden, Hausgesetze zu machen. Seit diesen ersten Zeiten, und da die Menschen anfiengen, sich in Städten zusammen zu thun, wurden die Gesetze solcher besonderer Gerichtsbarkeiten für eine zahlreichere Gesellschaft unzulänglich befunden.

Die Bosheit des menschlichen Herzens, welche in der Einsamkeit gleichsam erstarret zu seyn scheint, lebet durch den Umgang der Welt wiederum auf. Verschaffet die Gesellschaft der Menschen, wodurch die ähnlichen Character zusammen gebracht werden, tugendhaften Personen Mitgesellen: so giebt sie auch den Boshaften Mitschuldige.

Die Unordnungen nahmen in den Städten zu; es entstunden neue Laster; und die Hausväter, denen an der Unterdrückung derselben am meisten gelegen war, wurden, um ihrer Sicherheit willen, mit einander einig, daß sie sich dieser Ueberschwemmung widersetzen wollten. Man machte also Gesetze bekannt, und setzte Obrigkeiten ein, die über die Beobachtung derselben halten sollten. So groß ist die Verderbniß des menschlichen Herzens, daß man, um ihm ein ruhiges und glückliches Leben zu verschaffen, genöthigt wurde, es dazu durch die Gewalt der Gesetze zu zwingen!

Die ersten Gesetze halfen nur den grossen Verdrüßlichkeiten ab. Durch die bürgerlichen Gesetze wurden der Dienst der Götter, die Theilung der Länder, die Eheverträge, und die Erbfolgen, bestimmet.

stimmet. Die peinlichen Gesetze waren nur gegen solche Verbrechen strenge, vor deren Folgen man sich am meisten fürchtete. Wenn nachgehends unerwartete Unbequemlichkeiten hinzu kamen: so gaben neue Unordnungen zu neuen Gesetzen Anlaß.

Aus der Vereinigung der Städte entstunden freye Staaten; und ihre Regierungsart veränderte oftmals ihre Gestalt wegen der Neigung, die alle menschliche Dinge zur Abwechselung haben. Das Volk wurde der Demokratie müde, wendete sich daher zur Aristokratie, und nahm endlich dafür wohl gar eine monarchische Regierungsart an. Solches konnte auf zweyerley Art geschehen: Entweder, wenn das Volk sein Vertrauen auf die erhabene Tugend eines seiner Bürger setzte; oder wenn irgend ein Ehrgeiziger durch List die höchste Gewalt an sich brachte. Es finden sich wenig Staaten, die nicht solche verschiedene Regierungsarten gehabt haben sollten; aber alle haben verschiedene Gesetze gehabt.

Osiris ist der erste Gesetzgeber, dessen in der weltlichen Geschichte Meldung geschiehet. Er war König von Egypten, und führte daselbst seine Gesetze ein. Die Fürsten selbst waren denselben unterworfen. Diese Gesetze, welche die Regierungsart des Reichs bestimmten, erstreckten sich auch auf das Verhalten der Mitbürger. Herodotus. Diodorus aus Sicilien.

Die Könige erwarben sich die Liebe ihrer Unterthanen nur in sofern, als sie sich den Gesetzen gemäß erzeigten. Osiris * setzte dreyßig Richter ein. Der Vornehmste darunter, trug am Halse das

* Einige Schriftsteller setzen die Isis hinzu.

das Bild der Wahrheit an einer göldenen Kette. Es war ein Zeichen, daß man seine Sache gewonnen hatte, wenn man durch dieses Bild berühret wurde.

Osiris ordnete den Gottesdienst, die Theilung der Länder, und den Unterschied der Stände an. Er wollte nicht, daß man jemanden wegen seiner Schulden in Verhaft nehmen sollte. Alle Verführungen der Redekunst waren aus den Gerichten verbannet. Die Egypter verpfändeten ihren Gläubigern die Leichname ihrer Väter; und es war die gröβte Schande, wenn sie dieselben nicht vor ihrem Tode wiederum einlöseten. Dieser Gesetzgeber hielt es noch nicht für genug, die Menschen in ihrem Leben zu bestrafen; er setzte auch ein Gerichte ein, welches sie nach ihrem Tode verurtheilen mußte, damit die Schmach, die mit ihrer Verdammung verbunden war, den Lebendigen zu einer Reizung zur Tugend dienen möchte.

Rollins alte Historie. Nach den Gesetzen der Egyptier sind die Gesetze der Candier die ältesten. Minos war ihr Gesetzgeber. Er gab sich für einen Sohn Jupiters aus, und versicherte, damit er seinen Gesetzen um so viel mehr Ansehen verschaffen möchte, daß er sie von seinem Vater empfangen hätte.

Plutarch. Der König von Lacedämon, Lykurg, bediente sich der Gesetze des Minos, und fügte noch einige von den Gesetzen des Osiris hinzu, die er selbst auf seiner Reise nach Egypten gesammelt hatte. Er verbannete aus seiner Republik, Gold, Silber, alle Münzen, und die überflüßigen Künste,

und

und theilte das Land in gleichen Theilen unter die Bürger aus.

Dieser Gesetzgeber, welcher die Absicht hegete, Krieger zu ziehen, verlangte, daß ihr Muth durch keine Art von Leidenschaften geschwächet werden sollte. Deswegen gestattete er die Gemeinschaft der Weiber unter den Bürgern. Der Staat wurde solchergestalt bevölkert, ohne die Bürger allzusehr an die süssen und zärtlichen Bande der Ehe zu binden. Alle Kinder wurden auf Kosten des Staats erzogen. Wenn die Eltern beweisen konnten, daß ihre Kinder ungesund gebohren worden: so durften sie dieselben tödten. **Lykurg** glaubte, ein Mensch, der nicht im Stande wäre, die Waffen zu führen, verdiente auch nicht zu leben.

Er verordnete, daß die **Ilotten**, eine Art Sklaven, den Acker bauen sollten; die **Spartaner** hingegen sollten sich nur mit denjenigen Uebungen beschäftigen, die sie zum Krieg geschickt machten.

Die Jugend von beyderley Geschlechte übte sich im Ringen, ganz nackend, und auf einem öffentlichen Platze.

Ihre Mahlzeiten waren ordentlich eingerichtet; und alle Bürger, ohne Unterschied der Stände, speiseten zusammen.

Es war den Fremden verboten, sich zu **Sparta** aufzuhalten, damit nicht durch ihre Sitten diejenigen verderbt werden möchten, welche **Lykurg** eingeführet hatte.

Man bestrafte nur tumme Diebe. Lykurg wollte einen kriegerischen Staat bilden; und es gelung ihm auch.

Plutarch, im Leben Solons, Anmerkungen Daciers.

Drako * war zwar der erste Gesetzgeber der Athenienser, allein seine Gesetze waren so strenge, daß man sagte, sie wären vielmehr mit Blute, als mit Dinte, geschrieben.

Wir haben gesehen, wie die Gesetze in Egypten und Sparta eingeführet worden sind. Nunmehr wollen wir sehen, wie man sie zu Athen verbessert hat.

Die Unordnungen, welche in dem Gebiete Attika herrscheten, und die traurigen Folgen, von denen sie Vorboten waren, verursachten, daß man seine Zuflucht zu einem weisen Mann nahm, der allein so viele Mißbräuche abstellen konnte. Die Armen, welche wegen ihrer Schulden, durch die grausamen Bedrängungen der Reichen, vieles erdulden müssen, suchten sich ein Oberhaupt zu erwählen, welches sie von der Tyranney ihrer Gläubiger befreyen könnte.

Unter solchen Zwistigkeiten wurde Solon, mit allgemeiner Uebereinstimmung, zum Stadtvogt, und höchsten Schiedsrichter, ernennet. Die Reichen nahmen ihn, wie Plutarch sagt, sehr gerne als einen Reichen an: und die Armen als einen ehrlichen und rechtschaffenen Mann.

Solon

* Drako bestrafte kleine Fehler mit dem Tode, und ließ sogar leblose Dinge verurtheilen. Also wurde eine Bildsäule, die bey ihrem Umfallen jemanden beschädigt hatte, aus der Stadt verbannet.

Solon ließ die Schuldner los, und bewilligte den Bürgern die Freyheit, Testamente zu machen.

Er gestattete den Weibern, die untüchtige Männer hatten, sich unter ihren Anverwandten andere auszusuchen.

Vermöge dieser Gesetze wurde der Müßiggang bestrafet; und diejenigen wurden losgesprochen, die einen Ehebrecher umbrachten. Man durfte auch die Vormundschaft über die Kinder nicht den nächsten Erben anvertrauen.

Diejenigen, die einem Einäugigen sein Auge ausgestochen hatten, wurden verurtheilet beyde Augen zu verlieren. Lüderliche Personen durften in den Versammlungen des Volks nicht reden.

Solon gab kein Gesetz wider den Vatermord. Dieses Verbrechen schien ihm unerhört zu seyn. Er glaubte, man würde es durch Gesetze vielmehr lehren, als verhindern.

Er verlangte, daß seine Gesetze in dem hohen Gericht zu **Athen** niedergeleget werden sollten. Dieser Rath, den **Cekrops** gestiftet hatte, und der Anfangs aus 30. Richtern bestund, wurde nunmehr bis auf 500. vermehret. Das hohe Gericht versammlete sich in der Nacht. Die Sachwalter führten daselbst ihre Sachen ohne Kunst; und es war ihnen verboten, die Leidenschaften zu erregen.

Wörterbuch des Moreri. Rollin. Plutarch.

Die **Athenienſischen** Gesetze kamen hierauf nach **Rom**. Weil aber die Gesetze dieses Reichs nachgehends auf alle Völker gebracht wurden, welche die **Römer** bezwangen: so wird es nö-

thig seyn, daß wir uns hiebey etwas länger aufhalten.

Titus Livius. Plutarch. **Romulus** war der Erbauer von **Rom**, und der erste Gesetzgeber daselbst. Folgendes Wenige ist uns noch von den Gesetzen dieses Fürsten übrig geblieben.

Cicero. Dionysius aus Halikarnasse, in den römischen Alterthümern. Er verlangte, daß die Könige eine unumschränkte Gewalt in Gerichts- und Religionssachen haben sollten; man sollte den Fabeln von den Göttern keinen Glauben beymessen; man sollte von ihnen heilige und gottselige Gedanken hegen, und einem glückseligen Wesen nichts unehrbares zueignen. **Plutarch** setzet hinzu, es würde eine Gottlosigkeit seyn, wenn man glauben wollte, daß die Gottheit an den Reizungen einer sterblichen Schönheit ein Vergnügen hätte. Dieser so wenig abergläubische König verordnete aber doch, daß man nichts unternehmen sollte, ohne zuvor die Wahrsager zu Rathe gezogen zu haben.

Romulus setzte den Adel in den hohen Rath, und gemeine Bürger zu Viertelherrn. Die Leibeigenen in seinem Staate wurden von ihm gar nicht gerechnet.

Die Ehemänner hatten das Recht, ihre Weiber mit dem Tode zu bestrafen, wenn sie des Ehebruchs, oder der Trunkenheit, überführet wurden.

Die Gewalt der Väter über Kinder war ganz ohne Schranken. Es war ihnen erlaubt, ihre Kinder zu tödten, wenn sie ungestaltet gebohren wurden. Man bestrafte die Vatermörder mit dem Tode. Ein Schutzherr, der den in Schutz genommenen bevortheilte, wurde verabscheuet. Eine

Stief-

Stieftochter, die ihren Stiefvater schlug, wurde der Rache der Hausgötzen überlassen. **Romulus** verlangte, daß die Stadtmauer heilig seyn sollte. Er tödtete seinen Bruder, **Remus**, weil er dieses Gesetz übertreten hatte, und über die Mauer der Stadt gesprungen war, die **Romulus** aufführte.

Dieser Fürst verordnete Freystädte. Solche fanden sich, unter andern, bey dem **tarpejischen** Felsen.

Zu diesen Gesetzen des **Romulus** fügte **Numa** noch neue hinzu. Da dieser Fürst sehr fromm, und seine Religion gereinigt war: so verbot er, daß niemand den Göttern die Gestalt eines Menschen, oder Viehes, beylegen sollte, daher kam es, daß man in den ersten 160. Jahren, nach Erbauung der Stadt **Rom**, keine Bilder in den Tempeln hatte. Plutarch im Leben des Numa.

Damit **Tullus Hostilius** das Volk zur Vermehrung des menschlichen Geschlechts ermuntern möchte: so verordnete er, daß, wenn eine Frau drey Kinder auf einmal zur Welt brächte, dieselben, bis sie mündig seyn würden, auf Unkosten des gemeinen Wesens erzogen werden sollten. Dannets Wörterbuch der Alterthümer.

Unter den Gesetzen **Tarquins** finden wir, daß er einem jeglichen Bürger bey hoher Strafe auferlegt habe, dem Könige ein Verzeichniß aller seiner Güter einzuliefern; daß er die Gaben benannt, die ein jeder dem Tempel opfern sollte, und unter andern zugelassen hatte, daß freygelassene Leibeigene zu Viertelherrn der Stadt aufgenommen werden

möchten. Die Gesetze dieses Fürsten waren den Schuldnern günstig.

So waren die vornehmsten Gesetze beschaffen, welche die Römer von ihren Königen erhielten. Sextus Papirius sammlete sie alle zusammen; und sie erhielten von ihm den Namen, des Papirius Gesetzbuch.

Die meisten von diesen Gesetzen wurden, weil sie für einen monarchischen Staat gegeben worden waren, nach der Vertreibung der Könige abgeschaffet.

Valerius Publicola, ein Amtsgenoß des Brutus in der bürgermeisterlichen Würde, und eines von den Werkzeugen der Freyheit, deren Rom sich zu erfreuen hatte; dieser Bürgermeister, der dem Volke so günstig war, gab neue Gesetze, die sich zu der itzo eingeführten neuen Regierung schickten.

Vermöge dieser Gesetze war es erlaubt, sich von den Aussprüchen der Obrigkeit auf das Volk als einen höhern Richter zu berufen. Es war, bey Lebensstrafe, verboten, ein Amt ohne Genehmhaltung des Volkes anzunehmen. Publicola verminderte die Auflagen, und billigte die Ermordung derjenigen Bürger, welche nach der unumschränkten Beherrschung strebeten.

T. Livius 2tes Buch. Echard

Die Zinsen kamen erstlich nach ihm auf. Die Grossen von Rom trieben sie bis auf den achten Pfennig. Wenn der Schuldner nicht bezahlen konnte; so wurde er in das Gefängniß geschleppet, und er, und sein ganzes Haus, wurden zu Leibeigenen

eigenen gemachet. Die Härte dieses Gesetzes schien den gemeinen Bürgern, die oftmals darunter erliegen mußten, unerträglich zu seyn. Sie murrten wider die Bürgermeister. Der hohe Rath blieb unbeweglich; und das Volk, welches immer mehr gereizet wurde, zog sich endlich auf den geheiligten Berg. Hier trat es, als mit einem seines gleichen, in Unterhandlungen mit dem hohen Rath, und kam nur unter der Bedingung wiederum nach Rom, daß man seine Schulden aufheben, und solche obrigkeitliche Personen einführen sollte, welche als Zunftmeister, Macht hätten, die Rechte des Volks zu unterstützen. Diese Zunftmeister brachten die Zinsen bis auf den 16ten Heller, und endlich wurden sie, auf einige Zeit lang, gar abgeschaffet. 2tes Buch. Tacitus Jahrbuch.

Die beyden Ordnungen, woraus der römische Staat bestund, schmiedeten ohne Unterlaß ehrgeizige Anschläge, um sich über einander empor zu schwingen. Daraus entstund Mißtrauen und Eifersucht. Einige aufrührische Personen, welche dem Volke schmeicheln wollten, trieben die Ansprüche desselben allzu hoch, und einige junge Rathsherren, die von Natur hitzig und stolz waren, machten die Schlüsse des hohen Raths oftmals zu strenge.

Wegen des Gesetzes, in Ansehung der Theilung der eroberten Ländereyen, entstunden mehr als einmal Trennungen in dem Staate. Im Jahre 267. nach Erbauung der Stadt Rom, wurde es auf die Bahn gebracht. Diese Zwistigkeiten, welche von dem hohen Rath durch einige Kriege

unterbrochen wurden, sich aber doch allemal wieder der erneuerten, dauerten bis auf das Jahr 300. fort.

T. Livius 3tes Buch. **Rom** erkannte endlich die Nothwendigkeit, seine Zuflucht zu den Gesetzen zu nehmen, wodurch beyde Parteyen befriedigt werden könnten. **Posthumius Albus, Antonius Manlius,** und **Sulpicius Camerinus,** wurden nach **Athen** geschickt, um daselbst die Gesetze **Solons** zu sammeln. Bey ihrer Zurückkunft wurden diese Gesandten nur unter die Zehner aufgenommen. Sie brachten diese Gesetze in Ordnung; und der hohe Rath bestätigte sie durch einen Rathschluß: den das Volk genehm hielt. Man ließ sie auf X. kupferne Tafeln graben, und ein Jahr hernach wurden noch zwo andere Tafeln hinzu gefüget. Daraus entstund die unter dem Namen der XII. Tafeln so bekannte Sammlung von Gesetzen.

Dannets Wörterbuch der römischen Alterthümer. Vermöge dieser Gesetze wurde die väterliche Gewalt eingeschränket; die Vormünder, welche ihre Mündel bevortheileten, wurden gestraft; es wurde gestattet, sein Vermögen zu vermachen, wem man wollte. Die drey Gewaltsherren verordneten nachgehends, daß diejenigen, die ein Testament machten, verbunden seyn sollten, den vierten Theil ihres Vermögens ihren rechtmäßigen Erben zu hinterlassen; und dieses ist der Ursprung desjenigen, was wir die Legitima nennen.*

Kinder,

* Starb jemand, ohne ein Testament gemacht zu haben, so waren nur zweyerley Erben, nämlich die Kinder, und männliche Anverwandten.

Kinder, die zehn Monate nach dem Tode ihrer Väter gebohren waren, wurden für ehrlich erkläret. Der Kaiser Adrian dehnete dieses Vorrecht bis auf den eilften Monat aus.

Die Ehescheidung, die bisher bey den **Römern** unbekannt gewesen war, bekam durch die XII. Tafeln ihre Kraft. Nach denselben wurden auch thätliche, wörtliche und schriftliche Beschimpfungen bestrafet.

Die Absicht allein, einen Vatermord zu begehen, wurde mit dem Tode bestrafet.

Die Bürger waren berechtigt, gewaffnete Räuber, oder solche, die des Nachts in ihre Häuser einbrachen, zu tödten.

Alle falsche Zeugen mußten von dem tarpejischen Felsen herunter gestürzet werden. In peinlichen Sachen ließ man dem Kläger 2. Tage Zeit zu seiner Klage, und dem Beklagten 3. Tage zu seiner Verantwortung. * Befand es sich, daß der Kläger den Beklagten verleumdet hatte: so wurde er mit eben der Strafe beleget, welche das Laster verdienete, dessen er den andern beschuldigt hatte.

Dies ist das Wesentliche, was die Gesetze der XII. Tafeln enthielten, wovon **Tacitus** sagt, daß sie das Ende der guten Gesetze gewesen wären; **Egypten, Griechenland**, und alles, was man gutes kannte, trug das Seinige bey: Diese so billige und gerechte Gesetze schränkten die Freyheit der Mitbürger nicht ein, ausser in dem Fall, wenn sie

* Der Beklagte erschien, mit seinen Anverwandten und seinen in Schutz genommenen, als ein Bittender vor der Obrigkeit.

sie zum Nachtheil der Hausgenossen, oder des freyen Staats, hätten mißbrauchen wollen.

Die der Gewalt des Volkes beständig entgegen gesetzte Gewalt des hohen Raths, der übertriebene Ehrgeiz der Grossen, die täglich zunehmenden Ansprüche des Volks, und viele andere Ursachen, welche eigentlich in die Geschichte gehören, erregten von neuem heftige Ungewitter. Die **Gracchen** und **Saturninen** machten aufrührische Gesetze bekannt. Unter den Unruhen der einheimischen Kriege sahe man eine Menge von Verordnungen, welche, nach Beschaffenheit der Umstände, bald zum Vorscheine kamen, bald wiederum verschwanden. **Sylla** schaffete die alten Gesetze ab, und führete neue ein, die aber wiederum von dem **Lepidus** vernichtet wurden. Die Verderbniß der Sitten, welche unter solchen innerlichen Zwistigkeiten immer zunahm, gab zu einer fast unendlichen Vervielfältigung der Gesetze Gelegenheit. **Pompejus**, den man erwählete, um die Gesetze zu verbessern, gab einige, die aber auch mit ihm untergiengen. In den 25. Jahren, so lange die innerlichen Kriege und Unruhen dauerten, waren weder Gesetze, noch Gebräuche, noch Gerechtigkeit zu finden. Es blieb alles in dieser Verwirrung, bis auf die Regierung des **Augustus**, der, in seiner sechsten Bürgermeisterwürde, die alten Gesetze wieder herstellete, und alle diejenigen aufhub, welche unter den Zerrüttungen des Staats entstanden waren.

Der Kaiser **Justinian** half endlich der Verwirrung ab, welche die Vielfältigkeit der Gesetze in der Rechtsgelahrheit verursachete. Er befahl seinem

nem Kanzler, **Tribonian**, ein vollständiges Gesetzbuch zu verfertigen. Dieser brachte es auch in drey Bänden zu Stande, welche noch itzo vorhanden sind. Das **Digest** enthält die Meinungen der berühmtesten Rechtsgelehrtn; der **Codex**, die Verordnungen der Kaiser; und die **Institutionen** ein kurzes Lehrgebäude der **römischen** Rechte.

Diese Gesetze sind so bewundernswürdig schön befunden worden, daß sie, nach dem Untergange des Reichs, von den gesittesten Völkern zum Grunde ihrer Rechtsgelahrheit angenommen worden sind.

Die **Römer** hatten ihre Gesetze in ihren eroberten Ländern eingeführet. **Gallien** nahm sie an, da **Julius Cäsar** es bezwang, und eine Provinz des **römischen** Reichs daraus machete. Daniel. Gesch. von Frankreich.

Im 5ten Jahrhunderte, nach der Zergliederung der **römischen** Monarchie, überschwemmeten die **nordlichen** Völker einen Theil von **Europa**. Diese verschiedenen barbarischen Völker führeten bey ihren überwundenen Feinden ihre Gesetze, und ihre Gewohnheiten ein. **Gallien** wurde von den **Wisigothen, Burgundern** und **Franken** angefallen.

Klodovåus glaubte seinen Unterthanen dadurch eine Gnade zu erzeigen, daß er ihnen die Wahl ließ, die Gesetze der Ueberwinder, oder des Ueberwundenen anzunehmen. Er machete das **salische** Gesetz bekannt; und unter der Regierung seiner Nachfolger wurden oftmals neue Gesetze gegeben. Im Jahre 487. nach dem Daniel. Hegenauls

Zeitrechnung.

Der König von **Burgund**, **Gondebald**, ließ eine Verordnung ausgehen, vermöge deren er denenjenigen, die sich mit einem Eide nicht begnügen wollten, einen Zweykampf auflegete.

In den alten Zeiten hatten die Lehensherren das Recht der höchsten Gewalt in Rechtssachen, und man konnte von ihnen auf einen höhern Richter sich nicht berufen.

De Thou.

Unter der Regierung **Ludwigs**, des **Dicken**, wurde die höchste und königliche Gerichtsbarkeit in **Frankreich** eingeführet. Nachgehends finden wir, daß **Carl IX.** die Absicht hegete, die Gesetze zu verbessern, und ihr Verfahren zu verkürzen. Man sieht dieses aus einer Verordnung von **Moulins**. Es ist merkwürdig, daß weise Gesetze in den Zeiten der **Unruhen** gegeben worden sind. Allein der Kanzler, **de l' Hopital**, wachete für das Wohl des Vaterlandes, wie der Präsident **Heinault** spricht. **Ludwig XIV.** ließ endlich alle Gesetze, von dem **Klodovåus** an, bis auf ihn, in ein Gesetzbuch zusammen tragen, welches man nach seinem Namen, des **Ludwigs** Gesetzbuch, nennete.

Rapin. Thoyras Einleitung.

Die **Britten**, welche die **Römer** eben so, wie die **Gallier**, unter das Joch brachten, nahmen gleichfalls Gesetze von ihren Ueberwindern an.

Ehe diese Völker unter das Joch gebracht wurden, wurden sie von den **Druiden** regieret, deren Lehrsätze eben so viel galten, als Gesetze.

Die

Die Hausväter bey diesen Völkern hatten, in Ansehung ihrer Weiber und Kinder, das Recht über Leben und Tod. Alle fremde Handlung war ihnen verboten. Sie erwürgten die Kriegsgefangenen, und opferten sie ihren Göttern.

Die **Römer** behaupteten sich auf den Inseln bey ihrer Macht, und bey ihren Gesetzen, bis auf die Regierung des **Honorius**. Von diesem wurden die **Engelländer**, im Jahre 410. durch eine feyerliche **Urkunde**, freygesprochen.

Die *Pikten, als Bundesgenossen der **Schottländer**, griffen sie nachgehends an. Die **Britten**, welche von den **Römern** nur schwache Hülfe erhielten, und von ihren Feinden immer geschlagen wurden, nahmen ihre Zuflucht zu den **Sachsen**. Diese brachten, nach einem 150. jährigen Kriege die ganze Insel unter das Joch, und wurden aus Gehülfen Herren der Einwohner.

Die **Angelsachsen** führeten in **Großbrittannien** ihre Gesetze ein, nämlich eben diejenigen, die von alten Zeiten her in **Deutschland** üblich gewesen waren. Sie theileten **Engelland** in sieben Königreiche, wovon jegliches seine besondere Regierung hatte. Sie hielten zusammen allgemeine** Versammlungen, die aus den Grossen, dem Volke, und dem Bauernstande bestunden. Die Gestalt dieser Regierung, die zugleich monarchisch, aristo-

* Die Pikten kamen aus dem Meklenburgischen.

** Diese Versammlungen wurden Wittenagemot, oder ein Rath der Weisen, genennet. Die Regierung erhielt daher den Namen einer Heptarchie.

aristokratisch und demokratisch war, ist bis auf unsere Zeiten beybehalten worden. Die höchste Gewalt ist noch itzo unter den König, das Oberhaus, und das Unterhaus getheilet.

Alfred, der Grosse, gab Engelland die ersten Gesetze, die in ein Buch gesammlet wurden. Ob sie schon sonst gelinde waren: so war doch dieser Fürst unerbittlich gegen solche obrigkeitliche Personen, die man überführen konnte, daß sie sich hatten bestechen lassen. In der Geschichte wird angemerket, daß er in einem einzigen Jahre 44. Richter hat henken lassen, welche dawider gesündiget hatten.

Rapin Thoyras, im Jahre 890. Nach dem Gesetzbuch Alfreds, des Grossen, mußte ein jeglicher Engelländer, der eines Verbrechens beschuldigt worden war, von seinem Oberparlamentsherrn gerichtet werden; und die Nation hat dieses Vorrecht noch itzo.

Engelland bekam eine neue Gestalt, nachdem Wilhelm, Herzog von der Normandie, * es erobert hatte. Dieser Ueberwinder errichtete neue Obergerichte, wovon das Echiquier, oder höchste Gericht, noch itzo vorhanden ist. Diese Gerichte folgeten der Person des Königs. Er trennete die geistliche Gerichtsbarkeit von der weltlichen; und unter seinen Gesetzen, die er in der normännischen Sprache ausgehen ließ, war das strengste ein Verbot der Jagd, bey Strafe der Verstimmelung, oder auch des Todes selbst.

Seit

* Der im Jahr 1066. zu London gekrönet wurde.

Seit Wilhelm, dem Eroberer, haben die Könige, seine Nachfolger, verschiedene Verordnungen ausgehen lassen.

Heinrich I. mit dem Beynamen Beauclerk, gestattete den adelichen Erben, Besitz von den ihnen zugefallenen Gütern zu nehmen, ohne dem Fürsten das geringste dafür zu bezahlen. Er erlaubte auch den Adel, sich, ohne Einwilligung des Fürsten, zu vermählen. Im Jahre 1100.

Wir finden hiernächst, daß der König Stephan, vermöge einer Urkunde, die er ausgehen ließ, bekannt hat, daß er seine Gewalt von dem Volke und der Geistlichkeit habe. Er bestätigte zugleich die Vorrechte der Kirchen, und schaffete die strengen Gesetze Wilhelm des Eroberers ab. Im Jahre 1136.

Nachgehends bewilligte Johannes ohne Land seinen Unterthanen die so genannte Magna Charta, die aus 62. Artikeln bestehet. Rapin Thoyras, 8tes Buch.

Die vornehmsten Artikel betreffen Lehensachen, und das Antheil der Wittwen. Es wird verboten, diese zur zweyten Ehe zu zwingen. Sie werden aber doch verpflichtet, sich nicht ohne Erlaubniß ihres Lehensherrn wieder zu vermählen. In diesen Gesetzen werden auch Gerichte an gewissen Orten feste gestellet. Dem Parlamente wird verboten, ohne Bewilligung der Kammer der Gemeinen, Auflagen zu machen; es wäre denn, um den König loszukaufen, oder seinen Prinzen zum Ritter zu machen, oder seine Prinzeßinn auszustatten. Es wird verordnet, daß niemand gefangen gesetzet, seiner Güter beraubet, oder getödtet werden solle; es Im Jahre 1215.

wäre

wäre denn, daß er zuvor, nach den Gesetzen des Landes, von den Oberparlamentsherren verurtheilet wäre. Ueber dieses machet der König sich anheischig, niemanden die Gerechtigkeit zu verkaufen, oder zu verweigern.

Im Jahre 1275. Die **Westmünsterischen** Gesetze, welche **Eduard I.** hat ausgehen lassen, waren nur eine Erneurung der Magna Charta; ausser, daß er Leibeigenen verbot, Ländereyen an sich zu bringen, und daß er die Jüden aus dem Königreiche verbannete.

Obschon **Engelland** viel weise Gesetze hat: so ist es doch vielleicht unter allen **europäischen** Ländern dasjenige, wo am wenigsten darüber gehalten wird. **Rapin Thoyras** merket sehr wohl an, daß die Gewalt des Königs, durch einen Fehler der Regierung, ohne Unterlaß mit der Gewalt des Parlaments streitig ist: daß sie immer auf einander Achtung geben, um ihr Ansehen entweder zu behaupten, oder zu erweitern. Der König, und diejenigen, welche die Nation vorstellen, werden dadurch von der Sorgfalt abgezogen, die sie anwenden sollten, um die Gerechtigkeit zu behaupten. Diese unruhige und stürmische Regierung verändert ihre Gesetze, ohne Unterlaß durch Parlamentsakten, nachdem es die Umstände und Zwischenfälle erfordern. Daraus folget, daß **Engelland** mehr, als irgend ein ander Königreich, eine Verbesserung in seinen Gesetzen nöthig hat.

Wir haben nur noch zwey Worte von **Deutschland** zu sagen. Wir bekamen die Gesetze der **Römer**, da diese **Deutschland** eroberten; und

wir

wir behielten sie, weil die Kaiser Welschland verliessen, und den Sitz ihres Reichs bey uns aufschlugen. Indessen findet man doch keinen Krais, kein Fürstenthum, so klein es auch seyn mag, welches nicht verschiedene hergebrachte Gebräuche hätte; und diese haben, durch die Länge der Zeit, die Kraft der Gesetze erhalten.

Nachdem wir nun die Art gezeiget haben, wie die Gesetze bey den meisten gesitteten Völkern eingeführet worden sind: so wollen wir noch dieses anmerken, daß man in allen Ländern, wo solches, mit Beystimmung der Bürger, geschehen ist, durch die Noth dazu gezwungen worden ist; daß in eroberten Ländern die Ueberwundenen die Gesetze der Sieger haben annehmen müssen; daß diese Gesetze aber doch durchgängig auf gleiche Weise vermehret worden sind. Verwundert man sich darüber, wenn man, dem ersten Anblicke nach, sieht, daß die Völker nach so vielen verschiedenen Gesetzen regieret werden können: so wird man sich nicht mehr verwundern, wenn man anmerket, daß diese Gesetze, in Ansehung des Wesentlichen, einander fast gleich sind. Ich verstehe diejenigen Gesetze, welche, zu Erhaltung der Gesellschaft, die Verbrechen bestrafen.

Wir bemerken über dieses, wenn wir das Verfahren der weisesten Gesetzgeber untersuchen, daß die Gesetze nach der Regierung und Gemüthsbeschaffenheit des Volkes, für welches sie bestimmet sind, eingerichtet werden müssen; daß die besten Gesetzgeber die gemeine Glückseligkeit zum Endzwecke gehabt haben; und daß überhaupt alle

Gesetze,

Gesetze, die der natürlichen Billigkeit am gemässesten sind, etwas weniges ausgenommen, die besten sind.

Da **Lykurg** ein ehrgeiziges Volk fand: so gab er ihm Gesetze, die sich mehr für Krieger als für Bürger, schickten. Er verbannete das Gold aus seinem Staate, weil der Eigennutz, unter allen Lastern, der Ruhmbegierde am meisten entgegen ist.

Plutarch, im Leben Solons.

Solon sagte selbst, daß er den **Athenienſern** nicht die vollkommensten Gesetze gegeben hätte; aber doch die besten, die sie anzunehmen fähig wären. Dieser Gesetzgeber zog nicht allein die Gemüthsbeschaffenheit des Volks in Erwegung: sondern auch die Lage der Stadt **Athen**, die sich an dem Ufer des Meeres befand. Deswegen bestrafte er den Müßiggang, und ermunterte den Fleiß. Er verbot nicht das Gold und Silber, weil er vorher sahe, daß sein Staat nicht anders, als durch eine blühende Handlung, groß und mächtig werden könnte.

Die Gesetze müssen allerdings mit der Gemüthsart der Völker übereinstimmen: sonst kann man nicht hoffen, daß sie fortdauern werden. Das **römische** Volk verlangte eine **demokratische** Regierung. Alles, was diese Gestalt der Regierung verändern konnte, war ihm verhaßt. Daher entstunden so viele Bewegungen wegen des Gesetzes, wegen der Eintheilung der Aecker. Das Volk schmeichelte sich, daß, durch die Theilung der Ländereyen, eine Art von Gleichheit in den Glücksumständen der Bürger eingeführet werden würde. Daher

her kam es auch, daß so viele Unruhen wegen der Tilgung der Schulden entstunden. Denn die Gläubiger, welches vornehme Personen waren, giengen mit ihren Schuldnern, die zu den gemeinen Bürgern gehöreten, unbarmherzig um; und nichts machet die Verschiedenheit unter den Ständen verhaßter, als die Tyranney, welche die Reichen, ungestraft, über die Armen ausüben.

Man findet in allen Ländern drey Arten von Gesetzen; nämlich solche, welche die Staatskunst und die Regierung angehen; solche, welche die Sitten betreffen, und die Lasterhaften bestrafen: und endlich bürgerliche Gesetze, wodurch die Erbfolgen, die Vormundschaften, die Zinsen, und die Verträge bestimmet werden. Die Gesetzgeber, welche in Monarchien Gesetze einführen, sind gemeiniglich selbsten unumschränkt. Sind ihre Gesetze gelinde und billig: so dauern sie von sich selbst fort. Alle Privatpersonen finden dabey ihren Vortheil. Sind sie aber strenge und tyrannisch: so werden sie gar bald abgeschaffet, weil sie durch Gewalt unterstützet werden müssen, und weil der Tyrann allein wider ein ganzes Volk ist, welches er nur zu unterdrücken suchet.

In verschiedenen freyen Staaten, wo Privatpersonen Gesetzgeber gewesen sind, haben ihre Gesetze nur in so fern einen glücklichen Fortgang gehabt, als sie ein richtiges Gleichgewicht zwischen der Gewalt der Obrigkeit, und der Freyheit der Bürger fest setzen konnten.

Nur in denjenigen Gesetzen, welche die Sitten betreffen, handeln die Gesetzgeber gemeiniglich nach

einerley Grundsätzen, ausser, daß sie wider ein Verbrechen immer strenger sind, als wider ein anders. Dieses rühret, ohne Zweifel, daher, weil sie gewußt haben, zu was für Lastern das Volk am meisten geneigt war.

Da die Gesetze gleichsam ein Damm sind, den man der Ueberschwemmung der Laster entgegen setzet: so muß man ihnen durch die Furcht vor der Strafe ein Ansehen verschaffen. Es ist aber nicht weniger gewiß, daß solche Gesetzgeber, welche in Züchtigungen die wenigste Strenge gezeiget, wenigstens am menschlichsten, ob schon nicht am allerstrengsten, verfahren haben.

Die bürgerlichen Gesetze sind am meisten von einander unterschieden. Diejenigen, von denen sie gegeben worden sind, haben gewisse Gebräuche gefunden, die vor ihnen durchgängig eingeführet waren, und welche sie nicht abschaffen durften, ohne die Vorurtheile des Volks anzutasten. Sie haben die Gewohnheit gescheuet, weswegen man dieselben als gute Gebräuche betrachtet hat; und sie haben diese Gewohnheiten bloß aus Nachsicht gegen das Alterthum angenommen; ob sie schon nicht der Billigkeit gemäß waren.

Wer sich die Mühe genommen hat, die Gesetze mit einem philosophischen Geist zu untersuchen, wird, ohne Zweifel, viele darunter gefunden haben, welche anfangs der natürlichen Billigkeit zuwider zu seyn scheinen, und es doch nicht sind. Ich will nur das Recht der Erstgeburt anführen. Nichts scheint gerechter zu seyn, als die väterliche Verlassenschaft unter die Kinder in gleiche Theile zu theilen.

len. Indessen lehret doch die Erfahrung, daß, wenn die mächtigsten Erbschaften in viele Theile getheilet werden, reiche Geschlechter dadurch endlich in dürftige Umstände versetzet werden. Daher haben die Väter lieber ihre jüngeren Söhne enterben, als ihrem Hause einen gewissen Untergang zubereiten wollen. Aus eben dem Grunde sind Gesetze, welche einigen Privatpersonen zu strenge zu seyn scheinen, dem ohngeachtet, weislich angeordnet, wenn sie zum Vortheile der ganzen Gesellschaft abzielen. Es ist ein Ganzes, dem ein erleuchteter Gesetzgeber allemal die Theile aufopfern wird.

Diejenigen Gesetze, welche die Schuldner betreffen, erfordern, ohne Widerspruch, die meiste Behutsamkeit und Klugheit in Ansehung dererjenigen, welche sie geben. Sind solche Gesetze den Gläubigern günstig: so leiden die Schuldner dabey allzusehr. Ein unglücklicher Zufall kann sie auf einmal zu Grunde richten. Ist hingegen ein solches Gesetz für die Schuldner vortheilhaft: so leidet darunter das öffentliche Vertrauen; und Verträge, welche sich auf die Redlichkeit gründen, werden dadurch geschwächet.

Die richtige Mittelstrasse, wobey die Gültigkeit der Verträge behauptet wird, und Schuldner, die nicht bezahlen können, nicht unterdrückt werden, scheint mir der Stein der Weisen von der Rechtsgelahrheit zu seyn.

Wir wollen uns in diese Sache nicht weiter einlassen. Die Beschaffenheit dieses Werks erlaubet uns nicht, solches umständlicher auszuführen. Wir wollen uns nur in allgemeine Betrachtungen einschränken.

Ein vollkommenes Gesetzbuch würde ein Meisterstück des menschlichen Verstandes in Ansehung desjenigen seyn, was die Staatskunst einer Regierungsart betrift. Man würde eine Einheit des Entwurfes, und so richtige und geschickte Regeln dabey bemerken, daß ein Staat, den man nach solchen Gesetzen regierte, einer Uhr gleichen würde, bey welcher alles Triebwerk zu einerley Endzwecke verfertigt worden ist. Man würde hier eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, und der Gemüthsart der Nation, antreffen. Die Züchtigungen würden gemäßigt seyn, so, daß sie, mit Behauptung der guten Sitten, weder zu leicht, noch zu strenge, seyn würden. Die Verordnungen würden deutlich und bestimmt seyn, und niemals zu Streitigkeiten Anlaß geben. Sie würden in einer ausgesuchten Wahl alles desjenigen bestehen, was in den bürgerlichen Gesetzen das Beste ist, und in einer scharfsinnigen und ungekünstelten Anwendung dieser Gesetze zum Nutzen der Nation. Alles würde vorher gesehen seyn; alles würde in richtiger Verbindung stehen, und nichts würde einigen Unbequemlichkeiten unterworfen seyn. Allein vollkommene Sachen sind nicht Werke des Menschen.

Die Völker würden Ursache haben, vergnügt zu seyn, wenn die Gesetzgeber sich in Ansehung ihrer, in eben die Gemüthsverfassung setzten, worinne sich diejenigen Hausväter befanden, welche die ersten Gesetze gaben. Diese liebten ihre Kinder, und die Gesetze, die sie ihnen vorschrieben, hatten nur das Glück ihres Hauses zum Gegenstande.

Wenig weise Gesetze machen ein Volk glücklich: viel Gesetze beschweren und verwirren die Rechtsgelahrheit. Wie ein guter Arzt seine Kranken nicht mit Arzeneyen überhäufet: so wird auch ein geschickter Gesetzgeber das Volk nicht mit überflüßigen Gesetzen überladen. Zu viel Arzeneyen schaden und hindern einander an ihren Wirkungen: zu viel Gesetze werden ein Irrgarten, worinne sich die Rechtsgelehrten und die Gerechtigkeit verirren.

Bey den **Römern** wurden die Gesetze vervielfältigt, wenn öftere Staatsveränderungen entstunden. Ein jeglicher Ehrgeiziger, der sich durch das Glück unterstützet sahe, warf sich zum Gesetzgeber auf. Diese Verwirrung dauerte, wie wir schon gesagt haben, bis auf die Zeiten des Augustus, fort. Dieser hub die so ungerechte Verordnungen auf, und brachte die alten Gesetze wieder empor.

In **Frankreich** wurden die Gesetze zahlreicher, da die **Franken** dieses Königreich besiegeten, und ihre Gesetze daselbst mit einführten. **Ludwig XI.** hegte die Absicht, alle diese Gesetze zu vereinigen, und, wie er selbst zu sagen pflegte, einerley Gesetze, einerley Gewicht, und einerley Maaß, in seinem Reiche fest zu setzen.

An vielen Gesetzen kleben die Menschen deswegen, weil sie gleichsam die Seele der Gewohnheit sind. Es würde vielleicht gefährlich seyn, sie anzutasten, ob man schon bessere an ihre Stelle einführen könnte. Die Verwirrung, welche diese Verbesserung in der Rechtsgelahrheit verursachen würde, möchte vielleicht mehr Uebel anrich-

ten, als die neuen Gesetze Gutes zuwege bringen könnten.

Indessen hindert dieses nicht, daß sich nicht Fälle eräugen sollten, wo eine Verbesserung schlechterdings nothwendig zu seyn scheint: nämlich, wenn sich Gesetze finden, die dem gemeinen Besten, und der natürlichen Billigkeit, zuwider sind; wenn sie in leeren und dunkeln Ausdrücken abgefasset sind; und endlich, wenn sich in dem Verstande, oder in den Worten, ein Widerspruch findet.

Diodorus von Sicilien. Wir wollen diese Sache ein wenig erläutern. Also befinden sich die Gesetze des **Osiris**, wegen des Diebstahls in dem Falle der ersten, wovon wir geredet haben. Es wurde darinne verordnet, daß diejenigen, die sich auf das Rauben legen wollten, sich bey ihrem Hauptmann einschreiben lassen, und sogleich alles Gestohlne zu ihm bringen müßten. Diejenigen, denen etwas gestohlen worden war, giengen zu dem Haupte der Räuber, und forderten ihre Sache zurück. Man ließ sie auch abfolgen: doch mußte der Eigenthümer den vierten Theil ihres Werths bezahlen. Der Gesetzgeber glaubte, den Bürgern dadurch ein Mittel zu verschaffen, für eine geringe Abfindung wieder zu den Ihrigen zu gelangen. Allein eben dieses war ein Mittel, aus allen **Egyptern** Räuber zu machen. **Osiris** dachte bey Gebung dieses Gesetzes vielleicht nicht darauf; man müßte denn sagen, daß er der Räuberey als einem Uebel, welches er nicht verhindern könnte, nachgesehen habe; wie die Regierung zu **Amsterdam** die Musicos, und die Regierung zu **Rom** die öffentlichen Hurenhäuser, duldet.

Die

Die guten Sitten, und die öffentliche Sicherheit, würden aber doch erfordern, daß man dieses Gesetz des Osiris abschafte, wenn es, zu allem Unglück, eingeführet seyn sollte.

Bey den Franzosen findet man gerade das Gegentheil von dem, was die Egypter gethan haben. Diese waren zu gelinde: jene sind gar zu strenge. Die französischen Gesetze sind erschrecklich harte. Alle Hausdiebstähle werden mit dem Tode bestraft. Sie sagen, zu ihrer Rechtfertigung, daß sie durch die strenge Bestrafung der Beutelschneider den Saamen der Räuber und Meuchelmörder ausrotten wollen.

Die natürliche Billigkeit will, daß ein gleiches Verhältniß zwischen dem Verbrechen, und der Strafe, seyn soll. Gewaltsame Räubereyen verdienen den Tod. Solche Diebstähle aber, die ohne Gewaltthätigkeit begangen werden, haben einige Seiten, auf welchen man diejenigen, welche sich derselben schuldig gemacht haben, mit Mitleiden ansehen kann.

Das Schicksal eines Reichen und eines Armen ist unendlich weit von einander unterschieden. Der eine strotzet von Gütern, und schwimmet im Ueberflusse: der andre, den das Glück verlassen hat, leidet auch an dem Nothwendigen Mangel. Wenn nun ein solcher Unglücklicher einige Duplonen, eine göldene Uhr, oder andre solche Kleinigkeiten, damit er leben könne, einem Mann stielt, der bey seinem Ueberflusse, einen solchen Verlust nicht merket: muß denn der arme Mensch deswegen zum Tode verdammet werden? Erfordert nicht die

Menschlichkeit, daß man diese äusserste Strenge mäßige? Es scheint wohl, daß die Reichen dieses Gesetz gemacht haben. Sollten nun nicht die Armen mit Recht sagen können: „Warum hat man „nicht Mitleiden mit unserm beweinenswürdigen „Zustande? Wäret ihr liebreich; wäret ihr mensch„lich: so würdet ihr uns in unserm Elende bey„stehen, und wir würden euch alsdenn nicht be„rauben? Redet. Ist es gerecht, daß alle Glück„seligkeit dieser Welt nur für euch sey, und alles „Unglück uns betreffe?„

Die preußische Rechtsgelahrheit hat eine Mäßigung zwischen den gar zu gelinden egyptischen, und den gar zu strengen französischen Gesetzen getroffen. Die Gesetze bestrafen einen blossen Diebstahl nicht mit dem Tode, sie verdammen die Schuldigen nur, auf eine gewisse Zeitlang, zur Gefängniß. Vielleicht würde man noch besser thun, wenn man das Wiedervergeltungsrecht einführte, welches bey den Jüden beobachtet wurde. Bey diesen war der Räuber genöthigt, entweder noch einmal so viel wieder zu erstatten, als er gestohlen hatte; oder demjenigen, dessen Vermögens er sich bemächtigt hatte, als ein Leibeigener zu dienen. Läßt man es dabey bewenden, daß man kleine Fehler mit geringen Strafen beleget: so behält man die härtesten Lebensstrafen für die Strassenräuber, Mörder, und Meuchelmörder, auf; und solchergestalt bleibet die Strafe beständig in gleichem Verhältnisse mit dem Verbrechen.

Kein Gesetz streitet mehr wider die Menschlichkeit, als das Recht über Leben und Tod, welches

die

die Hausväter zu Sparta und Rom in Ansehung ihrer Kinder hatten. In Griechenland ließ ein Vater, der zu arm war, als daß er eine zahlreiche Familie hätte ernähren können, diejenigen Kinder umkommen, die ihm zu viel gebohren wurden. Wenn zu Sparta und Rom ein Kind übel gestaltet zur Welt kam: so war der Vater dadurch gnugsam berechtigt, ihm das Leben zu nehmen. Wir empfinden die ganze Barbarey dieser Gesetze, weil es nicht die unsrigen sind. Wir wollen aber einen Augenblick nachforschen, ob wir nicht eben so ungerechte haben.

Findet sich nicht etwas sehr hartes in der Art, wie wir die Abtreibung der Leibesfrüchte bestrafen? GOtt wolle nicht, daß ich das erschreckliche Verfahren solcher grausamen Mörderinnen entschuldige, welche gegen sich selbst und ihr Fleisch und Blut grausam sind, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein künftiges Geschlecht ersticken, und ihm nicht Zeit lassen, das Tagelicht zu sehen! Allein der Leser mache sich von allen Vorurtheilen der Gewohnheit los, und geruhe, einige Aufmerksamkeit auf die Betrachtungen zu wenden, die ich ihm itzo vorlegen will.

Verknüpfen die Gesetze nicht eine Art der Unehrlichkeit mit einer heimlichen Niederkunft? Befindet sich nicht ein Mädchen, welches mit einer zu zärtlichen Gemüthsbeschaffenheit gebohren worden ist, und durch die Versprechungen eines Unzüchtigen hintergangen wird, durch die Folgen ihrer Leichtgläubigkeit, in die Umstände gesetzet, daß sie entweder den Verlust ihrer Ehre, oder den Untergang

der unglücklichen Frucht, die sie empfangen hat, erwählen muß? Liegt die Schuld nicht an den Gesetzen, daß sie in so grausame Umstände gesetzt wird? Und beraubet die Strenge der Richter den Staat nicht zweener Unterthanen auf einmal; der abgetriebenen Geburt, die verlohren gegangen ist, und auch der Mutter, welche doch diesen Verlust, durch eine rechtmäßige Fortpflanzung, reichlich ersetzen könnte? Man wendet dagegen ein, daß man Findelhäuser habe. Ich weiß wohl, daß unzähligen ausser der Ehe erzeugten Kindern dadurch ihr Leben erhalten wird. Allein wäre es nicht besser, daß man das Uebel mit der Wurzel ausrottete, und so viele arme Geschöpfe erhielte, die elendiglich umkommen, weil man die Schandflecken, die mit den Folgen einer unvorsichtigen und flatterhaften Liebe verbunden sind, austilgen will?

Cicero in Verrina.

Nichts ist aber grausamer, als die Folter. Die Römer belegten damit ihre Leibeigenen, die sie als eine Art von Hausvieh ansahen. Niemals hat ein Bürger dieselbe erduldet.

Cicero pro Cluentio.

In **Deutschland** werden die Missethäter mit der Folter belegt, nachdem sie schon überzeugt worden sind, um ihnen aus ihrem eigenen Munde das Geständniß ihres Verbrechens abzuzwingen. In **Frankreich** brauchet man die Marter, um von einer That Gewißheit zu erlangen, oder die Mitschuldigen zu entdecken. Die **Engelländer*** hatten

* Das Ordeal durch das Feuer. Man gab dem Beklagten ein glühendes Eisen in die Hände. War der nun so glücklich, daß er sich nicht verbrannte: so wurde er losgesprochen; wo nicht, so bestrafte man ihn als einen Schuldigen.

ten ehemals das Ordeal, oder die Feuer- und Waſ- Ka-
ſerprobe.* Itzo haben ſie eine Art von Folter, pin.
die nicht ſo ſtrenge iſt, als die gemeine war: aber Thoy-
doch faſt auf einerley hinaus läuft. ras.

Man verzeihe mir, wenn ich wider die Folter eifere. Ich erkühne mich, die Parthey der Menſchlichkeit wider eine für die Chriſten, und für geſittete Völker, ſchimpfliche Gewohnheit zu nehmen, ja ich darf noch hinzuſetzen, wider eine eben ſo grauſame, als unnütze Gewohnheit.

Quintilian, der Weiſeſte und Beredteſte unter den Römern, ſpricht, da er von der peinlichen Frage handelt, es komme hiebey auf das Temperament an; ein ſtarker und munterer Böſewicht leugne die That, ein unſchuldiger, der eine ſchwächliche Leibesbeſchaffenheit hat, bekenne ſie. Ein Menſch wird angeklaget. Es finden ſich Anzeigen. Der Richter iſt in der Ungewißheit. Er will der Sache gewiß werden. Der Unglückliche wird mit der peinlichen Frage belegt. Iſt er unſchuldig: was für eine Barbarey iſt es nicht alsdenn, daß man ihn die Marter erdulden läßt! Zwinget ihn die Gewalt derſelben, wider ſich ſelbſt zu zeugen: was für eine entſetzliche Unmenſchlichkeit iſt es nicht, daß man einen tugendhaften Bürger wider den man nur einigen Argwohn hat, dem heftigſten Schmerzen ausſetzet, und zum Tode verdammet! Es wäre beſſer, zwanzig Schuldige los zu laſſen, als einen Unſchuldigen aufzuopfern. Sollen

* Das Ordeal durch das Waſſer. Man band den Beklagten, und warf ihn in das Waſſer, blieb er oben ſchwimmen: ſo wurde er loßgeſprochen.

len die Gesetze zum Besten der Völker eingeführet werden: muß man denn solche Ordnungen dulden, wodurch die Richter in die Umstände gesetzt werden, daß sie himmelschreyende Sünden, wider welche die Menschlichkeit sich sträubet, recht nach der Ordnung begehen?

In **Preussen** ist die peinliche Frage, seit zwölf Jahren, abgeschaffet worden. Man ist nunmehr gewiß, daß man den Unschuldigen nicht mit den Schuldigen verwechseln werde; und deswegen wird die Gerechtigkeit nicht weniger ausgeübet.

Wir wollen nunmehr die auf nichts gewisses abzielende Gesetze, und solche Arten des Verfahrens, untersuchen, welche einer Verbesserung benöthigt sind.

In **Engelland** hatte man ein Gesetz, wodurch verboten wurde, zwey Weiber zugleich zu haben. Es wurde einer angeklagt, daß er fünf Weiber hätte. Da nun das Gesetz sich nicht wegen dieses Falles erklärete, und man es nach dem Buchstaben auslegte, so kam er los. Das Gesetz hätte, damit es deutlich gewesen wäre, also lauten sollen: Wer mehr als ein Weib nimmt, soll gestraft werden, u. s. f. Die nicht * genugsam bestimmten, und nach dem Buchstaben ausgelegten Gesetze in **Engelland** haben die lächerlichsten Mißbräuche veranlasset.

Richtig

* **Muralt.** Ein Mann hieb seinem Feinde die Nase ab. Man wollte ihn deswegen bestrafen, weil er einen Bürger verstimmelt hätte. Allein er behauptete, daß das, was er abgehauen, kein Glied wäre; und das Parlament erklärte sich hernach, durch eine Verordnung, daß man die Nase als ein Glied betrachten sollte.

Richtig bestimmete Gesetze sind keinen Ränken unterworfen. Sie müssen nach dem Buchstaben verstanden werden. Sind sie nicht genugsam bestimmet, oder dunkel: so findet man sich genöthigt, zu der Meinung des Gesetzgebers zurück zu gehen; und man beschäftigt sich mit Bestimmung und Erklärung der Sachen, da man sie beurtheilen sollte.

Rechtliche Ränke nähren sich ordentlich nur von Erbfolgen und Verträgen. Daher ist bey solchen Gesetzen, welche dahin gehören, die meiste Deutlichkeit nöthig. Beschäftiget man sich mit Worttändeleyen, und mit Verfertigung nichtswürdiger Werke des Witzes, wie viel mehr verdienen nicht die Ausdrücke des Gesetzes sorgfältig erwogen zu werden?

Die Richter haben sich vor zweyerley Fällen in Acht zu nehmen, vor der Bestechung, und vor dem Irrthume. Ihr Gewissen muß sie vor der erstern bewahren, und der Gesetzgeber vor dem andern. Deutliche Gesetze, die zu keinen verschiedenen Auslegungen Anlaß geben, sind das vornehmste Hülfsmittel dawider, und die Einfalt des Rechtshandels das andere. Man kann die Reden der Sachwalter so einschränken, daß sie nur die Sache erzählen, sie mit einigen Beweisen unterstützen, und endlich einen Schluß oder eine kurze Wiederholung, hinzu fügen. Nichts ist stärker in dem Munde eines beredten Menschen, als die Kunst, die Leidenschaften, nach Belieben, zu erregen. Der Sachwalter bemächtigt sich des Verstandes der Richter; er zieht sie auf seine Seite; er setzet sie in Bewe-

gung;

gung; er reisset sie mit sich fort; und die Gaukeley der Empfindung verdunkelt den Grund der Wahrheit. **Lykurg** und **Solon**, verboten beyde den Sachwaltern solche Ueberredungen. Finden wir dergleichen noch in den **philippischen** Reden, und in den Reden von der **Krone**, die uns von dem **Demosthenes** und **Aeschines** übrig sind: so muß man merken, daß dieselben nicht in dem hohen Gerichte, sondern vor dem Volke, gehalten worden sind; daß die **philippischen** Reden zu der berathschlagenden; die Reden von der Krone aber mehr zu der beweisenden, als zu der gerichtlichen, Gattung gehören.

Die **Römer** waren, in Ansehung des Vortrags ihrer Redner, nicht so eigensinnig, wie die **Griechen**. Man findet keine gerichtliche Rede in den Werken des **Cicero**, die nicht voller Leidenschaften seyn sollte; und dieses thut mir leid für diesen Redner. Allein wir finden in seiner Rede für den **Kluentius**, daß er zuvor die Gegenpartey vertheidigt gehabt hat. Die Sache des **Kluentius** scheint nicht allerdings gut zu seyn; allein die Kunst des Redners siegete. Das Meisterstück des **Cicero** ist, ohne Zweifel, seine Rede für den **Fontejus**. Dieser wurde deswegen losgesprochen, ob er schon schuldig zu seyn scheint. Was für ein Mißbrauch der Beredsamkeit ist es nicht, wenn man sich ihrer Bezauberung bedienet, um die weisesten Gesetze zu entkräften.

Preussen ist der Gewohnheit **Griechenlands** gefolget. Sind die gefährlichen Künste der Beredsamkeit aus seinen Gerichten verbannet: so hat es

solches

solches der Weisheit des Großkanzlers zu danken, dessen Redlichkeit, Einsicht, und unermüdete Arbeitsamkeit, dem griechischen und römischen Staate, zu der Zeit, da dieselben an grossen Männern am fruchtbarsten waren, Ehre gebracht haben würden.

Es ist noch ein Stück übrig, welches unter der Dunkelheit der Gesetze begriffen werden muß, nämlich das Verfahren und die Anzahl der Instanzen, bey den Processen, ehe dieselben geendiget werden. Es mögen nun schlimme Gesetze seyn, welche eine Ungerechtigkeit veranlassen; oder künstliche Sachwalter, welche das Recht verdunkeln; oder langweilige Umstände, wobey man den Grund der Sache aus dem Gesichte verliert, und wodurch die rechtmäßigen Vortheile verlohren gehen; so kömmt doch alles dieses auf eines hinaus. Das eine ist ein grösseres Uebel, als das andere; allein alle Mißbräuche verdienen eine Abstellung. Was eine Streitsache verlängert, giebt den Reichen einen beträchtlichen Vortheil über die Armen. Sie finden dadurch Mittel, den Proceß aus einer Instanz in die andre zu spielen; sie ermüden ihre Gegner, und richten sie zu Grunde: und endlich bleiben sie allein auf der Laufbahn übrig.

Sonsten währeten die Processe in diesem Lande über 100. Jahre. Wenn auch schon eine Sache von fünf Tribunalen entschieden war: so berief sich doch wohl die Gegenpartey, zur größten Verachtung der Gerichtsbarkeit, auf die Universitäten; und die öffentlichen Lehrer der Rechtsgelahrheit änderten solche Ausspräche nach ihrem Gefal-

len.

len. Derjenige war gewiß unglücklich genug, der in fünf Tribunalen, und ich weiß nicht, wie viel Universitäten, keine feilen Seelen fand, die sich bestechen liessen. Solche Gewohnheiten sind nunmehr abgeschaffet: die Processe werden in der dritten Instanz völlig entschieden; und den Richtern ist eine Jahresfrist vorgeschrieben, in welcher auch die streitigsten Sachen vollkommen entschieden werden müssen.

Nun müssen wir nur noch etwas von denjenigen Gesetzen gedenken, welche, entweder in Ansehung der Worte, oder des Sinns selbst, einen Widerspruch in sich begreifen.

Wenn in einem Staate die Gesetze nicht in ein ordentliches Gesetzbuch gebracht worden sind; so müssen manche einander widersprechen. Da sie von verschiedenen Gesetzgebern herrühren, die nicht auf einerley Grund gebauet haben: so fehlet ihnen die zu allen wichtigen Dingen so wesentliche und nothwendige Einheit.

Quinctil. 7. Buch 7. Kap. **Quintilian** handelt hievon in seinem Buche von dem Redner; und wir finden in den Reden des **Cicero**, daß er oftmals ein Gesetz dem andern entgegen setzet. Ein gleiches finden wir in der **französischen** Geschichte,* bey denjenigen Befehlen, die bald für, bald wider, die Hugonotten ausgefertiget worden sind. Die Nothwendigkeit, solche Befehle in Ordnung zu bringen, ist um so viel mehr unumgänglich, da nichts der Majestät der Gesetze, wenn man voraus setzet, daß sie mit

Weis-

* Edict von Nantes, vom Jahre 1598. welches Ludwig XIV. widerrufen hat.

Weisheit gegeben worden sind, unanständiger ist, als wenn man offenbare und deutliche Widersprüche darinnen antrift.

Die Verordnung wider den Zweykampf ist sehr gerecht, sehr billig, und sehr wohl eingerichtet. Allein sie führet nicht zu dem Zwecke, den die Fürsten, bey Bekanntmachung derselben, sich vorgesetzet hatten. Vorurtheile, die älter sind, als diese Verordnung, behalten bey weiten die Oberhand; und man scheint, weil man von falschen Meynungen eingenommen ist, sich stillschweigend verglichen zu haben, daß man nicht gehorchen wolle. Ein übel verstandener, aber durchgängig angenommener Gipfel der Ehre trotzet der Gewalt der Fürsten; und sie können ein solches Gesetz nicht anders, als durch eine Art von Grausamkeit, im Schwange erhalten. Ein jeglicher, der das Unglück hat, daß er von einem unvernünftigen Menschen beleidigt wird, muß sich überall für eine niederträchtige Seele halten lassen, wenn er seinen Schimpf nicht rächet, und den Urheber desselben umbringet. Begegnet solches einem Menschen von Stande; so hält man ihn alsdenn seines Adels für unwürdig. Ist es ein Kriegsbedienter, und er machet seinen Streit nicht aus: so zwinget man ihn mit Schimpfe von der Fahne, worunter er dienet, hinweg zu gehen; und er findet in ganz Europa keine Dienste mehr. Was wird nun eine Privatperson thun, wenn sie sich in einer so kützlichen Sache verwickelt siehet? Wird sie dem Gesetze gehorchen, und sich beschimpfen; oder wird sie nicht vielmehr ihr Leben, und

ihr Glück, daran wagen, um ihre Ehre zu erhalten?

Der Knoten der Schwierigkeit, der noch aufzulösen ist, würde dieser seyn, wie man ein Mittel ausfindig machen möchte, wodurch zugleich die Ehre der Beleidigten behauptet würde: aber doch auch das Gesetz in seiner völligen Stärke bliebe.

Die Macht der größten Könige hat nichts wider diese barbarische Gewohnheit ausrichten können. **Ludwig XIV, Friedrich I, und Friedrich Wilhelm**, haben scharfe Verordnungen wider den Zweykampf ausgehen lassen. Diese Fürsten brachten dadurch weiter nichts zuwege, als dieses, daß der Zweykampf einen andern Namen bekam, und eine zufällige Schlägerey genennet wurde; und daß man viele erstochene Edelleute begrub, als ob sie an einer plötzlichen Krankheit gestorben wären.

Wenn nicht alle **europäische** Fürsten eine Zusammenkunft anstellen, und mit einander darüber einig werden, daß sie diejenigen mit einer Beschimpfung belegen wollen, welche, wider ihre Befehle, einander in einem Zweykampfe den Hals zu brechen suchen; wenn sie nicht, sage ich, mit einander einig werden, daß sie dieser Art von Mördern keine Freystatt gestatten: sondern alle diejenigen strenge bestrafen wollen, die jemanden ihres gleichen mit Worten, oder schriftlich, oder thätlich, antasten; so werden die Zweykämpfe kein Ende nehmen.

Man beschuldige mich nicht, als ob die Erscheinungen des Abts von **Saint-Pierre** auf mich

fortgeerbet wären. Ich sehe nichts unmögliches hierinne. Können Privatpersonen ihre Streitigkeiten dem Ausspruche der Richter nicht unterwerfen; eben so, wie sie ihnen die Streitigkeiten wegen ihrer Güter unterwerfen? Und weswegen sollten die Fürsten nicht eine Zusammenkunft zum Besten des menschlichen Geschlechts anstellen, da sie so viel andere fruchtlose Zusammenkünfte wegen mancher Sachen von weit geringerer Wichtigkeit angestellet haben? Ich wiederhole es noch einmal, und erkühne mich, zu versichern, daß dieses das einzige Mittel ist, in **Europa** den unrecht angebrachten Gipfel der Ehre abzuschaffen, der so vielen rechtschaffenen Leuten das Leben gekostet hat, von denen das Vaterland die wichtigsten Dienste hätte erwarten können.

Dieses sind kürzlich die Betrachtungen, wozu mich die Gesetze veranlasset haben. Ich habe mich nur auf einen kurzen Entwurf eingeschränket, und nicht die Absicht geheget, ein Gemählde zu schildern. Ich befürchte so gar, daß ich schon damit zu viel gesaget habe.

Ueberhaupt glaube ich, daß bey solchen Völkern, die sich nur erstlich von der Barbarey loszumachen angefangen haben, strenge Gesetzgeber nöthig sind; daß hingegen gesittete Völker, deren Lebensart nicht rauh ist, menschliche und gelindere Gesetzgeber haben müssen.

Wollte man sich einbilden, daß alle Menschen Teufel sind, die mit Grausamkeit wider einander wüten: so würde solches die Erscheinung eines wilden Menschenfeinds seyn. Wollte man annehmen,

daß alle Menschen Engel sind, und wollte man ihnen daher den Zügel schiessen lassen: so würden solches Grillen eines blödsinnigen Kapuciners seyn. Glaubet man aber, daß sie weder alle gut, noch alle böse sind; belohnet man die guten Handlungen noch über ihren Werth; bestrafet man die bösen Handlungen gelinder, als sie verdienen; brauchet man Nachsicht gegen ihre Schwachheiten, und Menschenliebe gegen alle: so handelt man so, wie es einem vernünftigen Manne zukömmt.

Lobre-

3.

Lobreden.

Lobschrift
des
Generals von Golze.

George Konrad, Baron von Golze, Generalmajor der Armeen des Königes, Commandant der Gensdarmes, Generalkriegescommissar, Droß von Kottbus, Peitz und Aschersleben, Ritter des St. Johannesordens, Herr von Kurlau, Neueranz, Nelentin, Henrisdorf, Pepau, Blumenwerder, Larisch und Langenhof, ward 1704. zu Parsaw in Pommern, von Henning Bernharden, Baron von Golz, Rittmeistern in pohlnischen Diensten, und Marien Katharinen von Heidebrecht, gebohren. Er trieb seine Schulwissenschaften bey den Jesuiten zu Thorn,

von da gieng er auf die Universität zu Halle, wo er sein Studieren vollendete, und diejenigen Kenntnisse erlangte, die einem jungen Menschen von vornehmen Stande anständig sind, welchen seine Anverwandten zu Staatsgeschäften bestimmet haben.

Er war im 1725ten Jahre von seinem Oheime, dem Grafen von **Manteufel**, welcher Staatsminister war, in des Königes von **Polen** Dienste gebracht. Der Herr von **Golze** wurde im 1727ten Jahre mit dem Grafen von **Hoym**, als Gesandschaftsrath nach **Frankreich** geschickt. Er ward zwey Jahre darauf nach **Sachsen** zurückberufen, wo er wirklicher Legationsrath wurde, und zu gleicher Zeit den Kammerherrnschlüssel erhielt.

Die Partheyen eines Hofes, der voller heimlichen Ränke war, stürzten seinen Beschützer und erschütterten sein angehendes Glück. Der Herr von **Golze** bekam gar bald einen Ekel vor der gefährlichen Lebensart, in welche er sich eingelassen hatte. Er sahe nichts als berühmte Fälle und schnelle Uebergänge von dem höchsten Gipfel der Gnade zur Ungnade und Vergessenheit vor sich; er entsagte dem Hofleben, verließ die **sächsischen** Dienste, und erwählete eine Lebensart, wobey man nur ein ehrlicher Mann seyn darf, wenn man sein Glück machen will.

Der Ruhm des **preußischen** Kriegesvolkes und die Vaterlandsliebe vermochten ihn, diese Kriegsdienste allen andern vorzuziehen. Im 1730ten Jahre erhielt er eine Compagnie Dragoner unter den **bareytischen** Regiment. Es war

damals

damals keine leichte Sache, aus einem andern Dienste in den preußischen zu kommen, und man mußte bekannte Verdienste haben, wenn man dazu gelangen wollte. Der Herr von Golze rechtfertigte die gute Meynung sehr wohl, die man von ihm hatte. Da er mit einem glückseligen Geiste und mit vielen Gemüthseigenschaften begabet war, so kam es nur auf ihn an, alles zu werden, was er wollte, und in allen vortreflich zu seyn; er war kaum Officier, als er alle andere von seinem Regimente an Fleiß und Wachsamkeit übertraf; und er gelangte durch seine Aufmerksamkeit zu einer vollkommenen Wissenschaft seines Handwerks, daß man sogleich aus diesen Anfängen urtheilete, was er mit der Zeit werden würde. Ulysses erkannte den Achilles auf diese Art, da er ihm Waffen vorlegte.

Die natürliche Geschicklichkeit und Gaben waren dem Könige nicht entwischt, welcher sich sehr wohl auf die Menschen verstund; er schickte ihn im 1733ten Jahre nach Warschau, als der Tod des Königs Augusts von Polen, den heimlichen Anschlägen, den Partheyen und Uneinigkeiten dieser Republik ein weitläuftiges Feld eröfnete, welche durch die Bewegungen beunruhiget ward, die sich die europäischen Mächte wegen der Wahl eines neuen Königes gaben.

Der Herr von Golze kannte nicht allein die Absichten aller grossen Familien dieses Königreichs, sondern er hatte auch überdies den Verstand und diejenige glückliche Gaben, die Wahrheit und die Wahrscheinlichkeit sogleich aus einander zu wickeln.

Seine Berichte muthmaßten die Absichten von Polen genau, er las das Zukünftige in den gegenwärtigen Ursachen, und entledigte sich seiner aufgetragenen Verrichtungen mit solcher Geschicklichkeit, daß die Hochachtung, welche der selige König gegen ihn hatte, dadurch noch vermehret wurde.

Der König konnte ihm keine angenehmere Merkmale davon geben, als daß er ihm Gelegenheiten verschafte, worinnen er sich hervor thun konnte; er erwählte ihn, im Jahr 1734. den Feldzug am Rheine mit den 10000. Preussen zu thun, welche unter den kaiserlichen Kriegesheeren dieneten. Dieser an grossen Begebenheiten unfruchtbare Feldzug betrog die Erwartung dieses jungen Herzhaften, welcher vor Begierde brannte, sich hervor zu thun. Die aufgeweckten Köpfe wissen aus allen Vortheil zu ziehen. Der Herr von Golze befliß sich auf die Anordnung der Lebensmittel, und in kurzem übertraf er seine Meister.

Den folgenden Feldzug setzte ihn der König als Obristlieutenant zu dem Regimente von Kosel; allein der Friede, welcher unmittelbar erfolgete, brachte den Herrn von Golze von der Uebung des Krieges wieder zur blossen Erwägung: er gieng mit seinem Regiment nach Preussen zurück, wo er sein altes Studium wieder anfieng, nämlich der schönen Wissenschaften; ein so nöthiges Studium für diejenigen, welche sich dem Kriege widmen, daß die meisten grossen Feldherren demselben ihre Ruhestunden geweihet haben.

Im 1740ten Jahre, nach Friedrich Wilhelms Tode, berief der König den Herrn von Gol-

ze, um denselben um sich zu haben. Der schlesische Krieg, welcher damals entstund, both dem Soldatenstande die schöne Gelegenheiten dar, sich hervor zu thun. Der Herr von Golze setzte die Capitulation von Breslau auf, er wurde an den Prinzen Leopold von Anhalt mit dem Befehl abgeschickt, den Sturm auf Glogau zu unternehmen. Er war auch von den ersten, welche die Wälle erstiegen, und bekam, nachdem er dem Könige die Nachricht davon überbracht hatte, Commißion, den Marsch der vierzehen Schwadronen zu beschleunigen, welche zu der Armee stossen sollten, und die erstlich bey dem Ende der Schlacht bey Mollwitz ankamen. Der Herr von Golze bediente sich derselben, die Feinde auf ihrer Flucht zu verfolgen.

Diese Dienste wurden ihm mit der Herrschaft Kurlau belohnet, deren Lehn erledigt worden war; allein der Herr von Golze, welcher über des Königs Gütigkeiten empfindlich war, zog den Vortheil ihm nützlich zu seyn, dem Vortheile belohnet zu werden, vor. Es konnte ihm so arbeitsam, als er war, nicht an Gelegenheit fehlen, einer so edlen Neigung Genüge zu thun.

Hauptsächlich im Kriege erkennet man den Werth der Thätigkeit und Wachsamkeit; daselbst schweiget die Gnade vor dem Verdienste, die Gaben verfinstern die Einbildung, und das Wohl der Sachen erfordert eine sichere und scharfsinnige Wahl der Personen, welche am öftersten gebraucht werden; denn wie viel Triebfedern muß man nicht zugleich spielen lassen, um diesen zahlreichen Kriegsheeren, welche man in unsern Tagen versammlet, Unterhalt

zu

zu verschaffen, und sie in Thätigkeit zu setzen? Es sind Züge ganzer Völker, welche reisen, indem sie Eroberungen machen, bey welchen aber die Bedürfnisse, welche sich täglich erneuern, ordentlich befriediget seyn wollen: Es sind völlige und ganze Nationen, und es ist schwerer, sie vor den Hunger, als vor ihren Feinden, zu verwahren. Der Anschlag des Feldherrn ist folglich mit der Besorgung der Lebensmittel verbunden, und seine größten Entwürfe werden zu heldenmüthigen Hirngespinsten, wenn er nicht vor allen Dingen auf die Versicherung der Lebensmittel besorgt gewesen ist. Derjenige, welchem er dieses Amt anvertrauet, wird zugleich der Verwahrer seines Geheimnisses, und daher liegt auch alles auf ihm, was im Kriege am erhabensten, und dem Staate am wichtigsten ist.

Allein was für eine Fähigkeit gehört nicht zu dieser Bedienung, um so weitläuftigen Gegenständen Genüge zu thun, die damit verbundene Zwischenfälle und ohngefehre Begebenheiten voraus zu sehen, und zum voraus so richtige Anstalten zu machen, welche durch keinerley ungefähren Zufall verrücket werden können. Was für Hülfsmitel des Verstandes, was für Aufmerksamkeit braucht man nicht, um einer Menge, die aus unruhigen, ungeduldigen und unersättlichen Leuten besteht, an allen Orten und zu allen Zeiten das Nothwendige und Ueberflüßige zu verschaffen. Allein diese verschiedenen Gaben, und alle diese glückliche Eigenschaften, fanden sich in der Person des Herrn von Golze vereiniget. Der König vertraute ihm die Oberaufsicht

seines

seines Heers an, und das Merkwürdigste dabey ist, daß alle Welt diese Wahl lobte.

Der Herr von Golze war gleichsam der Proteus in der Fabel; er that in diesem einzigen Feldzuge die Dienste eines Generaladjutanten, eines Generals, eines Oberaufsehers und auch eines Unterhändlers. Es wurde ihm eine geheime und wichtige Verrichtung aufgetragen, davon die Welt niemals eine vollkommene Wissenschaft erhalten hat; allein so viel war derselben nicht unbekannt, daß er von einer Bedienung zur andern schritt, ohne wahrzunehmen, daß er die Arbeit veränderte, indem er dasjenige, was er that, allezeit gleich gut verrichtete.

Im Jahre 1742. folgte er dem Könige nach Böhmen, und zeigte in der Schlacht bey Czaslau solche Merkmahle seiner Fähigkeit, welche Kenner urtheilen liessen, daß ihm sein Verstand statt der Erfahrung diente; er wurde zum Ende des Feldzugs Oberster, und erhielt zu gleicher Zeit das Commando der Gensdarmes.

Der Breslauer Friede, welcher eine Folge von diesem Siege war, führte ihn wieder nach Berlin, wo er bey Erneuerung der königlichen Akademie der Wissenschaften zu einem Ehrengliede derselben erwählet ward; er wohnte unsern Versammlungen oft bey, und brachte so mannigfältige und weitläuftige Erkenntnisse mit dahin, daß ihm keine einzige von den Materien, welche abgehandelt wurden, fremd und neu war.

Er wurde im Jahr 1743. Generalmajor, und die Pflichten seines Standes entzogen uns denselben

ben das Jahr drauf, bey Gelegenheit des Krieges, der sich von neuem entzündete. Der Herr von Golze war bey allen Verrichtungen dieses Feldzuges, und er war in allem nützlich, indem er Hülfsmittel in seinem Verstande zum Unterhalte des Kriegsvolks auch da fand, wo es schien, daß die Hungersnoth den Feindseligkeiten Anstand geben müßte.

Wir kommen endlich auf den schönsten Zeitpunkt von seinem Leben, ich will sagen den Feldzug des 1745ten Jahres, in welchem Feldzuge er die Gelegenheit hatte, den ganzen Umfang seiner Fähigkeit zu zeigen. Zu Anfange dieses Jahres theilte ihm der König den Entwurf seines Feldzuges mit, welcher darinn bestund, daß er den Krieg, vermittelst einer Schlacht, angreifend führen, und die Feinde bis in ihre eigenen Länder verfolgen wollte? Was des Herrn von Golze Arbeit schwerer machte, war die Ungewißheit, an welchen Ort die Feinde ihre Macht hinziehen würden, deswegen er doppelte Anstalten machen mußte, sowohl gegen die mährischen als böhmischen Gränzen.

Alle Welt weiß, daß die Feinde durch Böhmen bis in Schlesien eindrangen, und daß bey dieser Gelegenheit die Schlacht bey Friedberg den 4ten des Brachmonats geliefert wurde. Der Herr von Golze fochte auf dem rechten Flügel an der Spitze seiner Brigade Reiterey, und that während der Schlacht und Verfolgung, Wunderdinge; kaum war er vom Pferde gestiegen, so ergrif er die Feder, und gab hundert verschiedene

Befehle

Befehle zur Einrichtung der Zufuhren, welche der Armee denselben Tag folgen sollten.

Die Preussen trieben das Heer der Königinn bis jenseits Königsgrätz. Der König gieng über die Elbe, und lagerte sich bey dem Dorfe Kulm, welches noch eine Meile weiter ist; also waren die Preussen auf zehn Meilen von ihren Vorräthen, hinter sich hatten sie eine lange Strecke von Bergen, keinen schifbaren Fluß, dessen sie sich bedienen konnten, und rings um ihr Lager eine Gegend, welche ihre Einwohner verlassen, und sie dadurch zu einer Wüste gemacht hatten. Der Herr von Golze überstieg alle diese Hindernisse; und obgleich die geringsten Lebensmittel aus Schlesien gezogen wurden: so nahm doch niemand diese Beschwerlichkeit wahr, und das Kriegesheer lebte im Ueberflusse.

Wenn man die erstaunliche Anzahl von Umständen erwäget, welche seine Bedienung nach sich zog, so sollte man glauben, es könnte ein einziger Mensch denselben nicht gewachsen seyn; allein der Herr von Golze hatte diese dem Cäsar besondere Gabe, er dictirte, wie dieser grosse Mann, vier Schreibern zugleich, und behielt, ungeachtet der Last der allerverwickelsten und schwersten Beschäftigungen, beständig einen lautern Kopf.

Der Herr von Golze war kaum Generalcommissar und Droß von Kottbus und Peitz geworden, als er seinem Herrn deswegen seine Erkenntlichkeit auf die edelste Art bezeigte, so wie ein Unterthan gegen seinen König nur immer thun

kann,

kann, nämlich durch noch wichtigere Dienste, als die er bereits gethan hatte.

Es bewogen den König politische und kriegerische Ursachen, sich wieder nach der **schlesischen** Gränze zu ziehen; seine Armee war durch drey abgeschickte Haufen geschwächt worden, davon der eine zu den alten Fürsten von **Anhalt** in dem Lager bey **Magdeburg** gestossen war, der andere unter dem General **Nassau** die Festung **Kosel** wieder eingenommen hatte, und die dritte unter den General **du Moulin** besetzte die Zugänge in den Gebirgen, welche nach **Schlesien** führen, und wodurch die Zufuhren bey der Armee aukamen. Die **Oesterreicher**, welche diese Umstände für vortheilhaft hielten, kamen des Nachts, und setzten sich zur Rechten der königlichen Armee auf einem Berge, welcher ihnen über den Vortheil der Menge, den sie hatten, auch noch den Vortheil des Erdreichs gab.

Der Herr von **Golze**, welcher sich auf den rechten Flügel lagerte, gab dem Könige die erste Nachricht von der Feinde Ankunft. Sofort kam die ganze Armee ins Gewehr, und fieng an sich zu stellen. Zehn Schwadronen, woraus die erste Brigade bestund, welche der Herr von **Golze** kommandirte, und zwo Schwadronen von der andern, nebst fünf Batallionen Grenadirern, waren kaum in Schlachtordnung gestellt, als der Herr von **Golze** zu schlagen Befehl bekam. Er hatte funfzig Schwadronen von den Völkern der Königinn vor sich, die in drey Linien auf der Anhöhe eines Berges gestellet waren; Sie angreifen, übern Haufen

werfen

werfen und zerstreuen, war für ihn das Werk von einem Augenblicke. Diese durch die Thäler zerstreuete und flüchtige Reiterey konnte sich nicht wieder zusammen ziehen und setzen, und darauf war es dem **preußischen** Fußvolke sehr leicht, sich der Hauptbatterie von den **Oesterreichern** zu bemächtigen. Man war gewohnt, von dem Herrn von **Golze** doppelt so viel zu fordern, als man von andern forderte, und man schickte ihn, gleich als wenn es allzu wenig gewesen wäre, in einem Tage nur eine Schlacht zu gewinnen, mit seiner Brigade, welche auf dem rechten Flügel unnützlich wurde, zu dem linken ab, wo er zum andernmale mit gleichem Erfolge, als das erstemal fochte. Der König selbst gab diesem Generale das Zeugniß, daß er an der Gewinnung dieser Schlacht den meisten Theil beygetragen habe, wo die Tapferkeit die Menge, und der Verstand der Officirer die Einrichtungen ersetzte, welche die Zeit nicht erlaubt hatte zu machen.

Das Heer gieng darauf nach **Schlesien** in die Cantonirungsquartiere. Allein es zog sich gar bald ein neues Ungewitter auf. Die Feinde von **Preussen**, welche so vielmal überwunden worden, waren nichts destoweniger auf unsern Untergang erhitzet. Sie waren auf einen Einfall in **Brandenburg** durch **Sachsen** bedacht. Dieses entdeckte Vorhaben erforderte neue Anstalten, um sich demselben zu widersetzen. Der Herr von **Golze** arbeitete an den Einrichtungen der Lebensmittel mit allem Eifer eines guten Patrioten, und übertraf bey dieser Gelegenheit alles, was er bis hieher in diesem Kriege

nützliches gethan hatte. Die Kriegesverrichtung in der Lausitz war ein beständiger Marsch, welcher acht Tage dauerte, während derselben das Kriegsheer überflüßig versehen wurde. Er richtete darauf die Contribution nach der Menschlichkeit und mit Uneigennützigkeit ein, und kam nach dem zu Dreßden geschlossenen Frieden nach Berlin zurück, wo er seine Gaben bey den Civiltugenden ausübte, welche ihn eben so schätzbar machten, als er es wegen der kriegerischen war.

Durch seine Bemühungen kamen die Einrichtungen derjenigen Vorrathshäuser zur Vollkommenheit, welche alle Landschaften des preußischen Gebiets vor den Geisseln der Hungersnoth, und den noch kläglichern Folgen verwahren, welche sie nach sich zieht. Seinen guten Anstalten hat die Haushaltung des königlichen Hospitals der Invaliden ihre besten Anordnungen zu danken, und seinem Fleisse ist man den neuen Entwurf wegen der Brodtkarren, Backöfen und Schiffe des Commissariats schuldig. Der Herr von Golze verlohr das Wohl des Staats niemals aus den Augen: er setzte wegen Umreissung ungebauter Aecker, Austrocknung der Moräste, Anlegung neuer Dörfer, Gleichheit der Schatzungen und verschiedener Mißbräuche, Nachrichten nach den Beobachtungen auf, die er auf seinen Reisen durch die Provinzen gemacht hatte, und davon viele, durch ihre Ausführung, zu einem wirklichen Nutzen gediehen sind.

Zu Ende des Jahres 1746. wurde er von einer Art der Engbrüstigkeit angegriffen, welche die in ihren Muthmassungen seichten Aerzte, nach ihrer Gewohn-

Gewohnheit, verachteten. Zu Anfange des 1747ten Jahres nahm seine Krankheit zu, und wurde von einem so heftigen Blutspeyen begleitet, woraus man die ihm bevorstehende Gefahr allzuspät wahrnahm. Der König hatte ihn zu seiner größten Vertraulichkeit zugelassen. Er liebte seine Unterredung, welche allezeit von Sachen war, die mit angenehmen und gründlichen Erkenntnissen vermischet sind; und er fiel von den erstern auf die letztern mit derjenigen Fertigkeit, welche ein mit Annehmlichkeiten erfüllter und durch den Gebrauch der Welt gebildeter Geist, allein zuwege bringt. Se. Majestät besuchten ihn oft, und vornemlich in seinen letzten Lebenstagen, während derselben er eine unvergleichliche Gegenwart des Geistes und Standhaftigkeit behielt, indem er seinen letzten Willen ohne Verwirrung in die Feder sagte, seine Anverwandten tröstete, und sich als ein Philosoph zum Tode vorbereitete, der die Vorurtheile des Pöbels unter die Füsse tritt, und dem sein tugendhaftes und von allen Lastern reines Leben, nicht die geringste Ursache zur Reue giebt.

Sonnabends, den 4ten August, befand er sich des Morgens schlimmer, als gewöhnlich, und hatte, als er spürte, daß sich sein Ende näherte, einen so guten Verstand, daß er seinen Kammerdiener die Thüre von seiner Gemahlinn Zimmer zuzuschliessen befahl, welche schwanger war; es überfiel ihn zu gleicher Zeit ein heftigers Blutspeyen, als die vorigen gewesen waren, unter welchem er den Geist aufgab.

Er hatte sich mit Charlotten Wilhelminen von Grebnitz verehlichet, mit welcher er drey Söhne und drey Töchter erzeuget, die er in einem zarten Alter verließ; einen Sohn ungerechnet, mit welchem seine Gemahlinn kurz nach seinem Tode nieder kam.

Der Herr von Golze hatte alle Eigenschaften eines liebenswürdigen und nützlichen Mannes. Sein Verstand war richtig und scharfsichtig, sein Gedächtniß unvergleichlich, und seine Erkenntniß so weitläuftig, als sie bey einem Manne von vornehmen Stande seyn kann. Er haßte den Müßiggang, und liebte die Arbeit eifrig; sein Herz war edel, allzeit zum Guten geneigt, und seine Seele so großmüthig, daß er unzähligen armen Officiren in ihren Bedürfnissen beysprang. Mit einem Worte, er war ein ehrlicher Mann; welches Lob zwar zu unsern Zeiten wenig geachtet wird, und gleichwohl mehr, als alle die andern, in sich enthält. Er hatte in seinen Sitten diejenige Einfalt, welche so oft die Gefährtinn grosser Männer gewesen ist. Seine Sittsamkeit wurde so weit getrieben, daß er nicht mit derjenigen Pracht begraben seyn wollte, wodurch die Eitelkeit der Lebendigen noch über die Widerwärtigkeiten des Todes zu triumphiren glaubet. Der König, welcher das Andenken eines Mannes beehren wollte, der dem Staate so viel Dienste erwiesen hatte, und dessen Verlust ihm so empfindlich war, befahl aus einer besondern Achtung, allen Officirern von den Gensdarmes seinetwegen die Trauer zu tragen.

Man kann mit Wahrheit sagen, daß er einer von denjenigen geschickten Köpfen war, deren drey oder vier auf einmal zureichend sind, eine ganze Regierung berühmt zu machen. Er hat lange gelebt, weil sein ganzes Leben in Nachdenken und Thaten zugebracht wurde. Der Tod hat ihn verhindert, noch grössere Dinge zu thun. Man kann diese bekannte Strophe des **Rousseau** auf ihn anwenden:

Et ne mesurons point au Nombre des Années
Les Trames des Heros.

Wir wollen das Verdienst der Helden
nicht nach der Zahl der Jahre messen.

Lobschrift
des
Herrn von Bork.

Kaspar Wilhelm von Bork, ein Sohn von Georg Matthias, Kanzlern der Neumark, und von Elisabeth Marien von Blankenburg, aus dem Hause von Friedland, in Großpolen, ward zu Gersdorf, am 30ten August, im Jahr 1704. gebohren.

Wenn unsere Nachrichten nicht weiter als in Deutschland sollten gelesen werden, so wollten wir hier nichts von der borkischen Familie gedenken; jedermann weiß das Ansehen, das sie darinn behauptet. Die berühmtesten Geschichtschreiber von Pommern geben vor, daß sie seit dem fünften Jahrhundert in diesem Lande geblühet, und dasselbe über sechshundert Jahre, wider die

Vene-

Veneten beschützet habe. Ihr Ursprung verlieret sich in diesen Zeiten, wo die Barbarey gar keinen Zeitpunkt erhielte.

Seit dem Pommern zum Christenthume bekehret, und einige Kenntniß der Gelehrsamkeit gehabt hat; so findet man den Namen der Borke in allen alten Denkmälern, und man bemerket darinn, daß sie verschiedene von den Rechten der Oberherrschaft besessen haben.

Die Kriege, welche sie in Polen, und wider die Herzoge von Pommern unternahmen, schlugen ihnen übel aus; sie verlohren ihre Städte und Schlösser, und wurden in einen Stand gebracht, darinn ihre Feinde nichts mehr von ihnen zu fürchten hatten. Seit dieser Zeit haben Verdienst und Tugend ohne Unterlaß gewirket, dieser Familie ihren alten Glanz wieder zu geben. Die Borke, als sie Unterthanen des regierenden Hauses geworden, haben allezeit die vornehmsten Staats- und Kriegsbedienungen bekleidet.

Derjenige, von dem wir jetzt reden, Kaspar Wilhelm, hatte kaum seine Studien angefangen, als er schon zu auswärtigen Staatsangelegenheiten bestimmet, und fast zu gleicher Zeit ernennet ward, an den dänischen Hof zu gehen. Bey einer grossen Jugend besaß er alle Gaben des Staatsmannes; aber dieser Hof ersuchte den König, einen solchen zu senden, dessen Alter sie glaubwürdig machte.

Im Jahr 1731. wurde er nach Braunschweig geschicket, um dem Herzog Ludwig

Rudolph zu seiner Gelangung zur Regierung Glück zu wünschen; und bald darauf mußte er die Heyrath des Kronprinzen mit der Prinzeßinn Elisabeth Christina, unserer jetzigen Königinn, unterhandeln.

Er ward nachmals beständig zu verschiedenen Unterhandlungen, bald an dem Hofe zu Dreßden, bald an dem braunschweigischen Hofe gebraucht, bis daß er, im Jahre 1735. nach Engelland reisete. Er war an diesem Hofe wenig angenehm, und seinem Herrn wenig nützlich. Es ist fast keine Kunst, worinn die Gabe allein hinreichend ist, glücklich zu seyn; aber die Kunst eines Unterhändlers hänget noch von weit mehreren Umständen ab, als je eine andere.

Im Jahre 1738. wurde er als bevollmächtigter Minister nach Wien geschicket, wo er so lange blieb, bis die gerechte Forderung des Königs auf Schlesien, die beyden Höfe verunwilliget hatte; er ward nach Berlin zurückberufen, und in die wichtigste Staatsbedienung gesetzet.

Das ganze Europa macht heut zu Tage durch die Verhältniß, welche die verschiedenen Staaten, daraus es zusammen gesetzt ist, unter einander haben, nur einen Körper aus. Aber an diesem Körper hat ein jeder Theil seine eigene Angelegenheiten, und ist nur mit seiner Vergrösserung beschäftiget. Er wünschte sie zum Schaden aller andern zu erlangen, und das Haupt oder der ganze Körper zu werden. Was für eine Verwirrung würde einem solchen Ehrgeiz nicht folgen, wenn nicht eine weise Staatskunst ihrem Ungestüm Schranken setzte,

alle

alle die Kräfte in einem gewissen Gleichgewichte und alle Glieder in einer gehörigen Gleichheit hielte! Der glückliche Geist, dem es erlaubt ist, sich bis dahin zu erheben, scheinet mit der Gottheit die Herrschaft der Welt zu theilen. In dieser Wissenschaft hatte der Herr von Bork das Glück, einen solchen Lehrer, wie der König, und einen solchen Gehülfen, wie den Herrn Grafen von Podewils, zu finden. Der neue Staatsrath brachte hier eine vollkommene Kenntniß von den Angelegenheiten aller Mächte mit, eine an Hülfsmitteln fruchtbare Einbildungskraft, und eine grosse Herzhaftigkeit des Geistes. Er hatte sich in seiner Jugend auf vortrefliche Studien geleget, die er auch mitten unter seinen verschiedenen Beschäftigungen fortgesetzet hatte; die Stunden, welche er den Musen widmete, haben seiner Nation beliebte Uebersetzungen von dem **pharsalischen** Kriege des **Lucans**, und von einigen Stücken der **englischen** Schaubühne, eingetragen. Die neuere Geschichte von **Europa**, die er wußte, hilft einem Staatsrath sehr viel: aber er vereinigte damit alle Wissenschaften eines Gelehrten in der Historie und in den Sprachen des Alterthums. Er hätte Cäsars Staatsrath seyn können, ohne wahrzunehmen, daß er einem andern Herrn diente.

Als die Akademie, im Jahre 1744. eine neue Einrichtung bekam, so ward er zu einem von den vier Curatorn derselben bestellt. Dieß war kein leerer Titel für ihn, seine Liebe gegen diese Gesellschaft, und sein Geschmack an allen den Wissenschaften, die sie zum Vorwurf hat, zogen ihn öf-

ters in unsere Versammlungen, wo seine Einsichten uns eben so nützlich waren, als die Weisheit seiner Verwaltung.

Wir haben nur noch von den Gaben geredet; jetzt wollen wir von dem Manne reden. Der Staat sowohl als die Akademie wissen, was sie verlohren haben; ich empfinde hier selbst den ganzen Verlust, der mich betroffen hat.

Ich untersuche gar nicht, ob es wahr sey, daß es andere Grundsätze für die Staatsleute, andere für die Privatpersonen gebe; ob sie, wenn der Vortheil einer ganzen Nation solche Ausnahmen rechtfertigen könnte, nicht allemahl für den Staat selbst weit mehr nachtheilig als nützlich seyn würde. So viel ist einmal gewiß, daß er in dem Falle, wenn man den Gebrauch dazu nimmt, sich in seiner Sphäre genau eingeschlossen halten, und sich nie in der Gesellschaft ausbreiten muß. In diesem gefährlichen Stande, wo es so schwer ist, die Gränzen zwischen der Klugheit und der Verstellung zu bezeichnen, wo die Welt so gar bereit scheinet, es zu verzeihen, daß man gewohnt ist, diese Dinge zu verwechseln; behielt der Herr von Bork das rechtschaffenste und freymüthigste Herz. Aus diesem undurchdringlichen Kabinet, wo sein Geist sich mit den wichtigsten Sorgen und mit den beschwerlichsten Betrachtungen beschäftiget hatte, gieng er mit derjenigen Heiterkeit, welche die Zufriedenheit über eine wohlgerathene Arbeit giebt. Der Minister verschwand, man traf in der übrigen Zeit des Tages nur einen Mann von der besten Gesellschaft und von dem aufrichtigsten Umgange an.

Zu Anfange des Märzmonats im Jahre 1747. ward er von einer Entzündung der Eingeweide angegriffen. Er erkannte die Unterwürfigkeit, in welcher dieser Leib, den wir beleben, von allem übrigen der Welt ist: er ertrug seine Schmerzen, und sahe den Tod heran kommen, als ein Mann, der gewohnt ist, seine Angelegenheiten höheren Vortheilen aufzuopfern.

Lob-

Lobschrift

des

Herrn von Keyserlingk.

Dieterich, Freyherr von Keyserlingk, Ritter des St. Johanniterordens, Oberster bey der Reiterey und Generaladjutant des Königs, ward den 5ten des Heumonats im Jahre 1698. zu Okten, einem Ehrgute der Familie in Kurland, gebohren; seine Vorfahren väterlicher Seite, die aus Westphalen abstammen, waren von den alten Rittern, die, nachdem sie das Christenthum nach Kurland gebracht hatten, sich daselbst niederliessen. Der Vater unsers Diterichs hieß Johann Ernst, Amtmann von Durben; seine Mutter, Dorothea Amalia de la Chiese, war aus einem alten und vornehmen italiänischen Geschlechte.

Diterich war erst in seinem neunten Jahre, als sein Vater starb: seine Mutter sorgte für seine weitere Erziehung. Man entdeckte an ihm grosse Fähigkei-

higkeiten, und man bemühete sich, sie zu üben: obgleich die Gewohnheit seines Landes einen Menschen von seinem Stande fast nothwendig zum Kriegsdienste bestimmete; so wollte man doch, daß er zu allen geschickt seyn möchte.

Man schickte ihn nach **Königsberg**, wo er so sehr zunahm, daß er in einem Alter von siebenzehen Jahren vier Reden in einem Tage, nämlich in **griechischer**, **lateinischer**, **französischer** und **deutscher** Sprache hielt, und deswegen zu einem Mirgliede der Universität aufgenommen wurde: Er ward dadurch nur desto fleißiger in seiner Arbeit. Die Philosophie, die Mathematik, die Beredsamkeit und Dichtkunst, beschäftigten ihn alle zugleich, und es gelung ihm in allen.

Während der Zeit, daß er alle die Erkenntnisse gesammlet hatte, welche den Geist ziehen können, so hatte er sich auch in allen Leibesübungen gebildet. Diese Künste, die ehemals die ganze Wissenschaft des Adels ausmachten, sind noch einigermassen als ein Theil unserer Wissenschaften anzusehen. Wenn die Geschicklichkeit des Leibes, das Tanzen, und die Musik, nur eine gewisse Richtigkeit in dem Verhältniß der Gliedmassen voraussetzen; so kömmt die Kunst davon zu urtheilen, und der Geschmack, ohne welchen man hierinn niemals vollkommen wird, sehr auf das Vermögen des Geistes an.

Hierauf suchte der junge **Keyserlingk**, im Jahr 1720. seine Begierde zu reisen zu stillen. Die Reisen sind in **Deurschland** das letzte Theil der Erziehung, und sie sollten es billig überall seyn.

Sie

Sie sind es, die diesen Karakter des Allgemeinen vollenden, welchen die Unterweisung in den Schulen muß angefangen haben. Das Griechische und Lateinische bilden einen Menschen für alle Zeiten. Die Reisen machen den Menschen für alle Länder.

Der Herr von **Keyserlingk** kam nach **Berlin**, und fieng bey dieser Hauptstadt an, sein Vorhaben auszuführen, nämlich die vornehmsten Höfe in **Deurschland** zu besuchen. Er setzte darauf seine Reise durch **Holland** fort, und kam nach **Paris**, in diese unermeßliche Stadt, wo so viele Fremden ankommen; aber wo nur allein diejenigen Fremden, die so sind wie er, Bürger werden.

Nachdem er sich über zwey Jahre daselbst aufgehalten hatte, so kam er wieder nach **Berlin** zurück, wo der verstorbene König ihm einen Lieutenantsplatz bey dem Regimente des Markgrafen **Albrechts** ertheilte. Einige Jahre darauf begnadigte er ihn mit der Hauptmannsstelle; und um alle seine Gaben geltend zu machen, setzte er ihn bey den Kronprinzen.

Besondere Umstände entferneten ihn bald von seinem Herrn, und brachten ihn zu seinem Regimente zurück. Aber die Abwesenheit ließ ihn nichts verlieren; und, sobald der Prinz König geworden war, fand der Herr von **Keyserlingk** sein Glück eben so befördert, als ob er sein Leben damit zugebracht hätte, diesem Herrn die Aufwartung zu machen. Er ward alsobald Oberster und Generaladjutant, und mit einer ansehnlichen Besoldung versehen. Nach allem dem, was wir von seinem

Geiste

Geiste gesagt, muß man sich auch schon einen Begrif von den Eigenschaften seines Herzens gemacht haben. Denn, ist wohl die Tugend etwas anders, als die Richtigkeit des Verstandes, die auf die Sitten angewendet ist?

Es war gar keine ruhige Empfindung, die er für den König hegte; es war eine wahrhafte Leidenschaft, die ihn in Bewegung setzte. Er wollte, daß ihn jedermann sähe, kennete, und liebete. Was für eine Sorgfalt trug er auch nicht, sobald ein Fremder an dem Hofe erschiene, ihm Gelegenheit zu verschaffen, diesen Monarchen zu betrachten. Zu der Liebe gegen seinen Fürsten, vereinigte sich noch ein anderer Bewegungsgrund, der nicht weniger ädel war, ich meine das Vergnügen, dienstfertig zu seyn, ein so mächtiges Vergnügen bey dem Herrn von Keyserlingk, daß man sagen kann, er habe sich demselben ohne Einschränkung ergeben; und wenn man ihn in etwas tadeln kann, so ist es dieses, daß er daraus eine gar zu allgemeine Gewohnheit machte.

Ein solcher Karakter setzet ein empfindliches Herz zum Grunde, und sein Herz war es. Er ward von den Reizungen der jungen Gräfin von Schlieben, einer Tochter des Herrn Oberjägermeisters, und Hofdame der Königinn, gerühret. Er heyrathete sie, im Jahre 1742. Es gehört alles dazu, was er an ihr fand, die Tugend, die Schönheit und die Gaben des Geistes, um einen Philosophen zu entschuldigen, der seine Freyheit aufopfert.

Seine Hausgeschäfte erkalteten seinen Geschmack nicht für die Gelehrsamkeit und für die schönen

Künste,

Künste, er übte sich beständig, als wenn sie seine einzige Zuflucht gewesen wären. Man kann von seiner Gabe in der Dichtkunst aus einigen Stücken urtheilen, die er verfertiget hat: aber vielleicht noch besser aus den Uebersetzungen einiger Oden des Horaz, in französische Verse, und des Lockenraubs von Pope; um dergleichen Werke gut zu übersetzen, muß der Nachahmer eben so viel Geist haben, als derjenige, den er nachahmet, und muß ohne Unterlaß denjenigen Theil aufopfern, der die Erfindung angehet; daß er allezeit fähig zu erfinden, allezeit davon abstehet, und daß er allezeit den Zwang verbirgt, wo er sich desselben enthalten muß.

Im Jahre 1743. ward der Herr von Keyserlingk ein Mitglied dieser Akademie; seine Gesundheit, die in seiner Jugend zu sehr verschwendet war, wurde seit einiger Zeit schwächer, und verlohr sich ganz und gar; die Schmerzen des Podagra kamen dazu, seine Gedult zu üben. Endlich, nachdem er lange wider alle seine Leiden gestritten hatte, starb er am 13ten August im Jahr 1745.

Der König empfand den ganzen Verlust, den er litte; Er vergoß Thränen über seine Asche. Er setzte seine Wohlthaten gegen die Wittwe des Verstorbenen fort; Er würdigte das Kind einer besondern Sorgfalt, welches er noch in der Wiege nachließ. So weit erstrecket sich die Macht der Könige wider den Tod!

Lobrede
des
Herrn von Knobelsdorf.

Johann George Wenceslaus, Freyherr von Knobelsdorf, ward 1697. gebohren. Sein Vater war Herr des Gutes Kossar, im Herzogthum Krossen, und seine Mutter eine Freyfrau von Hauchwitz.

Im 15ten Jahr seines Alters nahm er bereits, unter dem Lottumschen Regiment, Kriegsdienste, und wohnte dem pommerschen Feldzuge, und der Belagerung von Stralsund bey. Er that sich so sehr hervor, als es ihm nur die enge Sphäre eines untergebenen Officiers im Kriege erlaubte.

Die Beschwerlichkeit eines harten Feldzugs, und einer Belagerung, die man bis zu Anfang

des Winters fortsetzte, schwächten seine Gesundheit, und brachten ihm ein Blutspeyen zuwege, er widerstund aber diesen frühzeitigen Unpäßlichkeiten dergestalt, daß er darauf bestand, bis 1730. zu dienen, da er die Dienste als Hauptmann verließ.

Es ist die Eigenschaft eines erhabenen Geistes, daß er diejenigen, welche damit begabet sind, stark reizet, sich dem unwiderstehligen Triebe der Natur zu überlassen, welche ihnen zeiget, wozu sie gemacht sind. Daher ist es gekommen, daß sich viele geschickte Künstler selbst gebildet, und sich zu den Künsten eine ganz neue Bahn eröfnet haben. Dieser mächtige Trieb ist besonders in denjenigen merkbar, die zu Dichtern oder Mahlern gebohren worden. Ohne den **Ovid** anzuführen, der wider das Verbot seines Vaters Verse schrieb; ohne des **Tasso**, der in gleichen Umständen, und ohne des **Correggio** zu gedenken, der ein Mahler ward, sobald er die Gemählde des **Raphael** sahe, finden wir an dem Herrn von **Knobelsdorf** ein gleiches Beyspiel. Er war zu einem geschickten Mahler und Baumeister gebohren, die Natur hatte an ihm alles das Ihrige gethan; es fehlte nur noch an der Kunst, die letzte Hand an ihn zu legen.

So lange der Herr von **Knobelsdorf** in Kriegsdiensten war, wandte er seine müßige Stunden an, nach dem **la Bosse** zu zeichnen. Er mahlte schon Landschaften in dem Geschmacke des **Claudius Lorrain**, ohne den Meister zu kennen, mit dem er eine so grosse Aehnlichkeit hatte. Sobald er die Dienste verlassen hatte, überließ er sich seinem Geschmacke, ohne sich wodurch abhalten zu lassen.

lassen. Er stiftete Freundschaft mit dem berühmten **Pesne**, und schämte sich nicht ihm die Erziehung seiner natürlichen Gaben anzuvertrauen. Er befließ sich insbesondere unter diesem geschickten Meister derjenigen verführerischen Mischung der Farben, welche durch eine sanfte Zauberey der Natur ihr Recht raubet, indem sie der stummen Leinwand ein Leben einflösset. Er verabsäumete keine Art der Mahlerey, von der Geschichte an bis auf die Blumen, von den Oelfarben bis auf die trockenen. Die Mahlerey leitete ihn bey der Hand zur Baukunst; und da er anfänglich sich nur um diese Wissenschaft in sofern bekümmerte, als er sie zu seinen Gemählden brauchte, so fands sichs, daß dasjenige, was er als ein Nebenwerk angesehen hatte, seine fürnehmste Gabe der Natur war.

Die Einsamkeit, in der er lebte, hielt ihn nicht vor den König, der damals Kronprinz war, verborgen. Dieser Prinz nahm ihn in seinen Dienst, und zu seinem ersten Versuch zierte der Herr von **Knobelsdorf** das Schloß zu **Reinsberg**, und setzte es nebst den Gärten in den Stand, worinn man es gegenwärtig sieht.

Der Herr von **Knobelsdorf** verschönerte die Baukunst durch einen gewissen Mahlerreiz, welcher den gewöhnlichen Verzierungen einen neuen Glanz beylegte. Er liebte die edle Einfalt der **Griechen**, und ein feiner Geschmack machte, daß er alle Zierathen verwarf, die nicht gehörig angebracht waren. Seine grosse Begierde zu der Wissenschaft trieb ihn an, **Welschland** zu sehen, um sogar in den eingefallenen Gebäuden die Regeln seiner Kunst

gründlich erlernen zu können. Er unternahm diese Reise im Jahr 1738. Er bewunderte die Mischung der Farben der venetianischen, und die Zeichnung der römischen Schule, er sahe alle Gemählde der grossen Meister: allein von allen Mahlern Welschlands fand er nur den Solimene derer würdig, die unter Leo X. ihr Vaterland berühmt gemacht hatten. Er fand in der alten Bauart mehr Majestät als in der neuen, er bewunderte die prächtige Peterskirche, ohne über ihre Fehler wegzusehen, er bemerkte, daß die verschiedene Baumeister, die daran gearbeitet haben, mit Unrecht den ersten Entwurf des Michael Angelo verlassen hätten.

Also kam der Herr von Knobelsdorf nach Berlin zurück, mit den Schätzen Welschlands bereichert, in seinen Grundsätzen von der Baukunst gewiß, und durch die Erfahrung in seinem günstigen Vorurtheil für die Mischung der Farben des Herrn Pesne bestärket. Bey seiner Zurückkunft verfertigte er das Bildniß des verstorbenen Königs, des Kronprinzens und vieler andern, die demjenigen einen Namen würden gemacht haben, der sonst nichts als ein Mahler gewesen wäre.

Im Jahr 1740. nach dem Tode Friedrich Wilhelms, vertrauete ihm der König die Oberaufsicht der Gebäude und Gärten. Des Herrn von Knobelsdorf erste Sorge gieng dahin, den Thiergarten von Berlin zu zieren; er machte daraus den angenehmsten Ort durch die Verschiedenheit der Alleen, der Einfassungen der Plätze, und

durch

durch die liebliche Vermischung, welche durch die Schattierung der Blätter von so verschiedenen Bäumen in dem Auge herfürgebracht wird; er zierte ihn ferner durch die Bildsäulen, und durch Leitung einiger Bäche so schön, daß er den Einwohnern dieser Hauptstadt bequeme und ergötzende Spatziergänge verschaffte, wo die Zierathen der Kunst sich nur unter dem Schmuck der blossen Feldannehmlichkeiten darbieten.

Der Herr von **Knobelsdorf**, unzufrieden nur in **Welschland** dasjenige gesehen zu haben, was die Künste daselbst ehemals waren, wollte sie in einem Lande betrachten, wo sie gegenwärtig in ihrer Blüthe sind; er erhielt die Erlaubniß, Frankreich zu sehen. So lange er sich daselbst befand, ließ er nicht seine Absicht aus den Augen. Zu sehr den schönen Künsten ergeben, um sich mit der grossen Welt zu zerstreuen, allzubegierig zu lernen, um die Gesellschaft der Künstler zu verlassen, besuchte er nur Werkstätte, Gallerien von Gemählden, Kirchen, und was zur Baukunst gehöret. Es ist nicht von unserm Vorwurfe entfernet, die Urtheile anzuführen, welche er von den Mahlern der **französischen** Schule fällte. Er billigte die Dichtkunst, die in der Zusammensetzung der Schildereyen des **le Brun** herrschet, die kühne Zeichnung des **Poußin**, die Farbenmischung des **Blanchart**, und der **Bouglones**, die Gleichheit und Vollkommenheit der Kleider des **Rigaur**, das Helldunkle des **Raous**, das Natürliche und Wahre des **Chardin**. Aus den Schildereyen des **Karl Vanloo**, und dem Unterrichte des **de Troies**

machte er besonders viel. Er fand indessen bey den Franzosen eine grössere Geschicklichkeit in der Bildhauerkunst als in der Mahlerey, indem diese Kunst durch die **Boucharton, Adam, Pigale** ꝛc. zur Vollkommenheit gebracht worden. Von allen Gebäuden **Frankreichs** schienen ihm nur zwey von alter regelmäßiger Bauart, nämlich das vorderste Theil des **Louvers** durch **Perault**, und die Gartenseite von **Versailles.**

Er gab den **Italiänern** den Vorzug in der äussern Baukunst, den **Franzosen** aber in der Eintheilung, Bequemlichkeit, und der Verzierung der Gemächer. Als er **Frankreich** verließ, gieng er durch **Flandern**, wo ihm, wie man es sich leicht vorstellet, die Werke der **van Dick**, der **Rubens**, und der **Wowermens** nicht entgiengen.

Da er zu **Berlin** angelanget, übergab ihm der König den Bau des Opernhauses, eines der schönsten und regelmäßigsten Gebäude, die diese Hauptstadt zieren, dessen vorderstes Theil eine Nachahmung des **Pantheons** ist; inwendig machet das glückliche Verhältniß der Theile das Gebäude sehr schallend, obwohl dessen **Umfang** unermeßlich ist. Der Herr von **Knobelsdorf** ward nachher gebraucht, den neuen Flügel von dem Pallaste zu **Charlottenburg** zu bauen, wovon die Liebhaber den Vorsaal, die Treppe, die Pracht des grossen Saals, und den schönen Geschmack der Gallerie sehr rühmen. Er fand Gelegenheit, seine Gaben an der neuen Säulenstellung des **potsdamschen** Schlosses, an der marmornen Treppe, und am grossen Saal, wo die Vergötterung des grossen

Kuhr-

Kuhrfürsten abgebildet ist, zu üben. Der grosse Saal von **Sans Souci**, welcher das Innere des **Panrheons** nachahmet, ward nach seiner Zeichnung ausgeführet, desgleichen die Grotte und Säulenstellung von Marmor, welche sich im Garten dieses Pallastes befinden. Ausser diesen erwehnten Gebäuden sind eine unendliche Anzahl Privatgebäude zu **Berlin** und **Potsdam**, und das Schloß zu **Dessau**, nach seinen Zeichnungen gebauet worden.

Die königliche Akademie mußte sich bey ihrer Erneuerung einen Mann, der so viel Gaben besaß, nothwendig einverleiben; der Herr von **Knobelsdorf** ward ein Ehrenmitglied davon. Man wundere sich nicht unter Sternkundigen, Feldmessern, Naturforschern, und Dichtern einen Mahler, der zugleich ein grosser Baumeister ist, wahrzunehmen. Die Künste und Wissenschaften sind Zwillinge, die natürliche Geschicklichkeit ist ihr gemeinschaftlicher Vater, sie sind mit einander durch natürliche und unauflösliche Bande verknüpfet. Die Mahlerey erfordert eine vollkommene Kenntniß der Erklärung der Götter, und der Geschichte, sie führet zur Erlernung der Zergliederungskunst, in Absicht der Bewegungskräfte des menschlichen Körpers, damit in der Stellung der Figuren durch die Zusammenziehung der Mäuse nur wahre Wirkungen geäußert, und nichts als nothwendige Verhöhungen und Vertiefungen dargestellet werden. Es verlangt die Mahlerey der Landschaften eine Kenntniß der Sehkunst und der Perspektive, die mit der Baukunst vereiniget, die Erlernung der Meßkunst, der Wa-

gekunst und der Mechanik erfordern. Die Mahlerey ist besonders mit der Dichtkunst verwandt. Eben das Feuer, das der Einbildungskraft des Dichters zum Vortheil dienet, muß sich auch in dem Mahler befinden. Diese verschiedene Wissenschaften gehören alle zur Bildung eines guten Mahlers, und es ist vielleicht dieser einer der größten Vorzüge unsers erleuchteten Jahrhunderts, daß wir die Wissenschaften dadurch gemein gemacht haben, weil wir sie nothwendig gemacht haben.

Diese viele Einsichten, die der Herr von **Knobelsdorf** besaß, machten ihn zu einem wahren akademischen Mitglied; und sie würden ihm noch mehr Ehre gebracht haben, wenn uns ihn der Tod nicht in einem Alter geraubet hätte, wo seine Gaben in ihrer vollkommenen Reife waren. Er bekam Anfälle vom Podagra; vielleicht hat er diesem Uebel mit allzu grosser Gleichgültigkeit begegnet, oder ist seine Gesundheit von selbst in Unordnung gerathen; er beklagte sich über Verstopfungen, die endlich in eine Wassersucht ausarteten. Die Aerzte schickten ihn, um seiner los zu werden, nach **Spa**; allein er spürte, daß ihm dieses Mittel nicht helfen würde; er langte also mit grosser Mühe wieder zu **Berlin** an, wo er den 15ten des Herbstmonats 1753. in einem Alter von 56. Jahren starb.

Die Eigenschaft des Herrn von **Knobelsdorf** war die Redlich- und Aufrichtigkeit, welche ihm eine allgemeine Hochachtung zuwege brachte; er liebte die Wahrheit, und glaubte, daß sie niemand beleidigen könnte. Die Gefälligkeiten sahe er als einen Zwang an, und er mied alles, was

ihn

ihn in seiner Freyheit zu stören schien. Man mußte ihn genau kennen, um seinen ganzen Werth schätzen zu können. Er unterstützte die, so mit natürlicher Fähigkeit begabet waren, er liebte die Künstler, und wollte viel lieber gesucht werden, als sich selbst hervorthun. Zu seinem Lobe muß man insbesondere sagen, daß er nie den Nacheifer mit dem Neide verwechselte: zwo Gemüthseigenschaften, die in der That so sehr verschieden sind, und deren Unterscheidung man den Gelehrten und Künstlern zu ihrer Ehre, zu ihrer Ruhe, und zum Besten der Gesellschaft nicht genugsam empfehlen kann.

Lobschrift

des

Herrn Jordan.

Karl Stephan Jordan war zu Berlin den 27ten August 1700. aus einer guten bürgerlichen Familie gebohren, die ursprünglich aus dem Delphinate war; sein Vater, welcher sein Vaterland der Religion wegen verlassen, behielt denjenigen brünstigen Eifer, welcher einzig und allein damit beschäftiget ist, dem Himmel Genüge zu thun, und von den Geschäften dieser Welt nicht allezeit mit Unpartheylichkeit und Richtigkeit urtheilet. Er hatte die drey ältesten von seinen Söhnen zu der Handlung bestimmet, und den jüngsten widmete er der Kirche, ohne daß er dessen Neigung und Gaben zu Rathe zog.

Der

Der junge **Jordan** hatte eine ungemeine Liebe zu den Wissenschaften und zum Studiren, er durchlas alle Bücher, die ihm in die Hände fielen, mit Begierde, nach derjenigen unüberwindlichen Neigung, mit welcher die Natur jedes Gemüth als mit einem besondern Stempel bemerket. Sein Vater betrog sich darinnen, und glaubte, daß man unter dem Namen eines Gelehrten, nur einen Prediger oder Gottesgelehrten, verstehe. Er schickte ihn nach **Magdeburg**, um daselbst unter der Aufführung seines Oheims zu studiren, welcher ein Priester in dieser Stadt war. Im 1719ten Jahre begab er sich nach **Genf**, wo er die geschicktesten Lehrer in der Weltweisheit, in der Beredsamkeit und Gottesgelahrheit besuchte. Nachdem er sich die genfer Schätze zugeeignet hatte, wenn mir also zu reden erlaubet ist, so eilete er nach **Lausanne**, um allda aus neuen Quellen neue Erkenntnisse zu schöpfen.

Er ward bey seiner Zurückkunft in **Berlin** im Jahr 1721. mit dem Herrn **la Croze** bekannt, der ihn aus Freundschaft sowohl in den Sprachen als in den Wissenschaften unterwieß. Er setzte nach diesem seine Studien in der Gottesgelahrheit, aus Ehrerbietigkeit gegen den Willen seines Vaters, fort; und er ward, nachdem er die Staffeln durchgegangen, welche vor dem Predigtamte hergehen, im Jahr 1725. mit diesem Karakter bekleidet. Man vertrauete ihm die Führung der kleinen Kirche zu **Potzlow**, eines in der **Mark** gelegenen Dorfes, an.

Die Jugend des Herrn Jordan, die vorzügliche Lebhaftigkeit seines Geistes, und seine Neigung gegen eine Art der Studien, die von der Gottesgelahrheit ganz unterschieden war, liessen ihn empfinden, was für ein grosses Opfer er seinem Vater that. Man versetzte ihn, um ihn deswegen zu trösten, von dem Dorfe, wo er war, im Jahr 1727. nach Prenzlow. Prenzlow war eine sehr enge Sphäre für den Herrn Jordan. Er war ein spanischer Klepper vor einem Pfluge. Sein Fleiß und weitläuftiges Gedächtniß waren in kurzer Zeit mit seinem Büchervorrathe zu Ende gekommen: ein Mensch von seinem Alter konnte und sollte nicht allein mit Todten umgehen, er sollte die Gesellschaft der Lebendigen schmecken. Dieses bewog ihn, eine Person zu heyrathen, in welcher er die seltenen Gaben der Schönheit, des Verstandes und der Tugend antraf. Es war Susanne Perreault, mit welcher er in ihrem fünfjährigen Ehestande zwo Töchter gezeuget hat.

Eben derselbe Geist, welcher die Lust zu den Wissenschaften giebt, beweget auch diejenigen, welche ihn haben, ihre Pflicht genau zu erfüllen. Je gewisser die Urtheilskraft ist, je klärer die Begriffe und je bündiger die Schlüsse sind, desto geneigter ist der Mensch, sich der Bedienung ohne Vorwurf zu entledigen, die er zu erfüllen hat, was für eine es auch seyn mag. Also handelte Herr Jordan. Entstund irgend eine Mishelligkeit in der Heerde, deren Hirte er war; so führte er die Worte des Friedens, und arbeitete mit einer uner-

unermüdeten Thätigkeit an der Wiederversöhnung der Gemüther. Fanden sich betrübte Personen darunter: so tröstete sie Herr **Jordan**, er unterließ sein Studiren, seine Frau und alles was er am liebsten hatte, um denjenigen die Gemüthsruhe und Stille wiederzugeben, welche ein übermäßiges Herzeleid und die wenigen Kräfte, welche sie über sich selbst hatten, derselben beraubeten. Fanden sich einige Kranke und Sterbende, und wenn sie auch von derjenigen menschlichen Gattung waren, welche die niedrigen Verrichtungen, worinnen sie leben, verächtlich machen, so war es gleichfalls Herr **Jordan**, dessen mitleidiges und zärtliches Herz diesen Personen in ihren letzten Stunden beystund, welche ohne ihn ohne Hülfe gelitten haben und ohne Trost gestorben seyn würden.

Ein so dienstfertiger Karakter, diese Güte des Herzens, welche sich niemals verleugnet, dieser unerschöpfliche Grund der christlichen Liebe, mit einem Worte, alle diese guten Eigenschaften des Herrn **Jordan**, machten ihn bey allen **Franzosen**, die sich seit der Widerrufung des Edikts von **Nantes** in **Prenzlow** niedergelassen hatten, beliebt und schätzbar. Wenn er Theil an ihrer Drangsal und an ihrem Unglücke nahm: so waren sie eben so empfindlich bey dem Tode seiner Ehegattin, welche er im März des 1732ten Jahres verlohr. Die Lebhaftigkeit seines Temperaments, und die Stärke, mit welcher die Leidenschaften in der Seele der Jugend herrschen, erlaubten dem Herrn **Jordan** nicht, diesen Verlust mit einer stoischen Standhaftigkeit zu ertragen. Ein wahres Bild

von

von der menschlichen Gebrechlichkeit, welche uns durch unsere Gründe über die Schwachheiten anderer triumphiren, uns aber die Waffen aus den Händen fallen läßt, wenn es uns selbst betrifft. Die Betrübniß und der Schmerz quälten ihn; seine Gesundheit erlitt dadurch einen merklichen Abbruch, er bekam wiederholte Anfälle von Blutspeyen, welche ihn bald in dem Grabe mit der Asche seiner Ehegattinn vereiniget hätten. Seine Krankheit artete in eine Schwermuth aus, und er ergrif diesen Vorwand, die Verrichtungen des Predigtamts zu verlassen, und in **Berlin** die Annehmlichkeit des Studirens und der Ruhe zu geniessen.

In den Verdrüßlichkeiten, welche von der Zärtlichkeit herkommen, ist die Betrübniß um so viel hartnäckiger, weil sie sich durch einen Bewegungsgrund der Tugend gerechtfertiget hält; alles, was an die erlittenen Einbussen erinnert, eröfnet die Wunden von neuen, indem es dieselben mit dem Dolche der Schwermuth wieder aufritzet, der von den Händen der Beständigkeit und der Treue geführet wird; die Zerstreuung und die Zeit allein haben das Recht zu heilen.

Diese Betrachtungen, nebst dem inständigen Anhalten seiner Anverwandten, brachten den Herrn **Jordan** zu dem Entschlusse, eine Reise nach **Frankreich, Engelland** und **Holland** zu thun. Er befließ sich auf derselben nicht, sich das Schauspiel der beweglichen Schaubühne dieser Welt zu geben. Sein zur Philosophie und zu den Studien geneigter Geist ließ ihn diese Reise lediglich gegen die Litteratur wenden; er begnügte sich nicht damit,

Paläste

Paläste zu sehen, Gebäude zu betrachten, und einen Zuschauer von mancherley Ceremonien abzugeben, die von denen in diesem Lande unterschieden sind; die einzige Frucht, welche die Leichtsinnigkeit und wenige Einsicht der meisten jungen Leute auf ihren Reisen einerndten. Denn was kann man wohl für einen Nutzen aus der Besichtigung solcher Werke an ihren Orten ziehen, welche die Früchte des Ueberflusses, und öfters der Verschwendung, sind. Er ließ sich allein angelegen seyn, diejenigen grossen Männer zu kennen, deren weitläuftiger Geist, erhabener Witz und Gelehrsamkeit ihrem Vaterlande, und ihrer Zeit Ehre machen. Ich will die Namen der s'Gravesanden, der Muschenbroeke, der Voltaire, der Fontenellen, der Dübossen, der Clarken, der Popen, der Lemoivren, und so vieler andern, nicht abschreiben, welche ich aus Liebe zur Kürze auslasse. Dieß waren diejenigen berühmten Männer, welche Herr Jordan sehen wollte, und die er zu kennen verdiente. Auf diese Art reiseten ehemals die Römer nach Griechenland, und vornehmlich nach Athen, um den Geschmack und Verstand in diesem Lande zu bilden, welches damals die Wiege der Künste, und die Freystadt der Musen war. Er vergnügte seine Neubegierde: Dieß war wenig für ihn, er wollte auch seine Empfindungen befriedigen; Er verfertigte seine Reisebeschreibung, worinnen er der Schönheit des Geistes, und den Gaben dieser seltenen Männer, Gerechtigkeit erweiset, gegen welche er seine ganze Lebenszeit über eine grosse Hochachtung erhalten hat. Wie schwer ist es der Eigenliebe, dem Verdienste eine reine und von allem Neide

de befreyte Verehrung zu erweisen! Die guten Eigenschaften unsers gleichen, und insonderheit derjenigen, welche mit uns in einerley Schranken laufen, scheinen die unsrigen: und wie selten ist es, die Sittsamkeit und Unpartheylichkeit mit vielem Verstande, und mit vielen Einsichten zu paaren. Dieß war eine besondere Tugend an dem Herrn Jordan, welcher er in seinem ganzen Leben beständig ergeben gewesen ist, und ohne welche er diejenige grosse Anzahl von Freunden nicht hinterlassen hätte, welche seinen Verlust wahrhaftig betrauren.

Nach seiner Zurückkunft in Berlin, gieng er wieder in seine Studierstube, wo ihn derjenige edle Nacheifer, welcher wohlgemachte Gemüther reizet, sich vollkommener zu machen, zum Fleisse aufmunterte. Er las alles, und vergaß nichts von allem, was er gelesen hätte. Sein Gedächtniß war so weitläuftig: daß es gleichsam ein Register von allen Büchern, aller verschiedenen Lesarten, allen Ausgaben und den allermerkwürdigsten Nachrichten in dieser Art war.

Unterdessen erlaubten des Herrn Jordan Geist, und vornemlich dessen guter Karakter, ihm nicht länger in seiner Studierstube begraben zu bleiben. Der Kronprinz, unser jetziger König, berief ihn in seinen Dienst im Herbstmonathe des Jahres 1736. Von dieser Zeit an brachte er sein Leben unter dem Studiren und der Gesellschaft getheilt, durchgängig hochgeachtet und geliebt, in Reinsberg zu, und verband diejenige Höflichkeit, welche der Umgang mit der schönen

Welt

Welt giebt, mit seiner tiefen Wissenschaft. Er heiterte die Wissenschaften auf, und führte sie bey Hofe in der Lieberey der Annehmlichkeiten und Artigkeiten ein.

Nach Friedrich Wilhelms Tode setzte ihn der König in einen Stand, darinnen er die Gaben seines Geistes, und die Tugenden seines Herzens, zum Nutzen des Vaterlands anwenden konnte. Er wurde mit dem Geheimenrathstitel bekleidet. Er wendete alle Fähigkeit seines Geistes zum Nutzen des Staats an; ihm hat Berlin die neuen Einrichtungen der Polizey zu danken, welche die schöne Ordnung daselbst eingeführet haben, die wir darinnen herrschen sehen. Alle Gassen wurden von derjenigen Gattung nichtswürdiger und verächtlicher Faulenzer gesaubert, deren äusserliches Ansehen der Bürger Mildthätigkeit mißbrauchet. Durch seine Vorsorge und Anstalt wurde ein Arbeithaus aufgerichtet, in welchem sich tausend Personen, welche den Einwohnern zur Last lebten, jetzo von ihrem Fleisse ernähren, und ihre Kräfte zum gemeinen Besten anwenden. Die Stadt wurde in vier Theile eingetheilet, und jedem derselben wurden gewisse Personen vorgesetzt, welche auf die Regeln der Polizey ein wachsames Auge haben mußten. Die Akademien wurden nach Einsicht und Erkenntniß mit geschickten Lehrern und Gelehrten versehen. Alle diese neuen Einrichtungen, und die Sorge, die Akademien in Flor zu bringen, hat man des Herrn Jordans unermüdeter Wirksamkeit zu danken. Im 1744ten Jahre ward er bey der Erneuerung dieser königlichen Akademie der Wissenschaften und

freyen Künste zu derselben Unterpräsidenten erwählet.

Man sage ja nicht, daß die Uebung der Wissenschaften und Künste die Menschen zu öffentlichen Geschäften unfähig machen. Der ausgebesserte Verstand macht eben denselben Fortgang in allen
* Materien, die er vornimmt. [Die Wissenschaften geben, anstatt zu verringern, in allen Bedienungen denjenigen einen neuen Glanz, die derselben Verbesserung obliegen. Die grossen Männer des Alterthums bildeten sich unter der Vormundschaft der Wissenschaften, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, ehe sie die Würden des Staats besassen; und dasjenige, was zur Erleuchtung des Verstandes, zur Vollkommenheit der Urtheilskraft, und zur Erweiterung der Wissenschaften dienet, bildet gewißlich Personen, welche zu allen Arten der Bestimmungen fähig sind. Es sind sorgfältig gewartete Pflanzen, deren Blüten und Früchte von einer grössern Schönheit und vollkommenern Geschmacke sind, als derjenigen Bäume, welche in den wilden Hölzern sich selbst überlassen, aufs gerathe wohl wachsen, und deren verwirrt in einander gewachsene und gekrümmte Aeste dem Gesicht nicht einmal ein angenehmes Schauspiel darbieten.

Als der König, nach Kaiser Karls VI. Tode, an der Spitze seiner Armeen nach Schlesien gieng, um das Erbtheil seiner Vorfahren einzunehmen, welches ihm der Wohlstand des Hauses Oesterreich, mit weniger Achtung gegen seine Rechte, lange Jahre vorbehalten hatte; so folgte Herr

Jor-

Jordan Sr. Majestät in dem Feldzuge von dem Jahre 1741. und verband den stillen Umgang der Musen, mit dem Getöse der Waffen und der Zerstreuung eines Heers, welches in beständiger Bewegung und Thätigkeit war. Diese Feldzüge, und sein öfterer Aufenthalt bey Hofe, liessen ihm gleichwohl so viel Zeit übrig, an verschiedenen Werken zu arbeiten, die uns von ihm zurückgelassen worden, nämlich eine lateinische Dissertation, über des Jordanus **Brunus** Leben und Schriften, eine Sammlung von der Litteratur der Weltweisheit und Historie; die Geschichte von dem Leben und den Werken des Herrn **la Croze**; einige Manuscripte ungerechnet, welche ihn eine übermäßige Sittsamkeit, drucken zu lassen, abgehalten hat. Er sagte, man müßte denjenigen finstern Oertern Licht geben, welche die neidische Natur den Menschen verbergen zu wollen scheinet; man müsse die Welt durch neue und ihrer Aufmerksamkeit würdige Sachen unterrichten, oder man müsse es verstehen, die Trockenheit der Materien fruchtbar zu machen, und die Knochengerippe mit den Zügen und Farben einer Venus des Medicis zu bekleiden, wenn man seine Werke ans Licht geben und die Presse beschäftigen wolle. Seine allzugenaue Kritik hatte nur seine Arbeiten zum Gegenstande; er schien es sogar zu bedauren, daß er in seiner Jugend die ersten Arbeiten seiner Feder aus den Händen gegeben hatte. Er verbesserte, mit Bezwingung seiner Eigenliebe, seine neuen Werke ohne Unterlaß, und glaubte niemals, daß er durch seine Arbeit und seinen Fleiß Proben von der Achtung und Ehrerbietigkeit genug geben könne, welche ein Schriftsteller der Welt schuldig ist.

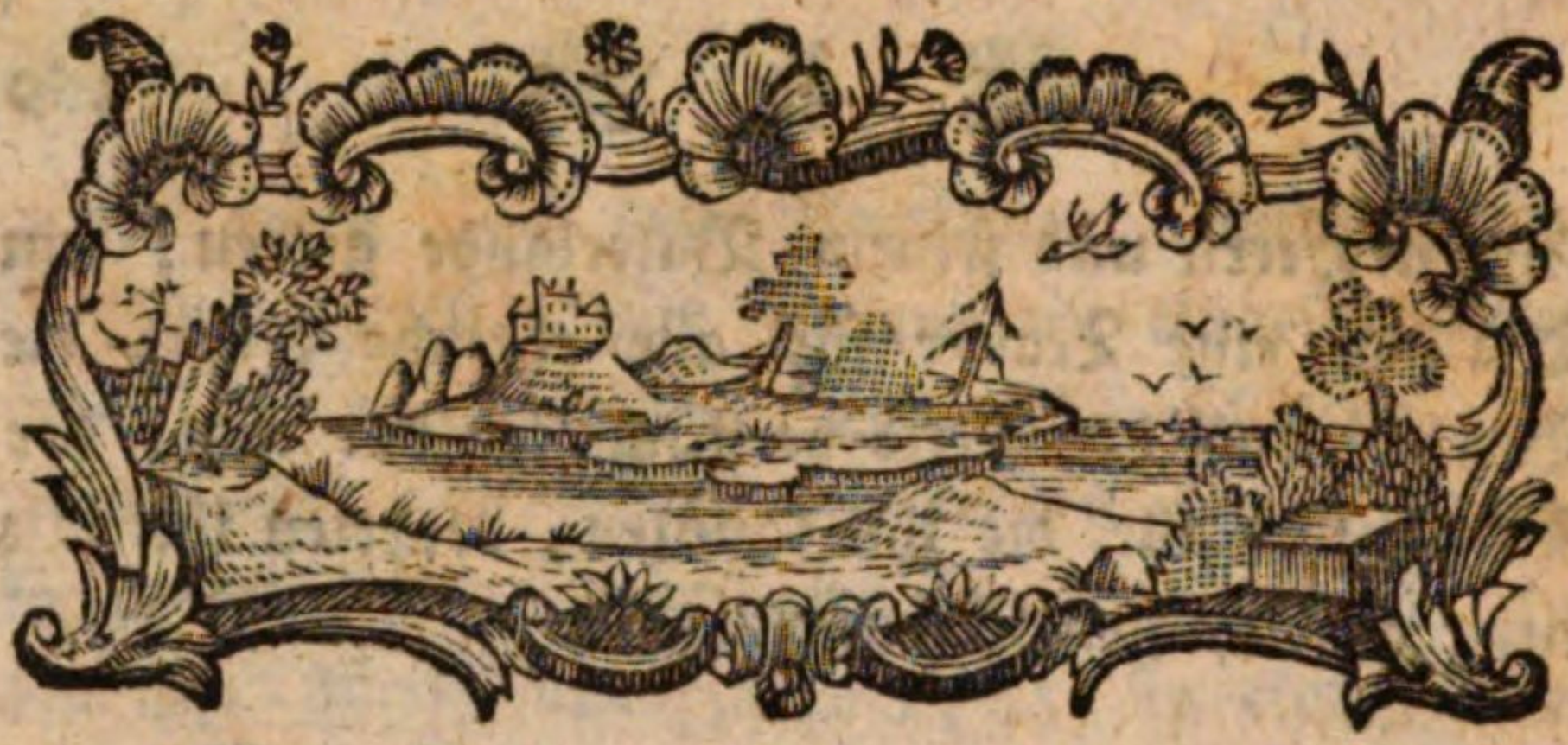
Es fehlte bey den Vortheilen, welche Herr Jordan genoß, nur ein minder eingeschränktes Leben, als das seinige. Die Wissenschaften, das Vaterland, und sein Herr verlohren ihn durch eine langwierige und schmerzhafte Krankheit, welche ihn den 24. May, im Jahre 1745. in einem Alter von 44. Jahren und etlichen Monaten, wegriß, ohne daß ihn seine Gedult bey seinen Schmerzen verließ, deren Last durch die Dauer schwerer wird, und welche den allerstandhaftigsten Seelen, und auch denjenigen oft unerträglich werden, deren Standhaftigkeit in den augenscheinlichsten Gefahren unbeweglich zu seyn scheinet.

Herr Jordan war mit einem lebhaften und durchdringenden Verstande gebohren, welcher zugleich eines grossen Fleisses fähig war. Sein Gedächtniß war weitläuftig, und verwahrte als ein anvertrautes Gut das Auserlesenste, was gute Schriftsteller in allen Jahrhunderten vortrefliches vorgebracht hatten. Sein Urtheil war sicher, und seine Einbildungskraft schimmerend, sie wurde allezeit von dem Zügel der Vernunft zurückgehalten. Er schweifte in seinen Einfällen nicht aus; er war in seiner Sittenlehre ohne Trockenheit, bescheiden in seinen Meynungen, offenherzig in seinen Gesprächen, indem er die akademische Sekte allen andern Meynungen der Philosophen vorzog, begierig zu lernen, sittsam zu entscheiden, er liebte die Verdienste, und machte sie kund; er war voller Höflichkeit und Wohlthätigkeit, er liebte die Wahrheit, und verheelte sie niemals, er war leutselig, großmüthig, dienstfertig, ein guter Bürger, seinen Freunden,

seinem

seinem Herrn und seinem Vaterlande getreu; sein Tod war eine Trauer für alle ehrliche Leute, die Bosheit und der Neid verstummten vor ihm, der König, und alle, die ihn kannten, beehrten ihn mit einer aufrichtigen Bedaurung.

Dieß ist die Belohnung der wahren Verdienste, daß sie im Leben hochgeschätzt werden, und nach dem Tode zum Vorbilde dienen.



Lobrede
des
Herrn la Mettrie.

Julian Offroi Mettrie wurde den 25. des Christmonats 1709. zu St. Malo, von Julian Offroi Mettrie, und Maria Gaudron, gebohren; welche von einer ziemlich ansehnlichen Handlung lebten, und daher ihrem Sohn eine gute Erziehung verschaffen konnten. Sie schickten ihn ins Collegium nach Coutame, um den Grund zu den Schulwissenschaften zu legen; von dannen kam er nach Paris ins pleßische Collegium. Er erlernete die Redekunst zu Caen; und da er viel Verstand und Witz hatte, so erhielte er alle Preise der Beredtsamkeit; er war zu einem Redner gebohren. Er liebte heftig die Dichtkunst, und die schönen Wissenschaften: allein sein Vater, welcher glaubte, daß ein Geistlicher

mehr

mehr erwerben könnte, als ein Dichter, widmete ihn der Kirche, und schickte ihn das Jahr darauf wieder in das pleßische Collegium, wo er die Vernunftlehre unter dem Herrn Cordier erlernete, der mehr ein Janseniste als ein Logicus war.

Eine feurige Einbildungskraft hat die Eigenschaft, daß sie mit Gewalt die Gegenstände zu sich reisset, welche man ihr darbietet; gleichwie das die Eigenschaft der Tugend ist, sich von den ersten Meynungen, welche man ihr einpräget, einnehmen zu lassen. Ein anderer Schüler hätte die Meynungen seines Lehrers angenommen; dies war zu wenig für den jungen la Mettrie: er wurde ein Janseniste, und schrieb ein Buch, welches Beyfall unter den Anhängern fand.

Im Jahr 1725. befließ er sich in dem harcourtschen Collegio der Naturlehre, und kam sehr weit darinn. Bey der Zurückkunft in seine Vaterstadt, rieth ihm der Herr Hunault, Arzt zu St. Malo, sich auch diesem Stande zu widmen. Man überredete den Vater, und man versicherte ihn, daß die Arzneymittel eines mittelmäßigen Arztes mehr einbrächten, als die Lossprechung eines guten Priesters. Der junge la Mettrie befließ sich sogleich auf die Zergliederungskunst, er zergliederte zween Winter hindurch, worauf er 1729. zu Reims den Doktorhut annahm.

Im Jahr 1733. gieng er nach Leyden, um den berühmten Boerhaven zu hören; der Lehrer war seines Schülers werth, und der Schüler mach-

te sich bald des Lehrers würdig. Der Herr la Mettrie wandte die ganze Munterkeit seines Geistes auf die Kenntniß und die Heilung der menschlichen Krankheiten, und er wurde ein grosser Arzt, sobald er es werden wollte.

Im Jahr 1734. übersetzte er in seinen müßigen Stunden die Abhandlung vom Feuer, des Herrn **Boerhaven**, wie auch seinen Aphrodisiacus, und fügte demselben eine Abhandlung über die venerischen Krankheiten bey, davon er selbst der Verfasser war. Die alten Aerzte in **Frankreich** empörten sich gegen einen Schüler, der ihnen den Schimpf anthat, so gelehrt zu seyn, als sie. Einer der berühmtesten Aerzte zu **Paris** erzeigte ihm die Ehre, sein Werk zu tadeln; ein gewisses Merkmal, daß es gut war. **La Mettrie** machte Gegenbeweise; und, um seinen Feind desto mehr zu beschämen, verfertigte er 1738. eine Abhandlung vom Schwindel, welche von allen unparteiischen Aerzten hochgehalten wird.

Vermöge einer unglücklichen Würkung der menschlichen Unvollkommenheit, ist eine gewisse niederträchtige Eifersucht die Eigenschaft der Gelehrten geworden. Sie bringet den Geist derjenigen, die sich im Ruhme festgesetzt haben, wider den Fortgang neuer witzigen Köpfe, in Bewegung. Sie begeiffern ihre natürlichen Gaben, ohne sie jedoch zu zernichten; sie schaden ihnen aber doch zuweilen. Der Herr **la Mettrie**, welcher mit Riesenschritten in der Laufbahn der Wissenschaften fortgieng, empfand den Schaden von dieser Eifersucht, und seine Lebhaftigkeit ließ ihn solchen zu sehr empfinden.

Er

Er übersetzte zu St. Malo des Boerhavens Lehrsätze, die Materia medica, die chymischen Ausarbeitungen, die Theorie der Scheidekunst, und die Anfangsgründe der Arzeneywissenschaft desselbigen Verfassers; er ließ fast zu gleicher Zeit einen Auszug aus Sydenham drucken. Der junge Arzt hatte aus einer frühzeitigen Erfahrung erlernet, daß, um geruhig zu leben, das Uebersetzen besser sey, als das Bücherschreiben. Allein der Geist hat das an sich, daß er oft bey der Betrachtung seiner selbst vergißt. Stark durch eigene Kräfte, wenn ich mich also ausdrücken darf, und mit den Untersuchungen der Natur, welche er mit einer unendlichen Geschicklichkeit anstellete, angefüllet, wollte er der Welt die nützlichen Entdeckungen, so er gemacht hatte, mittheilen. Er gab seinen Traktat von den Kinderblattern, seine praktische Arzneykunst, und die Erklärung über die Anfangsgründe der Arzneywissenschaft, des Herrn Boerhavens, in sechs Theilen heraus. Alle diese Werke kamen zu Paris ans Tageslicht, obgleich der Verfasser sie zu St. Malo verfertiget hatte. Mit der Theorie seiner Kunst vereinigte er allezeit eine glückliche Praxis, welches für einen Arzt kein geringes Lob ist.

Im Jahr 1742. kam der Herr la Mettrie nach Paris, wo ihn der Tod des Herrn Hunauld, seines ehemaligen Lehrers, hinzog. Die Herren Moraud und Sidobre brachten ihn bey dem Herzog von Grammont an, und wenig Tage nachher, erhielt dieser Herr für ihm die Ausfertigung, nach welcher er als Arzt bey der Leibwache bestellet wurde. Er gieng mit dem Herzog zu Felde, und be-

fand sich mit bey der Schlacht bey **Dettingen**, bey der Belagerung von **Freyburg**, und bey der Schlacht bey **Jonronois**, allwo er seinen Beschützer verlohr, welcher durch einen Stückschuß getödtet wurde.

Der Herr **la Mettrie** empfand um desto lebhafter diesen Verlust, da er zugleich der Untergang seines Glücks war. Folgendes gab Gelegenheit dazu.

Während des **freyburgischen** Feldzugs wurde der Herr **la Mettrie** von einem hitzigen Fieber angegriffen. [Eine Krankheit ist für einen Weltweisen eine physikalische Schule: er glaubte wahrzunehmen, daß die Denkungskraft nichts anders, als eine Folge der Organisation der Maschine, oder des künstlichen Gebäudes unserer Körper wäre, und daß die Verrückung der Triebfedern einen starken Einfluß in denjenigen Theil von uns selbst hätte, den die Metaphysiker Seele nennen. Mit diesen Begriffen angefüllet, gieng er ungescheuet mit dem Licht der Erfahrung in die Finsterniß der Metaphysik. Er versuchte, mit Hülfe der Zergliederungskunst, das feine Gewebe des Verstandes zu erklären; und er fand nichts, als einen mechanischen Bau, wo andere ein Wesen, welches besser, als die Materie seyn soll, vorausgesetzet hatten. Er ließ seine philosophische Muthmassungen, unter dem Titel einer natürlichen Historie von der Seele, drucken. Der Feldprediger vom Regiment zog die Sturmglocke wider ihn, und alle Andächtige schrien ihm nach.]

Der Pöbel von der Geistlichkeit ist, wie **Don Quichotte**, welcher wunderbare Abendtheuer in

ganz

ganz gemeinen Begebenheiten antrift; oder, wie jener berühmte Soldat, der, von seinen Lehrsätzen zu sehr eingenommen, in allen Büchern, die er las, Colonnen fand. Die mehresten Geistlichen untersuchen alle Werke der Gelehrsamkeit, als wenn es Abhandlungen von der Gottesgelahrheit wären, und da sie diesen Gegenstand allein vor Augen haben, so werden sie überall Ketzereien gewahr. Daher entstehen so viele falsche und meistens unzeitig angebrachte Urtheile und Beschuldigungen wider die Schriftsteller. Ein Buch von der Naturlehre muß mit dem Geist eines Naturkündigers gelesen werden. Die Wahrheit ist der Richter der Natur; sie muß ihn lossprechen, oder verdammen. Ein astronomisches Buch will auf eben eine solche Art gelesen werden. Wenn ein Arzt beweiset, daß ein mit dem Stock auf die Hirnschale mächtig angebrachter Schlag den Verstand verrückte, oder auch, daß bey einer gewissen Stuffe der Hitze die Vernunft sich verirre; so muß man ihm das Gegentheil beweisen, oder stillschweigen. Wenn ein geschickter Sternkündiger, des Josua ungeachtet, darthut, daß die Erde und alle Irrsterne sich um die Sonne drehen; so muß man entweder besser rechnen, als er, oder zugeben, daß die Erde sich drehe.

Allein diese Gottesgelehrten, welche bey ihrer beständigen Furcht, die Ungläubigen möchten Gelegenheit nehmen, zu muthmassen, daß ihre Sache seichten Grund habe, sich um solche Kleinigkeiten nicht bekümmern, beharreten nur darauf, in einem Werke, welches die Naturlehre abhandelte,

Saa:

Saamen der Ketzerey anzutreffen. Der Verfasser erlitte eine erschreckliche Verfolgung, und die Priester behaupteten, daß ein wegen Ketzerey angeklagter Arzt die französische Leibwache nicht kuriren könne.

Zu dem Haß der Geistlichkeit gesellete sich der Haß der Nebenbuhler seines Ruhms. Dieser brach wieder aus bey einem Werke des Herrn **la Mettrie**, welches er die Staatskunst der Aerzte betittelt hatte. Ein voller Argliſt und vom Ehrgeiz gequälter Mensch trachtete nach der erledigten Stelle des ersten Leibarztes des Königs von **Frankreich**. Er glaubte, daß, um dazu zu gelangen, er nichts anders nöthig hätte, als seine Mitbrüder, die sich um eben diese Stelle bewerben könnten, lächerlich zu machen. Er machte eine Schmähschrift wider sie, und indem er die gefällige Freundschaft des Herrn **la Mettrie** mißbrauchte, brachte er ihn dahin, daß er ihm die Hurtigkeit seiner Feder und die Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft liehe. Der Verdacht fiel auf ihn, und mehr brauchte es nicht, um einen Mann gänzlich zu stürzen, dessen Ansehen noch nicht genugsam gegründet, und der keinen anderen Beschützer, als seine Verdienste, hatte.

Der Herr **la Mettrie** sahe sich genöthiget, sein Vaterland zu verlassen, weil er als ein Weltweiser zu aufrichtig, und als ein Freund zu dienstfertig gewesen war. Der Herzog von **Duras** und der Vicomte **du Caila** riethen ihm, sich dem Hasse der Geistlichkeit und der Rache der Aerzte zu entziehen; er verließ demnach 1746. die Lazareter der Armee, die ihm der Herr von **Sechele** anvertrauet hatte,

und

und gieng nach **Leyden**, um daselbst in Ruhe zu philosophiren; Er verfertigte allda seine **Penelope**, ein **polemisches** Werk wider die Aerzte, in welchem er, nach dem Beyspiel des **Demokritus**, über die Nichtigkeit seiner Profeßion scherzte. Das Besonderste hierbey war, daß die Aerzte, deren Marktschreyerey darinn ganz natürlich abgeschildert ward, sich beym Lesen desselben nicht enthalten konnten, selbsten darüber zu lachen; welches genugsam beweiset, daß in diesem Werke sich mehr Munterkeit als Bosheit befinde.

Nachdem der Herr **la Mettrie** seine Lazareter und Kranken aus dem Gesichte verlohren hatte, überließ er sich gänzlich der nachsinnenden Weltweisheit. Er verfertigte seinen **Homme Machine**, oder er brachte vielmehr einige starke Gedanken über den Materialismus zu Pappier, welche er vermuthlich sich vorgesetzet hatte, in Ordnung zu bringen. Dieses Werk, welches Leuten, die vermittelst ihres Standes offenbare Feinde von dem Wachsthum der menschlichen Vernunft sind, nicht gefallen konnte, empörte die ganze Geistlichkeit zu **Leyden** wider den Verfasser. Die **Kalviniſten, Katholiken** und **Lutheraner** vergassen in diesem Augenblick, daß die Einigkeit des Wesens, der freye Wille, die Seelenmesse, und die Unfehlbarkeit des Pabstes, sie von einander trennen: sie vereinigten sich alle, um einen Weltweisen zu verfolgen, der noch dazu das Unglück hatte, ein **Franzose** zu seyn, in einer Zeit, da diese Monarchie wider **Ihro Hochmögenden** einen glücklichen Krieg führte. ✠

Der

Der Titel eines Weltweisen, und eines Bedrängten, waren hinreichend, dem Herrn **la Mettrie** eine Freystadt in **Preussen**, nebst einem jährlichen Gehalt, vom Könige zu verschaffen. Er gieng 1748. im Hornung nach **Berlin**, allwo er zum Mitgliede der königlichen Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurde. Die Arzneykunst erlangte wieder die Oberhand, und führte ihn von der Methaphysik ab. Er schrieb ein Werk über die Rotheruhr, und ein anderes über die Engbrüstigkeit, welches die besten sind, die jemals über diese grausame Krankheiten geschrieben worden. Er brachte verschiedene Werke ins feine über Materien der nachsinnenden Weltweisheit, die er zu untersuchen sich vorgesetzt hatte, und vermöge einer Folge der Widerwärtigkeiten, die er erfahren hatte, wurden ihm diese Werke entwandt. Allein er bat um ein Verbot derselben, sobald sie die Presse verlassen hatten.

Der Herr **la Mettrie** starb in dem Hause des Mylords **Tirconel**, bevollmächtigten Ministers von **Frankreich**, dem er das Leben wiedergegeben hatte. Es scheinet, daß die Krankheit wußte, mit wem sie zu schaffen hatte, da sie die Geschicklichkeit gebrauchte, ihn sogleich am Gehirn anzugreiffen, um ihn desto gewisser zu bezwingen. Er bekam ein hitziges Fieber, mit einem gewaltigen Rasen; der Kranke wurde genöthiget, seine Zuflucht zu der Wissenschaft seiner Amtsgenossen zu nehmen, in welcher er die Hülfe nicht antraf, die er so oft sowohl für sich, als für seine Mitbürger, in seiner eigenen angetroffen hatte.

Er

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Merkwürdigkeiten zur Brandenburgischen Geschichte welche das Leben und die Geschichte Friederich Wilhelms Königs in Preußen enthalten

Frankfurt u.a. 1759

Bor. 140
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013627-8
VD18 14506580-001